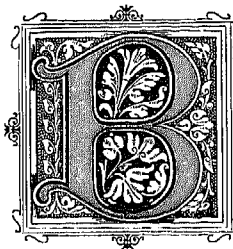


Hier



# BAUDENKMÄLER

IN

## FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER  
ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES

VON DEM

ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-  
VEREIN

UND DEM

VEREIN FÜR GESCHICHTE UND  
ALTERTHUMSKUNDE.

BEARBEITET VON

DR. CARL WOLFF,  
STADTBAUINSPEKTOR  
UND REGIERUNGSBAUMEISTER,

UND

DR. RUDOLF JUNG,  
STADTARCHIVAR.

ERSTER BAND:

### KIRCHENBAUTEN.

MIT 41 TAFELN UND 302 TEXTABBILDUNGEN.

FRANKFURT A. M.

SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.

IN KOMMISSION BEI K. TH. VÖLCKER.

1896.

## VORWORT.

---

„Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main“ sind bestimmt, die denkwürdigen Bauten der alten Reichsstadt nach ihrer geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung zu beschreiben und durch bautechnisch vollkommene Aufnahmen, Risse und Abbildungen in ihrer baulichen Entstehung und Vollendung dem Auge darzustellen. Das Werk soll die Stadt Frankfurt in den Kreis deutscher Länder und Städte einführen, welche bestrebt sind, ihre noch vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler zu verzeichnen, durch wissenschaftliche Beschreibung und künstlerische Darstellung dem Verständnisse des jetzt lebenden und der kommenden Geschlechter zu erschliessen, für ihre fernere Erhaltung auf gesetzgeberischem Wege einzutreten.

Für die Frankfurter Bauten fehlte noch eine nach allen Seiten genügende und der geschichtlichen Bedeutung der Stadt und ihrer Baudenkmäler angemessene Veröffentlichung. An Vorarbeiten zu einer solchen ist kein Mangel: Battónns Oertliche Beschreibung der Stadt, Reiffensteins Abbildungen ihrer denkwürdigen Häuser und Höfe sind grundlegende Materialien, wie sie so leicht keine andere deutsche Stadt besitzt; die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten und bildlichen Darstellungen, deren Gegenstände einzelne Bauten sind, ist eine ausserordentlich grosse. In der neuesten Zeit gab das 1880 erschienene Werk von Lotz und Schneider „Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden“ eine gedrängte Uebersicht der Frankfurter Bauten, die innerhalb des grösseren Rahmens nur eine dürftige sein konnte und der das wesentlichste Mittel zur Wirkung auf weitere Kreise fehlte: die bildliche Darstellung. 1886 erschien dann, vom Architekten- und Ingenieur-Verein herausgegeben, das treffliche Werk „Frankfurt a. M. und seine Bauten“; dass es einem lebhaft



empfundenen Bedürfnisse entgegenkam, beweist allein schon der Umstand, dass das Buch sehr bald nach seinem Erscheinen vergriffen war. In diesem Werke, dessen Zweck die Darstellung der Frankfurter Bauten nach ihrem heutigen Zustande war, sind die älteren Bauten, sowohl was die Geschichte als was den bildnerischen Schmuck belangt, etwas knapp behandelt worden, wie dies bei dem eng begrenzten Raume nicht gut anders möglich war.

So erschien es keine überflüssige Arbeit, die Baugeschichte unserer Stadt im Allgemeinen und deren zahlreiche ältere Baudenkmäler im Einzelnen endlich einmal gründlich zu beschreiben. An Aufforderungen dazu hat es seit Jahrzehnten, seit dem Erscheinen des Battonnschen Werkes nicht gefehlt; von nachhaltiger Wirkung war jedoch erst die Anregung des Architekten Professor Oskar Sommer in dem Festvortrage über die bauliche Entwicklung der Stadt Frankfurt a. M., den er am 9. Januar 1892 bei der Jubilaeumsfeier des Architekten- und Ingenieur-Vereins hielt. Er wies auf Battonns verdienstliches Werk hin, dem leider die erläuternden Bilder fehlten; er bedauerte, wieviel des von Battonn vor nahezu hundert Jahren Aufgezählten seitdem verschwunden sei und täglich verschwände; er schloss mit der Aufforderung: „Hier wäre der Geschichte und der Kunst ein Dienst zu leisten, wenn man das noch Vorhandene durch Aufnahme der Vergessenheit entreissen wollte.“

Es war dem trefflichen Meister nicht vergönnt, seinen Worten die That folgen zu lassen. Oefter hat er in den letzten Zeiten seines Lebens mit den beiden Bearbeitern des vorliegenden Werkes dessen Plan besprochen, ohne, durch anderweitige Arbeiten und Krankheiten verhindert, thätigen Antheil an der Verwirklichung seiner Anregung nehmen zu können. Als er am 13. Februar 1894 aus einem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben schied, hatten die beiden Bearbeiter bereits selbständig die einleitenden Schritte zur Herausgabe des Werkes gethan.

Ihnen wie Sommer war von Anfang an klar, dass zu einer solchen Arbeit die Kraft eines Einzelnen nicht ausreicht; sie erfordert die vereinte Mitwirkung der Historiker, der Kunstgelehrten und vor allen der Architekten, welche sich der Erforschung der Vergangenheit unserer Stadt und ihrer herrlichen Bauten widmen und bereit sind, in einer würdigen Darstellung dieser Baudenkmäler eine alte Ehrenschild gegen deren Meister einzulösen.

In einer vom 1. Januar 1894 datierten Denkschrift wandten sich die Bearbeiter an die Vorstände der beiden Vereine mit der Aufforderung, das

geplante Werk gemeinschaftlich herauszugeben; die Vorstände stimmten sofort zu und betrauten einen Ausschuss mit der Herausgabe, in welchen für den Architekten- und Ingenieur-Verein die Herren Architekt Franz von Hoven, Oberingenieur Wilhelm Lauter und Stadtbauinspektor Dr. Carl Wolff, für den Verein für Geschichte und Alterthumskunde die Herren Conservator Otto Cornill, Maler Otto Donner-von Richter und Stadtarchivar Dr. Rudolf Jung eintraten. Die Redaktion und Einzelbearbeitung übernahmen dann im Auftrage des Ausschusses die Herren Jung und Wolff.

Mit dankenswerther Bereitwilligkeit gewährten sowohl die städtischen Behörden, wie auch die Administratoren des Dr. Johann Friedrich Böhmer'schen Nachlasses, Herren Justizrath Dr. Adolf von Harnier und Dr. Friedrich Schmidt-Polex, den beiden Vereinen beträchtliche Mittel zur Herausgabe der Werkes, so dass dessen Erscheinen auch nach der finanziellen Seite hin vollständig sicher gestellt wurde und an der so nothwendigen Ausstattung mit Plänen und Abbildungen nicht gespart zu werden braucht.

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen und in einen besonderen Theil. Der erstere soll mit einem Ueberblick über die Geschichte der Stadt unter Hervorhebung der Erweiterungen und Hauptbauepochen beginnen und dann eine allgemeine Baugeschichte der Stadt mit besonderer Betonung des Baurechtes auf Grund der bisher nur zum Theil veröffentlichten Bauverordnungen und Reformations-Bestimmungen bringen; anhangsweise soll eine kurze Geschichte der Wasserleitungen, der Strassenbeleuchtung, der Kanalisierung und der Pflasterung gegeben werden; den Schluss bilden Beschreibungen und Nachbildungen der älteren Karten und Pläne der Stadt und ihrer Umgebung. Dieser allgemeine Theil wird den dritten Band des Werkes füllen. Im besonderen Theile, welcher die beiden ersten Bände umfasst, werden die Kirchenbauten, die Vertheidigungsbauten, die Bauten für öffentliche Zwecke, die Brunnen, die Denkmäler, die Privatbauten einzeln beschrieben und durch zahlreiche Risse, Pläne und Abbildungen erläutert. Bei den Bauwerken, über welche in der jüngsten Zeit ausreichende Darstellungen erschienen sind, beschränken wir uns naturgemäss auf eine kurze, ergänzende Behandlung.

Zum Unterschiede von „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ soll das vorliegende Werk nur die Baudenkmäler bis zum Ende des Empire-Stiles, also bis etwa 1820 vorführen; die neueste Zeit, welche ja in „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ hauptsächlich berücksichtigt ist, bleibt ausgeschlossen.

In die Bearbeitung haben sich die Herren Dr. Jung und Dr. Wolff im Allgemeinen in der Weise getheilt, dass der erstere die Geschichte, der letztere auf Grund der Aufnahmen und der Untersuchungen an Ort und Stelle die Baubeschreibung lieferte; die Bearbeiter haben es sich angelegen sein lassen, das archivalische Material und die gedruckte Litteratur für ihre Arbeit vollzählig zu verwerthen; in den den Beschreibungen der einzelnen Gebäude vorangestellten Nachweisungen sind die Quellen gewissenhaft aufgezählt.

Für die Baubeschreibungen dieses ersten Bandes steuerte Herr Donner-von Richter dankenswerthe Mittheilungen über die Skulpturen an St. Leonhard, St. Nicolai, Liebfrauen, St. Peter und die Malereien der Deutschordens-Kirche freundlichst bei. An den umfangreichen und mühevollen Aufnahmen betheiligten sich in bereitwilligster Weise Herr Architekt Seestern-Pauly, die Vorstände der städtischen Hochbauinspektionen I und II, Herren Stadtbauinspektoren Koch und Dr. Wolff, die in der Hochbauinspektion II beschäftigten Herren Regierungsbauführer Jautschus, Ratzeburg, Schmohl, Usadel und Architekten Stössel, Laube, Schäfer, Bussjäger, Jenser, sowie Herr Maler Karl Grätz. Vielfach konnten wir ältere Aufnahmen und Abbildungen benutzen, welche sich in den Beständen des Stadtarchivs, des Historischen Museums, der Bau-Deputation oder im Privatbesitz befinden und deren Besitzer oder Verfertiger im Texte genannt sind. Allen diesen Herren spricht der unterzeichnete Ausschuss für ihre freundliche Mühewaltung seinen verbindlichsten Dank aus und bittet auch um deren fernere Mitwirkung an dem von ihm herausgegebenen Werke.

Den Druck besorgte die Typographische Anstalt August Osterrieth in Frankfurt a. M., die Clichés zu den Abbildungen lieferte die Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in München, die Herstellung der Lichtdruck-Tafeln erfolgte durch die Firma C. F. Fay in Frankfurt a. M.; die Leistungen dieser drei bewährten Firmen werden gewiss allseitigen Beifall finden.

Frankfurt a. M., 1. November 1896.

F. v. Hoven.

W. Lauter.

C. Wolff.

O. Cornill.

O. Donner-von Richter.

R. Jung.

# INHALTSVERZEICHNISS.

---

	Seite
Die St. Leonhards-Kirche . . . . .	1
Die St. Nicolai-Kirche . . . . .	33
Der Dom . . . . .	56
Die Dominikaner-Kirche . . . . .	66
Die Karmeliter-Kirche . . . . .	90
Die Weissfrauen-Kirche . . . . .	109
Die Liebfrauen-Kirche . . . . .	121
Die alte St. Peters-Kirche . . . . .	151
Die Deutschordens-Kirche, das Deutschordens-Haus und die St. Elisabeth-Kapelle	188
Die St. Bernhards-Kapelle im Hainer Hof . . . . .	223
Die St. Katharinen-Kirche . . . . .	228
Die Johannes-Kirche in Bornheim . . . . .	261
Die St. Pauls-Kirche und die ehemalige Barfüsser-Kirche . . . . .	274
Die Deutsch-reformierte Kirche . . . . .	296
Die Französisch-reformierte Kirche . . . . .	304
<b>Untergegangene Kirchen und Kapellen</b>	
Die Rieder-Kapelle . . . . .	309
Die St. Michaels-Kapelle . . . . .	311
Die Johanniter-Kirche . . . . .	316
Die St. Katharinen-Kapelle auf der Mainbrücke . . . . .	330
Die alte Dreikönigs-Kirche . . . . .	331
Die Allerheiligen-Kapelle . . . . .	340
Die St. Materns-Kapelle . . . . .	345
Die Heiliggeist-Kirche . . . . .	347
Die St. Jakobs-Kapelle . . . . .	356
Die St. Wendolins-Kapelle . . . . .	357
Das alte Stift . . . . .	358
Die Antoniter- und die Kapuziner-Kirche . . . . .	359
Die alten Synagogen . . . . .	362

---

# VERZEICHNISS

DER

## TAFELN UND ABBILDUNGEN.

Figur		Seite	Tafel
	<b>Die St. Leonhards-Kirche:</b>		
1	Grundriss . . . . .	Nach den Aufnahmen	I
2	Ostseite . . . . .		
3	Westseite . . . . .	der Städtischen	II
4	Querschnitt. . . . .		
5	Längenschnitt. . . . .	Hochbau- inspektion	II
6	Theil der Westseite unter dem Putz		
7—8	Theile des Südthurms . . . . .	II	II
9—10	Theile des Südthurms . . . . .		
11	Gewölbe im Chor . . . . .		
12—14	Bündeldienste im Chor . . . . .		
15—17	Fenster im Chor. . . . .		
18—21	Pfeiler im Langhaus . . . . .	Nach den Aufnahmen	
22	Emporbogen und Hauptpfeiler des Mittelschiffes . . . . .		
23—24	Grösseres romanisches Portal. . . . .	der Städtischen	
25—26	Kleineres romanisches Portal. . . . .		
27	Theil der Nordseite mit der Kanzel	Hochbau- inspektion	
28—29	Viertheiliges Fenster der Westseite		
30—31	Portal auf der Südseite . . . . .	II	
32—33	Portal auf der Nordseite . . . . .		
34	Strebpfeiler an der Nordwestecke		III
35	Wandgemälde im Chor . . . . .		III
36	Kreuzigungs-Altar im Salvatoris-Chörlein . . . . .		
	<b>Die St. Nicolai-Kirche:</b>		
37	Grundriss . . . . .		IV
38	Nordseite . . . . .	Nach den Aufnahmen	
39	Querschnitt. . . . .		
40	Gewölberippen und Dienste der Schildbögen im Chor. . . . .	der Städtischen	
41	Kragstein im Chor . . . . .		
42—43	Fenster im Chor. . . . .	Hochbau- inspektion	
44	Hauptgesims des Chors . . . . .		
45	Bekrönung der Strebpfeiler . . . . .	II	
46	Ansicht der Kirche. Nach Kleiner . . . . .		

Figur		Seite	Tafel
47	Grundriss. Nach der Aufnahme von Hess . . . . .	Pläne der Bau- Deputation	51
48	Querschnitt. Nach der Aufnahme von Hess . . . . .		
49—51	Pfeiler im Innern . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbau- inspektion II	53
52	Grundriss des Nordportals . . . . .		
53	Ansicht des Nordportals . . . . .		V
54—55	Brüstung der Nord- und Westseite . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbau- inspektion II	54
56—57	Eckbündel am Thurm . . . . .		
58	Grabstein des Sigfrid zum Paradies . . . . .		V
59	Grabstein der Katharina zum Wedel . . . . .		V
Der Dom:			
60—61	Fenster im Chor . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbau- inspektion II	58
62—63	Fenster im nördlichen Querschiff, Ostwand . . . . .		
64—65	Fenster in der Kapelle der heiligen Maria . . . . .		
66—67	Fenster in der Scheid-Kapelle . . . . .		
68—69	Pfeiler am Triumphbogen . . . . .		
70—71	Nordwestlicher Eckpfeiler an der Kapelle der heiligen Maria . . . . .		
72—73	Pfeiler zwischen Querschiff und Langhaus . . . . .		
74—75	Strebenpfeiler am Querschiff . . . . .		
76	Pfarrthurm, Südportal . . . . .		
77	Pfarrthurm, nördliche Vorhalle . . . . .		
		Nach Denzingers Plänen im Stadt- archiv I	65
Die Dominikaner-Kirche:			
78	Grundriss. Nach der Aufnahme Seestern-Paulys . . . . .	Nach den Plänen der Bau-Deputation	75
79	Südseite im Jahre 1884 . . . . .		
80	Theil der Südseite . . . . .	Nach den Aufnahmen Seestern-Paulys	76
81	Querschnitt . . . . .		
82	Westseite . . . . .		77
83	Längenschnitt des östlichen Theils. Nach den Plänen der Bau-Deputation . . . . .		78
84	Ostseite. Nach der Aufnahme Seestern-Paulys . . . . .		79
85	Lageplan des Klosters. Nach der Aufnahme von Thomas 1803 im Historischen Museum . . . . .		
86	Rippenprofil im Chor . . . . .		80
87—89	Dienste im Chor . . . . .	Nach den Aufnahmen Seestern- Paulys	80
90—95	Fenster im Chor . . . . .		
96	Rippenprofil im Langhaus . . . . .		
97	Konsole im Langhaus . . . . .		
98	Säulenkapital im Langhaus . . . . .		82

Figur		Seite	Tafel
99—100	Ehemalige Thüre der Westseite. Nach einer Aufnahme aus dem Historischen Museum . . .	83	
101—102	Fenster der Westseite . . .	84 85	
103—104	Fenster der Westseite . . .		
105	Grabstein der Familie Haselbeck . . . . .		X
106	Grabstein des Johann Rorbach . . . . .		X
107	Alte Ansicht der Westseite des Klosters. Nach den Plänen der Bau-Deputation . . . . .	86	
108—109	Pfeiler im Kreuzgang . . . . .	88 89	
110	Säulchen der Brustlehne im Kreuzgang . . . . .		
111—112	Thüre an der Battonnstrasse . . . . .	89	
	Die Karmeliter-Kirche:		
113	Grundriss . . . . .		XI
114	Längenschnitt . . . . .		XI
115	Südseite . . . . .	Nach den	
116—117	Thüre der Vorhalle . . . . .	Aufnahmen	97
118—119	Thüre der Westseite . . . . .	der	98
120	Basis im Schiffe . . . . .	Städtischen	99
121	Fenster im Chor . . . . .	Hochbau-	100
122—124	Dienste im Chor . . . . .	inspektion	101
125—126	Thüre im Kreuzgang . . . . .	II	102
127	Thüre im Kreuzgang . . . . .		103
128—129	Bogenstellung im Kreuzgang . . . . .		104
130	Maasswerk im Kreuzgang. Nach Reiffenstein . .		105
131—132	Fenster der ehemaligen Halle. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II .		106
133	Halle an der Ankergasse; Aeusseres . . . . .	Nach	107
134	Halle an der Ankergasse; Inneres . . . . .	Reiffenstein	107
	Die Weissfrauen-Kirche:		
135	Grundriss . . . . .	Nach den	114
136	Südseite . . . . .	Aufnahmen	
137	Längenschnitt . . . . .	der	XII
138	Nordseite . . . . .	Städtischen	XIII
139	Querschnitt . . . . .	Hochbau-	115
140—143	Fenster der Südseite . . . . .	inspektion I	116
			117
	Die Liebfrauen-Kirche:		
144	Grundriss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .		XIV
145	Südseite . . . . .		XV
146	Querschnitt . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II	131
147	Längenschnitt . . . . .		
148	Blick in den Chor . . . . .		XVI
149	Ansicht der Kirche. Nach Kleiner . . . . .		XVII
150—151	Thurmhelm im Jahre 1770. Nach den Akten des Stadtarchivs I . . . . .		132
			133

Figur		Seite	Tafel
152—153	Konsole mit Dienst im Chor	Nach den Aufnahmen 134	
154—155	Fenster im Chor . . . . .	der Städtischen 135	
156—157	Thüre im Chor . . . . .	Hochbauinspektion II 136	
158	Lettner im Jahre 1763. Nach einer Zeichnung im Stadtarchiv I . . . . .		XVIII
159—161	Dienst auf der Südseite des Schiffes . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen 137	
162—163	Fenster auf der Südseite des Schiffes . . . . .	Hochbauinspektion II 138	
164	Stüdportal . . . . .		XIX
165	Grundriss des Thurmach- ecks . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen 143	
166	Querschnitt des Thurmes .	Hochbauinspektion II 144	
167	Johannes-Altar und Kanzel . . . . .		XX
168	Chorstühle . . . . .		XXI
169	Grabstein des Wigel von Wanebach . . . . .		XXI
170	Grabstein im nördlichen Seitenschiff . . . . .		XXI
Die alte St. Peters-Kirche:			
171	Grundriss . . . . .		
172	Südseite . . . . .	Nach den Aufnahmen 162	
173	Ostseite . . . . .	der Städtischen Hochbau- 163	
174	Querschnitt . . . . .	inspektion II 164	
175	Längenschnitt . . . . .		
176	Blick in den Chor . . . . .		XXII
177—179	Dienste im Schiff . . . . .		
180—182	Gewölbeanfänger im Schiff . . . . .		
183	Dienstanker im Schiff . . . . .		
184	Maasswerk der Westseite . . . . .		
185	Emporenstütze . . . . .		
186—187	Sockel des Triumphbogens . . . . .	Nach den Aufnahmen 170	
188	Gewölberippen im Chor . . . . .	der 170	
189	Maasswerk im Chor . . . . .	Städtischen 171	
190—191	Strebpfeiler des Chores . . . . .	Hochbau- 172	
192—194	Chornische . . . . .	inspektion 173	
195	Bekrönung des Dachreiters . . . . .	II 174	
196	Fenster der Glauburg-Ockstadtschen Kapelle . . . . .		
197—200	Thüre im Chor . . . . .		
201—203	Thüre in der Reiffenbergschen Kapelle . . . . .		
204	Kanzel . . . . .		
205	Grabstein des Johannes Lupi und die zehn Gebote Gottes . . . . .		XXIII
206	Grabstein des Kuno von Neuenhain . . . . .		XXIV
207	Grabstein des Johann von Neuenhain und der Alheit von Bonstehe . . . . .		XXV



Figur		Seite	Tafel	
208	Grabstein der Familie zum Jungen . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II		
209	Grabstein der Familie Steffan			185
210	Grabstein des Justinian von Holzhausen . . . . .			186
Die Deutschordens-Kirche:				
211	Grundriss . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II		
212	Querschnitt nach Westen . . . . .			200
213	Blick in den Chor . . . . .		XXVI	
214	Längenschnitt . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II		
215	Westseite . . . . .			202
216	Nordseite der Kirche und Querschnitt des Hauses . . . . .			203
217—218	Thüre der Westseite . . . . .			204
219—221	Dienst im Chor . . . . .		205	
222—223	Fenster im Chor . . . . .		206	
224—225	Fenster in der Marien-Kapelle . . . . .		207	
226	Wandgemälde auf der Nordseite und St. Anna-Altar		208	
Das Deutschordens-Haus:				
227	Lageplan . . . . .	Nach den Aufnahmen Meckels im Jahre 1881		
228	Westseite . . . . .			217
229—230	Theilzeichnung der Westseite. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .		218	
231	Hauptportal . . . . .		219	
232	Erker der Nordseite	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II		
233	Façadensystem im Hofe . . . . .			220
Die St. Bernhards-Kapelle im Hainer Hof:				
234	Grundriss . . . . .		221	
235	Ansicht . . . . .		224	
236	Querschnitt . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II		
237	Längenschnitt . . . . .			225
238—239	Wandpfeiler . . . . .		225	
240	Eckpfeiler . . . . .		226	
241—242	Wandpfeiler mit Basis und Gewölbefanfänger . . . . .		226	
243	Schlussstein . . . . .		226	
244—245	Fenster . . . . .		227	
246	Thürgewände . . . . .		227	
Die St. Katharinen-Kirche:				
247	Die alte St. Katharinen-Kirche mit der Katharinenpforte. Nach Reiffenstein . . . . .		232	
248	Grundriss . . . . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II	XXIX	
249	Querschnitt . . . . .			243
250	Nordseite . . . . .			XXX

Figur		Seite	Tafel
251	Inneres; Blick nach Osten . . . . .		XXXI
252—253	Fenstermaasswerk . . . . .	Nach den Aufnahmen der	244
254—255	Oestliche Eingangsthüre . . . . .	Städtischen Hochbauinspektion II	245
256	Thurmportal . . . . .		XXXII
257	Empore. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .		246
258—259	Grundrisse des Thurmes . . . . .	Nach den Plänen	247
260	Querschnitt des Thurmes . . . . .	der Bau-Deputation	247
261	Die Thurmspitze. Nach der Aufnahme Garneys 1888 im Besitz der Bau-Deputation . . . . .		248
262	Oberer Theil des Thurmes bis zum Jahre 1869 . . . . .		249
263	Ehemaliger Wasserspeier des Thurmes. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .		251
264	Brüstung und ehemaliges Hauptgesims des Thurmes. Nach den Plänen der Bau-Deputation . . . . .		252
265	Treppenaufgang im Thurm . . . . .	Nach den	253
266	Treppengeländer im ersten Stockwerk des Thurmes . . . . .	Aufnahmen der Städtischen	254
267	Band an der Innenseite der Thurmthüre . . . . .	Hochbauinspektion II	255
268	Das Innere der Kirche im Jahre 1688. Nach Kraus		256
269	Kanzel und farbige Fenster der Südwand . . . . .		XXXIII
270	Theil der Südwand . . . . .		XXXIV
	Die Johannes-Kirche in Bornheim:		
271	Grundriss . . . . .	Nach den Aufnahmen	267
272	Querschnitt . . . . .	der Städtischen	268
273	Südseite . . . . .	Hochbauinspektion II	XXXV
274	Hauptgesims des Thurmes . . . . .	Nach den Plänen	270
275	Grundriss der Emporen (frühere Anordnung) . . . . .	der Bau-Deputation	271
276	Inneres; Blick nach Osten (nach der Wiederherstellung 1896) . . . . .		XXXVI
	Die St. Pauls-Kirche und die ehemalige Barfüsser-Kirche:		
277	Ehemalige Barfüsser-Kirche; Lageplan . . . . .		281
278	Ehemalige Barfüsser-Kirche; Grundriss . . . . .	Nach den	282
279	Ehemalige Barfüsser-Kirche; Querschnitt . . . . .	Akten des Stadtarchivs I	283
280—281	Ehemaliges Barfüsser-Kloster; Grundriss und Schnitt des Kreuzganges . . . . .		284
282	Ehemalige Barfüsser-Kirche; Inneres	Nach Wilhelm Traut-	285
283	Ehemalige Barfüsser-Kirche; Hauptaltar . . . . .	1658	285

Figur		Seite	Tafel
284	St. Paulskirche; Grundriss	} Nach den Aufnahmen der Städt. Hochbauinspekt. II	XXXVII
285	Südseite . . . . .		XXXVIII
286	Inneres . . . . .		XXXIX
287	Thurmportal; Grundriss	} Nach den Aufnahmen der Städt. Hochbauinspekt. II	291
288	Thurmportal; Ansicht		292
289	Innere Ansicht bis zum Jahre 1848 . . . . .		293
<b>Die Deutsch-reformierte Kirche:</b>			
290	Grundriss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .	299	
291	Ostseite. Nach den Akten des Bau-Amtes . . . . .	300	
292	Querschnitt bis zum Jahre 1881	} Nach den Aufnahmen Steinbrincks	301
293	Längenschnitt bis zum Jahre 1881 . . . . .		
294	Inneres; Blick nach Süden . . . . .	302	XL
<b>Die Französisch-reformierte Kirche:</b>			
295	Grundriss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II . . . . .	305	XLI
296	Inneres; Blick nach Süden . . . . .		
297	Querschnitt nach Norden	} Nach den Aufnahmen der Städt. Hochbauinspekt. II	
298	Ostseite . . . . .		
<b>Untergegangene Kirchen und Kapellen.</b>			
<b>Die Rieder-Kapelle:</b>			
299	Inneres . . . . .	} Nach Zeichnungen im Stadtarchiv I	310
300—302	Kapitäle . . . . .		311
<b>Die St. Michaels-Kapelle:</b>			
303	Inneres . . . . .	} Nach Reiffenstein	314
304	Nordseite . . . . .		314
305	St. Michaels-Kapelle und Pfarreisen		315
<b>Die Johanniter-Kirche:</b>			
306	Grundriss . . . . .	} Nach den Akten des Stadt- archivs II	317
307	Querschnitt . . . . .		318
308	Inneres . . . . .		319
309	Südseite . . . . .		320
310	Nordseite . . . . .		321
311	Chor . . . . .		322
312—313	Konsolen . . . . .		} Nach Reiffenstein
314	Fragment . . . . .	323	
<b>Der Johanniter-Hof:</b>			
315	Lageplan. Nach der Aufnahme von Hartmann 1841 in den Akten des Stadtarchivs II . . . . .	324	
316—317	Ueberwölbter Raum; Grundriss und Inneres . . . . .	} Nach Reiffenstein	325
318	Schlussstein mit Wappen . . . . .		325

Figur		Seite	Tafel
319	Eingang mit Wappenstein . . . . .	326	
320	Wappenstein über der Eingangsthüre	327	
321	Fenster . . . . .	328	
322	Thonplättchen . . . . .	328	Nach Reiffenstein
323	Thüre im Erdgeschoss . . . . .	329	
324—325	Thürchen im Hauptbau . . . . .	329	
326—327	Kragsteine . . . . .	330	
Die alte Dreikönigs-Kirche:			
328	Grundriss. Nach der Aufnahme von Hess 1882 in den Akten des Stadtarchivs II . . . . .	333	
329	Gewölbesystem . . . . .	334	Nach den Aufnahmen Meckels
330	Querschnitt . . . . .	335	
331	Gewölbeanfänger . . . . .	336	im Jahre 1872
332	Inneres. Nach den Akten des Stadtarchivs II . . . . .	337	
333	Ost- und Nordseite . . . . .	338	
334	Ost- und Südseite . . . . .	339	Nach Reiffenstein
335	Maasswerkfenster . . . . .	339	
336	Tabernakel . . . . .	340	
337	Wandschrank . . . . .	340	
Die Allerheiligen-Kapelle:			
338	Entwurf zum Neubau ca. 1780. Nach dem Plane des Historischen Museums . . . . .	344	
Die St. Materns-Kapelle:			
339	Grundriss. Nach der Aufnahme von Hess 1789 in den Akten des Stadtarchivs I . . . . .	347	
Die Heiliggeist-Kirche:			
340	Grundriss. Nach dem Plane des Historischen Museums	351	
341	Inneres . . . . .	352	
342	Nord- und Westseite . . . . .	353	
343	Kragstein . . . . .	353	Nach Reiffenstein
344	Hofgebäude . . . . .	354	
345	Hofgebäude . . . . .	355	
Das Kapuziner-Kloster:			
346	Grundriss. Nach der Aufnahme von Thomas 1808 im Historischen Museum . . . . .	361	
347	Südseite. Nach Pfeiffer und Reiffenstein . . . . .	362	
Die Synagoge von 1711:			
348	Grundriss . . . . .	364	Nach den Plänen im Historischen Museum
349	Querschnitt . . . . .	365	
350	Aeusseres. Nach Dielmann . . . . .	366	
351	Inneres. Nach E. Pichler . . . . .	367	

## DIE ST. LEONHARDS-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Das dem Stadtarchive einverleibte Archiv des St. Leonhard-Stiftes, nur geringe Ausbeute bietend; von den Büchern desselben kommen in Betracht Nr. 5<sup>a</sup> (Kircheninventar von 1525), Nr. 81 (zwei auf die Reliquienerwerbung von 1323 bezügliche Stücke), Nr. 35 (Kircheninventar von 1734); von den Akten und Urkunden: Nr. 85 (1381), 200 (1425), 278 u. 282 (1472), 593 (1507), 357 (1513), 365 (1516), 603—605 (1523). — Ueber die Wiederherstellung von 1808: Ugb A. 30 Nr. 66<sup>a</sup> des Stadtarchivs; über die späteren Arbeiten: die Akten der Baudeputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Plan 122 des Stadtarchivs von Ph. J. Hoffmann 1807 zu den oben erwähnten Ugb-Akten.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung V; Böhmers Urkundenbuch; die Werke Kriegks an verschiedenen Stellen; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 587; Gwinner, Kunst und Künstler S. 487 und Nachtrag S. 130; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 143; Frankfurter Konversations-Blatt 1851 Nr. 260; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, AF V, 162; NF IV, 138; Mittheilungen III, 446, 447; VII, 66; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 98.

---

Das dreizehnte Jahrhundert bedeutet für Frankfurt die Zeit der Kirchengründungen. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte die Stadt ihre erste Erweiterung, die beinahe einer Verdoppelung gleichkam, erfahren. Die Vermehrung der Einwohnerzahl verlangte auch eine Vermehrung der Kirchen und Kapellen, und diese fällt gerade in die Zeit des kirchlichen und religiösen Aufschwunges durch die Erhebung der päpstlichen Gewalt seit Innocenz III. und durch die Gründung der religiösen Orden. Geschichte.

Die erste Kirche, welche das dreizehnte Jahrhundert in Frankfurt erstehen liess, ist die Kapelle St. Maria und Georg. Auf Bitten der gesamten Frankfurter Bürgerschaft, d. h. der Stadtgemeinde, schenkte Kaiser Friedrich II. bei seinem Aufenthalte in Frankfurt am 15. August 1219 der Stadt ein Grundstück oder eine Hofstatt, dem Reiche und uns (dem

Kaiser) gehörend, am Kornmarkt liegend, damit auf dieser Hofstatt eine Kapelle, „den Bürgern bequem und nothwendig, zu Ehren der heiligen Gottesmutter und Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Georg erbauet werde.“<sup>1)</sup> Zugleich versprach der Herrscher der zu erbauenden Kapelle seinen und des Reiches Schutz, Befreiung von jeder anderen Herrschaft als der des Reiches, Besetzung der Kapelle mit einem Geistlichen nach Wahl der Stadtgemeinde, Sicherstellung derselben vor jedem Anspruch von weltlicher oder geistlicher Seite wegen dieser Kapelle. Unter den Zeugen dieser Schenkung werden genannt: die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Bischof von Speyer, der Abt von Fulda, der Markgraf von Baden.

Der der Stadt geschenkte Platz war gerade zum Bau eines Gotteshauses, welches der Niederstadt noch fehlte, sehr geeignet. Er lag in einem Brennpunkte des geschäftlichen Verkehrs: nahe am Main, dem stark befahrenen Handelsweg, dessen Ufer der Aufenthaltsort der Fischer und Schiffer war, und nach der Landseite zu am Südausgange des vielbesuchten Kornmarktes, dessen unterer Theil erst viel später, gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, den Namen Buchgasse annahm; dann aber auch in der Nähe des ältesten städtischen Spitals, so dass das Krankenhaus nicht länger des benachbarten Gotteshauses zu entbehren brauchte. Es erscheint zweifellos, dass dieser Platz von jeher königliches Eigenthum war; auf ihn hat man vielfach das karolingische Palatium verlegt, während die neuere Forschung dieses an der Stelle des heutigen Saalhofes sucht und die Stätte der Leonhardskirche dem königlichen Meierhofe zur Bewirthschaftung des umliegenden Domaniallandes zuweist.

Es kann nach dem Wortlaute der Schenkungsurkunde keinem Zweifel unterliegen, dass der Bau sofort begonnen wurde; hatte man doch bereits bestimmt, welchem Heiligen das Gotteshaus zu weihen sei, der Mutter des Heilandes, welche sich gerade damals in der Blüthezeit des Minnesanges einer erhöhten Verehrung erfreute, und dem Heidenbezwinger St. Georg, dem gefeierten Schirmherrn der Kreuzfahrer. Ueber die Anfänge der Baugeschichte ist nichts überliefert. Die Inschrift an dem Portale „Engelbertus f.“ nennt uns wenigstens den ältesten Künstler, der an der Kirche gewirkt hat.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> „ . . . donavimus ipsis civibus aream unam seu curtem, imperio et nobis attinentem et iacentem iuxta forum frumenti, ut in ipsa curte capella una, dictis civibus commoda et necessaria, ad honorem sancte dei genitricis et virginis Marie et beati Georgii martiris construat . . .“ Diese Urkunde — Original in Privilegien Nr. 1 des Stadtarchivs, abgedruckt u. a. bei Böhmer UB 28 — ist das älteste von einem deutschen Herrscher der Stadt Frankfurt als solcher gegebene Dokument, welches bis auf unsere Zeit gekommen ist. Vgl. auch Battonn I, 25 über diese Schenkung.

<sup>2)</sup> Aus dem Umstande, dass die Bogentheile eines erhaltenen Portals nicht alle in der Steinmetzarbeit vollendet sind, hat man unnöthigerweise auf eine Störung des Baues und eine darauf beschleunigte Vollendung schliessen wollen und diese Störung der Lorscher Fehde zugeschrieben.

Erst fünf Jahrzehnte nach dem Beginne des Baues begegnet uns die Kirche wieder in Urkunden, als sie gleich anderen Gotteshäusern mit einer frommen Schenkung bedacht wurde. 1275 wird dann zuerst ein Geistlicher Petrus als „rector capelle s. Georgii“ erwähnt. Bedeutungsvoll wurde aber das Jahr 1297 für die Kapelle; sie erscheint in diesem Jahre „noviter exstructa“: was wir darunter zu verstehen haben, ist ganz zweifelhaft, da alle Quellen versagen; von einem Neubau kann nicht die Rede sein, da die heute noch vorhandenen romanischen Bautheile der ältesten Bauperiode zugewiesen werden müssen. Als erster, welcher der Fabrik der Kirche, d. h. der Bauverwaltung, ein bescheidenes Vermächtniss von drei Pfund Hellern zuwandte, wird uns aus dem genannten Jahre der Frankfurter Bürger Hermann von Köln genannt; eine von mehreren Bischöfen in Rom ausgestellte Urkunde verhiess den Besuchern des Gotteshauses an gewissen Festtagen und den Spendern von Geschenken an dasselbe einen Ablass von 40 Tagen. Dass sich bald auch das Interesse der Bürgerschaft und zwar der besseren Kreise der neuerstandenen Kirche zuwandte, zeigt die Stiftung eines Altars und der dazu gehörigen St. Jakobs-Vikarie, mit welcher Frau Adelheid zum Rebstock drei Jahre später die Kirche bedachte.

Der Fertigstellung folgte zwei Jahre später die Errichtung eines Kollegiatkapitels an der Kirche, welches beinahe fünf Jahrhunderte bestehen sollte. Mit Genehmigung des Erzbischofs Petrus von Mainz konstituierte sich an der Kirche, an der noch 1310 nur ein Kaplan erwähnt wird, ein Kollegiatstift von 12 Kanonikern, an deren Spitze Nikolaus von Wöllstadt als Dechant trat; dem Stifte wurde eine Schule beigesellt, so dass die Kirche — sie wird von jetzt ab in den Urkunden nicht mehr „capella“, sondern „ecclesia“ genannt — fortan auch als Stätte der Jugendbildung für die Bürgerschaft erhöhte Bedeutung gewann.<sup>1)</sup> Ueber die Verhandlungen zwischen dem neuen Kapitel und dem Rathe der Stadt, welcher zweifellos bisher Eigenthümer wenigstens des Grundes und Bodens der Kirche und sicher auch Patron derselben war, sind wir nicht unterrichtet; in der Gründungsurkunde des Stiftes wird dessen Unabhängigkeit sehr energisch betont und nur der Genehmigung des Erzbischofs, mit keinem Worte aber des Rathes gedacht. So ist das zweitälteste unserer drei Kollegiatstifte aus einer städtischen Kapelle erwachsen, während das erste, das Domstift, seine Anfänge auf eine königliche Kapelle zurückführt. Bald entstanden jetzt freundschaftliche Beziehungen zwischen dem älteren und dem jüngeren Stifte; dem letzteren wandten sich wieder neue Schenkungen zu, ja König Ludwig der Bayer verlieh ihm 1318 das Patronat über die Kirche in Praunheim.

<sup>1)</sup> Stiftungsurkunde von 1317 Juli 21 bei Böhmer UB 435. Die Zahl der Präbenden für Kanoniker erhob sich später auf 15, die Zahl der Vikarien war 12; vgl. die Liste derselben bei Battonn V, 8 u. 9 und das Verzeichniss der Geistlichen bei Lersner IV, 177.

Aber noch fehlte dem Gotteshause ein wesentlicher Schmuck u eine besondere Anziehung: die Reliquien eines Heiligen. Bald gelang dem neuen Kapitel, der Kirche die Reliquien des heiligen Abtes Le hard, des Schirmherren der armen Gefangenen, zu verschaffen. Der A Heinrich von Wiener-Neustadt hatte sie mit grosser Mühe und vie Kosten aus fernen Landen in seine Heimath gebracht; auf Bitten Abtes Moritz vom Schottenkloster in Wien und des Mainzer Presbyt Johannes, eines Vikars vom Frankfurter Domstifte, übersandte er l den Arm des Heiligen dem Kapitel von St. Maria und Georg.<sup>1)</sup> Der n Heilige gab dann auch der Kirche und dem Stifte einen neuen Name doch verblieb die alte Benennung St. Maria und Georg noch im ganz XIV. Jahrhundert in Geltung und erst am Ende desselben erhielt die I nennung nach dem heiligen Leonhard die Oberhand, ohne die früh ganz verdrängen zu können.<sup>2)</sup>

Gleich in die ersten Jahre des neuen Stiftes fallen die erbittert Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und dem Papstthum. Währe die übrige Weltgeistlichkeit in der Stadt sich in Parteien spaltete, bli das gesammte Leonhardsstift, eingedenk der ihm vom Kaiser erwiesen Gnade, diesem unerschütterlich treu. Das Wahrzeichen dieser politisch Haltung des Stiftes sollen die alten Adler gewesen sein, welche auf d nördlichen Thurm und über der ehemaligen Kanzel auf der nördlich Aussenseite der Kirche angebracht waren. Der letztgenannte Adler h

<sup>1)</sup> Das Uebersendungsschreiben des Abtes Moritz an das Stift von 1323 Juli bei Böhmer UB 468; das bisher noch nicht gedruckte Begleitschreiben des eigentlich Schenkers, des Arztes Heinrich, mag aus einer Abschrift des XIV. Jahrhunderts Stadtarchiv (Leonhard-Bücher 31, Fol. 38a) hier folgen: „Honorabili viro et discret domino et magistro Nicolao dicto Rosa, scolastico ecclesie sancti Georgii in Francke vort, necnon ceteris prelatiis et eiusdem ecclesie canonicis magister Henricus physic in Wyenna dictus de nova civitate salutem et obsequium indefessum in quolib genere complacendi. ad auctoris vite magnificentiam eiusque nominis honorem gloriam, salutem fidelium et catholice fidei movementum et ob reverenciam vestre et honestatem magnam et per precum instanciam quam plurimam domini Johanni dicti de Maguncia presbiteri, ecclesie sancti Bartholomei vicarii, vobis sacratas reliqui gloriosi ac sanctissimi confessoris et abbatis Leonardi, quas multis laboribus et e pensis et promocionibus dominorum ac prelatorum acquisivi, ad salutem animarum vestrarum et honorem ecclesie vestre et ad benedictionem populi et civitatis vest duxi transmittendas. rogo eciam, ut easdem sacratas reliquias videlicet sancti Leonar tam tali reverencia et honore suscipere curatis, ut per hoc incrementum benedictio a domino et sancto Leonardo percipere gaudeatis. in huius missionis testimoniu vobis litteras venerabilis domini Mauricii abbatis ecclesie sancte Marie Scotorum Wyenna sigillo suo appenso transmittere procuravi. valete in domino. cetera vob lator presencium dominus Johannes enucliat. presentem vobis vero litteram sigil meo duxi roborandam. insuper domine et magister Nicolae hystoriam sancti Leonar cum legenda sciencie ac magnificentie vestre transmittito.“

<sup>2)</sup> Nach der Kirche hiess die nahegelegene Mainzergasse im XIV. Jahrhund „vicus s. Georgii“, oder „vicus s. Mariae et Georgii“; daher auch die deutsche Namen: Jürgengasse, Georgengasse, Jörgenpforte; 1480 aber: St. Leonhardsgasse.



aber zweifellos eine ganz andere Bedeutung: er kennzeichnet die Stätte, von welcher herab dem Volke die Heiligthümer der Kirche gezeigt, die Privilegien der Stadt verlesen,<sup>1)</sup> wichtigere Verordnungen des Rathes bekannt gemacht und auch Predigten gehalten wurden; der Adler auf dem Thurm mag wohl an die kaisertreue Haltung des Stiftes erinnern, sei es, dass Ludwig ihn der Kirche verlieh, sei es, dass wahrscheinlicher das Stift auf diese ostentative Weise seine Gesinnung zur öffentlichen Schau stellte.

Von den sonstigen Schicksalen des Stiftes und der Kirche im XIV. Jahrhundert seien zunächst die Neufundierung des Altars und der Vikarie St. Jakob durch Guda von Sindlingen im Jahre 1327 sowie die Stiftung eines Altars zu Ehren Gottes und der Heiligen und eines zweiten Altars zu Ehren der heiligen Anna mit den dazu gehörenden Vikarien durch Konrad und Kunigunde Rintfleisch im Jahre 1332 erwähnt. In der grossen Wassersnoth vom 20. bis 22. Juli 1342 wurde die Kirche hart mitgenommen; das Wasser stieg im Innern, da die Kirche sehr tief lag, bis zum Schwibbogen. Im Jahre 1381 erhielt das Stift durch den päpstlichen Legaten Kardinal Pileus das besondere, in der kirchlichen Anschauung jener Zeit höchst wichtige Vorrecht, während aller über die Stadt verhängten Interdikte im Chor der Kirche Gottesdienst abzuhalten, aber nur bei verschlossenen Thüren, ohne Glockengeläute und mit strengem Ausschlusse der Gebannten.

Gegen Ende des Jahrhunderts trat auch das Stift mit der übrigen Weltgeistlichkeit in scharfem Kampfe dem Rathe der Stadt gegenüber, als dieser die Heranziehung des Clerus zu den städtischen Abgaben und Steuerlasten erzwingen wollte und endlich auch in dem Vertrage vom 25. August 1407 mit dem Erzbischof von Mainz durchsetzte. In diese Kämpfe, gegen deren Ende wenigstens der Dechant von St. Leonhard sich auf die Seite des Rathes stellte, fällt noch ein besonderer Zwist des Leonhardstiftes mit der Leitung der Stadt. Zu den Vertheidigungsbauten, welche der Städtekrieg der 80er Jahre veranlasste, gehörte auch ein starker Festungsthurm vor der Südwestecke der Kirche, dicht an der vor deren Mainseite herlaufenden Stadtmauer. Das Stift widersetzte sich dem Baue, da es einen Theil des dazu nöthigen Grundes und Bodens als sein Eigenthum beanspruchte, woraus zu schliessen ist, dass die Stadt schon früher auf ihr ursprüngliches, 1219 zweifellos erhaltenes Eigenthumsrecht an dem Kirchengrundstück verzichtet haben muss. Den Protest des Stiftes liess aber der Rath ebenso unbeachtet wie den Einspruch des Mainzer Erzbischofs und das von diesem anscheinend über die Stadt verhängte Interdikt. In den Jahren 1388—91 wurde das stattliche Werk vollendet, welches sich mehr als vier Jahrhunderte als starker Schutz und schöne Zierde der Stadtmauer erhielt und besonders der Kirche als treffliche Wehr bei Wassersnoth und Eisgang diente; auch barg der feste Thurm bald nach

<sup>1)</sup> Zum letzten Male im Jahre 1470.

seinem Entstehen bis zur Zeit des Fettmilch-Aufstandes die wichtigsten Urkunden des städtischen Archives.

Auf die Zeit des Kampfes folgte ein Jahrhundert des Friedens, aus welchem fast nur Nachrichten über den Ausbau der Kirche und ihre innere Ausschmückung auf uns gekommen sind. 1425 stifteten die Testamentsvollstrecker des Custos Johann von Urba ein ewiges Licht mit Ampel vor dem Bilde des heiligen Leonhard. Am 22. August 1434 wurde der neuhergerichtete Chor mit dem Hochaltar geweiht. Neue Chorstühle stammen aus demselben Jahre, an denen auch Wappen der gräflichen Geschlechter Nassau und Isenburg angebracht wurden, ein Beweis, dass Kirche und Stift in hohem Ansehen bei dem benachbarten Adel standen; eine Inschrift mit der Jahreszahl nannte als Verfertiger Meister Henchin aus Steinheim und seinen Sohn Erwin.<sup>1)</sup> Aus dem Jahre 1440 wird von einer Ausmalung des Chores berichtet. 1453 oder 1457 wurde die Kirche durch eine neue Kapelle am Chor erweitert, welche der Patrizier Hans Bromm als Erbbegräbniss seiner Familie stiftete und dotierte; sie erhielt nach diesem vornehmen Geschlechte den Namen „Brommenchörlein“. 1458 folgte dann die Stiftung einer Tafel auf dem Hochaltar, 1459 der Bau einer Orgel durch Meister Gonther mit einem Kostenaufwand von 60 Gulden und neun Jahre später die Erwerbung einer grossen Glocke aus der bekannten Giesserhütte des Frankfurter Meisters Martin Moller, dem Giesser auch der Bartholomaeus- und Karolusglocke auf dem Pfarrthurm; 1472 gestattete der Rath dem Stifte widerruflich den Gebrauch seines „von Alters her“ innegehabten Gewölbes im Glockenthurm der Kirche zur rechten Hand über dem Ottilienaltar. Aus dem Jahre 1472 stammt ein Oelberg im späteren Salvator-Chor, aus 1491 die Tafel des Altars neben dem Bildnisse des Schutzpatrons und die Wiederherstellung der Chorfenster. 1472 wurde auch der Umgang um die Kirche durch Niederlegung des alten Thorhauses der Leonhardspforte erweitert, das Stift musste sich allerdings gefallen lassen, dass der Neubau dieses Hauses auf Kragsteine in der Kirchmauer gesetzt wurde. Das XV. Jahrhundert scheint die Blüthezeit des Stiftes gewesen zu sein; es zählte im Jahre 1453 nicht weniger als 24 Geistliche, und die Stiftsschule wurde 1488 von 81 Schülern besucht.

Das XVI. Jahrhundert brachte der Kirche tiefeingreifende bauliche Veränderungen, dem Stifte aber mannigfache Verluste an Hab und Gut und vielen innerlichen Hader. Die Umwandlung der dreischiffigen Basilica in das fünfschiffige Langhaus, die Erbauung des berühmten, von der Familie von Holzhausen gestifteten Salvator-Chörleins, die Errichtung der wappengeschmückten Gewölbe und neuer Altäre sind das Ergebniss einer wohl schon im XV. Jahrhundert begonnenen und im XVI. fortgesetzten, durch widrige Umstände verzögerten Bauperiode. Die Organisation der

---

<sup>1)</sup> Das Bürgerbuch des Stadtarchivs nennt unter denen, welche 1492 den Bürgereid leisteten, den Zimmermann Henne von Steinheim.

Bauleitung, der „fabrica“, war eine ähnliche wie beim Bau des Pfarrthurms: sie bestand aus fünf „Baumeistern“, zwei Prälaten des Stiftes, zwei Rathsherren und einem städtischen Beamten; diese sorgten als Bauherren für die Beschaffung der nöthigen Mittel, stellten den eigentlichen Erbauer, den „Werkmeister“ an, in dessen Händen die technische Leitung lag, und legten ihren Auftraggebern, dem Stifte und dem Rathe, Rechenschaft ab. Die Mittel der Fabrik waren gering, die Zuwendungen der Gläubigen wurden begreiflicher Weise mehr zur nahen Vollendung des Pfarrthurmes gesteuert; auch blieben wie beim Dombau Zwistigkeiten zwischen den Bauherren und dem Werkmeister nicht aus. Meister Hans von Bingen<sup>1)</sup> hatte gleich im Jahre 1507 den Bau „vergrundet“, d. h. ungenügend fundamementiert; um ihn vor Einfall zu schützen, bedurfte es einer neuen Fundamentierung und der Errichtung besonderer Pfeiler. Meister Hans aber weigerte „mit unnützen Worten“ die Vollendung dieser Arbeit zu dem bedungenen Preise; während die Fabrik der Steinmetzenzunft ihren Schaden sehr niedrig mit 60 Gulden angab, bot Meister Hans 1 Gulden als Schadenersatz und rief die Entscheidung des Rathes an; auch die Baumeister wandten sich an diese Instanz, deren Entscheidung uns nicht bekannt ist. 1508 wurden wenigstens das Salvatoris-Chörlein und das westlich davor liegende Gewölbe, die Stiftung des reichen Patriziers Klaus Stalburger, vollendet, und an Stelle der unter den Thürmen abgebrochenen Altäre neue unterhalb und oberhalb der neuen Empore errichtet. 1513 waren die Mittel der Fabrik so erschöpft, dass man das Dach der Kirche nicht vollenden konnte; die Testamentsvollstrecker Jeckels von Schwanau griffen hier mit einem vierprozentigen Darlehen von 200 Gulden helfend ein, wofür sie sich den Ertrag des Opferstockes unter dem Bilde des heiligen Leonhard und vor dem grossen Thore zum Kreuzgange verpfänden liessen; aber erst 1539 konnte dieses Anlehen getilgt werden. Auch einer der Werkmeister, Hans Baltz von Martinstein,<sup>2)</sup> vermachte dem Stifte 70 Gulden in Gold, anscheinend aber nicht zum Bau, sondern zu verschiedenen Diensten für sein Seelenheil, an denen die zum Dreifaltigkeits-Altar in der Salvator-Kapelle gehörende Bruderschaft St. Nicolaus und Wendelin betheiligte war. Und nicht nur mit der Geringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel, auch mit dem Widerstande des Stiftskapitels hatten die Baumeister zu kämpfen. 1523 kam es sogar zu Thätlichkeiten zwischen einem der Baumeister und zwei Priestern wegen des von ersterem angeordneten Abbruchs von Kapellen an der Kirche, statt dessen das Stift andere Bauarbeiten für nöthiger erachtete. Aus dem Jahre 1511 wird der Vergoldung des kristallinen Kreuzes, 1523 der

---

<sup>1)</sup> Dieser Meister lässt sich unter den verschiedenen Hans von Bingen, welche das Bürgerbuch aufführt, nicht feststellen.

<sup>2)</sup> Er wurde 1508 als Steinmetz Bürger und am Bau der Kirche offenbar als Nachfolger des Hans von Bingen angestellt; 1516 war er nicht mehr am Leben.

Errichtung eines Altares auf der Empore gedacht; mit einer Notiz über die Bemalung des Chores im Jahre 1536 und der Aufführung einer Mauer um den Kirchhof zwei Jahre später hören die Nachrichten über diese Bauperiode auf.

Die reformatorische Bewegung brachte dem Stift und der Kirche mannigfache Gefahren. Von dem Sittenverfall unter der Frankfurter Geistlichkeit waren die Herren von St. Leonhard durchaus nicht unberührt geblieben: innere Zwistigkeiten trennten das Kapitel unter sich und von den anderen Stiften; der Dechant Johannes ab Indagine wurde nicht ohne Grund der Neigung zur lutherischen Lehre verdächtigt. Mit der übrigen Weltgeistlichkeit hatte das Stift den Hass der durch die ewigen Zinsen ökonomisch bedrückten und darum den wüsten Hetzereien der Prädikanten gegen den habsüchtigen und unsittlichen Clerus gern folgenden Bürgerschaft zu tragen. Als nach dem Aufruhr von 1525 der Rath das Vermögen der Geistlichkeit inventieren liess, musste auch das Leonhardsstift seine Baarmittel, seine Besitztitel und den Kirchenschatz aufzeichnen lassen; an Pfingsten predigte in der Kirche der lutherische Prädikant Algesheimer und im folgenden Jahre vor dem Kurfürsten Johann von Sachsen dessen Hofprediger Johann Agricola. Die auf Befehl des Erzbischofs 1529 vorgenommene Visitation des Stiftes brachte traurige finanzielle und sittliche Zustände zu Tage; das Vermögen hatte durch die vom Rathe den Bürgern gestattete Ablösung der ewigen Zinsen, die harten Opfer im Kampfe um die Existenz und das Ausbleiben frommer Zuwendungen schwer gelitten; die Zahl der Geistlichen war von 20 im Jahre 1511 auf 6 mit 15 Präbenden im Jahre 1535 gesunken, 1540 zählte es wieder 8 Kanoniker und einen Vikar. Zwar wurde im Jahre 1533, als die wilderregte Bürgerschaft die Einstellung des katholischen Gottesdienstes und die Entfernung des bildnerischen Schmuckes aus mehreren Gotteshäusern erzwang, die Leonhardskirche verschont, den Stiftern von Bildern aber freigestellt, ihre Stiftungen zurückzunehmen. 1542 liess dann der Rath alle zwei Wochen einmal evangelisch in der Kirche predigen und 1546, während des Schmalkaldischen Krieges, nahm er den Stiftern die Kirchengefässe ab, um sie zu Geld zu machen; sie wurden zwei Jahre später, als die kaiserlich-katholische Partei auch Frankfurt gedemüthigt hatte, nur zum Theil wieder zurückgegeben und für den bereits versilberten Theil eine baare Entschädigung in Aussicht gestellt. Hatte das Stift auch durch diese Wirren seinen Bestand gerettet, so hatte es doch schwere Verluste an Geld und Gut, an Achtung und Anhänglichkeit innerhalb der Bürgerschaft erlitten; die erzbischöfliche Visitation stellte einen überaus traurigen Verfall des Stiftes in materieller und sittlicher Beziehung fest.

Die Geschichte der Kirche von der Reformationszeit ab bietet nur wenig bemerkenswerthes. Am 24. Juni 1605 traf sie ein Blitzstrahl, welcher Quadersteine herunterriss und die Fenster zerschmetterte; am 29. Mai 1617 vernichtete ein schweres Ungewitter die grosse Linde auf dem

Kirchhof, durch deren Sturz auch der Adler von der Kanzel auf der nördlichen Aussenseite abgerissen wurde; zehn Jahre später verlor der Adler in einem schweren Unwetter seine Krone. 1633—36, als diejenigen Geistlichen, welche dem schwedischen König nicht huldigen wollten, die Stadt verlassen mussten, blieb die Leonhardskirche neben dem Dominikanerkloster und der Rosenberger Einung die einzige Kirche, in welcher katholischer Gottesdienst abgehalten werden durfte. 1698 wurde das südliche Hallenschiff durch den Maurermeister Daniel Kayser mit neuen Gewölben aus Backsteinen versehen, eine Arbeit, welche dem Stifte 550 Gulden kostete. Aus dem Jahre 1701 wird von einer Reparatur der Kirche berichtet, welche die Verluste im Unwetter von 1605 erst vollständig ersetzte; das Jahr 1709 brachte dann eine Wiederherstellung der Kirchenstühle.

In den Kriegsjahren von 1792 ab musste die Kirche als Vorrathsmagazin dienen; um den Zugang zu erleichtern, wurden die Bäume des Kirchhofs auf der Nordseite beseitigt und ein Theil der Mauer desselben abgetragen. Die Kirche gerieth dadurch in einen traurigen Zustand. Ihre Wiederherstellung und Freilegung nach der Mainseite zu ist dem Fürsten Primas Karl von Dalberg zu verdanken. Diese Neuherstellung wurde im Jahre 1808 von dem Architekten Philipp Jakob Hoffmann ausgeführt und erforderte über 11,000 Gulden an Kosten; am 15. Januar 1809 wurde das erneuerte Gotteshaus seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Die Mauer, welche die Kirche vom Mainufer schied, und der grosse Befestigungsthurm wurden niedergelegt und die Südwand der Kirche durch eine niedrige Futterwand vor dem Eisgang geschützt; der Boden der Kirche, in welcher bei der Ueberschwemmung von 1784 das Wasser beinahe fünf Fuss hoch stand, wurde um drei Fuss erhöht, Dach, Fenster, Anstrich, Altäre und Orgel hergestellt, der Haupteingang an der Westfront geöffnet. Die Reste der gemalten Scheiben, welche in der Kriegszeit verschwunden waren, wurden in die Fenster an der Orgel eingesetzt; die meisten waren von einem hiesigen Bürger käuflich erworben worden. An der künstlerischen Ausschmückung waren die Bildhauer Loos und Affmuth, die Maler Morgenstern und Stöcklin betheiligt. Der Fürstprimas und spätere Grossherzog Karl von Dalberg stiftete 1813 einen Altar und das von Stieler gemalte Altarbild.

Im Winter 1845—46 litt die Kirche wiederum unter schwerer Wassersnoth, so dass eine Neuherstellung erforderlich wurde; sie wurde im Sommer 1851 ausgeführt. Der Besitzer der noch fehlenden alten Glasmalereien schenkte diese der Kirche, so dass die alten Fenster wieder an ihren ursprünglichen Ort, in den Chor, eingesetzt werden konnten.

Die letzte Wiederherstellung der Kirche fand 1881 durch Bauinspektor Rügemer statt; ihr wichtigstes Ergebniss war die Erneuerung der alten Wand- und Deckenmalerei.

Das Stift hat sich nach dem Verfall in der Reformationszeit nicht mehr erholen können. Am Ende des XVI. Jahrhunderts nahm es das Kollegiatstift

Mockstadt in der Wetterau, welches durch die Reformation aus seiner Heimath vertrieben war, auf. Unter den drei Stiften in der Stadt stand das Leonhardsstift an Bedeutung und Vermögen hinten an; es bestand um 1800 nur noch aus sechs Präbenden und hatte noch nicht 5000 Gulden an Einkünften einschliesslich des Mockstädter Besitzes. Mit den übrigen Stiftern und Klöstern wurde das Leonhardsstift im Jahre 1802 säkularisiert; Vermögen, Kirchenschatz, Bibliothek und Archiv gingen in den Besitz der Stadt über, die Kirche verblieb der katholischen Gemeinde zu gottesdienstlichem Gebrauche.

Baube-  
schreibung.

Die Anlage besteht aus einem fünfschiffigen Langhause, welches sich aus einer dreischiffigen Hallenkirche und zwei mit Emporen versehenen Seitenschiffen zusammensetzt, einem durch drei Seiten des Sechsecks geschlossenen Chore, zwei Absidenthürmen und einzelnen angebauten Kapellen (Fig. 1—5). Sie war ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit den beiden Absidenthürmen seitlich vom Hauptchore und ist als solche auf dem Belagerungsplane von 1552 noch zu sehen, obgleich der Umbau damals bereits längst im Gange war. Als 1893 der Putz auf der Westseite behufs Erneuerung abgeschlagen wurde, kamen Lisenen, Oeffnungen und das Stück eines Bogenfrieses zum Vorschein, wie dieses in Fig. 6 dargestellt ist. Die durch Rügemer bei den Wiederherstellungsarbeiten 1881 gemachten Versuche, den alten Chorschluss aufzufinden, sind missglückt.<sup>1)</sup>

Das Bauwerk ist massiv aus Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt, durchweg gewölbt und mit Schiefer gedeckt. Alle architektonischen Glieder wie Gesimse, Gewölbepfeiler, Dienste, Rippen, Maasswerke, Säulchen u. s. w., die Quader der Strebepfeiler, Gebäudeecken und Fensterschrägen sind fast durchgängig in rothem Sandstein ausgeführt; Basalt kommt in geringem Maasse vor.

Thürme.

Die romanischen, in schönen Verhältnissen gezeichneten Thürme gehören mit einem Theile der Chor- und Westmauer sowie zwei im nördlichen Seitenschiffe befindlichen Portalen der ältesten Bauperiode (im Anfange des XIII. Jahrhunderts) an. Sie sind im Erdgeschoss rund, im Uebrigen achteckig und waren früher als Seitenchöre nach der Kirche hin durch Rundbögen geöffnet. Dass sie als solche im Gebrauch und mit Altären ausgestattet waren, geht aus alten Nachrichten hervor; die Altäre wurden gegen 1508 abgebrochen.<sup>2)</sup> Die vier oberen Geschosse sind

<sup>1)</sup> Mittheilungen VII, 66.

<sup>2)</sup> „Die neuen Altäre sind an dero Statt kommen, welche man uff Erlaubniss Jacobi Archiepiscopi Mog. unter dem Glockenthurm abgebrochen gehabt . . . .“; Battonn V, 5. „Circa annum 1508 loco altarium, quae sub turribus steterant, permissu Jacobi Archiep. Mgi. destructorum nova supra et infra pulpitem meridionalem erecta sunt altaria;“ ebenda V, 6. Nach einer Urkunde des Stiftsarchivs von 1472 befand sich unter einem der beiden Thürme der Ottilienaltar.

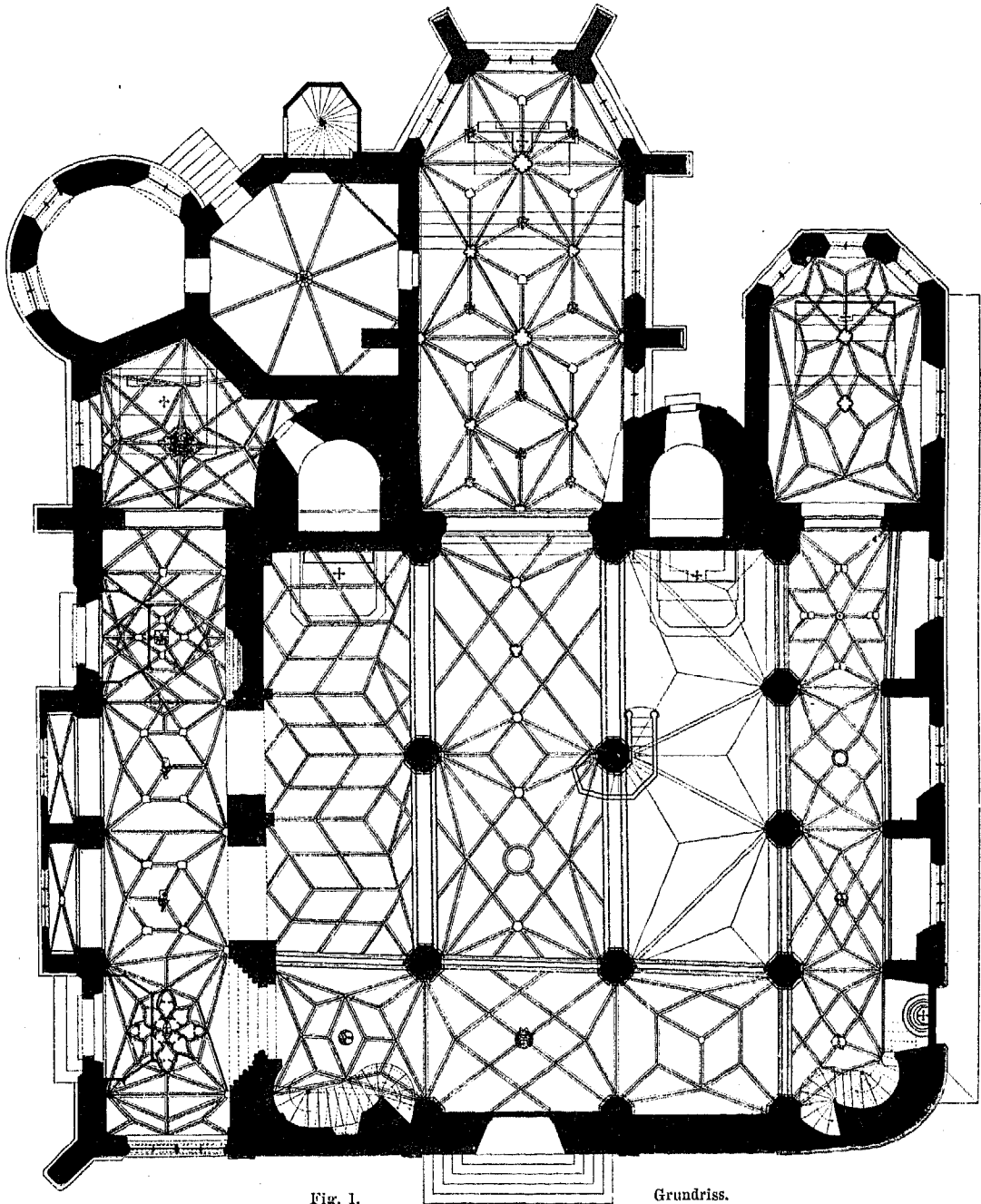
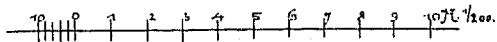


Fig. 1.

Grundriss.



im Aeusseren zu zwei zusammengefasst und wie das unterste Geschoss mit Lisenen und Bogenfriesen versehen (Fig. 2 und 7—10). Die Fenster sind rundbogig geschlossen und haben einfache schräge Gewände; nur

im obersten (Glocken-) Geschoss hat eine etwas reichere Entwicklung stattgefunden. Hier haben die vier axial stehenden Schallöffnungen gekuppelte Fenster, profilierte Kanten und dicht hinter einander stehende

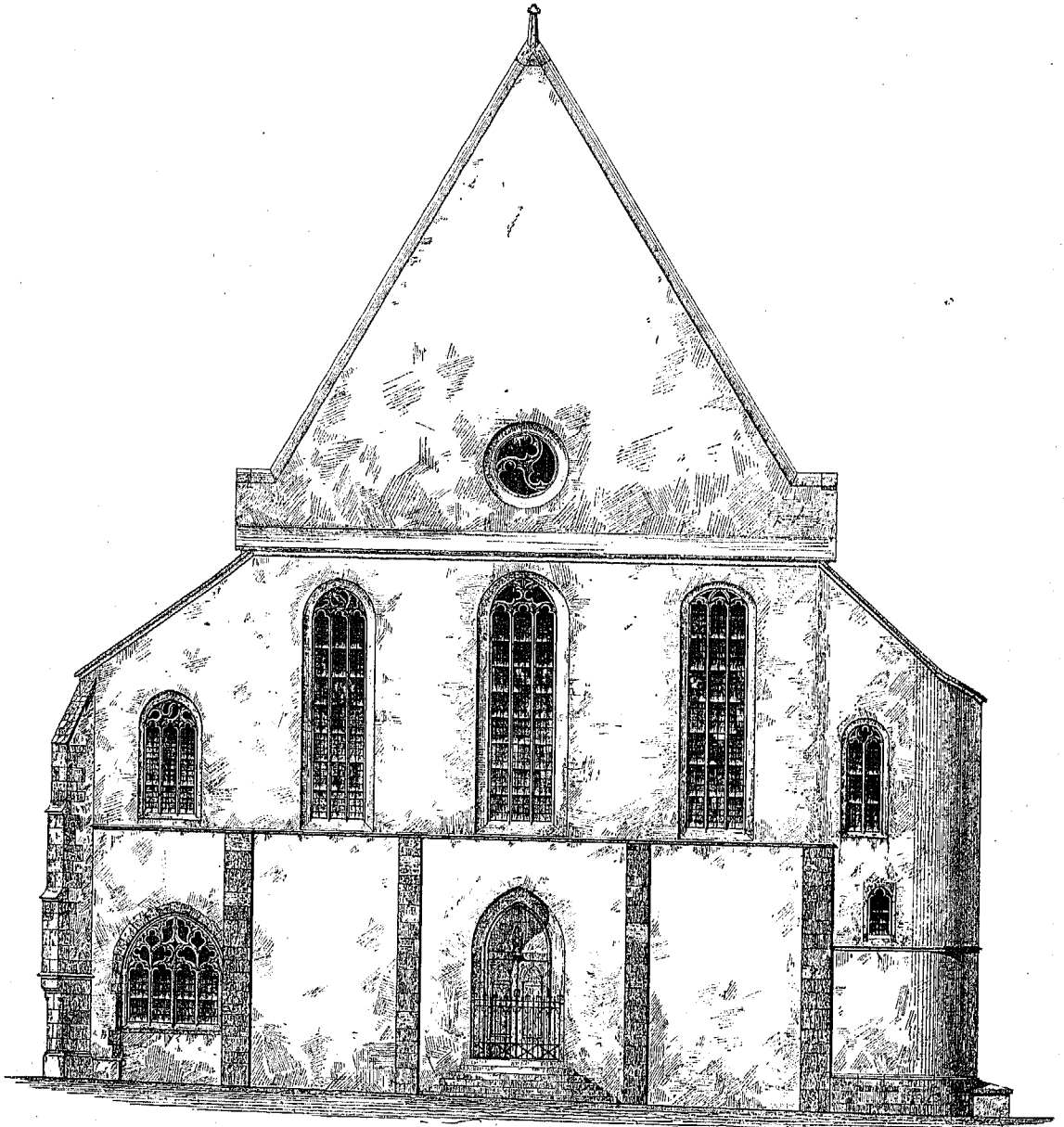
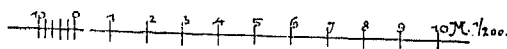


Fig. 3. Westseite.



Säulchen mit Knospenkapitälen und Eckblättern an den Basen. Die Säulchen der vier diagonal liegenden gekuppelten Blenden haben einfache kelchförmige Würfelkapitäle und Basen mit Eckblättern; hier fehlt die



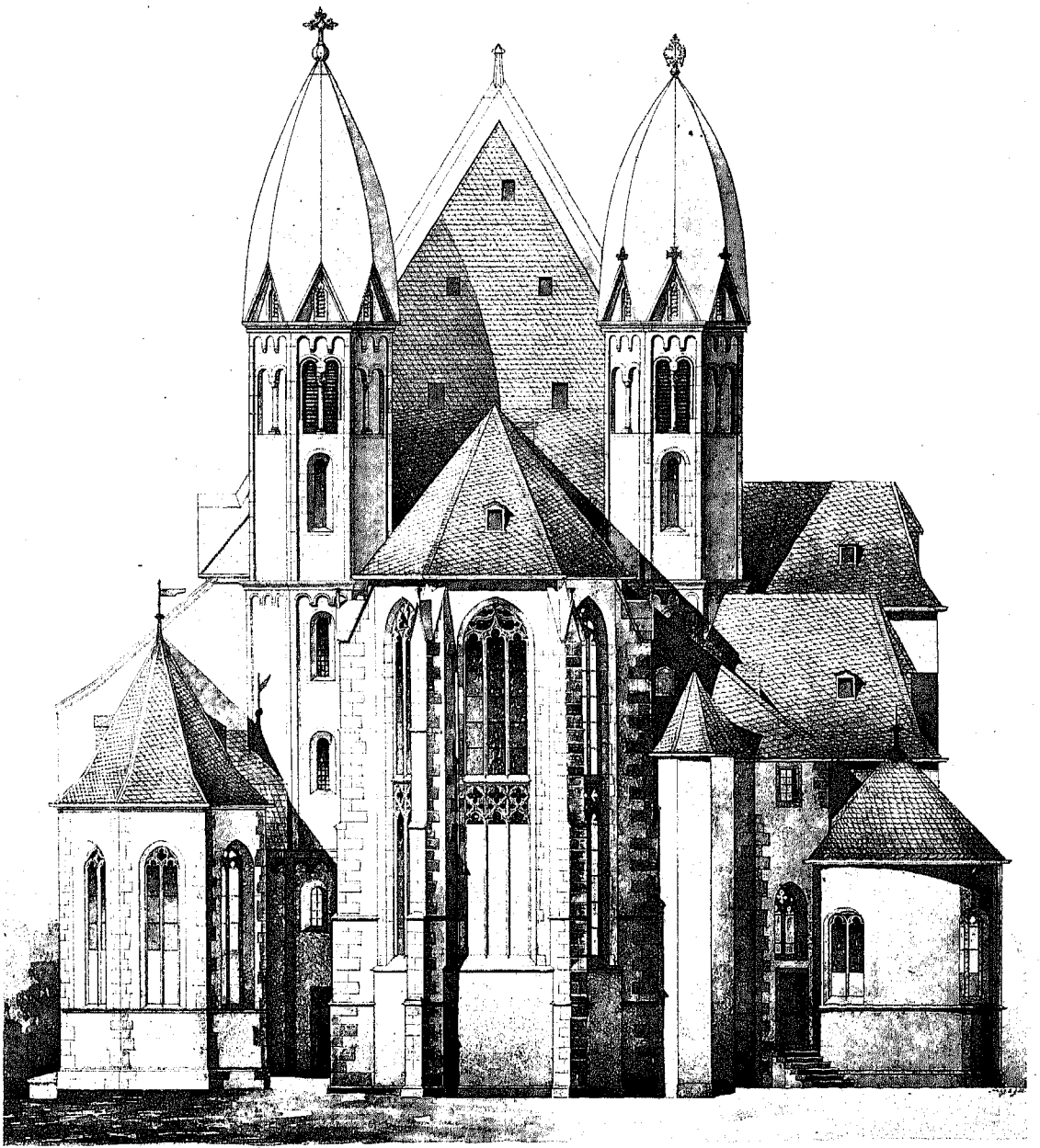
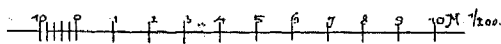


Fig. 2.

OSTSEITE.



Profilierung der Kanten. Ueber den Thürmen erheben sich achteckige, convex gestaltete, massive Giebelhelme mit kleinen Fenstern, welche im Kleeblattbogen geschlossen sind. Der Südthurm ist mit einem Steinkreuz, der nördliche mit dem (erneuerten) Reichsadler Ludwigs des Bayern gekrönt.

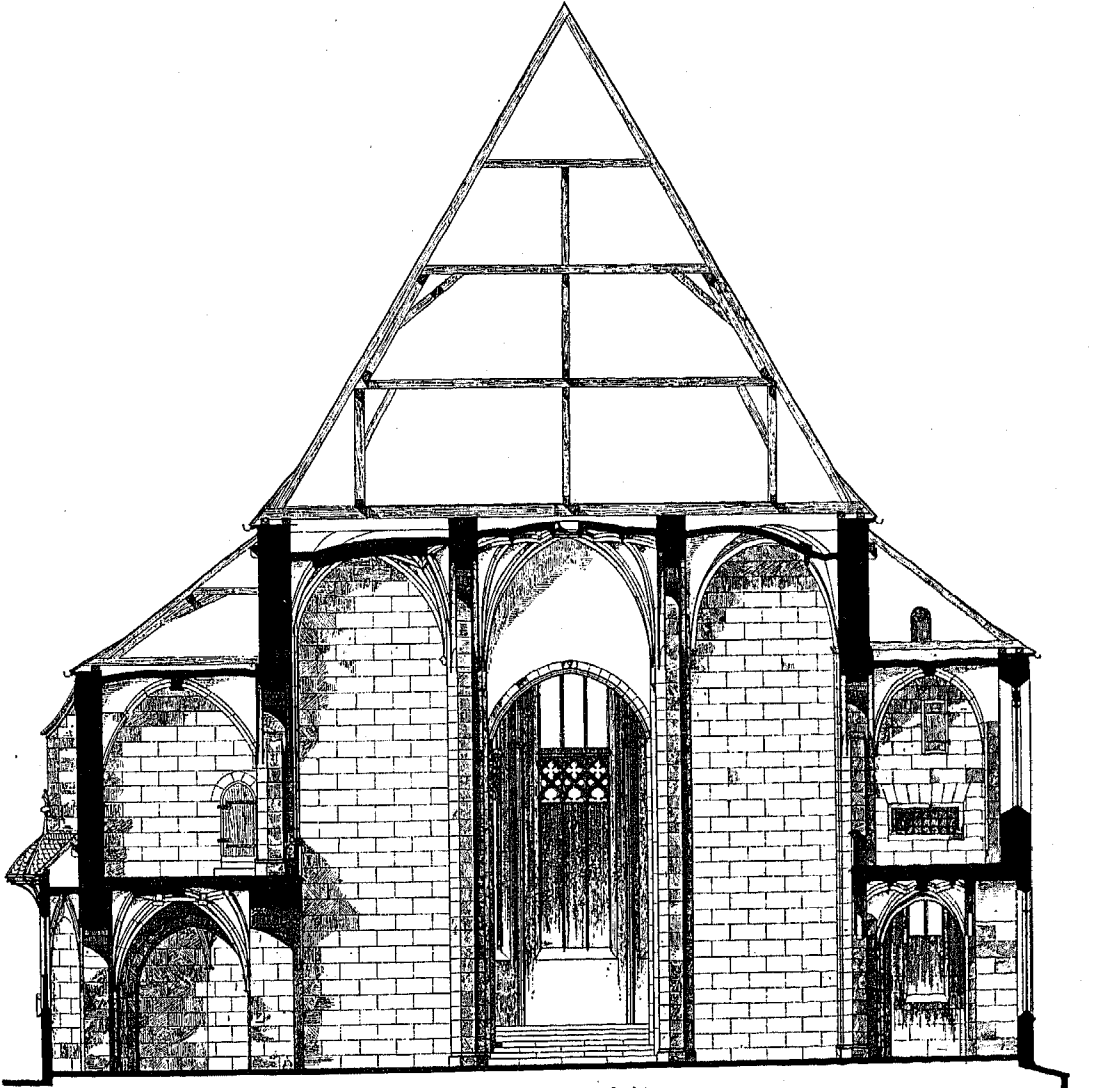
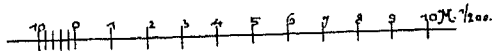


Fig. 4. Querschnitt.



Der Chor, ein prächtiges Stück spätgothischer Baukunst, ist mit reichen Sterngewölben überdeckt, welche sich auf die beiden Joche und den Chorschluss erstrecken (Fig. 1, 5 und 11). Sie setzen auf Bündeldienste auf, die zum Theil auf Consolen ruhen (Fig. 12—14), zum Theil

Chor.

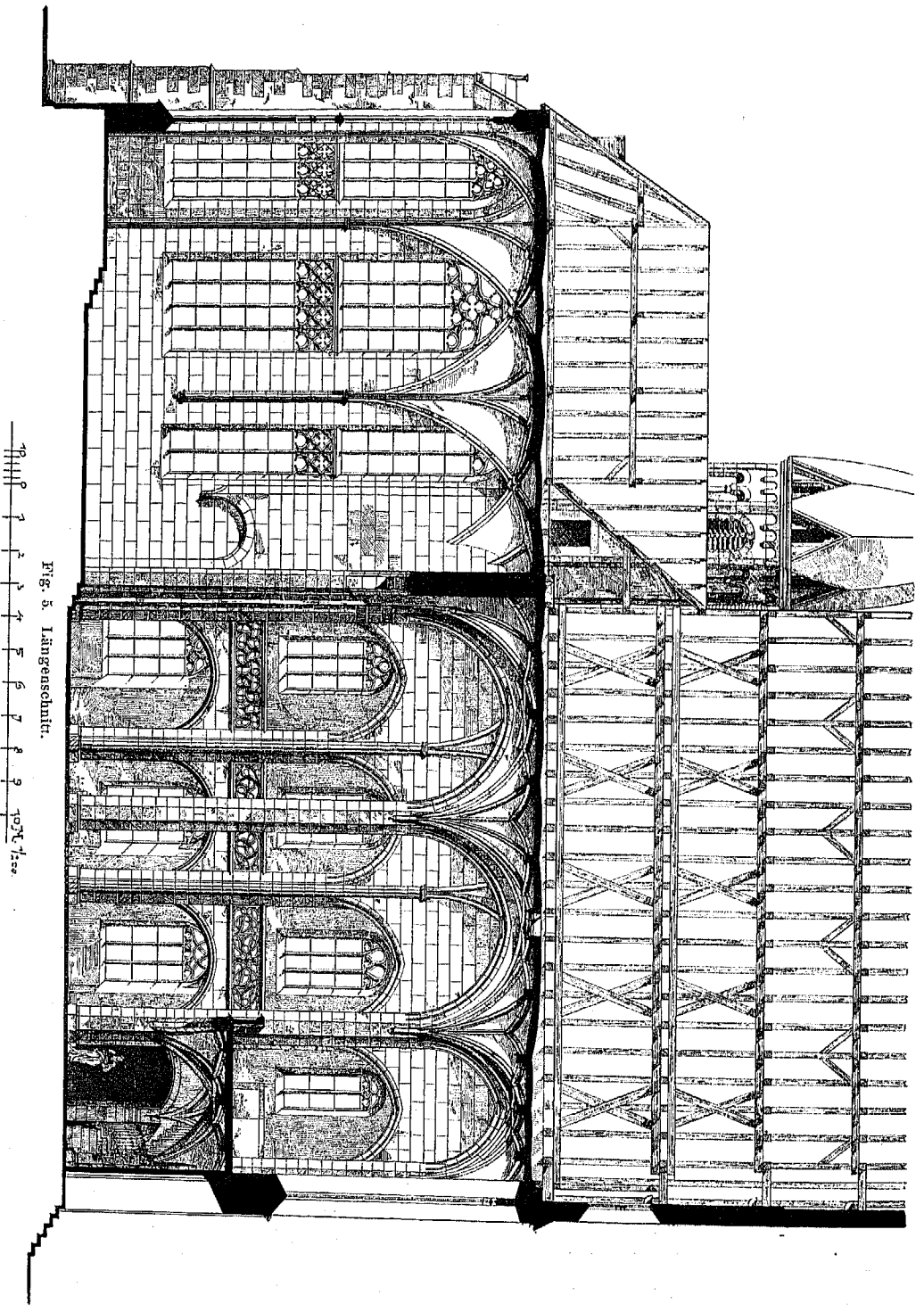


Fig. 3. Iahngeschnit.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

bis zum Fussboden reichen. Durch die Erhöhung des Bodens sind die Basen der letzteren verschwunden. Kapitäle und Consolen sind mit Laubwerk geschmückt, die Knotenpunkte der Sterngewölbe abwechselnd mit Schildern und Blattbüscheln bedeckt. Das Profil der Rippen ist das der Doppelhohlkehle. Die Beleuchtung erfolgt durch grosse, in der Mitte mit einem Maasswerksfries getheilte Fenster; sie sind im Chorschluss dreitheilig, auf der Südseite vier- und zweitheilig (Fig. 15—17). Das Pfostenprofil besteht aus einfachen Hohlkehlen und geht ohne Weiteres in das aus nasenbesetzten, über Eck gestellten Quadraten und aus Fischblasen gebildete Maasswerk über; die Gewände werden durch einfache Schrägen gebildet. Als Abschluss der Strebepfeiler sind steile Giebelpultdächer zur

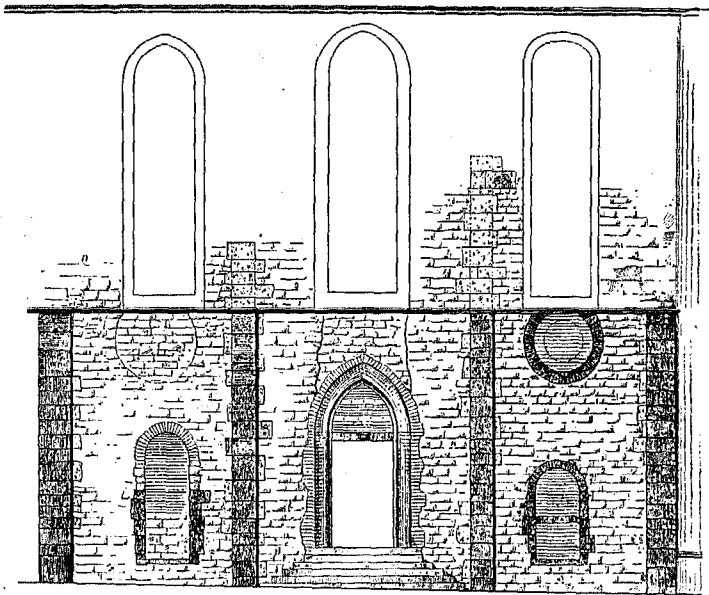
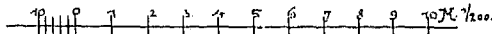


Fig. 6. Theil der Westseite unter dem Putz.



Anwendung gekommen. In der nördlichen Wand befindet sich noch ein Rundbogenfenster, romanisch mit schrägen Gewänden. Es ist im Bodenraum der Sakristei neben dem Thurm zu sehen und nach der Kirche zu vermauert.

Die Hallenschiffe haben drei, die beiden Seitenschiffe vier Joche. Emporen befinden sich in den Seitenschiffen und in den westlichen Jochen der Hallenkirche. Im mittleren und nördlichen Hallenschiff sind reiche Netzgewölbe zur Anwendung gekommen, deren Rippen das einfache Hohlkehlenprofil zeigen, während das südliche Hallenschiff mit einfachen dreieckigen Kreuzgewölben ohne Rippen überdeckt ist, deren Gurtbögen durch einen Rundstab gebildet sind. An einer Stelle des nördlichen Hallenschiffes befindet sich jene in der letzten Zeit der Spätgothik beliebte Art,

Langhaus.

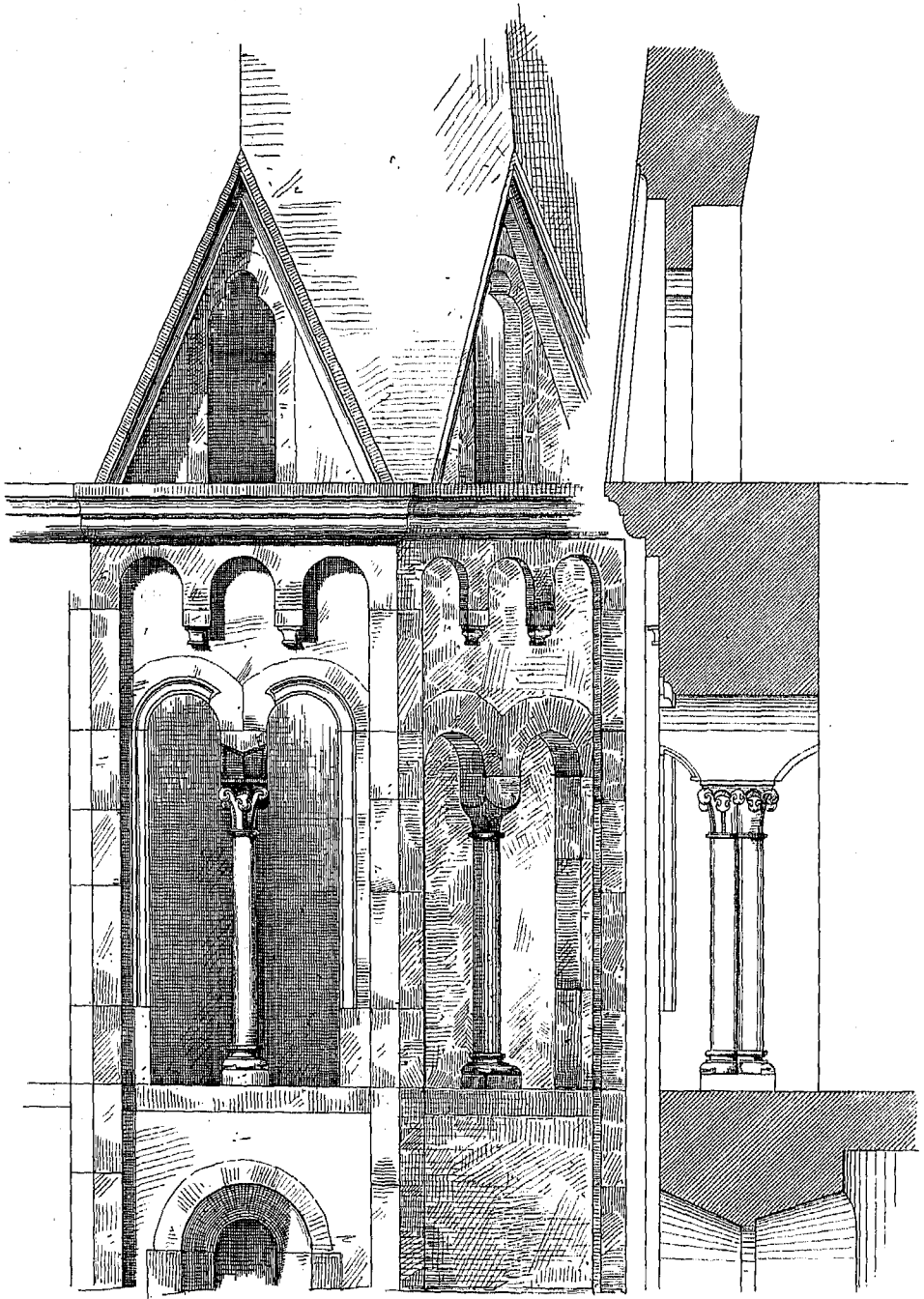


Fig. 7-8. Theile des Südthurms.

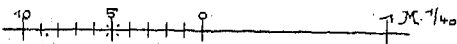




Fig. 11.

GEWÖLBE IM CHOR.

einzelne Punkte der Gewölberippen durch besondere unterhalb des Gewölbes befindliche frei liegende Rippen zu unterstützen (vgl. den Grundriss S. 11), ein Gedanke, welcher in den Gewölben des nördlichen Seitenschiffes noch weiter entwickelt ist. Achteckige Pfeiler mit kleinen, in grosser Höhe ausgekragten Diensten trennen die einzelnen Schiffe; nach den Seitenschiffen hin treten Bündeldienste auf (Fig. 18—21). Flache Bögen verbinden die Seitenschiffe mit der Hallenkirche; sie sind zwischen die Hauptpfeiler gespannt und tragen als Abschluss der Emporen eine mit Fischblasen-Maasswerk versehene Brüstung (Fig. 5 und 22). Hier finden wir eine ganze Musterkarte spätgothischer Gewölbebildungen: es sind Sterngewölbe mannigfacher Art, deren Schlusssteine und Knoten vielfach mit Wappen geschmückt sind.<sup>1)</sup> Als Profil der Rippen kommt meist die einfache Hohlkehle vor, doch sind auch Doppelhohlkehlen und reichere Profile vorhanden. Im nordwestlichen Felde ist ein Gewölbe angeordnet, dessen Rippen zum

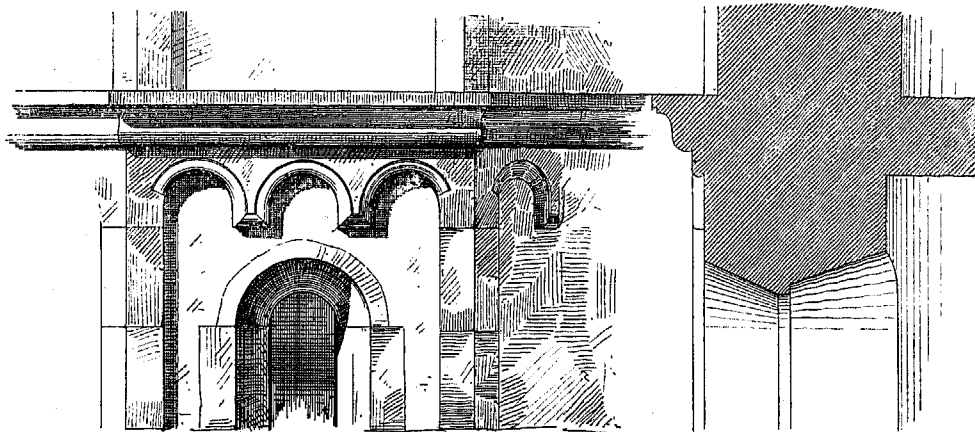
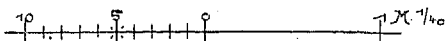


Fig. 9-10. Theile des Südthurms.



Theil nach Bögen gebildet und seitlich mit frei unter den Kappen liegenden Nasen besetzt sind. Das nordöstliche Gewölbe hat zwei Rippensysteme über einander, von denen nur das obere, nach dem Sechseck gebildete unmittelbar mit den Kappen zusammenhängt. Beide Systeme treffen in einzelnen Rippen und Punkten zusammen, während im Allgemeinen das untere System, aus diagonal gelegten Rauten bestehend, mit seinen Rippen unter denjenigen des oberen Systems frei hinweggeht. Hier ist die Jahreszahl 1507 angebracht, auf einem Wappenschild die Inschrift „Clos Stalp“, im Schlussstein das Wappen und an vier denselben umgebenden Knotenpunkten auf kleinen

<sup>1)</sup> „In dieser Kirchen finden sich vieler Geschlechter Wappen, als von Holtzhausen, Martorff, Preussen, Kempen, Nigebur, Lichtenstein, Brommen, Geichen, Glauburg, Freud, Rohrbach, Melen, Weisen von Limpurg, Frosch, Völcker, Knoblauch, Rhein, Kellner, Storchen, Schmidten, Hengsparg, Stalburg, Humbracht, Ergersheim, Neuhaus, Degen, Börlein, Grünberg, Echtzel etc. etc.“; Lersner II, 113.

Wappenschilden Hände und Füße mit den Wundmalen Christi. Letztere gehören zum Rautensystem, der Schlussstein dagegen zum Sechsecksystem. An einem Gewölbe der Westseite befindet sich die Jahreszahl 1518 und an einem solchen der Südseite 1520. Die Emporen sind durch zwei steinerne, zum Theile in der Westwand liegende, gewundene Treppen mit Eisengeländer zugänglich und mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt.

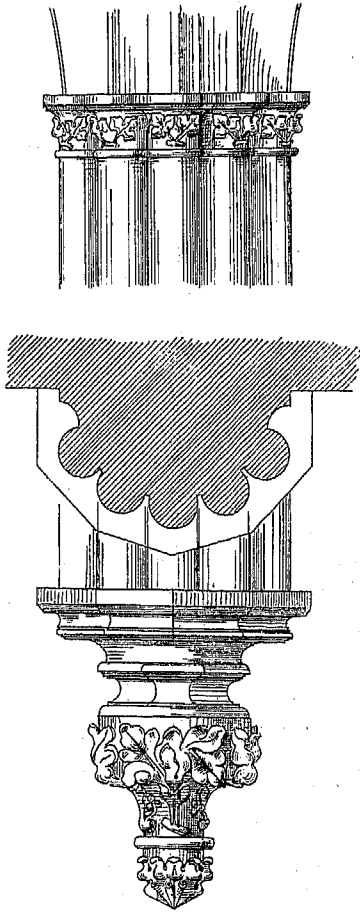
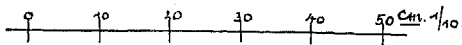


Fig. 12—14. Bündeldienste im Chor.



tragen Zickzackmuster, Pyramiden und Aepfel, welche im unteren, durch die Aufhöhung verdeckten Theile mit einem Blattbüschel, bzw. einem Kopf abschliessen. An Stelle der Kapitäle haben schwere Ringe Platz gefunden.

In der das nördliche Seitenschiff von der Kirche trennenden Wand stehen zwei schöne Portale, welche in der Hauptsache aus romanischer Zeit stammen. Das grössere westlich gelegene ist in Fig. 23—24 wiedergegeben. Der untere Theil desselben ist durch die Erhöhung des Fussbodens für das Auge verloren gegangen. Kapitäle und Wulste sind mit Blattwerk geschmückt, welches nur theilweise vollendet zur Ausführung gekommen ist. Die bildliche Darstellung im halbkreisförmigen Tympanon hat als Mittelfigur Christus, ein aufgeschlagenes Buch haltend, welches die Worte trägt: „Pax vobis“. Daneben befinden sich Maria und Petrus und ferner (knieend) Johannes und Georg. Die Figuren sind durch die im Halbkreise laufende Inschrift: „s. Johanes. e. Maria. + Jesvs Naz. + s. Petrvs. + s. Goervs“ bezeichnet; desgleichen nennt eine Inschrift am unteren Rande: „Engelbertvs f(ecit)“ den Meister.<sup>1)</sup> Das kleinere östliche Portal, offenbar von demselben Meister herrührend, jetzt vermauert (Fig. 25—26), zeigt 3 Figuren im Tympanon, welches mit einem Kleeblattbogen geschlossen ist. Gewände und Bogen

<sup>1)</sup> Gwinner ist nicht abgeneigt anzunehmen, dass Meister Engelbert, den er irrtümlich Engelberg nennt, im Anfange des XIII. Jahrhunderts den ganzen ursprünglichen Bau der St. Leonhards-Kirche als Werkmeister geleitet hat; vgl. Gwinner, Kunst und Künstler S. 4.



O. Donner-von Richter äussert sich über die Skulpturen dieser beiden Portale wie folgt:

„Die Nachfolger der karolingischen Künstler verloren immer mehr

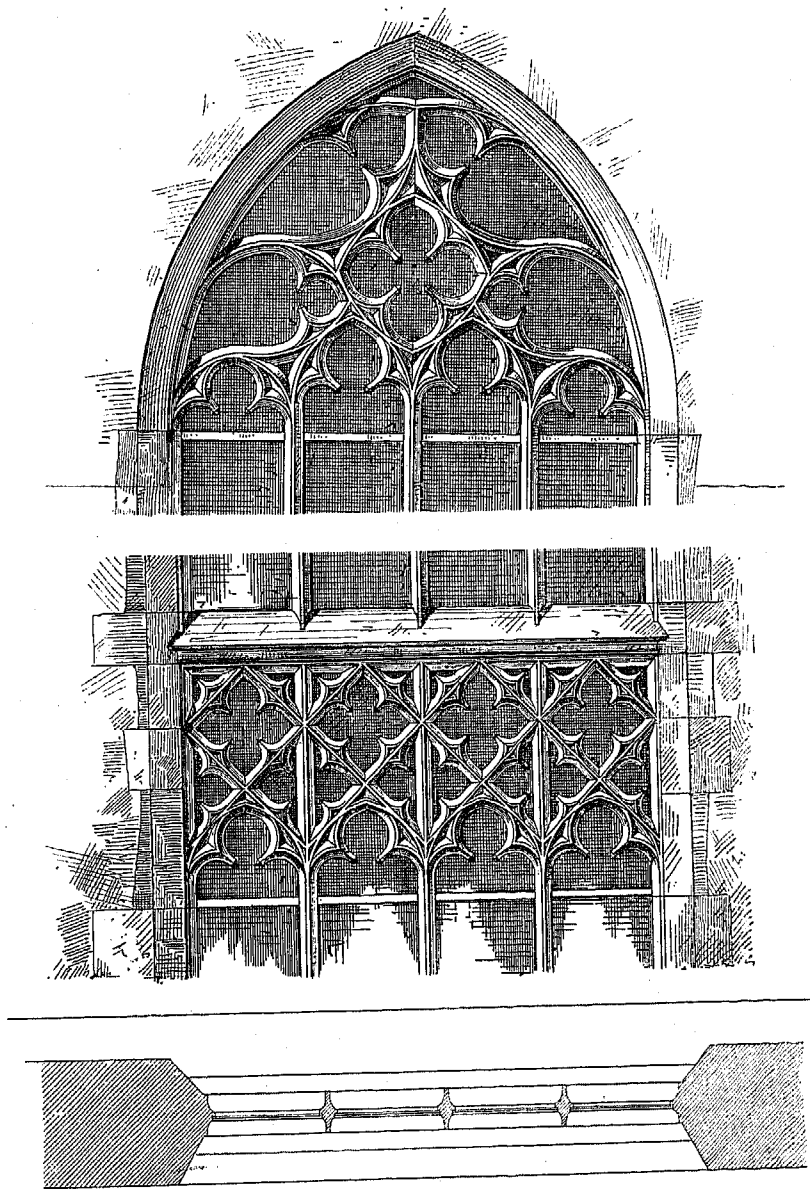
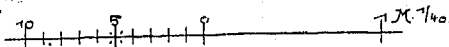


Fig. 15—17. Fenster im Chor.



und mehr die Fühlung mit der antiken Kunst. Die Umwandlung der der Antike entlehnten Formen entwickelte sich in der Architektur und Ornamentik allmählig zu selbständigerem Charakter, zu dem Style, der der

romanische genannt wird. Aber in dem Figürlichen machte sich, namentlich begünstigt durch die Verbindung der Ottonen mit dem griechischen Kaiserhaus, der Einfluss der von Byzanz in das Abendland eindringenden erstarrten Formen jener Kunstweise immer fühlbarer und erstickte ein eigenes, neu gestaltendes Schaffen durch die ganz zum Schema gewordene Behandlungsweise sowohl des nackten Körpers wie ganz besonders auch des Faltenwurfes. Gegen dieses aufgedrungene Fremde

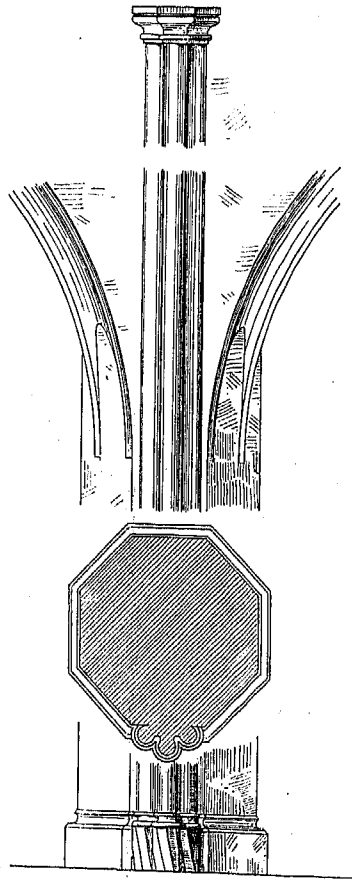
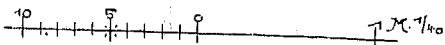


Fig. 18-21. Pfeiler im Langhaus.



musste sich bei begabteren Künstlern selbstverständlich der germanische Geist auflehnen und den fremdländischen Manierismus zu durchbrechen suchen. Dieses Bestreben können wir vielfach im Beginn des XIII. Jahrhunderts beobachten. Die vollendetsten Leistungen in dieser Richtung finden wir in den Skulpturen der goldenen Pforte des Domes zu Freiberg und an Kanzel und Altar der Kirche zu Wechselburg. Aber auch unser Relief der Leonhardskirche legt Zeugnis ab von dem gleichen Bestreben des Künstlers, der es schuf und der offenbar selbst das stolze Bewusstsein seiner ungewöhnlichen Leistung hatte, denn er hat auf dem Sockel des Thrones Christi in grossen, deutlichen Buchstaben die Inschrift eingehauen: „Engelbertus f.“, ein in jenen Jahrhunderten ungewöhnlich seltenes Vorkommnis. Diese Inschrift allein macht, ganz abgesehen von der künstlerischen Bedeutung der Arbeit, unser Relief zu einem in der Kunstgeschichte ganz besonders interessanten.

Die Ausführung selbst aber zeigt uns das Ringen des Künstlers mit eigenem, feinerem Empfinden gegen den überkommenen, angelernten Conventionalismus. Dies kommt vorzüglich zum Ausdruck in der Figur des sitzenden Christus, dessen Kopf ein feines Gefühl für die Weichheit der Erscheinung des Fleisches zeigt und dessen Gewandung in natürlichen, weich herabfallenden Falten selbständiges Naturstudium verrät. Würde und Hoheit durchdringt die ganze Figur und macht sie zur vollendetsten des ganzen Reliefs. Noch gründlicher mit der alten Richtung gebrochen hat Meister Engelbert in der Figur

des jugendlichen St. Georg, der in kurzem Panzerhemd und langem Waffenrock, auf das Schwert mit der Rechten und auf den kurzen dreieckigen Schild mit der Linken gestützt, sich in freudiger Hingebung dem Heiland zuwendet und das getreue Abbild eines Rittersmannes aus jener opferfreudigen Zeit der Kreuzzüge darstellt. Diese Leidenschaftlichkeit der Bewegung nach Christus hin zeichnet auch die Figur des Johannes aus, bei welcher die reich erfundene Gewandung zwar das Talent des Künstlers zeigt, aber auch noch Reste der conventionellen Behandlung, welche zu durchbrechen er sich so eifrig bemüht. Auch bei der Maria konnte er sich in der Gewandbehandlung noch nicht ganz aus den alten Fesseln befreien, während bei ihr gerade der Kopf die weichste und feinste Durchbildung von Allen zeigt. Der Meister scheute sich auch nicht, den Raumverhältnissen nachzugeben und die stehenden Figuren der Maria und des Petrus kleiner zu gestalten, als den sitzenden Christus und die beiden Knieenden; auch einzelne grosse Hände und etwas kurze Beine bei St. Georg müssen wir mit in den Kauf nehmen, dabei aber auch in Betracht ziehen, dass die Ausführung an Ort und Stelle in erschwerender Weise stattfinden musste, denn die gewaltige Sandsteinplatte konnte nicht erst nach Vollendung des ganzen Reliefs eingesetzt werden.

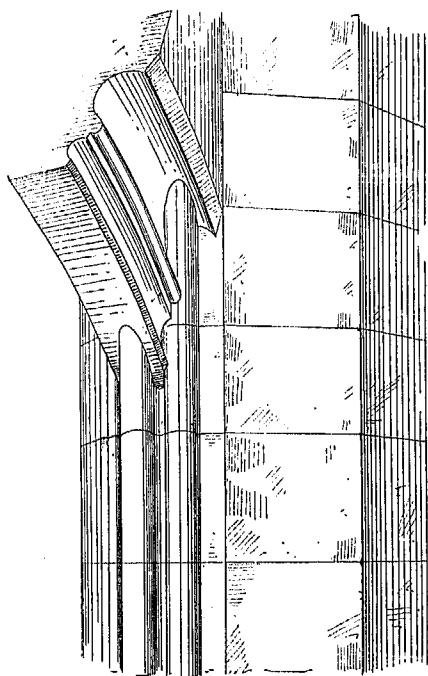


Fig. 22.  
Emporbogen und Hauptfeiler des Mittelschiffes.

ein Buch, auf dessen Deckel die Pilgermuschel angebracht ist, vor die Brust haltend. Zu seiner Rechten kniet anbetend, tief hinabgebeugt, ein jugendlicher Pilger mit der Muscheltasche am Gürtel, zur Linken ein zu ihm aufblickender Pilger mit Tasche und Pilgerstab.

Ob unter dieser Darstellung St. Richard mit seinen beiden Knaben auf der Wallfahrt nach dem gelobten Lande oder St. Jacobus major von Pilgern verehrt dargestellt ist, vermag ich nicht zu entscheiden; doch drückt sich in dieser Darstellung auch der Zug jener Zeit der Kreuzzüge nach der Pilgerschaft in den fernen Osten aus. Ohne Zweifel ist auch dieses Relief ein Werk Engelberts; in der Figur des Heiligen zeigt sich des Meisters Talent für weiche, anmuthige Formen besonders hervortretend

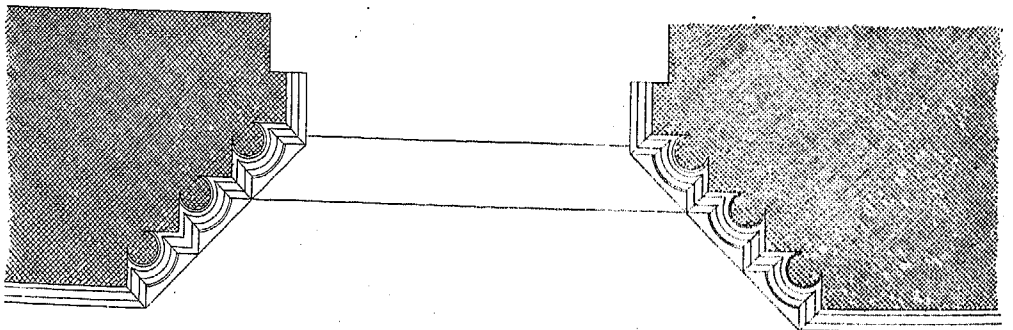
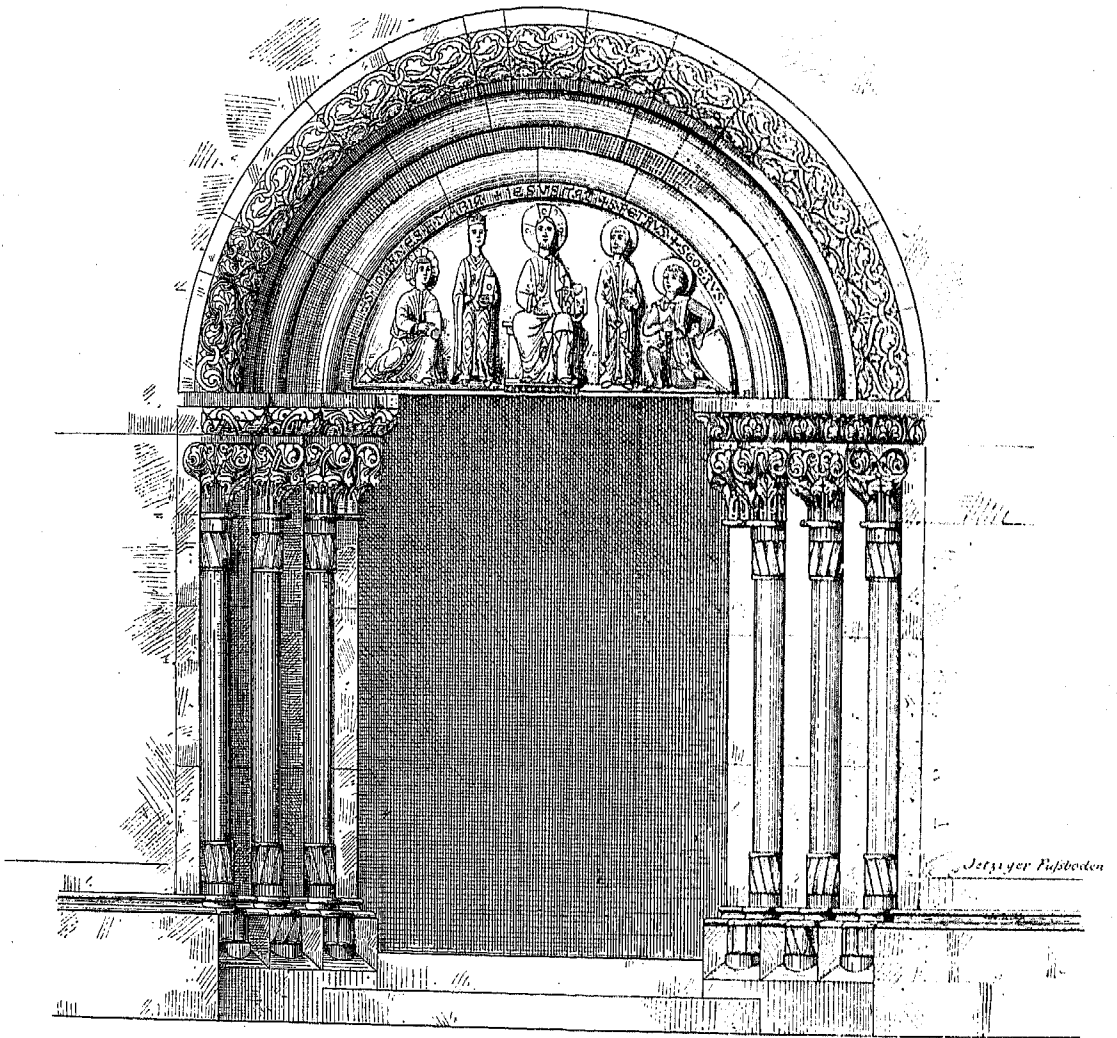
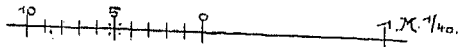


Fig. 23 - 24. Grösseres romanisches Portal.



und von den knieenden Figuren zeichnet sich die aufwärts blickende durch Lebendigkeit der Bewegung aus.

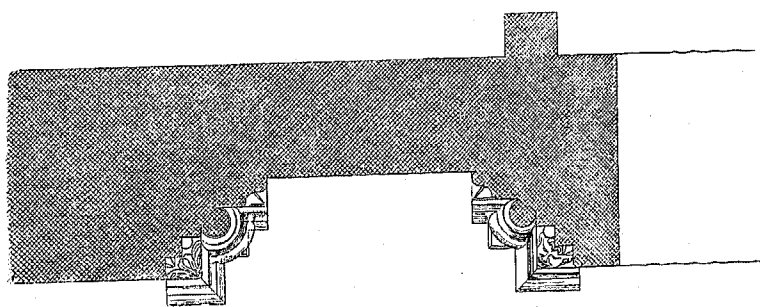
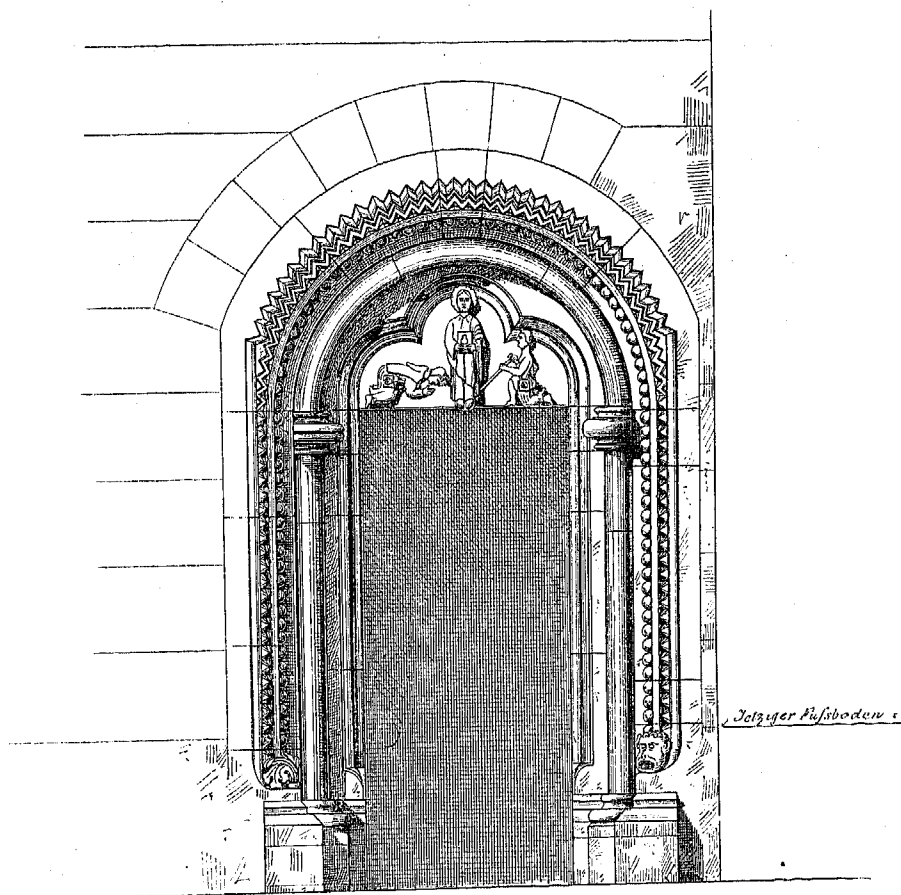
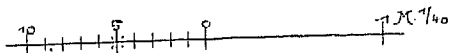


Fig. 25-26. Kleineres romanisches Portal.



Von Meister Engelbert selbst aber, ob er Frankfurt angehörte, oder ob er nur zur Ausführung jener Arbeiten hierher berufen war, ist uns keinerlei Nachricht erhalten.“

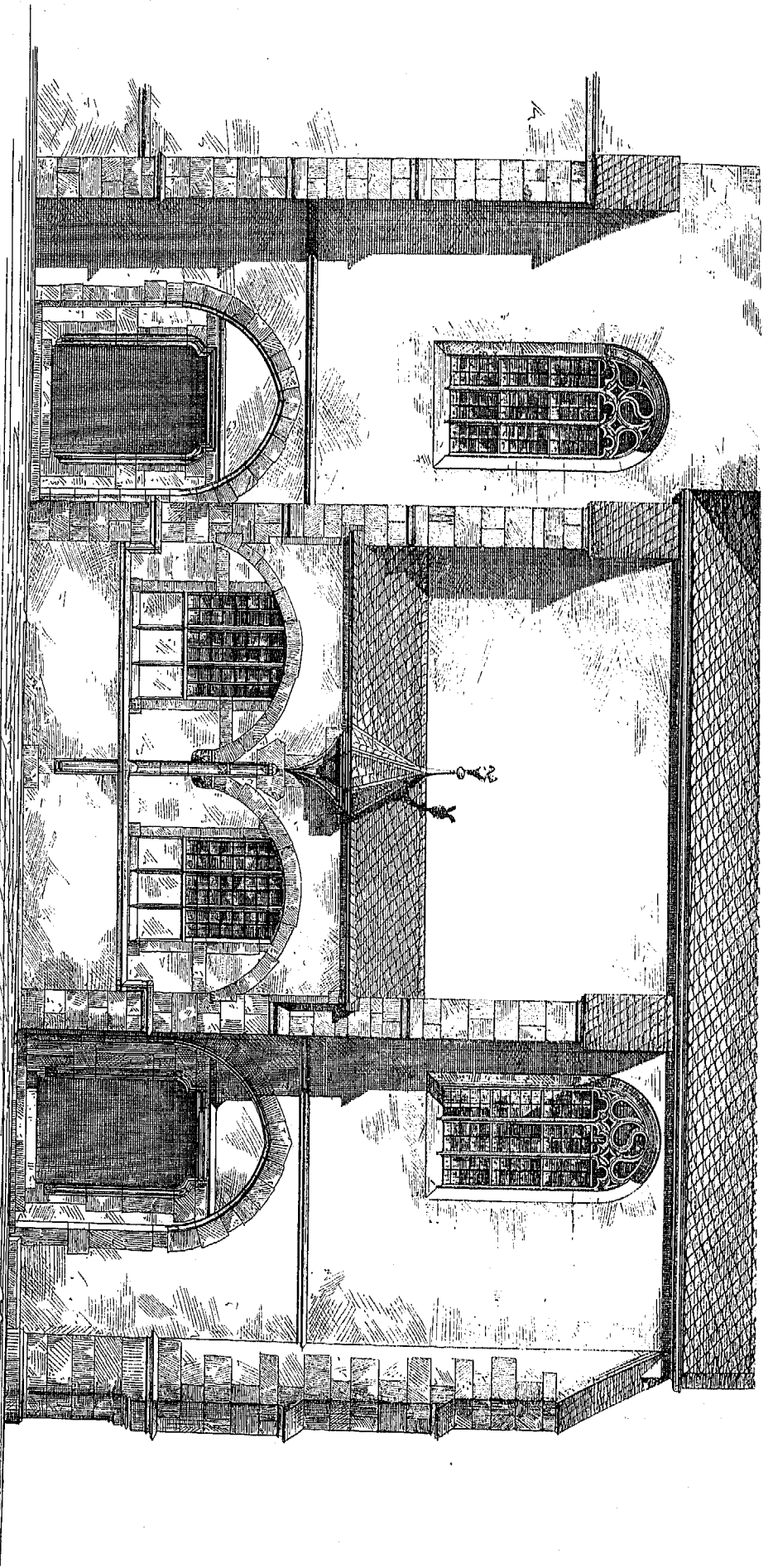


Fig. 27. Theil der Nordseite mit der Kanzel.



5 M<sup>100</sup>

In früherer Zeit diente das nördliche Seitenschiff als Vorhalle, das kleine Portal war geöffnet, die beiden Oeffnungen zwischen den Portalen waren durch dreitheilige Fenster geschlossen, dann befand sich noch ein zweitheiliges Fenster in der Wand östlich des kleineren Portals. Die Aenderung fand bei den Wiederherstellungsarbeiten 1807—11 durch

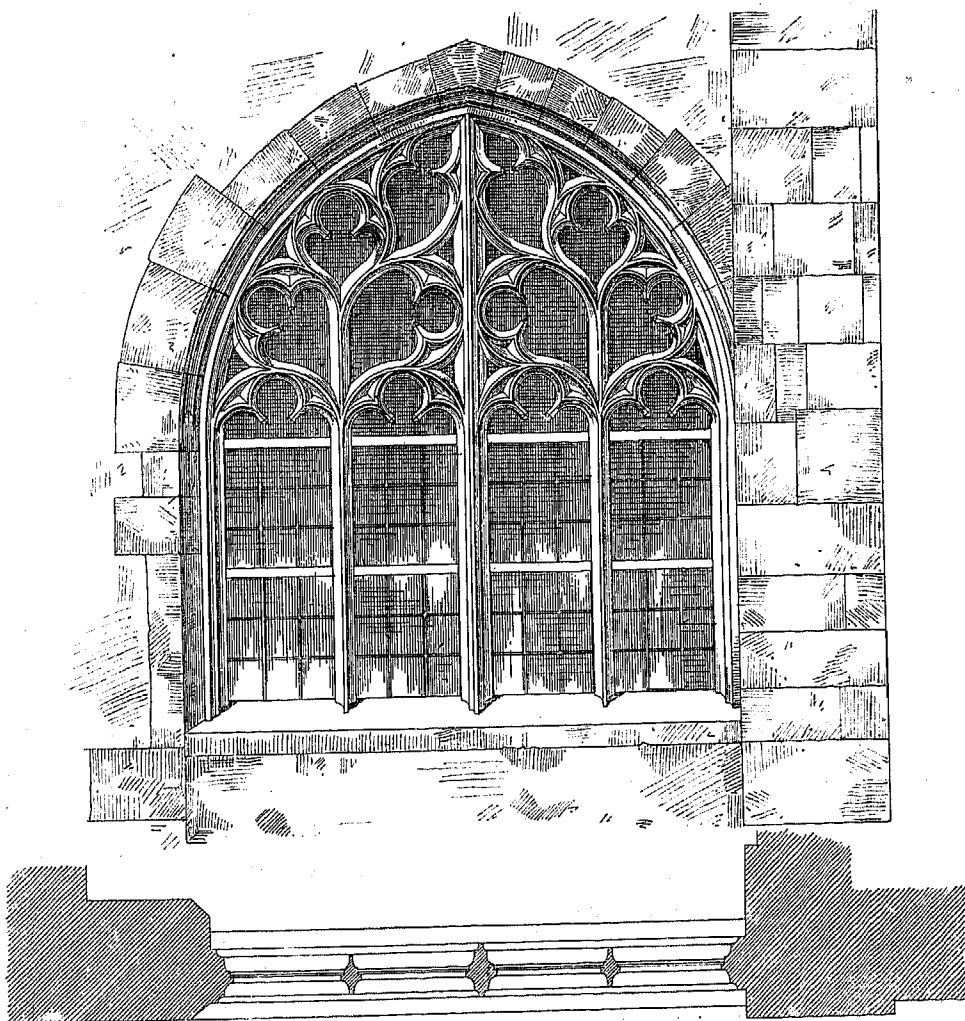
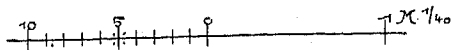


Fig. 28—29. Viertheiliges Fenster der Westseite.



Hoffmann statt.<sup>1)</sup> Zwischen den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffes haben zwei mit Kreuzgewölben überdeckte Nischen Platz gefunden, welche ehemals (wie überhaupt das ganze nördliche Seitenschiff als Vorhalle mit fünf grossen Spitzbögen) sich nach Aussen öffneten. Ueber den

<sup>1)</sup> Vgl. darüber die Akten des Stadtarchivs in Ugb A 30 Nr. 66a und Plan Nr. 122.

Nischen befand sich früher ein Gang mit einer Kanzel, von der Empore des nördlichen Seitenschiffes aus zugänglich, welche für die Sommerszeit, wenn das Volk auf dem Kirchhofe sitzen konnte, zur Predigt, dann auch zum Verlesen der Privilegien und Zeigen der Heiligthümer diente. Ein Rest ist noch erhalten und mit einem niedrigen Schiefeldache abgedeckt

(vgl. Fig. 27 und den Querschnitt Fig. 4).

Die Beleuchtung erfolgt durch zwei-, drei- und viertheilige Fenster, welche mit ihren meist aus einfachen Hohlkehlen gebildeten Pfosten und Fischblasen-Maasswerken

mit geringen Ausnahmen in tiefen Schrägen sitzen. Sie sind in zwei Reihen über einander angeordnet und rundbogig, spitzbogig oder mit gedrückten Bogen geschlossen. Ein reicheres ausgestattetes, viertheiliges Fenster der Westseite ist in Fig. 28—29 wiedergegeben. Auf der Südseite befindet sich ein spitzbogiges, 1808 zugemauertes Portal (Fig. 30—31), die Nordseite hat zwei mit geradem Sturz geschlossene Portale, von denen das westliche in Fig. 32—33 abgebildet ist. Die Gewände sind aus Fasen, Kehlen und Rundstäben

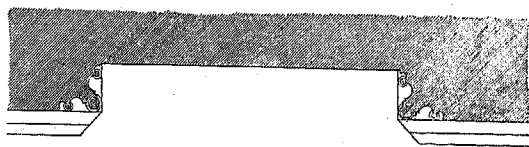
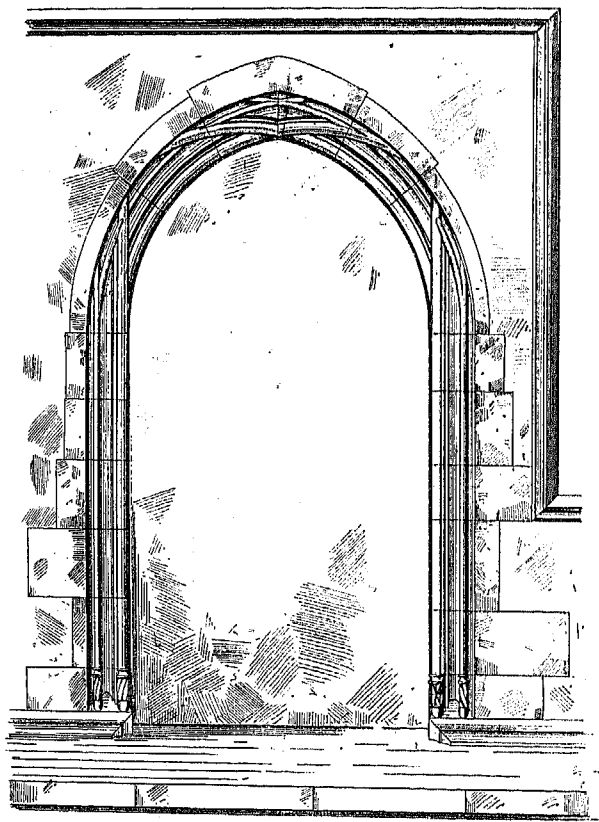
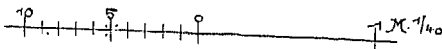


Fig. 30—31. Portal auf der Südseite.



gebildet, zu welchen auf der Südseite noch der Birnstab tritt. Ueberall finden Durchdringungen der Glieder statt, Kapitäle fehlen, Basen sind dagegen vorhanden. Strebpfeiler sind nur auf der Nordseite sichtbar, einfach gegliedert und mit Pultdächern abgedeckt; der über Eck gestellte nordwestliche Pfeiler zeigt einen interessanten Uebergang aus dem unteren abgerundeten in den darüber liegenden ausgekragten Theil (Fig. 34). An der



Westseite befinden sich drei Lisenen und ein Rundbogenfenster mit schrägen Gewänden, nach Aussen vermauert, im Inneren sichtbar.

Das Salvatoris-Chörlein auf der Nordseite des Chors ist gegen das Kapellen.

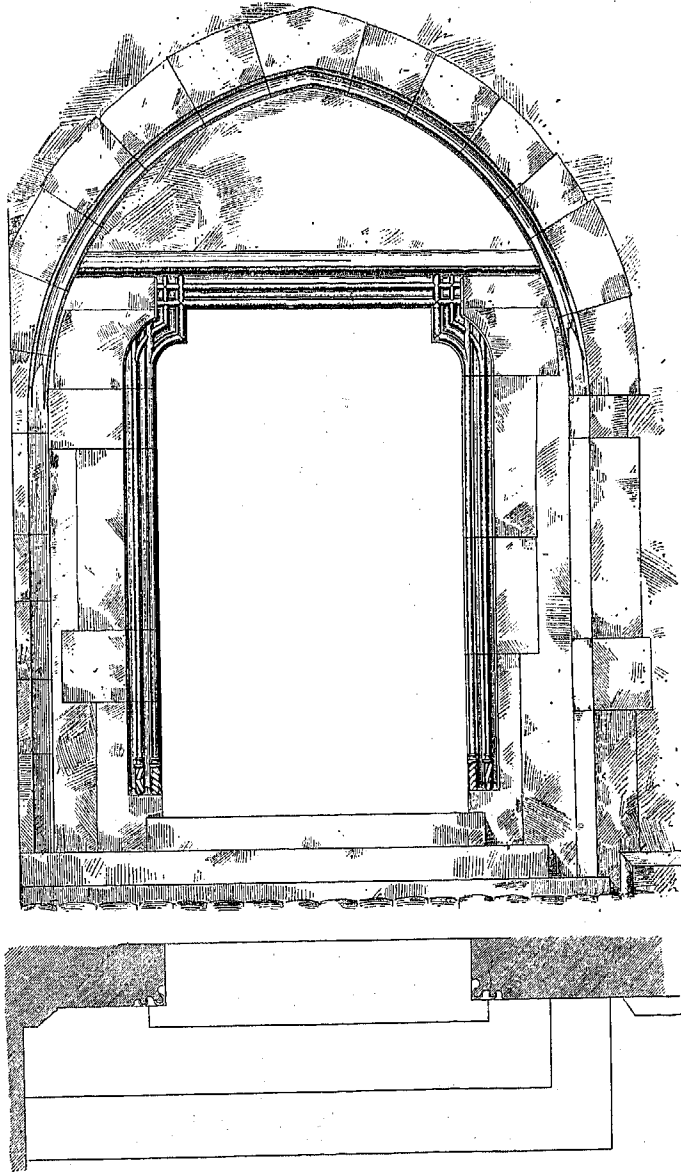
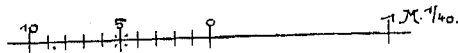


Fig. 32-33. Portal auf der Nordseite.



nördliche Seitenschiff geöffnet und stand früher durch eine grosse Bogenöffnung auch mit dem dahinter liegenden, durch einen Dreiviertelkreis und zwei gerade Wände abgeschlossenen, durch zweitheilige Fenster erleuchteten

Raume, in welchem der Altar stand, in Verbindung<sup>1)</sup>. Neuerdings ist dieses Gemach zur Sakristei hinzugezogen. Das Salvatoris-Chörlein hat ein dreitheiliges Fenster und ist bekannt wegen seines Gewölbes<sup>2)</sup>. Wir finden hier wieder ein doppeltes System von Rippen, das obere mit den Kappen das Gewölbe bildend, das untere frei darunter schwebend, in unschöner Anordnung von der Wand aus zu Knotenpunkten und dem

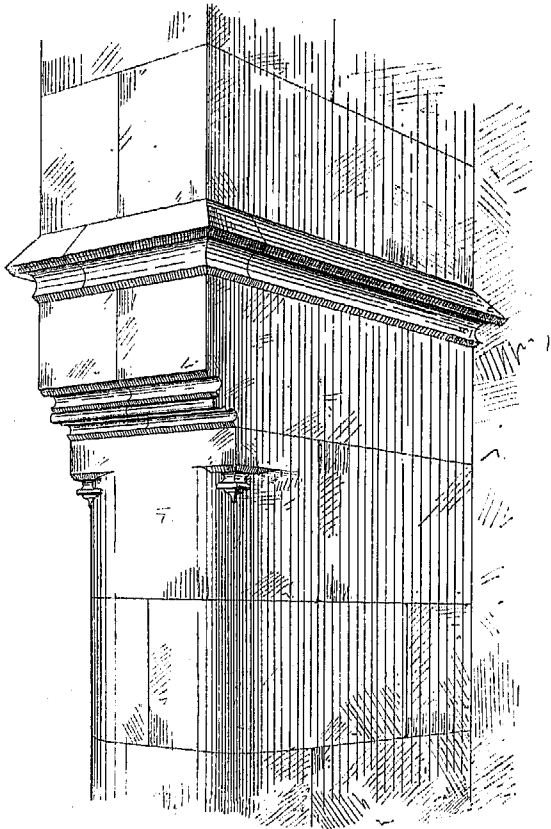


Fig. 34. Strebe Pfeiler an der Nordwestecke.

fachem Hohlkehlprofil und Schildbögen setzen auf Consolen mit Wappenschildern auf.

Schlusssteine mit dem Wappenstein von Holzhausen zusammengeführt<sup>3)</sup>. Letzterer hängt frei herunter, trägt eine Säule mit der Statue des an den Stamm gebundenen Christus und steht mit den nächstgelegenen Knotenpunkten durch herabhängende Rippen in Verbindung, über der Säule, unter dem Mittelpunkt des oberen Rippensystems eine sitzende Figur, Gott Vater, das Ganze eine Anordnung, welche Ungewitter<sup>4)</sup> in das Gebiet der Willkür verweist, sich weder constructiv noch ästhetisch rechtfertigen lässt und lediglich als Spielerei zu betrachten ist.

Gleichfalls auf der Nordseite des Chors liegt die Sakristei mit einem achtseitigen Kreuzgewölbe überdeckt. Rippen mit ein-

<sup>1)</sup> Stadtarchiv, Plan Nr. 122 zu Ugb A 30 Nr. 66 a.

<sup>2)</sup> „Ao. 1508 ist das Salvatoris-Chörlein auf der linken Seite, da man in die Kirche gehet, mit einem sehr künstlichen Schlussstein, der von schönen hangenden Steinen ausgehauen herunter hängt, welchem viel Steinmetz und Maurer zu Gefallen nachziehen, gebauet worden. Daran stehen der Froschen und Hengsparg Wappen gehauen;“ Battonn V, 5. — „In dem Eingang dieser Kirchen ist sehr wohl zu sehen, das von der Familien von Holzhausen gestiftete und bezahlte, hangende steinerne Gewölb, so sehr künstlicher Arbeit; das Holzhausische Wappen schliesset dieses Gewölb zusammen;“ Lersner I, 113.

<sup>3)</sup> Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 99.

<sup>4)</sup> Ungewitter, Gothische Constructionen S. 147 ff.

Die Kapelle südlich des Chors ist mit drei Seiten des Achtecks, welche zweitheilige Fenster aufweisen, geschlossen und mit einem reichen Gewölbe ohne Dienste versehen. Die Fenster haben Fischblasenmaasswerk, die Rippen das Profil der Doppelhohlkehle.

Die vorhandene Wandmalerei ist ein Ergebniss der Herstellungsarbeiten des Jahres 1881. Damals wurden die Wandflächen vom alten Verputz gereinigt, mit Asphalt gestrichen und neu verputzt, die Brüstungen der Emporen, die Gewölberippen, Anfänger, Pfeiler, Dienste und Maasswerke vom alten Anstrich gereinigt<sup>1)</sup>, theilweise nachgearbeitet und abgeschliffen. Sie blieben im rothen Lokaltone stehen, während die Wände mit einem grüngelblichen Tone, oben in Kalkfarbe, unten in Oelfarbe gestrichen und mit dunkeln Linien gequadert wurden. Nach Entfernung des Anstrichs auf den Gewölbeflächen kam die alte Malerei so deutlich zu Tage, dass Zeichnung und Farbentöne direkt aufgenommen werden konnten, um weiter als Muster zu dienen. Sie zeigt (vgl. Fig. 11) das System, welches um die Mitte des XV. Jahrhunderts erscheint und Wand- und Gewölbeflächen mit einem Rankenornament aus sich verzweigenden Stengeln mit Blättern, Blumen und Früchten versieht. Die Rankenornamente entwickeln sich von den Schlusssteinen und Knotenpunkten aus, letztere sind mit Bändern buntfarbig, Schlusssteine und Wappen mit Farben und Gold behandelt. Was wir hier sehen, dürfte die Malweise des Meisters Hans Epstein sein, welcher nach Lersner im Jahre 1536 den Chor bemalt hat<sup>2)</sup>. Die Wiederherstellung dieser Malereien erfolgte durch den Maler J. Mössinger aus Frankfurt a. M. Gleichzeitig wurde eine Reihe von figürlichen Darstellungen aus dem Mittelalter aufgedeckt, welche zum Theil durch den Maler Wittkopp aus Eltville in den achtziger Jahren wiederhergestellt wurden. Hierher gehört das Bild über dem Triumphbogen: Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen sitzend mit Maria und Johannes, zur Rechten die Lilie und den Chor der Seligen, links das Schwert und die Verdammten; zu beiden Seiten unterhalb befinden sich die vereinten Wappen der Familien Rorbach und Melem, daher eine Stiftung von Bernhard Rorbach und Ursula von Melem (vermählt 1501), welche noch mehrere andere Stiftungen in der Leonhardskirche machten, und deren Wappen sich auch an den Gewölben des Chors befinden, woraus sich schliessen lässt, dass sie auch zu dem Bau desselben beigetragen haben. Die Wiederherstellung erfolgte 1883; dabei kamen alle Theile der Darstellung unter der Tünche zum Vorschein<sup>3)</sup>, so dass nur an einigen Stellen Zweifel über die frühere Zeichnung sich einstellen konnten.

Innerer  
Ausbau.

<sup>1)</sup> Die Kirche war 1810 durch Hoffmann ausgeweißt worden, die Gewölberippen erhielten damals einen lichtgrauen Leimfarbenanstrich; Stadtarchiv I, Ugb A 30 Nr. 66 a.

<sup>2)</sup> „1536. Das Chor hat Meister Hans Epstein gemahlet, kostet 40 fl.“; Lersner IV, 187.

<sup>3)</sup> Konservator O. Cornills Bericht an die städtische Bau-Deputation vom 19. Dezember 1883; Akten derselben Gef. XVI, Nr. 15.

1888 erfolgte dann durch denselben Meister die Erneuerung des auf der linken Seite des Chors unter der Tünche aufgefundenen Wandgemäldes, welche, da fast Alles erhalten war, ohne Schwierigkeiten von Statten ging. Wir sehen hier die Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in Spruchbändern (Fig. 35), welche mit den Figuren der zwölf Apostel in einem Baume in Verbindung gebracht sind. Oben thront Christus: „Data est mihi omnis potestas in coelo et in terra. Euntes ergo docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris et Filii et Spiritus s.“; rechts unten das Bild des Patrons St. Leonhard. Im Uebrigen fanden sich noch mehrfach Reste figürlicher Darstellungen. Im Chorschluss, auf dem unteren Theile der Wand, ist links eine „Verkündigung“ klar zu erkennen<sup>1)</sup>, dann war ein von zwei Engeln getragenes Schweisstuch der Veronica<sup>2)</sup>, darunter verborgen eine ältere Malerei, ferner ein Crucifixus vorhanden. Die an der Südwestecke an Stelle des vermauerten Portals gebildete Nische enthält eine ältere Statue der Mutter Gottes. Letztere wurde durch den Maler Weiss in Frankfurt a. M. 1894 neu bemalt, die Nische selbst mit einigen Sinnbildern aus der lauretanischen Litanei (Domus aurea, Foederis arca, Janua coeli, Stella matutina, Speculum justitiae, Vas spirituale, Rosa mystica und Turris Davidica) zwischen Ranken und der Ueberschrift „O Maria Immaculata et Inviolata Virgo Mater Regina Coelorum o. p. n.“ geschmückt.

Von den ursprünglich in der Kirche vorhandenen Glasmalereien war Vieles in der Zeit, da das Gotteshaus als Lagerraum benutzt wurde, verloren gegangen. Die Reste wurden 1813 in einige, dem Hochaltar gegenüber stehende Fenster an der Orgel eingesetzt, bei Gelegenheit der Wiederherstellung des Inneren im Jahre 1851 jedoch den Fenstern des Chorschlusses wieder einverleibt, wo sie sich heute noch befinden<sup>3)</sup>. Sie sind vielfach mit modernen Gläsern ausgeffickt, im übrigen jedoch von vorzüglicher Wirkung und prächtigen Farben. Es sind Scenen aus der biblischen Geschichte, aus dem Leben des heiligen Leonhard, sowie eine Reihe von Wappen hiesiger Patrizier, Wohlthäter der Kirche, dargestellt, einzelne von besonderer Schönheit, in einer Technik, welche der Mittelzeit der gothischen Glasmalerei, der Epoche des Kunstgölb, eigen ist.

Ein Verzeichniss der Altäre findet sich bei Lersner IV, 189 und 190, auch sind einige ältere Nachrichten vorhanden<sup>4)</sup>. Hoffmann nennt 1807<sup>5)</sup> einen Hochaltar, je einen Altar in der Salvator- und in der Süd-

<sup>1)</sup> „1440 curavit fieri picturam muri circa summum altare chori“; Lersner IV, 181.

<sup>2)</sup> Mittheilungen VII, 66.

<sup>3)</sup> Frankfurter Konversations-Blatt 1851, Nr. 260.

<sup>4)</sup> „1458 facta summi altari tabula“; Lersner IV, 182. „1491 facta est tabula altaris apud imaginem St. Leonhard“; Lersner IV, 184; desgl. Battonn V, 4. „1523 ist ein Altar auf den Lettner gemacht worden“; Battonn V, 5. Vgl. ferner die diesbezüglichen Bemerkungen bei Beschreibung der Thürme Seite 10.

<sup>5)</sup> Stadtarchiv, Ugb A 30 Nr. 66 a.

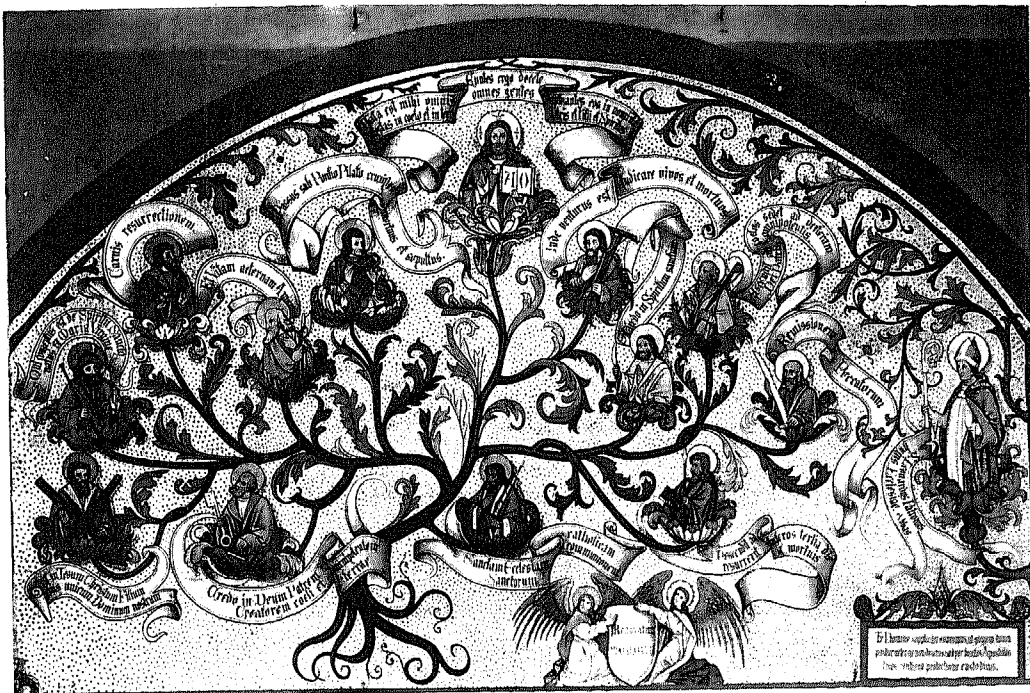


Fig. 35.  
Wandgemälde im Chor.

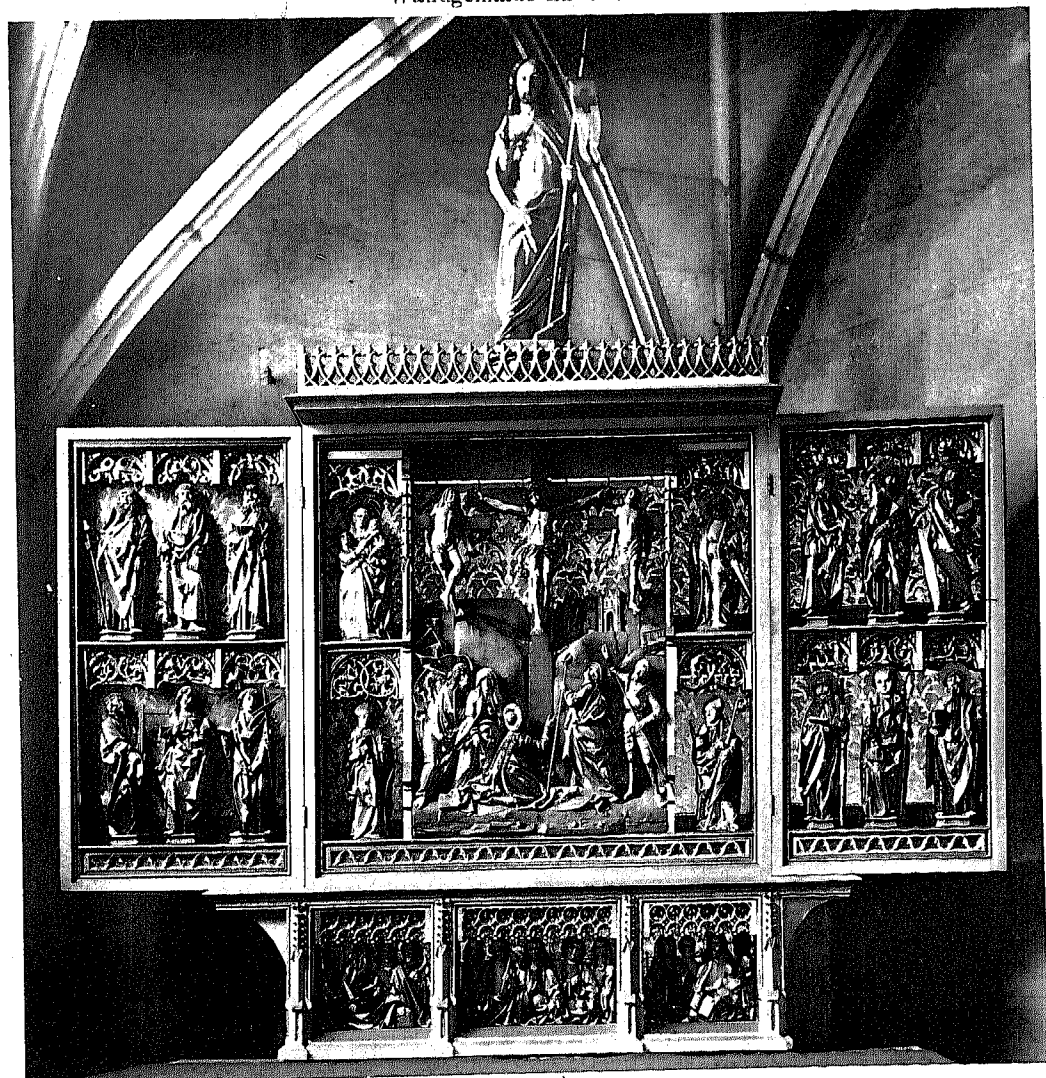


Fig. 36.  
Kreuzigungs-Altar im Salvatoris-Chörlein.

kapelle und ausserdem noch neun Altäre in der Kirche und auf den Emporen. Zur Zeit sind fünf Altäre vorhanden. Der spätgothische aus Holz gefertigte Hochaltar stammt aus Bayern und wurde 1866 aufgestellt. Er zeigt eine Reihe schöner Schnitzwerke und Gemälde, auf der Predella die Legende von der heiligen Ursula<sup>1)</sup>. Im nördlichen Hallenschiff steht der prachtvolle spätgothische Marienaltar<sup>2)</sup>, ein Werk vlämischer Kunst aus dem Jahre 1480. Er stammt von Walbert, wurde durch Stadtpfarrer Münzenberger dem Antiquitätenhändler Mathias Müller in Düsseldorf abgekauft und 1890 hier aufgestellt. Die Predella, alt, jedoch dem Altare 1890 hinzugefügt, enthält als Gemälde das Abendmahl, darüber befinden sich reiche architektonische und figürliche Schnitzereien, neun Gruppen mit etwa 40 Figuren, auf den beiden Doppelfügeln aussen sechs Heiligenbilder, Kopien nach Wohlgenuth, innen Darstellungen aus der biblischen Geschichte, Kopien nach Rogier van der Weyden durch den Maler Stummel zur Ausführung gebracht; oben die Figur des heiligen Leonhard, eine Kopie nach altem Modell. Der Altar des südlichen Seitenschiffes, neu nach dem Entwurfe von Statz ausgeführt, in Holz reich geschnitzt, mit einem von Steinle gefertigten Gemälde der Mutter Gottes, wurde in den fünfziger Jahren aufgestellt. Im Jahre 1892 erhielt das Salvatoris-Chörlein als Geschenk des verstorbenen Stadtpfarrers Münzenberger den Kreuzigungsaltar (Fig. 36), aus spätgothischer Zeit mit alter, später hinzugefügter Predella, schönen Schnitzereien, einer Kreuzigung in der Mitte und den zwölf Aposteln im Innern der Flügel und Gemälden auf der Aussen- seite der Flügel, die Verkündigung darstellend. Die Kapelle südlich des Chores zeigt den von dem Grossherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, gestifteten Altar mit Wappen und der Unterschrift „Sancto Leonardo Carolus MDCCCXIII.“ Das grosse Gemälde wurde von Stieler aus Mainz gemalt und stellt den heiligen Leonhard, einen Gefangenen befreiend, dar.

Eine Orgel wird zuerst 1459 erwähnt<sup>3)</sup>; 1808 wurde die Orgel aus der Dominikaner-Kirche übernommen<sup>4)</sup>. Die jetzige Orgel ist im Jahre 1867 durch die Firma E. F. Walcker & Co. in Ludwigsburg gebaut und aufgestellt worden<sup>5)</sup>. Die Herstellung des Gehäuses, welches das Mittelfenster der Westseite freilässt, durch die westlichen Hauptpfeiler des Mittelschiffes jedoch verdeckt wird, erfolgte nach Plänen des Stadtbauinspectors Rügemer durch die Schreinermeister J. & F. Kothe in Frankfurt a. M.

Die Kanzel, spätgothisch, dem Anfange des XVI. Jahrhunderts angehörend, steht auf sechseckigem Pfeiler und zeigt in der Brüstung Fischblasen-Maasswerk.

<sup>1)</sup> Beschreibung bei Gwinner, Zusätze S. 130.

<sup>2)</sup> Nach Mittheilungen des Direktors an St. Leonhard, Herrn Hilpisch.

<sup>3)</sup> „1459 wird eine Orgel zu machen verdungen pro 60 fl.“; Lersner IV, 182 und Battonn V, 4.

<sup>4)</sup> Stadtarchiv, Ugb. A 30 Nr. 66 a.

<sup>5)</sup> Akten des städtischen Bau-Amtes Gef. XVI Nr. 10

Ein Weihwasserstein, spätgothisch, trägt die Jahreszahl 1477.

Ein Beichtstuhl, barock, in der südlichen Kapelle, sowie zwei weitere im nördlichen Seitenschiff stammen aus der Karmeliter-Kirche.

Die Grabsteine, durch Begehen im Laufe der Zeit stark abgetreten, zeigen vielfach unleserliche Inschriften<sup>1)</sup>. Noch deutlich zu erkennen und zu lesen ist der Grabstein des 1521 verstorbenen Dechanten Johannes de Castro mit dessen Bild en face in einfachen Linien.

1434 wurden mit der Einweihung des neuen Chores die Chorstühle durch den Meister Henchin und seinen Sohn Erwyn gefertigt und aufgestellt<sup>2)</sup>. Das Getäfel wurde 1808 beseitigt<sup>3)</sup>. Neue Chorstühle kamen dann in den fünfziger Jahren zur Aufstellung; sie tragen die Inschrift: „1852 H. T. Wild, Schr-mstr.“.

Glocken.

Im Ganzen sind fünf Glocken vorhanden, von denen die grösste im südlichen Thurme hängt. Sie hat einen unteren Durchmesser von 124 cm, oben die Inschrift in gothischen Minuskeln „anno. dm. m<sup>o</sup> cccc<sup>o</sup> LXVIII<sup>o</sup>. Libera. nos. salva. nos. justifica nos. o. bta. trinitas“ und ist 1468 von dem Meister Martin Moller aus Salza in Thüringen gegossen<sup>4)</sup>. Sie ist ausserdem mit figürlichen Darstellungen in Umrisslinien geschmückt, welche Heilige und Evangelistenzeichen erkennen lassen. Die vier übrigen Glocken hängen im Thurme auf der Nordseite. Die grösste derselben hat 103 cm Durchmesser, in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift „magister. Johannes. de Moguncia. me fecit. s. Lenohardus“ und darunter einen Kranz von Rosetten. Dieselbe Inschrift trägt eine Glocke von 78 cm Durchmesser, nur ist statt „s. Lenohardus“ der Name „Maria“ zu setzen. Die Glocke ist im Uebrigen glatt. Eine kleinere Glocke von 45 cm Durchmesser ist ganz glatt, ohne Inschrift und Ornament. Die fünfte Glocke wurde im Jahre 1883 von J. G. Grosse (Inhaber Rob. Ebert) in Dresden umgegossen. Inschrift und Maasswerkstreifen am oberen Rande; sie wiegt 103,5 kgr.

<sup>1)</sup> „Es seynd in dieser Kirchen viel alte Grabstein, die aber wegen des vielen Austretens sehr unleserbahr gemacht worden“; Lersner II, 113. Das bei den Richardschen Handschriften des Stadtarchivs befindliche Epitaphienbuch des 1706 verstorbenen Archivars und Bibliothekars J. M. Waldschmidt und die Sammlungen des jüngeren Lersner zur Geschichte städtischer Kirchen in Chroniken 23 des Stadtarchivs geben noch einige weitere Inschriften von Grabsteinen an; bei Lersner auch zahlreiche Abbildungen von Wappen an den einzelnen Theilen der Kirche.

<sup>2)</sup> „1434 facta sunt sedilia chori“; Lersner IV, 181. „Am Getäfel des Chors ist eingeschnitten rechter Hand MCCCC und dem vier und drisiggisten Jahr. Linker Hand Meister Henchin Steyn Hemmer und syn Son Erwyn die hand das gemacht“; Lersner I, 113. „A<sup>o</sup> 1434. 22. Aug. chorus una cum altari summo consecratur. Eodem anno sedes chori ponuntur, in quibus antiquissimae nobilitatis Nassoviae et Isenburgicae arma conspicimus; utrinque vero et latere infimae sedis arma et nomen structoris incisa“; Battonn V, 6.

<sup>3)</sup> Lotz S. 143.

<sup>4)</sup> „An. 1468 den 5. Aug. goss Meister Moll die grosse Glock zu St. Leonhart“; Lersner I, 113.

## DIE ST. NICOLAI-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Städtische Akten in Ugb C 5; Kirchenakten des Allgemeinen Almosenkastens (im Stadtarchiv) Ag II Nr. 4; Urkunden und Akten des Bartholomaeusstiftes; Bücher I, 27 desselben; Bürgermeister-Bücher (d. h. Rathsprotokolle) und Rechenmeister-Bücher, für das Mittelalter nach den Kriegkschen Auszügen, erstere für das XVI. und XVII. Jahrhundert nach den offiziellen Extrakten; Rathssachen Nr. 1; Acta das Religions- und Kirchenwesen betr. XII<sup>a</sup>, XVI; Commissionalia der Mildten Stiftungen I; Edikte für das Schatzungsamt VI, XIV; Offenbachs Handschriften Nr. 5, 8; Fichards Geschlechtergeschichte; Akten der Stadtkämmerei (im Stadtarchiv) und der Baudeputation.

Ältere Pläne und Abbildungen: Grundriss, wohl aus dem Jahre 1719 stammend, bei den Kirchenakten des Almosenkastens im Stadtarchiv; Aufnahme aus dem Jahre 1840 von Hess im Besitze der Baudeputation.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Ritters Evangelisches Denkmal; Würdtwein, Dioecesis Maguntina in archidiaconatus distincta etc. (Mannheim 1769 ff.) Bd. II; Fabers Beschreibung I, 136; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Frankfurter Gemeinnützige Chronik I, 73; III, 192; VII, 174, 194; Vorträge bei der feierlichen Wiedereröffnung der St. Nicolaikirche am 5. Dezember 1847; Didaskalia 1848 Nr. 18; Beckers Beiträge S. 23; Gwinner, Kunst und Künstler S. 481; Lotz, Baudenkmäler S. 150 ff.; Kriegks Werke an verschiedenen Stellen; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 22, 28, 103; Mittheilungen III, 391.

---

Wann die dem heiligen Bischof und Bekenner Nicolaus von Myra, dem Schutzpatron gegen Wasserfluthen, geweihte Kapelle entstanden ist, lässt sich urkundlich nicht feststellen. Der in der Frankfurter Geschichtsschreibung weit verbreitete Irrthum, dass sie bei Gelegenheit eines von König Konrad III. in Frankfurt abgehaltenen Reichstages am 28. Mai 1142 von Bischof Vigerus von Brandenburg geweiht worden sei, ist auf die falsche Auslegung einer Stelle in Dodechins Annalen des Klosters Disibodenberg zurückzuführen: die dort erwähnte Einweihung zweier Kapellen des heiligen Nicolaus und der heiligen Maria Magdalena ist zweifellos auf Disibodenberg und nicht auf Frankfurt zu beziehen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Bei Kirchner, Fichard, Thomas und auch noch bei Kriegk (Geschichte S. 96) findet sich dieser von Fichard in der Wetteravia S. 56 eingeführte Irrthum, den bereits Böhmer in den Vorträgen etc. S. 16 und in seinen Fontes rer. Germ. III, 211 und Euler in den Mittheilungen III, 391 treffend als solchen nachgewiesen haben.



Die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle gibt uns das Jahr 1264. In einer Urkunde vom 24. September dieses Jahres<sup>1)</sup> bezeugt das Kapitel des Bartholomaeusstiftes gemeinsam mit den Vertretern der Stadtgemeinde, dass der Ritter Rudolf von Praunheim dem Kantor Cristan und dem Kaplan Godeschalk von der St. Nicolai-Kapelle („capellano sancti Nicolai“) einen Hof verkauft habe; in dieser Zeit hatte also die Kapelle bereits einen eigenen Geistlichen. Dieser wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1275 „Gotscalcus dictus de Kuningistein capellanus rector capelle beati Nicholay apud Frankenfort“ genannt; im Jahre 1284 war er noch Kaplan an der Kapelle, 1290 aber Pleban in Gronau. Von der Kirche als solcher hören wir zuerst im Jahre 1270, als der Bürger Wicker an der Brücke und seine Frau Gisele mit anderen Gotteshäusern auch dem des heiligen Nicolaus jährlich sechs leichte Denare zur Beschaffung von Kerzen vermachten. Zwei Jahrzehnte später, 1290, soll nach Lersner die Kapelle ihren Thurm erhalten haben; diese Angabe bezieht sich aber wahrscheinlich auf die erste Fertigstellung des Thurmes. Nach einer Nachricht des Chronisten Latomus wurde der Bau der Kapelle in diesem Jahre durch Rudolf von Habsburg vollendet, nach einer anderen der Hochaltar zu Ehren des heiligen Nicolaus am 30. Oktober 1290 geweiht. Ein angeblich noch dem XIII. Jahrhundert angehörendes Necrologium nennt ohne Jahresangabe den 26. August als Weihetag; am Ende des XV. Jahrhunderts feierte man die Kirchweihe Ende Juni am Sonntag nach dem Johannistag. In der nördlichen inneren Mauer fand man beim Umbau in den vierziger Jahren in arabischen (?) Ziffern die Jahreszahl 1290 eingehauen. Dass gegen Ende des XIII. Jahrhunderts an der Kirche bauliche Veränderungen vorgenommen wurden, lässt das Bestehen einer Kirchenfabrik erkennen, welcher der Bürger Hermann von Köln im Jahre 1297 drei Pfund Heller vermachte.

Die Nicolai-Kapelle war auf königlichem Grund und Boden erbaut worden, wohl um als Ersatz der alten Hofkapelle im benachbarten Saalhofe bei Ueberschwemmungen zu dienen, oder weil die letztere aus Mangel an Raum dem gottesdienstlichen Bedürfnisse der königlichen Beamten und des auf den Zusammenhang mit dem Königspalaste angewiesenen Theiles der Bevölkerung nicht mehr genügte. Die Verleihung der Kaplanei an der zweiten Hofkapelle zu St. Nicolaus stand somit auch dem Könige und dem Reiche zu; der Kaplan stand in keinerlei untergeordnetem Verhältniss zur Hauptkirche der Stadt, zu dem Domstifte. Im Jahre 1292 hob König Adolf die Selbständigkeit der Kapelle auf, behielt aber das Patronatsrecht sich und seinen Nachfolgern ausdrücklich vor. Im Mai des Jahres 1292 war der König bei seiner Wahl in Frankfurt anwesend; am 30. Oktober stellte er in Oppenheim eine Urkunde aus, laut welcher der Geistliche, welcher dereinst das Amt des zeitigen Rektors der Nicolai-

<sup>1)</sup> Böhmer S. 132.

Kapelle kraft königlicher Verleihung erhalten werde, der geistlichen Aufsicht des Bartholomaeusstiftes gleich den Vikaren desselben unterworfen sein solle; er versprach ferner, dieses geistliche Amt nur einem zuverlässigen Priester zu übertragen, welcher es persönlich ausübt, es nicht an einen anderen weiter verleiht; in seinen Bezügen wird der zukünftige Rektor der Kapelle den Vikaren des Stiftes gleichgestellt. Diese Schenkung an das Stift — denn als solche stellt sie sich zweifellos dar — geschah in Uebereinstimmung und wohl auf Vermittlung des Erzbischofs von Mainz.

Mehr als der Wortlaut der Urkunde ist über diese Thatsache nicht bekannt; die königliche Hofkapelle wird zu einer Filialkirche des Domstiftes, dieses erhält sein erstes Parochialkirchlein in der Stadt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass durch die Einverleibung der Kapelle in das Stift einer diesem lästigen Selbständigkeit des Rektors in geistlichen Dingen ein Ende gemacht werden sollte; ein scharfer erzbischöflicher Befehl aus dem Jahre 1310 an die Kapläne von St. Georg und St. Nicolaus, die vom Pleban der Hauptkirche ausgesprochenen Exkommunikationen auch ihrerseits zu vollziehen, lässt auf einen Gegensatz zwischen den beiden selbständigen Kaplänen und dem Pfarrer an der Domkirche schliessen; der widerspänstige Kaplan von 1310 ist gewiss noch kein Stiftsvikar, sondern immer noch der alte Rektor von 1292 gewesen. Der 1316 erwähnte Kaplan Peter scheint der erste von St. Bartholomaeus abhängige Geistliche der Nicolai-Kapelle gewesen zu sein: er erscheint in einer Urkunde über einen internen Streit zwischen Stiftskapitel und Stadtpfarrer an der Spitze der Stiftsvikarien als Zeugen des Kapitels. Es ist wohl derselbe Kaplan Peter, welcher sich 1342 ein Haus zwischen der Kirche und dem Saalhof auf Lebenszeit miethete und am 26. Juni 1349 starb; er soll der erste Todte gewesen sein, welchen man in der Kapelle beisetzte.

Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts erst fällt ein wenig Licht auf die innere Einrichtung der Kirche. Während der grossen Ueberschwemmung im Juli 1342 hatte sie schwer gelitten; sechs Fuss hoch stand das Wasser im Inneren. Anfänglich besass die Kirche nur einen Altar, den des heiligen Nicolaus, den späteren Hauptaltar. 1331 stifteten Seifried Rump zur Landskrone und dessen Gattin Ida in ihrem Testamente einen Altar in der Bartholomaeuskirche oder, falls man ihn da nicht errichten wolle, anderswohin. Da dieser Fall eintrat, so wurde das gestiftete Kapital einem in der Nicolai-Kapelle bereits vorhandenen zweiten Altare zugewendet; es war der des heiligen Märtyrers Laurentius; die Zeit seiner Errichtung ist nicht bekannt. Die Verleihung dieses Altars — der 1349 gestorbene Kaplan Peter war der erste Inhaber — behielten sich die Stifter für die Zeit ihres Lebens vor, nach ihrem Tode soll das Bartholomaeusstift das Recht der Verleihung „eime biderben manne, der prister si“ erhalten. Im Jahre 1351 erhielt die Kapelle durch fromme Schenkung einen dritten Altar: Elisabeth, die Wittve des Heinrich Kunhayn (nach anderer Nach-

richt des Heinrich von Hausen) stiftete den Altar der heiligen Margarethe und mit diesem eine weitere Vikarie, allerdings mit bescheidenen Einkünften, die erst 1400 ein Nachkomme der Stifterin, Hartmann Kunhayn, der selbst Inhaber dieser Pfründe war, angemessen vermehrte. Die Vergebung der Vikarie des Margarethen-Altars gebührte von Anfang der Familie und wurde erst durch Hartmann an gewisse Geistliche des Kapitels des Bartholomaeusstiftes übertragen. 1367 bestätigte Erzbischof Gerlach von Mainz die von den Schöffen Lutz von Holzhausen und Konrad Glauburg gemeinschaftlich mit dem Presbyter Hartmann Konhayn gestiftete Vikarie und Altar der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen. 1438 stiftete die Wittwe des Schöffen Jakob Brun zu Brunfels eine neue Vikarie für diesen Altar vor dem Chore gegen den Main zu, dessen Verleihung nach ihrem Tode dem Rathe zustehen sollte und deren Inhaber zugleich mit einem Haus und zahlreichem Hausgeräth ausgestattet wurde. Es scheint, dass dieser Altar später mit dem Hauptaltare vereinigt wurde. Ein fünfter Altar, der des heiligen Christophorus, wurde 1374 durch die Testamentsvollstrecker Konrads von Harheim zu Frauenstein mit einem Kapital von 400 Gulden gestiftet. Die ersten zwölf Verleihungen dieser Vikarie standen der Familie Harheim zu und erst nach deren Ausgang wurde sie von dem Stiftskapitel vergeben, das aber einem Angehörigen der Familie Harheim den Vorzug geben musste. Konrad von Harheims sterbliche Ueberreste wurden vor dem von ihm gestifteten Altare bestattet.<sup>1)</sup>

Die Namen der Altäre haben sich im Laufe der Zeiten geändert; der Hauptaltar hiess am Ende des XV. Jahrhunderts Altar der heiligen Maria und des heiligen Nicolaus, der von der Wittwe Jacob Bruns bedachte Marien-Altar führte um die Mitte des XV. Jahrhunderts den Namen der Mutter Gottes, aller Heiligen und der heiligen Margarethe, beim Christophorus-Altar erscheinen später auch die 10000 Märtyrer und der heilige Sebastian als Patrone, der Lorenz-Altar war um 1500 auch den Heiligen Lucia, Ottilie und Jodocus geweiht; der Margarethen-Altar führte stets nur den Namen der ursprünglichen Heiligen. Im Jahre 1446 werden an der Kapelle vier Altaristen erwähnt; die Zahl der Altäre war also von fünf auf vier zurückgegangen. Als aber 1457 die St. Jakobs-Bruderschaft gegründet wurde und vom Rathe die Erlaubniss erhielt, sich an die Nicolai-Kirche anzuschliessen, stiftete sie den Jakobs-Altar mit einem Begräbniss davor. Die ältere Bruderschaft St. Nicolai, welche 1451 ihrem Schirmherrn am Mainufer ein Standbild setzen wollte, gehörte nicht zu der Kirche ihres Patrons, sondern zu der des Barfüsserordens. Als zweite Bruderschaft an St. Nicolai wird die der Messfremden erwähnt, von deren alljährlich gewählten Brudermeistern der eine dem Oberland,

<sup>1)</sup> Das Verzeichniss der Altäre bei Battonn IV, 122 ff. ist nach den Urkunden des Bartholomaeusstiftes zu ergänzen und zu berichtigen. Von diesen Urkunden sind verschiedene in Würdtweins Dioecesis Maguntina II, 751 ff. abgedruckt.

der andere dem Niederland angehören und seit 1472 der dritte ständig in Frankfurt wohnen musste. Der St. Jakobs-Altar ist, wie wir sehen werden, 1470 wieder eingegangen; die Inventare der Kapelle von 1477 bis 1505 erwähnen nur vier Altäre: den Hochaltar im Chor, den Margarethen-, Laurentius- und Sebastians-Altar.

Im XV. Jahrhundert wurde die Kirche der Mittelpunkt der bürgerlichen Almosenpflege. Den Grundstock des unter städtischer Verwaltung stehenden Almosens zu St. Nicolai bildete das reiche Vermächtniss von 3200 Gulden, welches der Arzt Johann Wiesebeder von Jdstein 1428 dem Rathe zuwendete; dessen Zinsen sollten zur Unterstützung verschämter Armen, ehrlicher Hausarmen, Kranker u. s. w. ausgetheilt werden; die Vertheilung der Spenden fand in der Nicolai-Kapelle statt. Dieses Almosen wurde im Laufe der Zeit durch reiche Stiftungen, insbesondere von patrizischen Familien vermehrt; es bildet den Grundstock des 1530 gegründeten Almosenkastens.<sup>1)</sup>

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts erfuhr die Kirche manche bauliche Veränderung. Wie schon bemerkt, hat bereits 1297 eine Kirchenfabrik bestanden, von deren Thätigkeit aus der frühesten Zeit leider nichts überliefert ist. Für die Jahre 1377—1599 besitzen wir die Einnahme- und Ausgabe-Verzeichnisse dieser Fabrik, die also eigenes Vermögen hatte; an ihrer Spitze standen zwei Rathsherren als Baumeister; der Zinserheber war der Glöckner der Kapelle, der diese auch als Kirchendiener versah. Wichtigere Bauten begannen im Jahre 1448 unter der Leitung des bekanntesten Frankfurter Architekten der damaligen Zeit, Meister Eberhards von Friedberg, des Erbauers des Fahrthores, des Rententhurms und des Thurmes von Frauenrode am Römer. Im Februar 1448 erhielt Meister Eberhard einen Platz am Main, um dort die Bauhütte für die Arbeiten an der Nicolai-Kapelle zu errichten; er hatte den Auftrag übernommen, einen Lettner als Abschluss zwischen Chor und Schiff für 80 Gulden zu errichten. Im Laufe der nächsten Jahre kam man aber zu der Einsicht, dass derselbe für die Verhältnisse der Kirche nicht schicklich, sondern vielmehr hinderlich sei; die Ausführung wurde deshalb vom Rathe abbestellt und das inzwischen von Friedberger beschaffte Steinmaterial wohl zur Erhöhung der Strebepfeiler an der Nordseite benutzt. Im November 1458 wurde vom Rathe beschlossen, den auffälligen Thurm der Kirche bis zum zweiten Obergeschoss abzubrechen und nach einem Modell neu zu bauen, welches wohl noch von dem in dem gleichen Jahre verstorbenen Meister Eberhard herrührte; er hatte die Fabrik mit einem Vermächtnisse von 20 Gulden bedacht. Im Februar des folgenden Jahres wurde die Arbeit vollendet, der Thurm mit Blei gedeckt und mit einem kupfervergoldeten

<sup>1)</sup> Das Verzeichniss der Pfleger der Almosen zu St. Nicolai gibt Battonn IV, 126; die von Lersner III, 104 aus den Jahren 1427—1589 angeführten „Pfleger zu St. Nicolai“ sind die Baumeister, die Vorsteher der Kirchenfabrik.

Hahn geziert, sowie die Glocken aufgehängt; die Gesamtkosten betragen über 600 Gulden. 1460 konnte ein Tagwächter den Thurm beziehen, dem auch bald ein Nachtwächter beigegeben wurde; um den Wächter nicht in seinem Dienste zu stören, wurde 1462 der Besuch des Nicolai-Thurmes ebenso wie der des Pfarrthurmes Unbefugten verboten. Zu den Verpflichtungen des Wächters gehörte besonders die Ueberwachung des Mainstromes und das Anblasen der einlaufenden und abfahrenden Schiffe; für diese Begrüssung wurde 1478 die Melodie eines Liedes angeordnet, dessen Anfangsworte lauteten: „In Gottes Namen fahren wir“. Die Jahre 1466 und 1467 brachten wiederum grössere Bauarbeiten, welche hauptsächlich der Bedachung der Kirche galten. Am 12. Mai wurde der Giebel abgebrochen und das steinerne Kreuz vom Dache heruntergenommen und auf den Friedhof der Heiliggeistkirche versetzt. Der Bau des neuen Daches mit dem schönen Umgang geschah unter der Leitung des Meisters Bartholomaeus, der zur gleichen Zeit auch am Ausbau des Pfarrthurms beschäftigt war. 1467 liess er den Umgang auf der Kirche und die Erker desselben, den nordwestlichen mit Maasswerk durchbrochen, die beiden anderen, südwestlich und nordöstlich, geschlossen, durch Meister Hans von Lich und zwei andere Meister ausführen. Auf das Dach kam ein schmiedeeisernes vergoldetes Kreuz; den alten Wetterhahn erhielten die Deutschherren in Sachsenhausen für ihren neuen Glockenthurm. Die Kirche wurde im Inneren geweißt und braun gequadert, die zwei Thore auf der Nord- und Westseite bemalt, die Erker des Umganges erst roth, dann braun gestrichen. Die Gesamtausgaben für die ansehnlichen und das Aeussere der Kirche sehr verschönernden Arbeiten betragen etwa 1300 Gulden. Schon 1470 und 1471 wurden weitere Reparaturen im Inneren vorgenommen; die Kirche wurde innen ausgeflickt, geputzt und angestrichen, sie erhielt dasselbe Aussehen, welches damals die Johanniter-Kirche im Inneren bot. Der St. Jakobs-Altar wurde abgebrochen, der Frontbogen und das Gewölbe ausgebessert; der Maler Bechtold malte einen Adler im Gewölbe und Flammen um die Schlusssteine, besserte die Malereien der Glasfenster und den Anstrich der Thore aus und versah „die Krone auswendig des Chores und das Hirschhorn im Chor“, von deren Vorhandensein und Beschaffenheit wir sonst nichts wissen, mit rother Farbe. Ein wunder Punkt in der Bauausführung muss der Glockenstuhl im Thurme gewesen sein: schon 1471 wurde er als reparaturbedürftig näher besichtigt, zwei Jahre später liess man nur das kleine Glöckchen, wenn nöthig, läuten, bei den anderen aber die Stränge abmachen und 1475 den ganzen Stuhl umbauen; im nächsten Jahre erhielten die Wächter eine Stube und zwei Kammern auf dem Dache. Dass aber die baulichen Veränderungen in dieser Zeit nicht nur dem Thurme galten, beweist ein Eintrag im Stadtrechnbuch von 1475, laut welchem eine Ausgabe von über 535 Pfund Heller „an dem buwen des thorns, dachs, kors und allen andern buwen an s. Niclas kirchen“ verrechnet wurde; auch der Schwib-

bogen eines Thors der Kapelle sollte damals in neuen Quadern ausgeführt werden, was aber schliesslich doch unterlassen wurde. Aus dem Sommer 1490 hören wir dann von einer Verlegung der Thore, welche auch eine Versetzung des Altars der 10000 Ritter erforderte. 1494 wurde das Gestühle im Chor auf der Seite nach der Bendingasse umgebaut, um einen Ausgang nach der Gasse frei zu legen.<sup>1)</sup>

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts erscheint die bescheidene, auf dem Samstagsberge ganz nahe am Rathhause gelegene Kapelle immer mehr als die eigentliche Rathskirche; die Arbeiten Eberhards von Friedberg und seiner Nachfolger bezweckten offenbar, auch am Aeusseren der

<sup>1)</sup> Ueber alle diese Arbeiten vgl. folgende Einträge aus den Bürgermeisterbüchern (nach Kriegks Auszügen): 1442 Nov.: den buwemeistern zu s. N. die plastersteine gonnen und geben umb daz gelt. — 1448 Febr.: meister Eberhard den flecken am Meyne gonnen czu s. N. buwe zu hauwen. — 1451 Dez.: die frunde zum torne czu s. N. und den lettner daselbst abstellen. — 1458 Nov.: man sal s. N. thorn hoer machen; s. N. thorn zu machen als daz model ist; her Heilman (einer der Baumeister) sal s. N. thorn machen lassen nach dem monster. — 1459 Febr.: s. N. thorn mit bly zudecken und reinlich ufzumachen, zum glockel g(?) zu formen glocken zu hencken und stegen zu machen, als her Heilman fur Hait. — 1461 Sept.: s. N. thorn die stobe nit machen. — 1469 Juli: s. N. kirchen inwendig lassen bessern und machen. — 1470 Mai: s. Jacobs altare in s. N. kirchen abetun und den fronebogen und daz gewelbe stoppen und die kirche wissen lassen off die forme sant Johans kirchen. — 1471 Juli: die frunde das gebelke und den glocken schragen zu N. besehen. — 1473 Jan.: das cleyn gluckelchin zu s. N. luden lassen, so des not ist, und die andern nit luden und die strenge abetun lassen und zu stellen, die andern ander zu hencken. — 1473 Juli: das stule gebeude off s. N. thorn hernach anders und togelich machen. — 1475 Nov.: den glocke schrene zu s. N. machen lassen und verdingen. — 1490 Juli: s. N. kirche besichtigen lassen, die dore zu versetzen. — 1494 Jan.: das gestultz in s. N. chore gein den bndern machen lassen, dass man zu den noten zu der thore uf und inen komen moge. — Dazu folgende Auszüge aus den Baurechnungen, besonders Ugb C 5 Nr. II: 1450: 80 fl. als meister Eberhard Frideberger off daz gedingze des lettners off sin arbeit geben ist. — 1457: so... sin meister Eberhard verandelaget 80 fl. off einen lettner zu buwen, do doch dem radt nu beduncket, daz is an der kirchen nit schicklich, sunder zu vil hinderlich ist, und daz han abstellen, und also so hat meister Eberhard verrechent, daz er umb steyn und czu hauwen die 80 fl. oder mee ufgeben habe und die steyn do steen und s. N. sin biß off eynen buwe, waz man domyde tun wirt. — 1459: Notandum als s. N. alder thorn geschediget war, daz er off ein syte hing und sich von tage zu tage mee ergerte, und die werglude, als sie den zu mee male besahen, den mit einem kosten nit truweteten zu versorgen und zu behalden und rieden den abezubrechen, off das nit grosser schade davon geschee, und als s. N. dan etwas geldes von jaren zu jaren gesammelt hatte, als davor in disem buchen zu lesen ist, befalhe der rad nach rade der werglude den thorn abezubrechen, den zu bessern und wider zu machen, und ordente sin frunde darczu, die den mit helffe Godes und zu lobe Gode, siner lieben muter Marien, sant Niclas, sant Jacob dem nuwen patronen und allen hiemelischen here nu also wider gemacht und gebuwet han. — 1466 Mai: . . . als man den gibel abetrach und das cruce abehub. — 1467: item 60  $\mathcal{L}$  meister Hansen von Lieche, Joffridt und Heynrich Kalen muerern von der lenen uff s. N. kirchen zu setzen, den steynen durchsichtigen ercker zu hauwen, den ercker uff der stegen zu muern und etliche stegen drappen zu legen und zu hauwen, als man yn das also verdinget hat.

Kirche diesen Charakter baulich zum Ausdruck zu bringen. Der Rath der Stadt verfügte über sie, wie über sein volles Eigenthum; nur die Priester standen unter der geistlichen Leitung und Disziplin des Domstiftes. Aus dem ursprünglich königlichen Besitz war im Laufe der Zeit (nach einer Angabe spätestens um 1350) ein städtischer geworden; Brief und Siegel für diesen Wechsel des Eigenthums ist wohl niemals gegeben worden: die Stadt übernahm stillschweigend mit der Unterhaltungspflicht, welche früher den Organen des Herrschers oblag, auch das Eigenthumsrecht an der Kapelle. Nur ein Recht an der Kapelle verblieb ungeschmälert dem Herrscher: die in der oben erwähnten Urkunde von 1292 vorbehaltene Verleihung des Hauptaltars, der „vicaria regalis.“ Im Jahre 1478 machte der Rath einen Versuch, durch seine am kaiserlichen Hoflager weilenden Gesandten, die Kollatur des Nicolai-Altars von Kaiser Friedrich III. zu erlangen; doch führten diese Verhandlungen offenbar nicht zum Ziele. Im Jahre 1515 erkannte der streitbare Stadtpfarrer Dr. Peter Mayer, wahrscheinlich in Folge vorhergegangener Zwistigkeiten, den Rath als Herrn der Kapelle an, ohne dessen Erlaubniss er weder singen noch lesen wolle. Die Austheilung der städtischen Almosen in der Kirche, die Verwaltung der Einkünfte aus den Opferstöcken für das Almosen und die Fabrik, die Anstellung der Kirchenoffizianten, Messner, Glöckner, Wächter, die bauliche Unterhaltung der Kapelle, die Beschaffung und Instandhaltung des Inventars<sup>1)</sup> — alle diese Geschäfte und Verpflichtungen lagen lediglich dem Rathe ob. Auch die Versorgung der Kapelle mit Ornamenten und sonstigen Bedürfnissen des Gottesdienstes liess er sich angelegen sein: 1447 wird ein Missale der Kirche erwähnt; 1471 wird ein Maria-Magdalenen-Heiligthum, welches der Bischof von Samland dem Rathe verehrt hatte, einem Schranke in der Nicolai-Kapelle zur Aufbewahrung überwiesen. Auch in die Ordnung des Gottesdienstes griff die Behörde ein: als 1474 der Scholaster des Domstiftes, welcher das Beneficium des Hauptaltars inne hatte, wöchentlich nur zwei statt der herkömmlichen drei Messen las, erhob der Rath Einspruch; 1476 ordnete er Begängnisse für die verstorbenen Stifter von Almosen an. Als 1477 der Stadtadvokat Dr. Ludwig zum Paradies nach Rom gesandt wurde, um vom Papste die Bestätigung einiger wichtiger Privilegien der Stadt und die Ausstellung neuer zu erwirken, liess sich der Rath von Papst Sixtus IV. das Recht verleihen, an der Kirche des Heiliggeist-Spitals und an der St. Nicolai-Kapelle Weltpriester oder Ordensleute zur Vernehmung der Messen und des sonstigen Gottesdienstes, sowie zur Predigt des Wortes Gottes anzustellen. Bei den Aufführungen geistlicher Passionsspiele an den Pfingstfesten 1492 und 1498 und sicher auch bei sonstigen Schaustellungen auf dem Römerberge behielt der Rath seinen Mitgliedern die Kirche vor, welche auf

<sup>1)</sup> Bei den städtischen Akten Ugb C 5 Nr. 18 befindet sich ein sehr interessantes Inventar der Kapelle aus dem Jahr 1505.

dem Thurme und dem Umgange an der Nordseite des Daches die besten Plätze einnahmen.

Die Eigenschaft der Nicolai-Kapelle als Rathskirche erhielt den deutlichsten Ausdruck durch die Einrichtung der Rathsmessen am Ende des XV. Jahrhunderts. Im Jahre 1493 stifteten der Schöffe Wicker Frosch und seine Gattin ein Stipendium, aus dessen Mitteln wöchentlich zwei Messen, Dienstags und Donnerstags, im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr Morgens vor den Rathssitzungen am Altare im Chore der Nicolai-Kapelle und ausserdem jeden Abend ein Salve eingerichtet werden sollten. Diese Stiftung trat aber erst 1499 ins Leben: Eberhard von Heusenstamm, welcher die Wittve des Stifters geheirathet hatte, und die Geschwister Georg, Johann und Rilchin Frosch, erneuerten sie und behielten sich die Ernennung des für diesen Gottesdienst bestimmten Priesters vor; eine eigene Vikarie oder ein eigener Altar wurde für diese Rathsmessen nicht gestiftet. Diese fromme Stiftung hatte nur einen kurzen Bestand; wenige Jahrzehnte später, angeblich 1530, kamen diese Messen in Folge der reformatorischen Bewegung ausser Gebrauch. Während ihres Bestehens sah man an jedem Rathstage die Herren des Rathes paarweise in Prozession vom Römer in die Kapelle und von da nach beendeter Messe wieder in den Römer ziehen. Nach 1530 traten an Stelle dieser Rathsmessen die Rathspredigten in der Barfüsser-Kirche; später begnügte man sich mit der Verlesung eines Gebetes vor Beginn und nach Schluss der Berathungen im Rathszimmer durch den Stadtschreiber.

Dass die Nicolai-Kapelle in der Reformationszeit eine der ersten Kirchen war, welche dem katholischen Gottesdienste entfremdet wurden, ist begreiflich. Im Juni 1529 wurde der bisherige Gottesdienst in der Barfüsser-Kirche eingestellt, da die Barfüssermönche zur evangelischen Lehre übertraten; im August 1530 wurde die Nicolai-Kirche vom Rathe geschlossen; die Becher, Kleinodien, Messgewänder und sonstigen Werthsachen der Kirche wurden zu Gunsten des Almosenkastens öffentlich verkauft — nach Aussage eines katholischen Chronisten zu Schleuderpreisen. Die Pfründen verblieben aber den bei der alten Kirche ausharrenden geistlichen Inhabern und nach ihnen anderen Geistlichen des Domstiftes. 1546 wurde eine der Glocken dazu bestimmt, an den Tagen, an welchen Gericht abgehalten wurde, dessen Sitzungen einzuläuten. Am 5. August 1543 wurden die Altäre in der Kirche abgebrochen und zwar in der Nacht: denn wer Böses thut, scheut das Tageslicht, wie ein katholischer Geistlicher über dieses Verfahren des Rathes urtheilt. Während der Belagerung von 1552 wurde die Kirche als Getreidespeicher benutzt. Der Rath hatte sie wohl schon nach dem Abbruch der Altäre zum Waarenspeicher für die Kaufleute gemacht,<sup>1)</sup> zu welchem Zwecke sie nunmehr über andert-

<sup>1)</sup> Als Datum dafür gibt Lersner III, 103 den 23. August 1570 an; in den Rathsprotokollen hat sich ein diesbezüglicher Beschluss nicht gefunden. Die erste Rechnung über die Benutzung der Kirche als Waarenlager stammt aus der Fastenmesse 1565.



halb Jahrhunderte dienen musste; die Vertheilung der Almosenspenden, welche bisher immer noch in der Kirche stattgefunden hatte, wurde in die Räume des Almosenkastens verlegt. Aus dieser ganzen Zeit erfahren wir nur, dass in dem grossen Unwetter am 26. November 1627 die eiserne Stange mit dem Hahn an der Spitze vom Thurme geschleudert, und dass bei einem Brande in der Neugasse am Abend des 6. Dezember 1707 das Dach der Kirche durch Flugfeuer in Brand gesetzt wurde.

Erst im Jahre 1719 dachte der Rath wieder daran, die Kirche ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Im Juli wurde beschlossen, die Messläden und das dazu gehörige Holzwerk ausserhalb der Messen in der Kirche unterzubringen und den drei Kaufleuten, welche sie als Waarenlager gepachtet hatten, den Vertrag zu kündigen. Am 26. Oktober aber entschied man sich für die Herrichtung der Kirche zu gottesdienstlichen Zwecken; das in derselben verwahrte Archiv des Schöffengerichtes wurde in die Maternskapelle übergeführt; der Almosenkasten und das Bauamt wurden beauftragt, die nöthigen baulichen Herstellungen nach einem eingereichten Bauriss vornehmen zu lassen. Bei denselben fand man vier alte Grabsteine, den des Klaus Hochhaus aus dem Jahre 1507, des letzten unehelichen Sprossen des bekannten Patrizier-Geschlechtes, den des Jakob Bruder (?) aus dem Jahre 1482 und zwei weitere, deren Inschriften nicht mehr zu lesen waren; auf dem einen war ein Geistlicher mit dem Kelch in der Hand abgebildet — vielleicht das Denkmal des 1349 in der Kirche beigesetzten Kaplans Peter. Dem Umbau in dieser Zeit gehörten vermuthlich die in zwei Stockwerken übereinander errichteten Emporen an, welche in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts abgebrochen wurden; die Gesamtkosten beliefen sich auf etwa 16000 Gulden. Die Einweihung der Kirche wurde auf den 10. Dezember 1721 festgesetzt; der dazu eingeladene kaiserliche Resident und Kommissar zu den milden Stiftungen, Baron Wetzel, hatte die Erwartung ausgesprochen, man werde den 6. Dezember, den Tag des heiligen Nicolaus, dazu bestimmen, doch befürchtete der Rath offenbar, damit den katholischen Anschauungen zu weit entgegenzukommen. Die Einweihung geschah in feierlicher Weise unter Mitwirkung der Kirchenkapelle und in Gegenwart der Scholarchen und des gesammten Predigerministeriums; dessen Senior Dr. Pritius legte seiner Weihepredigt die Worte I. Mos. XXVIII, 17—19: „Wie heilig ist diese Stätte“ etc. zu Grunde. Nach dem Abendmahl wurden zwei Ehepaare getraut und ein Kind getauft. In der Kirche wurde aber fortan nur Freitag und Sonntag Nachmittag Gottesdienst abgehalten, das Abendmahl nur viermal jährlich gefeiert, wobei ein Geistlicher des Ministeriums predigte; für gewöhnlich predigten hier nur die am Armenhause angestellten Kandidaten; zu den sonntäglichen Gottesdiensten wurden auch die Soldaten der städtischen Garnison befohlen. Da auch keine besonderen Geistlichen an der Kirche angestellt wurden, so diente sie bis auf weiteres nur als Nebenkirche. Die Kirchenstühle wurden wie bei den anderen

Kirchen in der damaligen Zeit vom Almosenkasten und zu dessen Gunsten verkauft und brachten die stattliche Summe von über 9000 Gulden ein; ein besonderes Rathsedikt untersagte aber den üblichen Wucher mit den neuen Kirchenstühlen seitens der Zwischenhändler.

Senior Pritius und sein Amtsnachfolger Senior Münden erhielten später in der Kirche Epitaphien und Bildnisse an der Kanzel; auch der 1747 verstorbene Stadtschultheiss Ochs von Ochsenstein fand hier seine letzte Ruhestätte; die kunstreich gearbeitete Sandsteinplatte, welche sein Grab deckte, ist leider bei den Wiederherstellungsarbeiten in den vierziger Jahren zerstört worden.

Die Nicolai-Kirche wurde im vorigen Jahrhundert mehrfach bei Reparaturen anderer Kirchen zum Gottesdienste anstatt derselben benutzt, so 1736 bei der baulichen Herstellung der Barfüsser-Kirche, 1763 der Hospital-Kirche, 1768 der Dreikönigs-Kirche und von 1786 ab mehrere Jahre für die niedergelegte Barfüsser-Kirche. Auch diente sie wie dem Frankfurter Militär so auch den fremden Truppentheilen, welche 1734, 1752 und 1759 hier lagen; als Garnisonskirche. Im Jahre 1803 bestand die Absicht, die baufällige Kirche abzureissen und den Erlös für Grund und Boden zur Förderung des Baues der Hauptkirche zu verwenden; der Stadtbaumeister Hess machte den Vorschlag, an Stelle der Kirche ein Lagerhaus mit Räumlichkeiten für eine Börse im Obergeschoss zu errichten. Welchen Erwägungen die Kirche ihre Erhaltung trotz so verlockender Vorschläge damals verdankte, ist uns nicht mehr bekannt, anscheinend nicht der ästhetischen Rücksicht auf das Aussehen des Römerberges, welchen man durch das Niederlegen der Kirche eines so charakteristischen Schmuckes beraubt haben würde. Vom Juni 1807 bis Juni 1808 blieb die Kirche ausser Gebrauch; in dieser Zeit wurde sie durch den älteren Hess wiederhergestellt, die Fensterscheiben wurden erneuert, die Gewölbe, Mauern und Decken der Emporen gesäubert und geweißt. Im Dezember 1813 wurde die Kirche wieder geschlossen, um als Magazin zur Aufbewahrung von Vorräthen zu dienen. Später wurde sie mit den Anbauten an Geschäftsleute zu verschiedenen Zwecken vermietet, wofür der Stadtsäckel jährlich über 400 Gulden vereinnahmte. Im Sommer 1838 wurden Kirche und Anbauten von den Miethern geräumt.

Als im Jahre 1840 das Heiliggeist-Spital am Maine und dessen Kirche niedergerissen wurden, musste eine Ersatzkirche beschafft werden. Man schwankte zwischen der Dominikaner- und der Nicolai-Kirche; den Ausschlag zu Gunsten der letzteren gab der jüngere Hess, auf dessen Bericht hin der Senat bereits am 7. Dezember 1837 die Wiederherstellung der Kirche und die Entfernung der Anbauten zu gottesdienstlichem Gebrauche beschlossen hatte. Dies gab die Veranlassung zu einer gründlichen Erneuerung des Baues im Inneren und am Aeusseren. Die Arbeiten nahmen die Jahre 1842—47 in Anspruch und erfolgten nach den Entwürfen und zum grössten Theile auch unter der Leitung von Hess. Nach

dessen Rücktritt vom Amte übernahm sein Nachfolger Henrich die Bauleitung, und am Sonntag den 5. Dezember 1847, dem Vorfeste des Schutzpatrons, fand die feierliche Wiedereröffnung des Gotteshauses für den evangelisch-lutherischen Gottesdienst statt. Man hatte mit einem Kostenaufwande von zusammen rund 74.000 Gulden die Laterne mit Helm und das oberste massive Geschoss des Thurmes abgebrochen und erneuert, fast sämtliche Gewölbe im Schiff, Chor und Thurm neu gemauert, die Kirche und den Thurm innen und aussen neu geputzt, die Thürmerwohnung aus dem Bodenraum entfernt, den Dachstuhl und die Deckung fast ganz erneuert. Die das Gebäude verunstaltenden und das Innere verdunkelnden Schuppen und Lädchen, sowie die hölzernen, zweigeschossigen, aus der Renaissancezeit stammenden Emporen, welche sich auf die Nord- und Westseite erstreckten, wurden entfernt, neue Emporen im nördlichen Schiff errichtet, die im Südwesten und Nordosten auf der Gallerie befindlichen Eckthürme neu hergestellt, Gewände, Gesimse, Maasswerke, Brüstungen u. s. w. durch den Steinmetzen ausgeflickt und zum Theil erneuert. Dann erhielt die Kirche einen neuen Plattenbelag, Altar, Kanzel, Kirchen- und Chorstühle und eine neue Glocke; eine zweite Glocke, die Orgel und die Grabsteine Sigfrids zum Paradies und seiner zweiten Frau wurden aus der Heiliggeist-Kirche übernommen. Die in den Umfassungswänden befindlichen Nischen und zwei Thüren der Südseite wurden vermauert, die nördliche Eingangsthüre wieder geöffnet (Fig. 47 und 48) und das Erdgeschoss des Thurmes als Pfarrstübchen hergerichtet. Um letzteres zu erreichen, liess man die Stiege in der westlichen Thurmmauer, welche nach oben führte, zugleich mit der Thüre unter den Emporen zumauern und eine kleine Eingangsthüre auf der Ostseite des Thurmes als unmittelbare Verbindung nach Aussen herstellen. Dann erhielt die Kirche eine Kanalheizung, welche auf Kosten der Gemeinde zur Ausführung kam. Die Kirchenwände wurden im Inneren mit Leimfarbe gestrichen, Pfeiler und Rippen mit Oelfarbe, während Stühle, Altar, Orgel, Kanzel und Brüstungen der Emporen gefirnisst wurden.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten waren u. A. betheiligt: Der Bildhauer Minet, die Maler Rauch und Dieckert, die Firma J. S. Fries Sohn (eiserner Helm), der Steinmetzmeister Rust, Maurermeister Ritter, Zimmermeister Lindheimer, Schreinermeister Kothe und Schlossermeister Garry.

Im Jahre 1869 wurden zur Sicherung des Thurmes gegen Feuergefahr die hölzernen Läden durch eiserne mit Drahtgeflechten versehene Rahmen ersetzt und 1891—92 Wände und Decken der Kirche neu bemalt.

St. Nicolaus ist eine unsymmetrische, zweischiffige Hallenkirche mit Hauptschiff und einem schmalern, mit Emporen versehenen Seitenschiff auf der Nordseite<sup>1)</sup>, einem im Achteck geschlossenen Chore und einem Thurme, welcher den Zwickel zwischen Chor und nördlichem Seitenschiff ausfüllt (Fig. 37—39). Der Bau ist massiv, durchweg gewölbt, innen und aussen geputzt und mit einem Schieferdach überdeckt, welches sich über beide Schiffe erstreckt und im Osten und Westen abgewalmt ist. Nur die Pfeiler, Strebepfeilerecken und die Architekturtheile wie Gesimse, Rippen, Maasswerke, Kapitäle, Gewände u. s. f. bestehen aus Haustein und zwar an den oberen, später aufgesetzten Theilen der nördlichen und west-

Baube-  
schreibung.

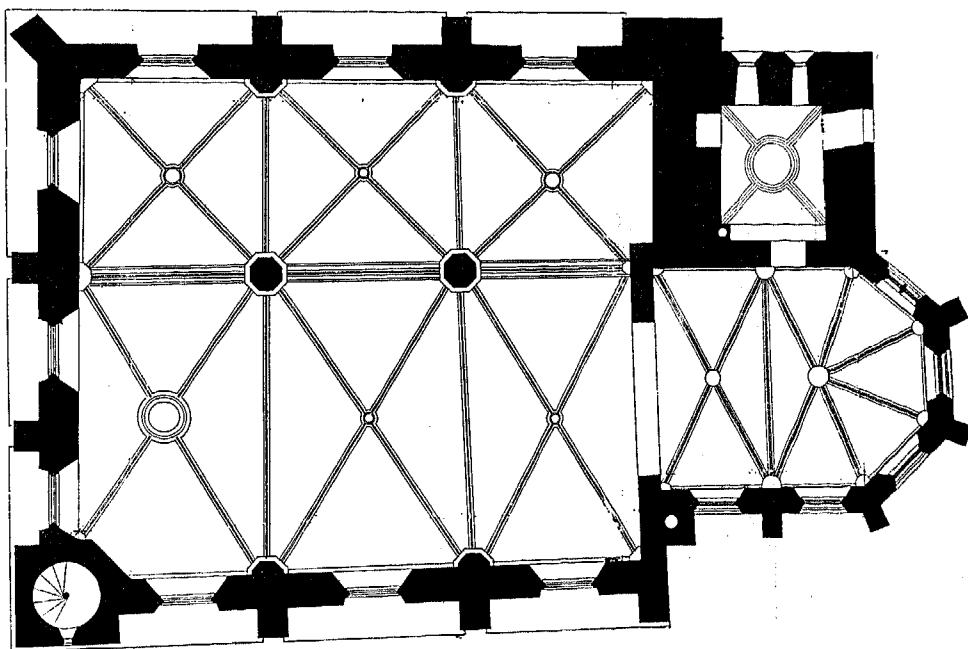
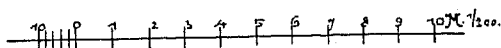


Fig. 37. Grundriss.



lichen Strebepfeiler mit Gesims, Brüstung und Eckthürmchen, dem renovierten oberen Thurmgeschoss mit Brüstung und darauf stehender Laterne und in den Gewänden der Fenster in den Schiffen aus rothem Sandstein, im Uebrigen hauptsächlich aus Basalt, welcher mit der Zeit hier und da mit rothem Sandstein ausgeflickt worden ist. Die alten Gewölbe waren mit Bruchsteinen gemauert und wurden bei der Wiederherstellung durch Henrich in Backsteinen erneuert. Der Helm, ebenso wie die Laterne,

<sup>1)</sup> Eine Anordnung, welche neuerdings bei der Entwicklung der protestantischen Predigtkirche mehrfach wieder in Vorschlag gebracht und auch ausgeführt worden ist.

früher in Holz konstruiert und mit Schiefer gedeckt<sup>1)</sup>, wurde 1843 als reich mit Maasswerk durchbrochene Spitze in Gusseisen zur Ausführung gebracht und, um eine Uebereinstimmung mit dem rothen Sandstein herbeizuführen, roth angestrichen!

Chor.

Der Chor, stark aus der Axe des Hauptschiffes herausgerückt und mit diesem durch einen spitzbogigen Triumphbogen von rechteckigem Querschnitt ohne Profil verbunden, hat zwei Joche, in denen uns eine kräftig

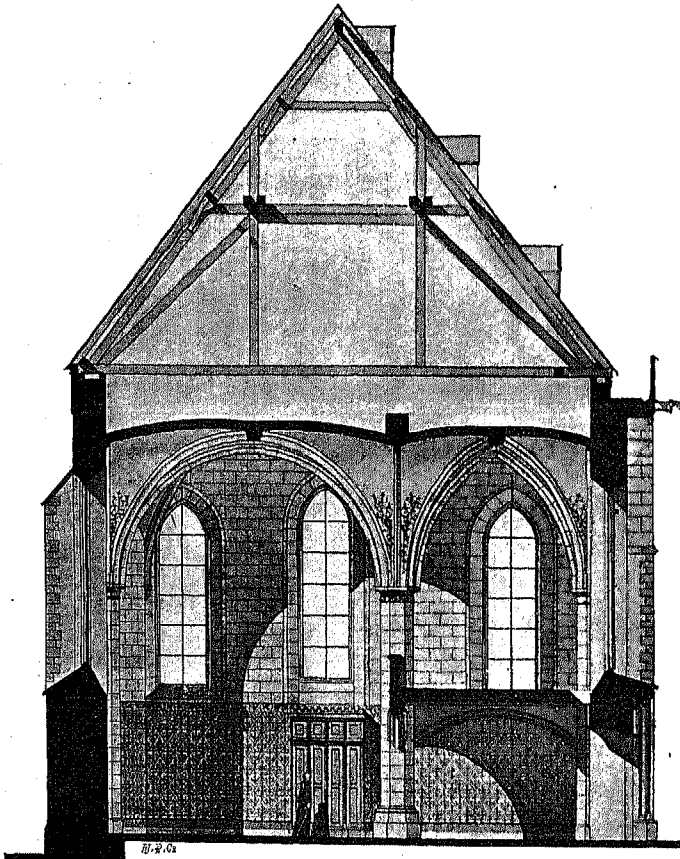
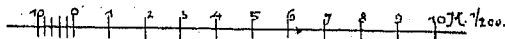


Fig. 39. Querschnitt.



gezeichnete Frühgothik entgegentritt. Die Rippen der Kreuzgewölbe zeigen das Profil der Figur 40, welches in einem Birnstabe endigt und auf schweren Kragsteinen (Fig. 41) aufsitzt. Letztere tragen auch kleine Dienste von rundem Querschnitt mit schlichten Kapitälern ohne Blattwerk und ohne Basen, welche die als Wulst ausgebildeten Schildbögen auf-

<sup>1)</sup> Vgl. die Abbildung Fig. 46 nach Kleiners *Francofurtum ad Moenum floridum*, ferner den Belagerungsplan von 1552 und die verschiedenen Merianschen Pläne.

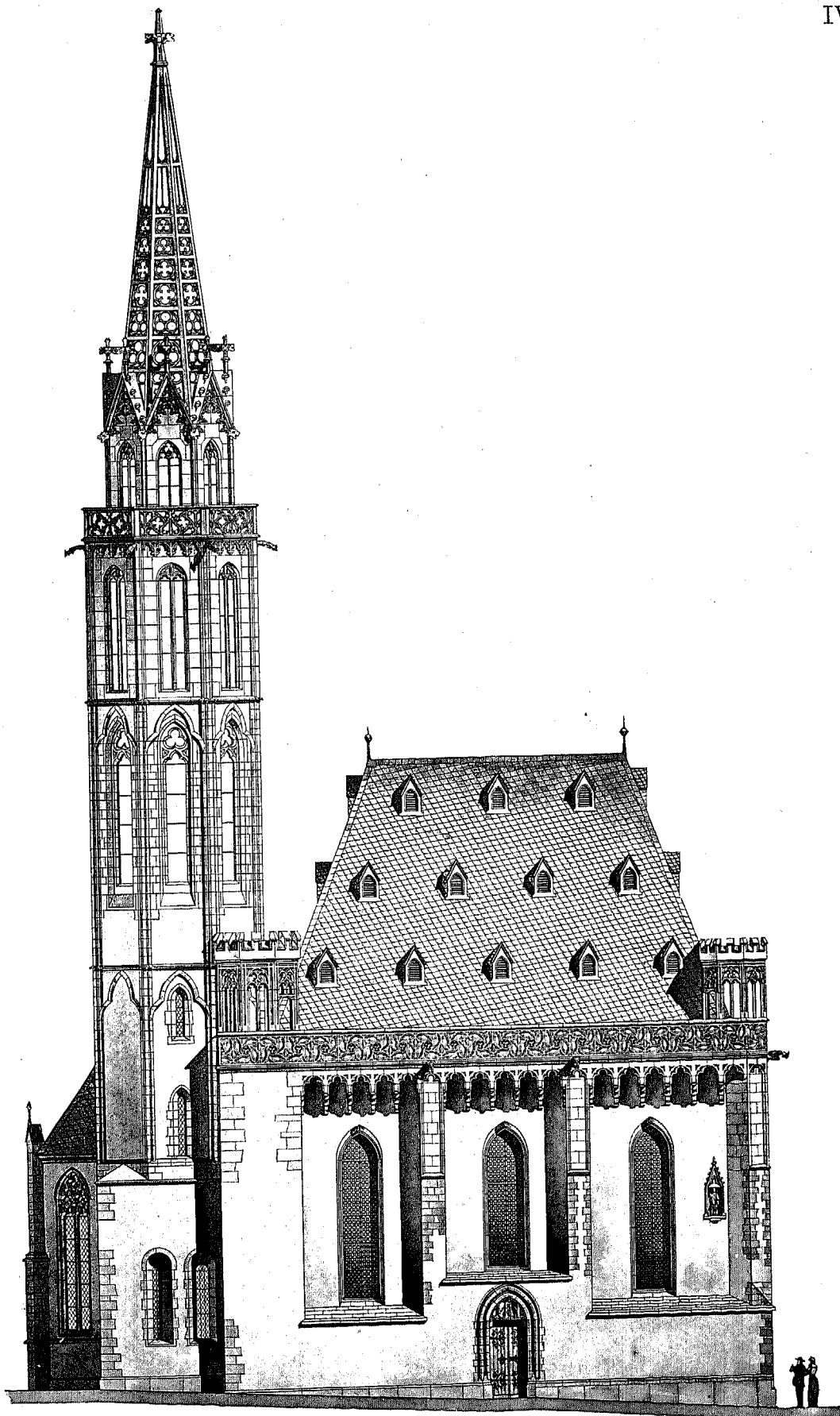
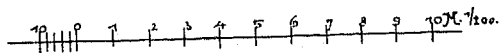


Fig. 38.

NORDSEITE.



nehmen. Die beiden Schlusssteine sind convex gestaltet und mit Weinlaub und Trauben, bzw. mit Rosenblättern und Blüten bedeckt. Fünf Fenster beleuchten den Innenraum; von diesen hat jedoch nur noch eins sein nach Fig. 42—43 gebildetes Maasswerk mit Mittelpfosten behalten. Die Profile bestehen aus Schrägen und Plättchen, das Maasswerk aus drei Dreipässen und zwei Kleeblattbogen. Die Strebepfeiler setzen im oberen Theile stark ab, ragen über das Hauptgesims (Fig. 44) hinaus und sind mit Satteldächern, welche mit einer Lilie bekrönt sind (Fig. 45), abgedeckt.

Die dreijochigen Schiffe sind mit quadratischen und oblongen Kreuzgewölben überdeckt. Als Profil der Rippen, Gurtbögen, Scheidebögen und Schildbögen findet sich durchweg die einfache Hohlkehle. Im Hauptschiff ist der westliche Schlussstein als Ring ausgebildet, welcher auf der Aussenseite mit Blattwerk, auf der Innenseite mit Rosen besetzt ist. Der mittlere Schlussstein ist mit einer Bischofsfigur, der östliche mit dem Lamm

Langhaus.

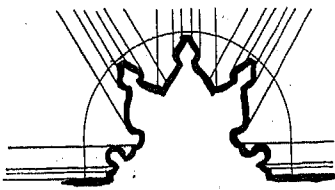


Fig. 40.  
Gewölberippen und Dienste der Schildbögen im Chor.

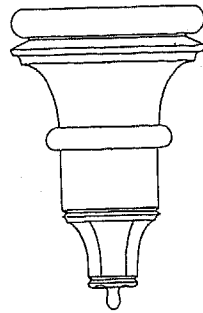
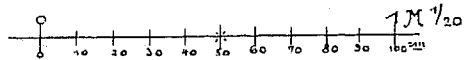


Fig. 41. Kragstein im Chor.

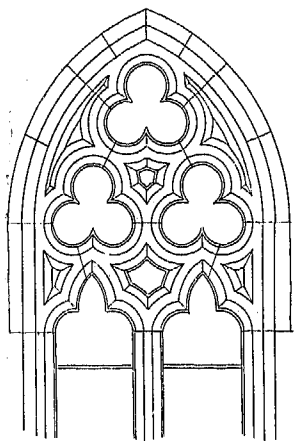


Gottes geschmückt. Auf den Schlusssteinen des Nebenschiffes hat ein Kopf, dann eine Rose Platz gefunden, der dritte ist mit Eichenlaub bedeckt. Die Gewölbe ruhen auf zwei freistehenden achteckigen Pfeilern, vier halbacht-eckigen Wandpfeilern, zwischen denen sich früher tiefe Nischen befanden (Fig. 47) und an der Ost- und Westseite auf Kragsteinen. Letztere zeigen figürlichen Schmuck, die Pfeiler Laub- bzw. Knospenkapitäl (Fig. 49—51).

Die Empore des Seitenschiffes öffnet sich mit profilirten Flachbogen, welche sich zwischen die Hauptpfeiler spannen, nach dem Hauptschiff, eine Anordnung, welche derjenigen der St. Leonhards-Kirche nachgebildet ist. Sie ist durch eine freistehende hölzerne Wendeltreppe zugänglich und als eine auf der Unterseite geputzte gerade Balkendecke konstruiert. Ueber den Flachbögen und auf der Brüstung ist spätgotisches Stab- und Maasswerk angebracht worden. Die frühere zweigeschossige Emporenanlage ist in Fig. 47 und 48 zu sehen.

In den Seitenwänden befinden sich in tiefen Schrägen neun spitzbogige Fenster mit Gewänden, welche als einfache Hohlkehle gezeichnet

sind und heute des Maasswerks und der Pfosten entbehren. Drei derselben kommen auf die Westseite und zwar zwei auf das Hauptschiff, eins auf das Seitenschiff. Das Nordportal ist mit zwei schweren Rundstäben in kerniger Frühgothik gezeichnet (Fig. 52 und 53) und zeigt im Bogen-



feldel Maria mit dem Christkinde, daneben zwei knieende, anbetende, gekrönte Figuren. Das Westportal ist ähnlich gegliedert, jedoch mit Basen und ohne Kapitäl im Gewände, sowie ohne figürlichen Schmuck.

Das Aeussere der Schiffe ist auf der Südseite in der ursprünglichen Einfachheit erhalten. Die Strebepfeiler treten erst über dem Kaffsims aus der starken Umfassungsmauer frei heraus und sind hier mit Pultdächern abgedeckt. Auf der West- und Ostseite dagegen wurden die Strebepfeiler in der Mitte des XV. Jahrhunderts durch den Meister Bartholomäus höher geführt, in der Höhe des Hauptgesimses durch einen nasenbesetzten Bogenfries auf weit ausladenden Consolen in spätgothischen Formen verbunden und der so gebildete Gang mit einer Brüstung versehen. Der Gang ist durch die auf der Südwestecke gelegene Wendeltreppe erreichbar und macht den Thurm sowie den Dachboden der Schiffe zugänglich. Er trägt drei Eckthürme, von denen der nordöstliche und der südwestliche mit geschlossenen Mauern umgeben und mit Zinnen gekrönt waren, bis sie 1843 durch neue, in spätgothischem Maasswerk durchbrochene Thürme ersetzt wurden, welche dem auf der Nordwestecke stehenden alten Eckthurme nachgebildet sind. Die

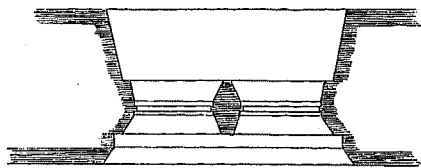


Fig. 42-43. Fenster im Chor.

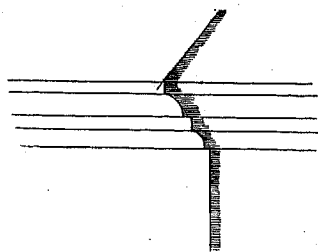
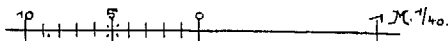
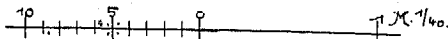


Fig. 44. Hauptgesims des Chors.



Strebe Pfeiler haben im oberen Theile eine Maasswerksfüllung und Wasserspeier (vgl. Fig. 38, 39, 54 und 55). In einer Nische der nördlichen Wand steht eine kleine Statue des heiligen Nicolaus im bischöflichen Gewande; an der Westseite ist ein Relief eingemauert, welches offenbar als Bogen-



feld einer Thüre gedient hat. Wir sehen hier im Spitzbogen den heiligen Nicolaus sitzend mit zwei Krüppeln. Eine ähnliche Darstellung zeigt das Bogenfeld, welches in der Chormauer Platz gefunden hat. Nach Gwinner soll eine gleiche Arbeit sich früher auch auf der Nordseite befunden haben.

O. Donner-von Richter urtheilt über die Skulpturen der Nicolai-Kirche.<sup>1)</sup>

„Welche Veränderungen im Style zeigen uns die Skulpturen an der Aussenseite der Nicolai-Kirche, verglichen mit jenen des Meisters Engelbert an der Leonhards-Kirche! Ihm hatte sein voranstrebender Geist die Aufgabe gestellt, den Byzantinismus zu bekämpfen; bei seinen Nachfolgern

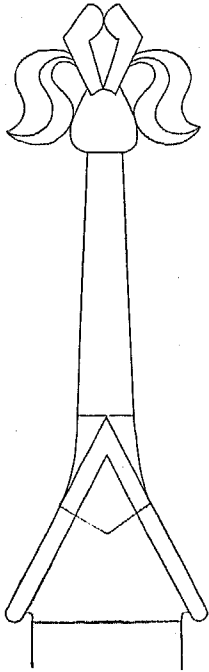
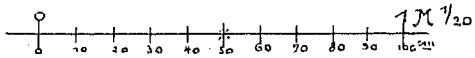


Fig. 45.  
Bekrönung der Strebepfeiler.



an der Nicolai-Kirche erscheint derselbe vollständig überwunden und in unmittelbarer Anlehnung an die äussere Erscheinung der Mitlebenden entwickelt sich die künstlerische Darstellung des Menschen in lebensvoller Wärme. Wir empfinden dies sofort bei Betrachtung des den Spitzbogen über der nördlichen Eingangsthüre füllenden Reliefs: die sitzende Jungfrau Maria mit dem Christuskinde von zwei neben ihr knieenden gekrönten fürstlichen Frauen verehrt. Warmes, unmittelbares Leben pulsiert in diesen Figuren. Die Mutter neigt sich lebenswürdig zu dem sie küssenden Kinde herab, dessen zum Liebkosen erhobene Hand sie ergreift; die Gewänder fallen faltenreich und natürlich geordnet reich von ihren Knien herab, einfacher und schlichter bei den anbetenden Fürstinnen, deren Bewegungen innig und lebensvoll sind. Ob wir uns unter ihnen fürstliche Frauen zu denken haben, welche

ihre Verehrung für die Mutter Gottes durch Geschenke zur Erbauung der Kirche bethätigen, lässt sich bei gänzlichem Mangel an Nachrichten hierüber nicht feststellen, doch liegt der Gedanke nahe.

Etwas derber, doch in gleicher Lebensfrische ausgeführt, ist das auf der Ostseite des Thurmssockels in einem gebrochenen Spitzbogen eingeschlossene Relief. Trotz der starken Beschädigung ist der Gegenstand

<sup>1)</sup> Nichtgedruckter Vortrag über die Kunst in Frankfurt, gehalten am 7. Februar 1895 im Verein für Geschichte und Alterthumskunde als Theil von dessen Cyclus-Vorträgen über die Geschichte Frankfurts; ebendaher auch das S. 19 angeführte Urtheil über das Werk Engelberts in der St. Leonhards-Kirche.

desselben leicht zu erkennen. In der Mitte sitzt St. Nicolaus im Bischofsornat, den Krummstab in der linken und in der rechten Hand ein Brot haltend; rechts und links von ihm kauern zwei arme Krüppel, von welchen der eine bittend die Hände faltet, der andere in der Linken einen Beutel hält, um Almosen zu empfangen, während er die rechte Hand auf eines jener kleinen Klötze mit vier Füßen stützt, deren sich

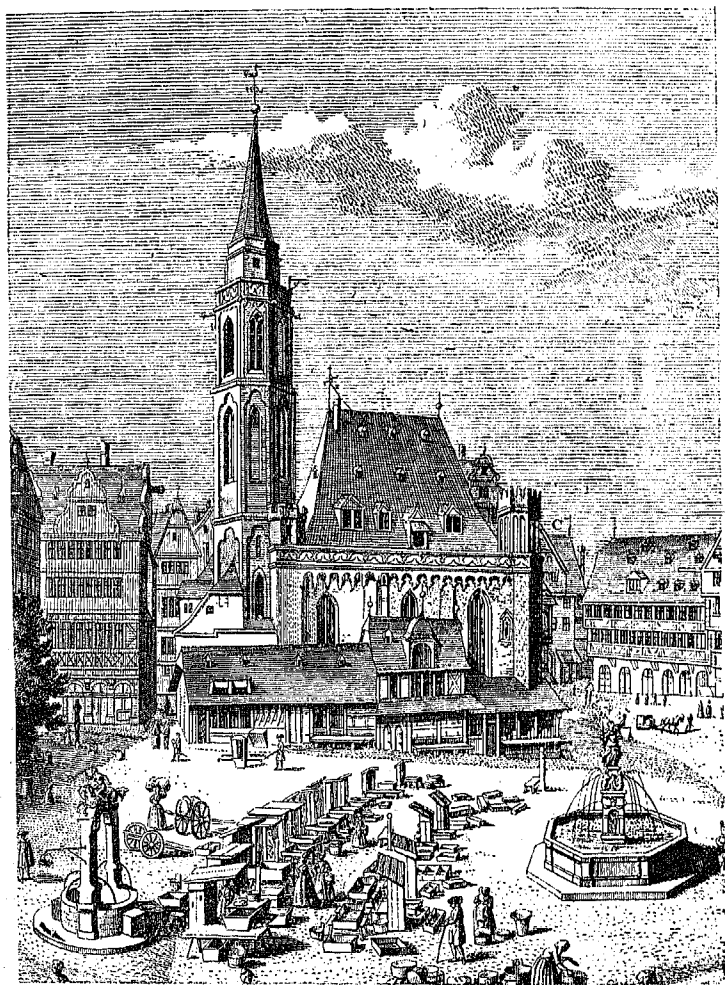


Fig. 46. Die Nicolai-Kirche nach Kleiner.

im Mittelalter die Krüppel bedienten als Stützen für ihre Hände, wenn sie sich kriechend fortschleppten. Seltsamerweise ist diese durchaus klare Darstellung oft missverstanden worden, ebenso wie die höher obenstehende ganz ähnliche, aber geringere Darstellung auf der Westseite der Kirche (vgl. Gwinner S. 483), wo einer der Bettler sich in Krämpfen krümmt. Man hielt diese Figuren für Affen. Geringer an künstlerischer Individualität

als der Künstler des karolingischen Elfenbeindeckels und als Meister Engelbert nimmt der Autor dieser Reliefs doch Theil an dem merkwürdigen Umschwunge und den allgemeinen Errungenschaften der Kunst in jener Zeit eines neuen Strebens, welches in der Entwicklung der Gothik seinen entsprechenden Ausdruck fand.“

Der viergeschossige Thurm trägt eine Laterne mit Helm. Das Erdgeschoss ist quadratisch, durch drei schmale, rundbogige Fenster erhellt, welche in tiefen Schrägen, aussen rundbogig, innen spitzbogig geschlossen, sitzen. Es wird durch ein Kreuzgewölbe mit grossem Schlussring und Rippen, deren Ecken abgefast sind und auf Kragsteinen sitzen, überdeckt. Der Raum dient seit der letzten Wiederherstellung als Sakristei und erhielt zu diesem Zwecke die kleine, nach aussen führende Thüre in der östlichen Thurm-mauer. Die übrigen Geschosse haben achteckigen Grund-

Thurm.

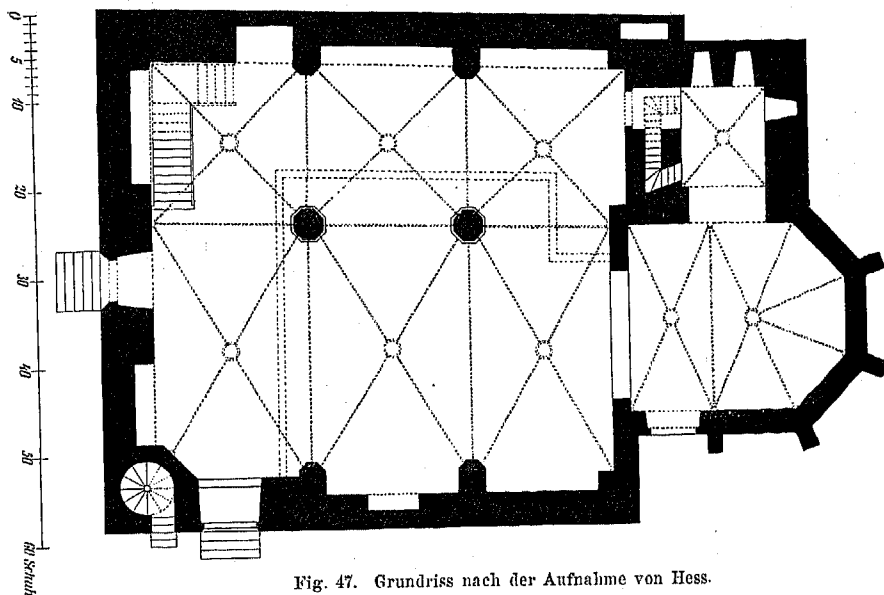


Fig. 47. Grundriss nach der Aufnahme von Hess.

riss; das erste und zweite Obergeschoss zeigen in frühgothischen Formen Eckbündel aus drei Rundstäben bestehend (Fig. 38, 56—57), welche durch Kleeblattbogen verbunden sind. Im ersten Obergeschoss befinden sich schmale, spitzbogige Fenster mit tiefen Schrägen in zwei Reihen über einander, im darüber liegenden Stockwerk Maasswerkfenster mit Dreipass und darunterliegendem Kleeblattbogen. Das dritte, nach dem alten Plane erneuerte Obergeschoss und die Laterne mit Helm, ein Produkt der Wiederherstellung in den vierziger Jahren, haben spätgothische Formen, zweitheilige Maasswerkfenster und eine Brüstung mit Maasswerk aus Fischblasen und nasenbesetzten Vierbögen. Laterne und drittes Obergeschoss sind durch achtseitige Kreuzgewölbe überdeckt. Im letzteren hängen die Glocken auf hölzernen Stühlen.

Innerer  
Ausbau.

Die vorhandene Wand- und Deckenmalerei, welche durchweg in Oelfarbe ausgeführt ist, entstand 1891—92 unter der Leitung des Bauinspektors Rügemer durch den Maler J. Mössinger in Frankfurt und erforderte einen Kostenaufwand von rund 5200 Mk. Die Wände, welche vorher im unteren Theile mit Oelfarbe und oben wie die Gewölbe mit graner Leimfarbe gestrichen waren, erhielten einen Oelfarbenanstrich in grünelblichem Tone mit dunkler Quaderung, im unteren Theile Teppichmuster; für die Bemalung der Gewölbe diente die in der Leonhards-Kirche aufgedeckte alte Malerei zum Vorbilde. Es wurden dementsprechend Ranken in den Ecken und an den Schlusssteinen auf einem gelblichen Untergrund ausgeführt, die Rippen mit farbigen Bändern versehen, die Schlusssteine, Kragsteine und Kapitäle farbig behandelt und vergoldet.

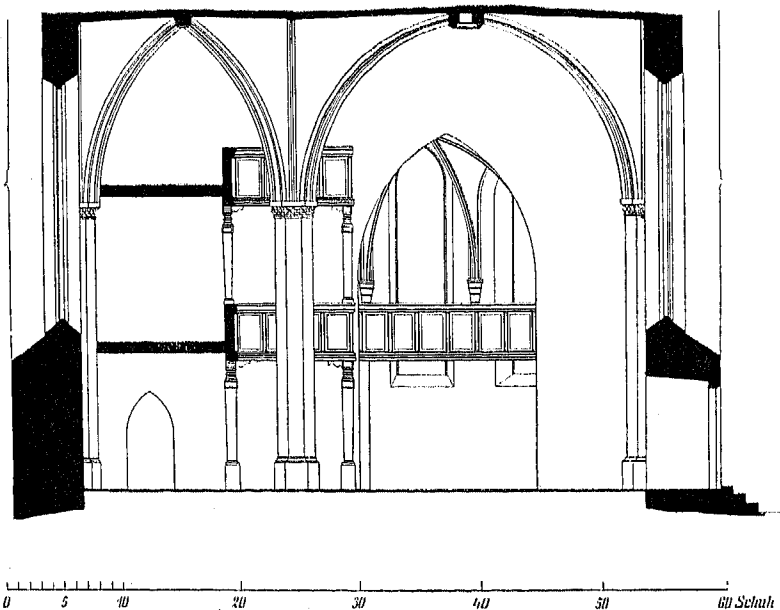


Fig. 48. Querschnitt.

Die Fenstereinfassungen, Pfeiler, Triumphbogen und Gewölberippen erhielten einen rothen Ton mit weissen Fugen.

Der vorhandene Altar stammt aus den vierziger Jahren; er ist in Holz ausgeführt, geölt und gefirnisst. Er besteht aus einem Tisch, welcher auf der Vorderseite mit Maasswerk verziert ist, dahinter befindlicher Bank für den Geistlichen und einer grossen gothischen Wand mit dem von Alfred Rethel gemalten Oelbilde, den auferstandenen Christus darstellend.

Aus derselben Zeit, in gleichem Styl und Material ausgeführt, stammen die Kanzel, die einfachen Chorstühle, das Gestühl im Schiff und auf den Emporen, die Windfänge und die Liedertafeln.

Die Orgel, welche auf der östlichen Ecke der Empore Aufstellung gefunden hat, wurde 1826—27 von Wegmann in Frankfurt gebaut und in der Hospital-Kirche aufgestellt. Sie wurde dann 1846 in die Nicolai-Kirche übernommen, durch Gebr. Ebert in Frankfurt repariert und mit einem neuen hölzernen Gehäuse versehen, welches mit der übrigen inneren Ausstattung übereinstimmt.

Heute finden wir in der Kirche nur noch zwei Grabsteine: diejenigen des Sigfrid zum Paradies, † 1386, und seiner zweiten Frau, Katharina zum Wedel aus dem Geschlechte der Diemar, † 1378. Sie wurden

aus der Hospital-Kirche hierher gebracht und in die Südwand des Hauptschiffes eingemauert.<sup>1)</sup> Sie waren glatt, mit Oelfarbe gestrichen; 1891 wurden sie durch Ablaugen gereinigt und den bei dieser Gelegenheit vorgefundenen Resten entsprechend vorgefundenen Resten entsprechend durch Mössinger neu bemalt. Der Grabstein Sigfrids (Fig. 58) trägt an den Ecken vier Wappenschilder, zweimal Marburg und zweimal Diemar, dazwischen in gothischen Minuskeln die Inschrift: „Anno · domini · M · CCC · LXXX · VI · nona die · mensis · aprilis · o[biit] · Sifridus · zum · Par[a]dise · scultetus · scabinus · Franckfurdensis · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen.“ Sigfrid mit dem Spruchbande. „O · miser[ic]ordia · [domi]ni · miserere · mei.“ kniet vor dem in den Wolken erscheinenden Brustbilde Christi, welches von zwei, die Leidenswerkzeuge tragenden Engeln begleitet ist. Unten rechts befindet sich sein Wappen. Auf dem zweiten Grabsteine (Fig. 59) sehen wir die Figur der Verstorbenen mit dem Rosenkranze auf einem Hunde

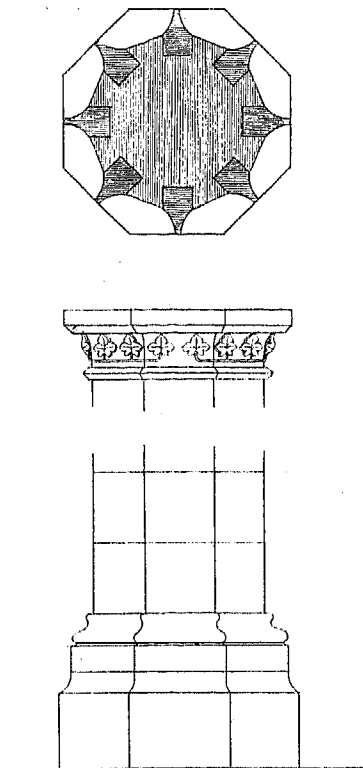
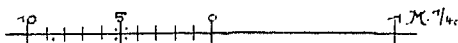


Fig. 49—51. Pfeiler im Innern.



stehend dargestellt, oben seitlich zwei Helme mit Löwe und Eber. Der Stein trägt am Rande in gothischen Minuskeln die Inschrift: „m · CCC · LXX · VIII · VI die mensis iunii starb Katherina etwan Sifrids zum Paradies hausfraw der Got gnad“; unten links das Wappenschild derer von Marburg, rechts das der Diemar.

<sup>1)</sup> Vgl. (Böhmer) Fürsprachen für die Halle des Heiligengeisthospitals zu Frankfurt a. M. (Offenbach 1840) S. 10 ff.

Glocken.

Zur Zeit befinden sich im Thurme drei Glocken. Die kleinste derselben hat den Ton zwischen F und Fis, 57 cm unteren Durchmesser und am oberen Rande zwischen zwei Ornamentstreifen die herumlaufende Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben: „Anno 1762: □ Goss mich

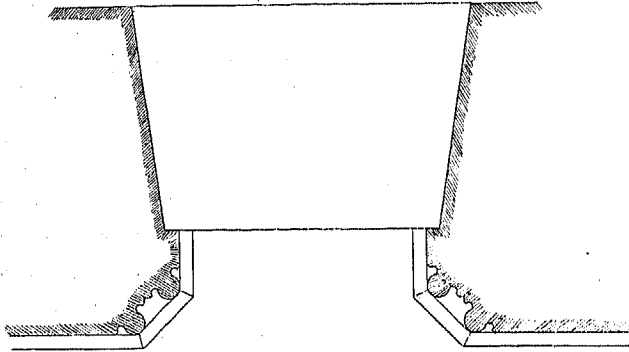


Fig. 52. Grundriss des Nordportals.

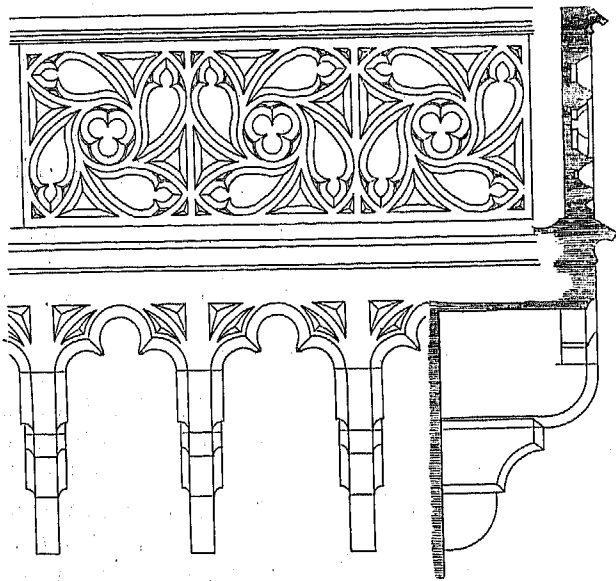
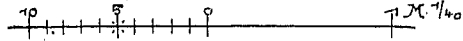
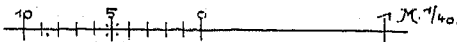


Fig. 54—55. Brüstung der Nord- und Westseite.



Johann Georg Schneidewind in Franckfurt.“ Bei □ befindet sich eine nach rechts zeigende Hand. Die mittlere Glocke mit dem Ton D hat einen unteren Durchmesser von 70 cm und trägt am oberen Rande einen Ornamentstreifen, unter demselben in gothischen Minuskeln die Umschrift: „veni · sancte · spiritus : reple · tuorum · corda · fidelium“ und darunter

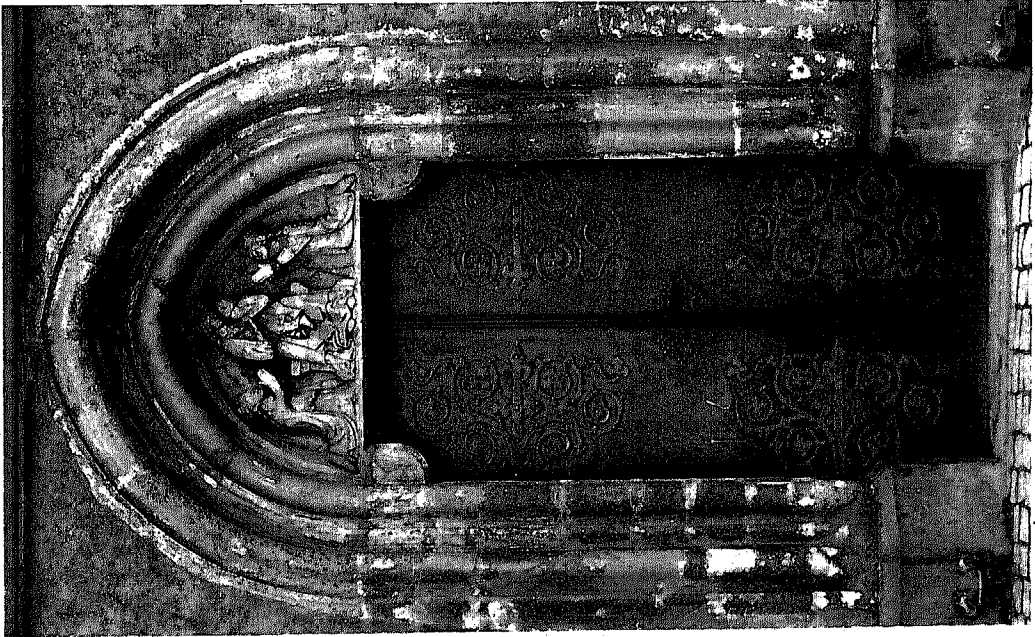


Fig. 53.

Ansicht des Nordportals.

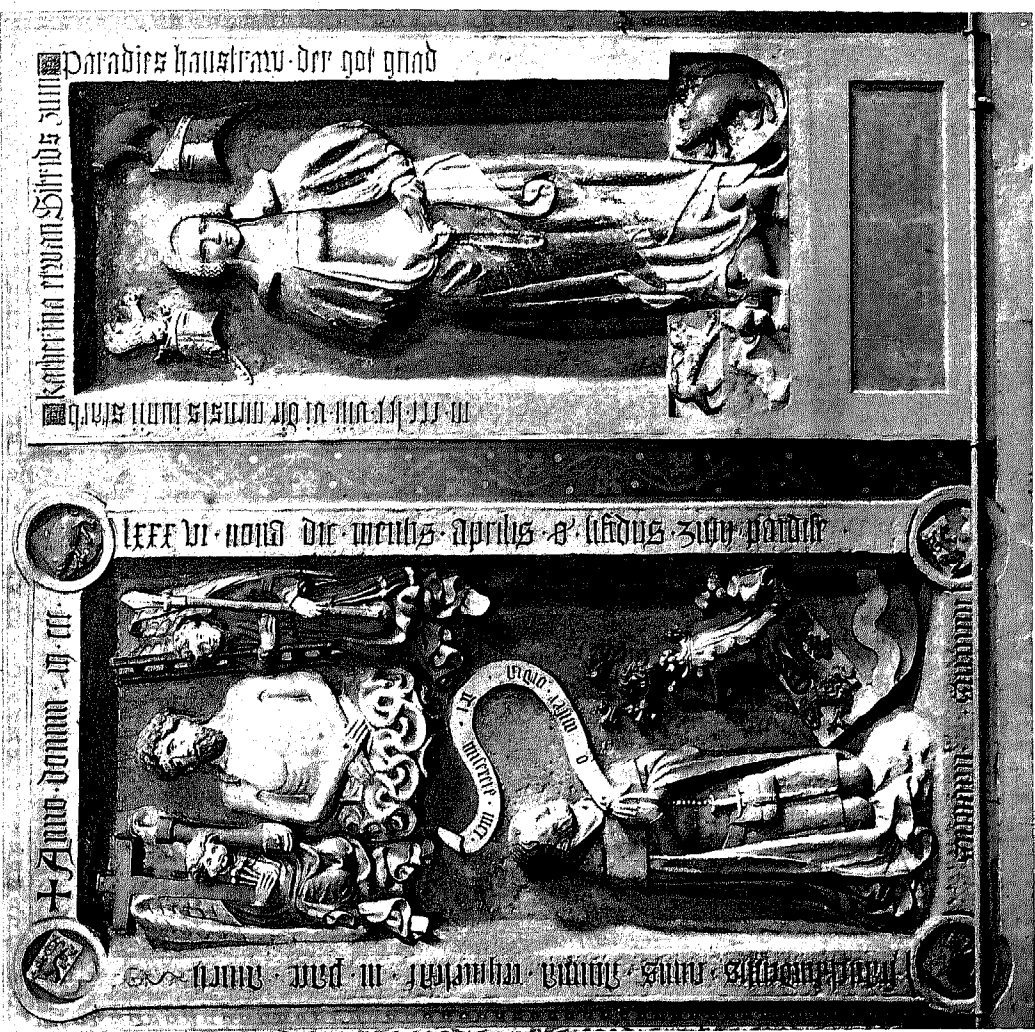


Fig. 55.

Grabstein des Sigfrid zum Paradies.

Fig. 56.

Grabstein der Katharina zum Wedel.

eine zweite Umschrift in grossen lateinischen Buchstaben: „Ao · 1723 □ · Gos mich · Johannes vnd Andreas Schneidewind · in Franckfvrt ·“, welche nach unten wiederum durch einen Ornamentstreifen abgeschlossen ist. In der Mitte befinden sich, einander gegenüberstehend, zwei Reliefbilder des Heiligen Geistes mit den Inschriften: „Hospital · zvm Heiligen Geist“ und „Komm Heiliger Geist erfülle die Hertzen deiner Glaubigen“; □ bedeutet wieder die nach rechts zeigende Hand. Die dritte Glocke von 84 cm unterem Durchmesser gibt den Ton B an, ist oben mit einem Spitzbogenfries ornamentiert und vollständig mit Inschriften besetzt: „Aelterer Bürgermeister, Herr Schöff und Senator H. W. Freiherr v. Günderrode, genannt v. Kellner. Jüngerer Bürgermeister Herr Senator b. R. Dr. E. L. Harnier. Bauamt. Herren Schöff u. Senator B. Pensa. Aelterer Bürgermeister Schöff und Senator H. W. Freiherr v. Günderrode. J. G. Hornmann, des Raths. E. L. Streng, Bürgerlicher — Deputirter. J. F. C.

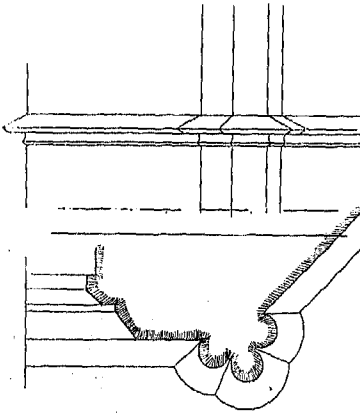
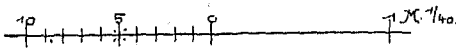


Fig. 56-57. Eckbündel am Thurm.



Hess, Stadt-Baumeister und Baurath. R. Eyssen, Wasser, Weg & Brückenbau Inspector. J. N. Losekamm, Bauschreiber. Ev: Lutherisches Consistorium. Herren Aelterer Bürgermeister, Schöff und Senator H. W. Freiherr v. Günderrode. Senator b. R. Dr. J. G. Neuburg. Consistorial-Räthe. Pfarrer Dr. J. P. Benkard. Pfarrer C. F. Gevers. G. W. Hessenberg, b. R. Dr. Verfertigt, bey Wiederherstellung der Nicolaikirche im Jahr des Herrn 1841, von Gebr: Barthels & Mappes in Frankfurt.“



## DER DOM.

Die Geschichte des Domes ist in dem Werke von Wolff: „Der Kaiserdom in Frankfurt am Main“<sup>1)</sup> bereits eingehend behandelt worden. Wir können uns daher an dieser Stelle darauf beschränken, einige Zusätze zum Text jenes Werkes zu geben und die Abbildungen desselben durch eine Reihe von Theilzeichnungen, wie solche bei der Beschreibung der übrigen Bauwerke zur Darstellung gekommen sind, zu ergänzen.

Zunächst mögen einige Bemerkungen, welche dem Nachlasse des am 14. Februar 1894 bei Ausübung eines Preisrichteramtes in Nürnberg plötzlich verstorbenen Dombaumeisters Ritter von Denzinger<sup>2)</sup> entnommen sind, Platz finden. Bezüglich des Pfarrthurmes äussert sich der Meister wie folgt: „Der Thurm hat sich vormals nicht unbeträchtlich nach Nordwesten gesenkt, wohl eine Folge der Benutzung der Fundamente der älteren abgebrochenen Thürme im XV. Jahrhundert. Die östliche Hälfte steht auf diesen Fundamenten, während für die Westseite neue hergestellt wurden. Es ist infolgedessen kaum eine Horizontale oder Vertikale am Thurm zu finden. Dazu kam noch die theils in unrichtiger Anlage, theils in diesen Senkungen begründete Unregelmässigkeit des Thurmes, insbesondere des Achteckgeschosses, das schon in der ursprünglichen Anlage ganz verschoben ist. Es war infolgedessen nicht möglich, bei dem Versetzen mit einer einheitlichen Schablone zu arbeiten. Diese Unregelmässigkeit war dann auch für die Projektierung der Aufbauten von Einfluss. Sehr zu Statten kam hierfür, dass die verschiedenen Aufbauten am Thurm Gelegenheit geben, dem Oberbau, insbesondere der

---

<sup>1)</sup> Der Kaiserdom in Frankfurt am Main. Eine baugeschichtliche Darstellung von Carl Wolff, Stadtbauinspektor und Regierungsbaumeister. Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung der Administratoren des Dr. Johann Friedrich Böhmerschen Nachlasses. Mit 39 Tafeln und 41 Text-Abbildungen. Frankfurt a. M., Carl Jürgels Verlag (M. Abendroth), 1892.

<sup>2)</sup> Ueber das Leben und Wirken Denzingers finden sich nähere Mittheilungen im Jahrgang 1894 des Centralblattes der Bauverwaltung, der Deutschen Bauzeitung und der Süddeutschen Bauzeitung.

Kuppel und ihrer Umgebung, eine Unsymmetrie zu geben, welche dazu verhilft, die durch die Senkung hervorgebrachte Unregelmässigkeit auszugleichen. In dieser Richtung habe ich jede Gelegenheit benutzen müssen, die sich mir bot. Die Manchem auffallende Höherführung des Stiegenhaushelmes ist zum grossen Theile durch solche Rücksichten veranlasst.“

Denzingers Ansicht über die Ausführung der Arbeiten in Regie, welche bei den Wiederherstellungsarbeiten fast durchgängig üblich gewesen, erkennen wir aus folgender Mittheilung: „Die Arbeiten wurden unter spezieller Aufsicht und Mitwirkung der Bauführung zum grössten Theile in Regie mit Arbeitern ausgeführt, welche ohne Vermittelung von Meistern oder Arbeitern angenommen waren. Sie wurde überall da angeordnet, wo dies die Solidität der Ausführung, die Sicherstellung vor jeglicher Gefahr und die Rücksicht auf Kostenersparniss für nothwendig erkennen liess; hierdurch übernahm die Bauleitung auch für den grösseren Theil der Arbeiten auch alle Obliegenheiten des Unternehmers. Daher stellen sich die Bauführungskosten naturgemäss höher als sonst; dafür kam der Gewinn, der dem Akkordanten für seine Mühewaltung und Verantwortlichkeit zukommt, der Baumasse zu gut.“

Der erste Werkmeister des Thurmbaues, Madern Gertener, wird in dem 1894 erschienenen Werk „Strassburg und seine Bauten“ von Dehio auf S. 151 erwähnt. Madern wurde demzufolge im Jahre 1419 nach Strassburg berufen, um im Vereine mit Meister Jörg von Württemberg und Meister Erhard Kindlin von Schlettstadt über den Weiterbau der Münsterfaçade, im Besonderen des Thurmhelmes, als Sachverständiger sein Gutachten abzugeben. Die Kommission trat zu Johanni 1419 zusammen; das Ergebniss der Verhandlungen ist uns nicht überliefert.

In Fig. 60—61 ist das dreitheilige Fenster des Chores in Grundriss und Aufriss dargestellt. Das weit unter den Kämpfer heruntergezogene Maasswerk ist eigenartig, reich entwickelt und aus nasenbesetzten Dreibögen und Kreis gebildet, die Theilungsbögen enthalten nasenartig entwickelte Kleeblattbögen und Dreipässe. Die Pfosten haben das Profil der einfachen Hohlkehle. Das Ganze sitzt in einer Nische, welche sich im Inneren als Schräge, im Aeusseren als doppelte Hohlkehle — eine grössere und eine kleinere, welche scharf zusammenschneiden — zeigt. In der Höhe, in welcher das Maasswerk beginnt, treten an Stelle der grossen Hohlkehle zwei kleinere, auf Konsolen sitzend, mit Plättchen verbunden.

Als charakteristisches Beispiel der grossen Querschiffsfenster ist in Fig. 62—63 ein viertheiliges Fenster von der Ostwand des nördlichen Flügels wiedergegeben. Hier sind nasenbesetzte Theilungsbögen und Kreise zur Anwendung gekommen; der grosse Kreis ist durch vier Dreibögen getheilt, welche ebenfalls mit Nasen besetzt sind. Die Fensternische besteht aussen in der Hauptsache aus zwei, durch Plättchen verbundenen Hohlkehlen, welche durch eine kleinere dritte Hohlkehle mit der Wand-

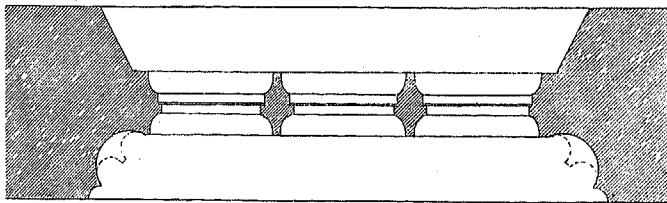
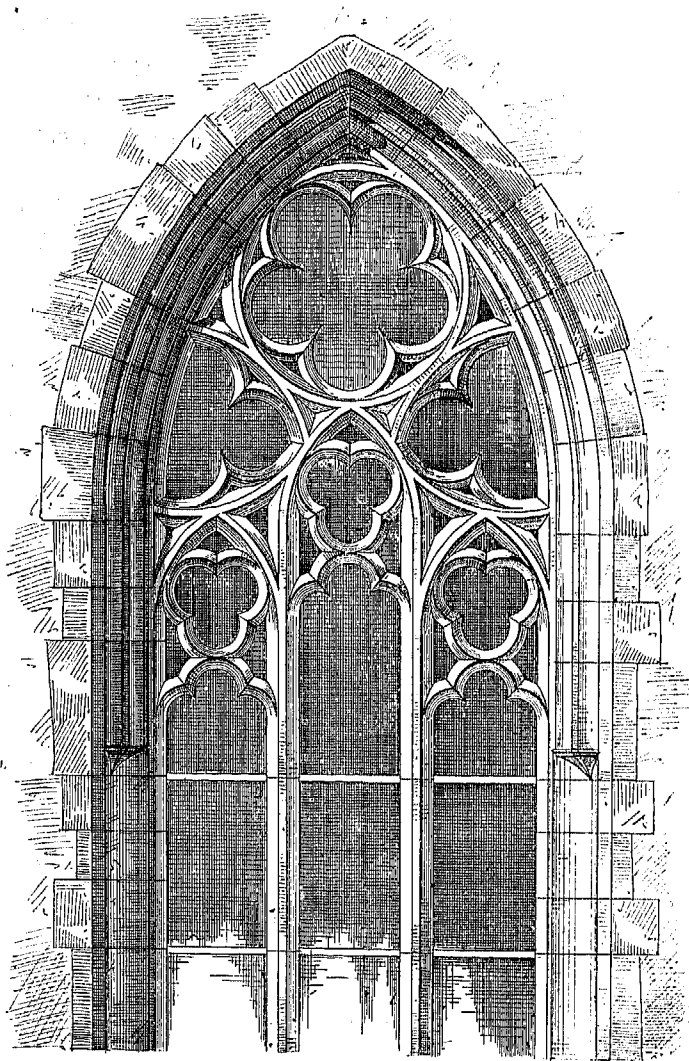
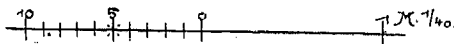


Fig. 60—61, Fenster im Chor.



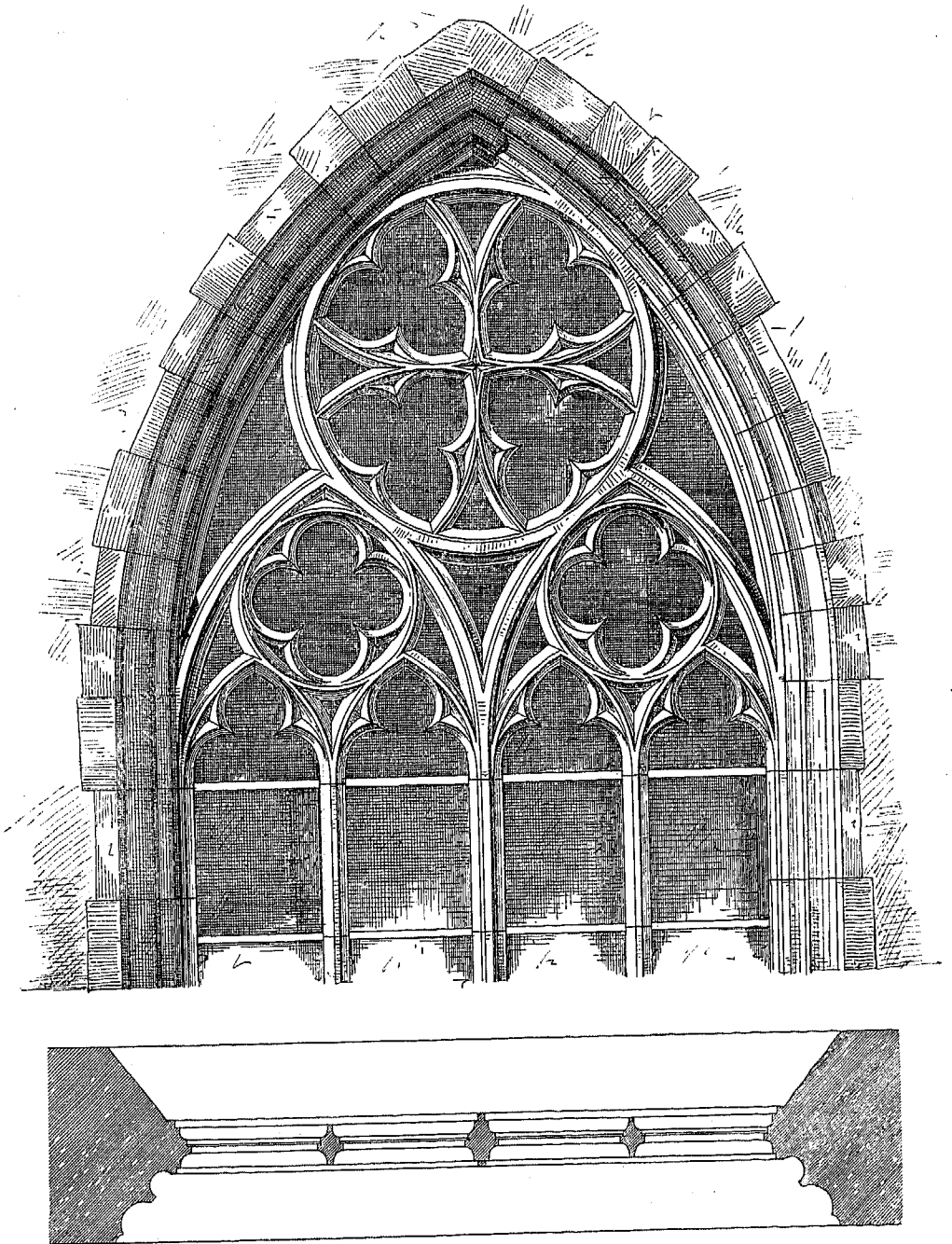
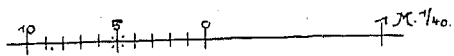


Fig. 62-63. Fenster im nördlichen Querschiff, Ostwand.



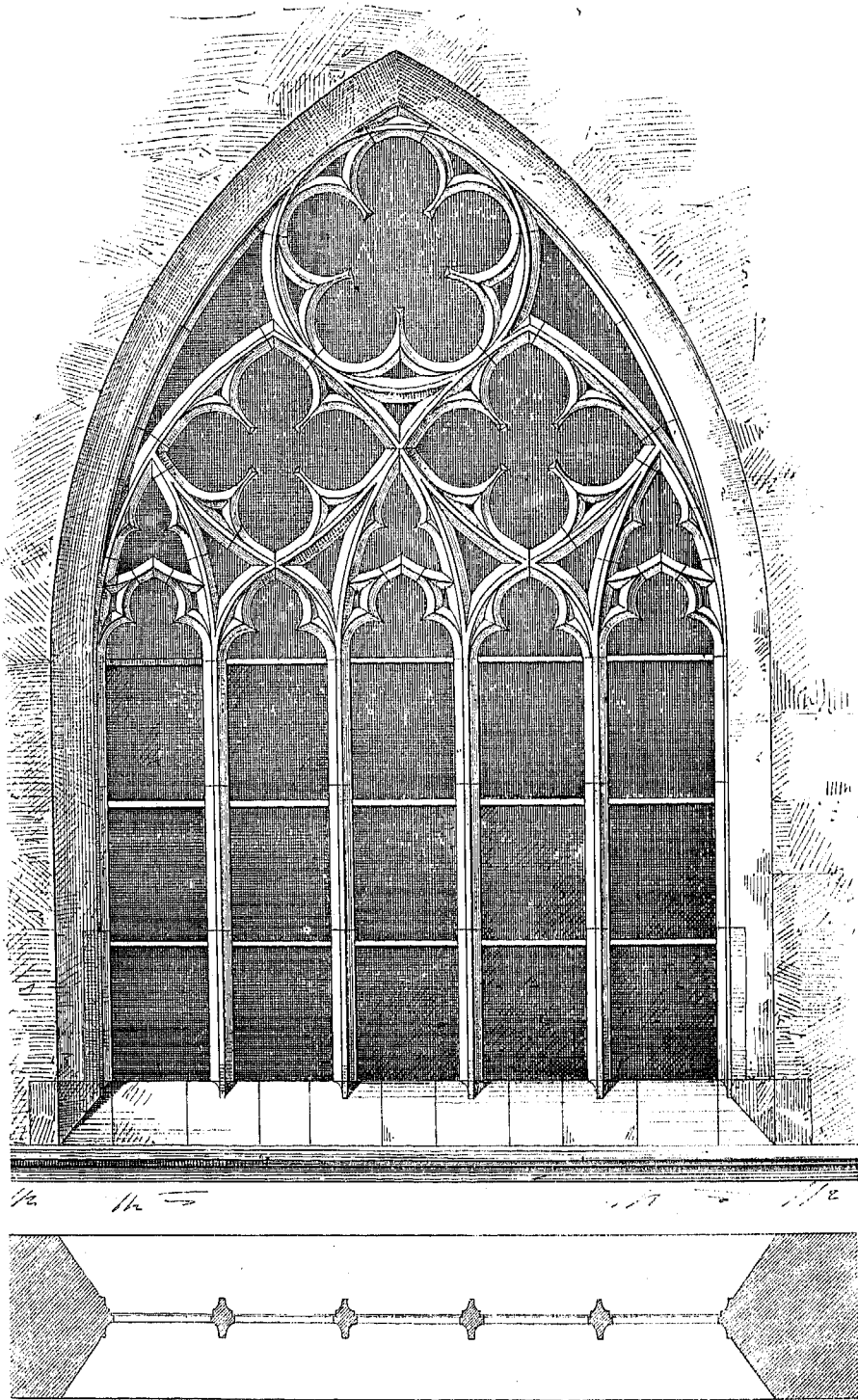
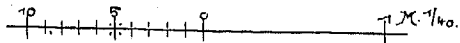


Fig. 64—65. Fenster in der Kapelle der heiligen Maria.



fläche in Verbindung stehen, innen aus einer einfachen Schräge. Alte und junge Pfosten sind lediglich aus Hohlkehle und Plättchen zusammengesetzt.

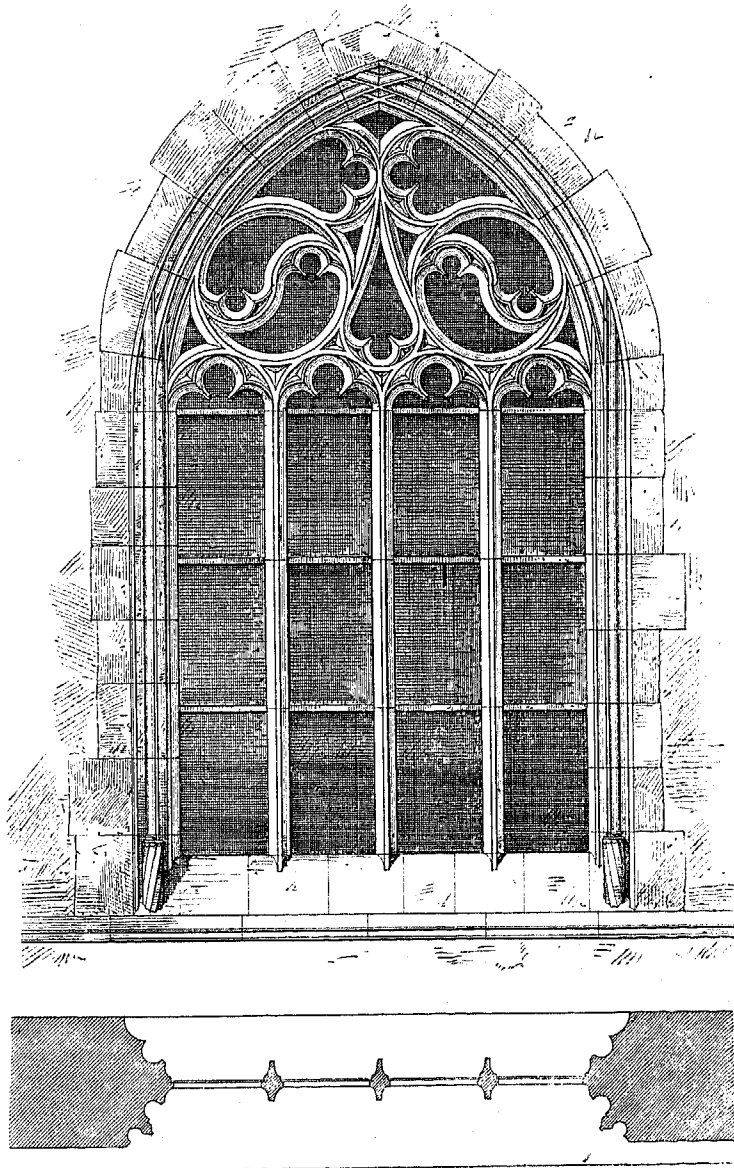
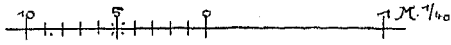


Fig. 66—67. Fenster in der Scheidkapelle.



Ein fünftheiliges, hochgothisches Fenster befindet sich in der Kapelle der heiligen Maria (vgl. Fig. 64—65). Es hat gleichmässig entwickelte, aus der einfachen Hohlkehle gebildete Pfosten, nasenbesetzte Theilungs-

bögen, Vierbögen und Kreis und sitzt in einer einfachen, innen und aussen abgeschragten Nische.

Fig. 66—67 zeigen ein spätgothisches Fenster aus der Scheidkapelle mit halbkreisförmigen, mit Nasen versehenen Theilungsbögen, Fisch-

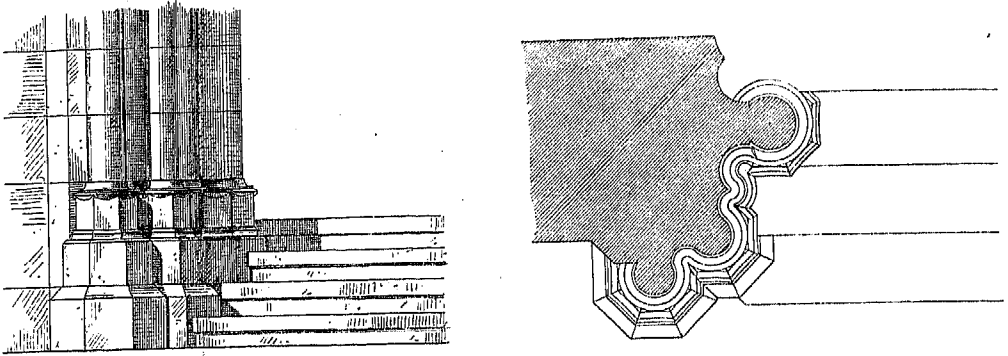
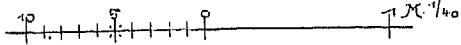


Fig. 68—69. Pfeiler am Triumphbogen.



blasen-Maasswerk und Durchdringungen der Nischenprofile. Die Nische besteht aus zusammengesetzten Hohlkehlen, welche aussen durch einen Birnstab mit Basis getrennt sind.

Der Pfeiler am Trimphbogen ist in Fig. 68—69, der nordwestliche Eckpfeiler der Marienkapelle in Fig. 70—71 und der Pfeiler zwischen

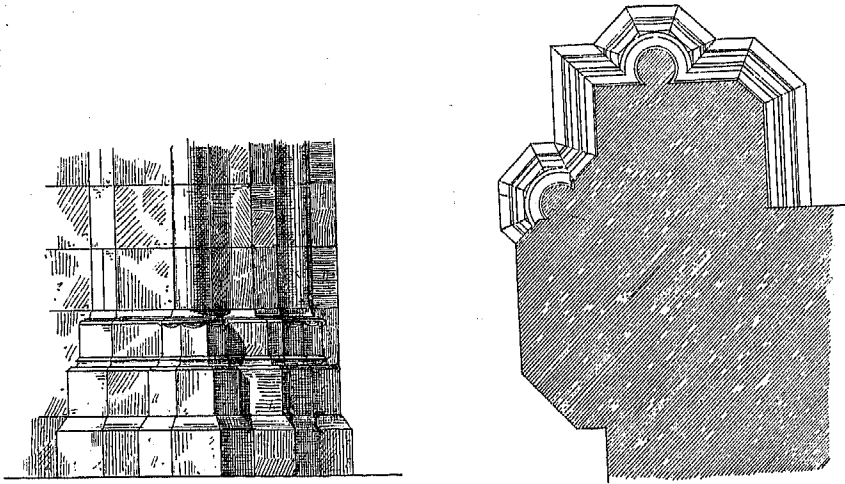
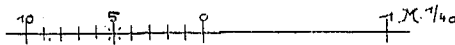


Fig. 70—71. Nordwestlicher Eckpfeiler an der Kapelle der heiligen Maria.



Querschiff und Langhaus in Fig. 72—73 dargestellt. Das Giebelpulldach der Strebpfeiler und das Hauptgesims der Kirche sind in Fig. 74—75 wiedergegeben.

Der Pfarrthurm ist von aussen durch zwei Portale zugänglich gemacht, welche als halbsechseckige überwölbte Vorhallen in spätgothischen Formen ausgebildet sind und in der Süd- und Nordmauer des Thurmes liegen (vgl. Wolff, Kaiserdom, Fig. 24 und Fig. 46). Das südliche, auf dem Plan des Meisters Hans von Ingelnheim (ebenda, Fig. 44) bereits dargestellte ist in Fig. 76 in grösserem Maassstabe wiedergegeben. Die innere Thüre ist spitzbogig geschlossen, der äussere Bogen als Halbkreis

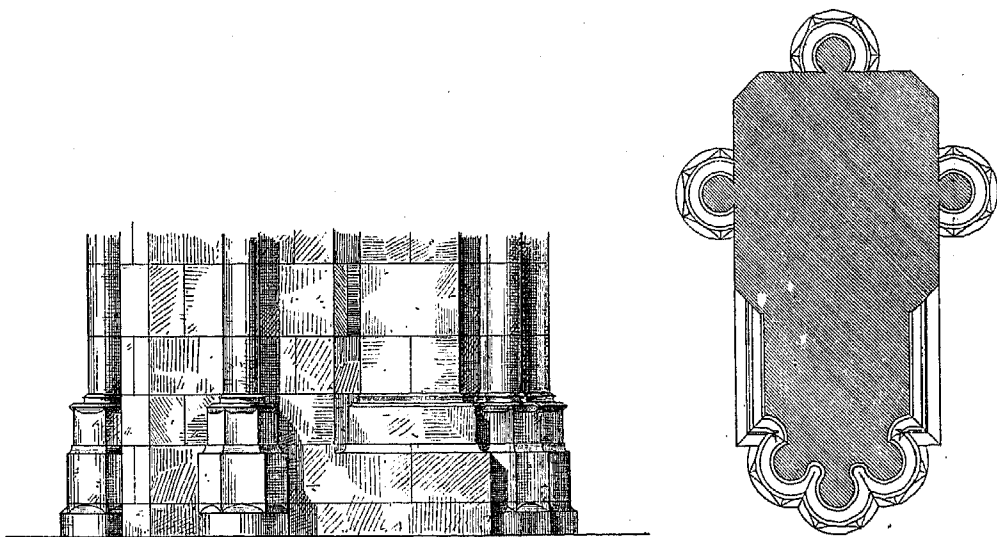
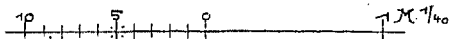


Fig. 72—73. Pfeiler zwischen Querschiff und Langhaus.



konstruiert, welcher einwärts mit nasenbesetzten und in Lilien endigenden Rundbögen verziert ist. Zwei halbsechseckige Pfeiler begleiten diese Oeffnung; sie sind vom Kämpfer ab reicher entwickelt, tragen an den Ecken Säulchen mit Basis und Kapitäl und klingen in übereckgestellter quadratischer Fiale aus. Der geschweifte Wimperg trägt Kantenblumen, als Abschluss eine Kreuzblume und im Giebfeld einen nasenbesetzten Dreibogen und Fischblasen. Das Gewölbe ruht auf Säulchen mit Basis und Kapitäl und zeigt an einzelnen Knotenpunkten Blattbüschel. In den sehr zierlichen, reich entwickelten Profilen herrschen Birnstab und Hohlkehle vor. Durchdringungen finden sich an verschiedenen Stellen.

Das nördliche Portal mündet heute in die durch Denzinger dem Thurme vorgelegte Halle, welche gleichzeitig die Verbindung mit dem Kreuzgange herstellt. Diese Halle, deren Nordseite in Fig. 77 abgebildet ist, ist mit Sterngewölben überdeckt und mit Spitzbogen nach Aussen geöffnet. Die reich entwickelten Strebepfeiler mit Fialen, die Baldachine, die Maasswerk-gallerien u. s. w. sind in fein gegliederten Formen gehalten, die geschweiften Wimperge mit Kantenblumen und Kreuzblume folgen



der Linie des Spitzbogens so weit, dass der Charakter des Giebels vollständig verloren geht.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten durch Denzinger wurden auch die 19 Nischen, welche sich an den Strebepfeilern des Pfarrthurmes befinden, mit Figuren versehen. Sie wurden durch die Frankfurter Bildhauer von Nordheim, Petri, Rumpf und Schierholz im Jahre 1874 fertiggestellt und stellen Personen aus dem alten Testamente dar.

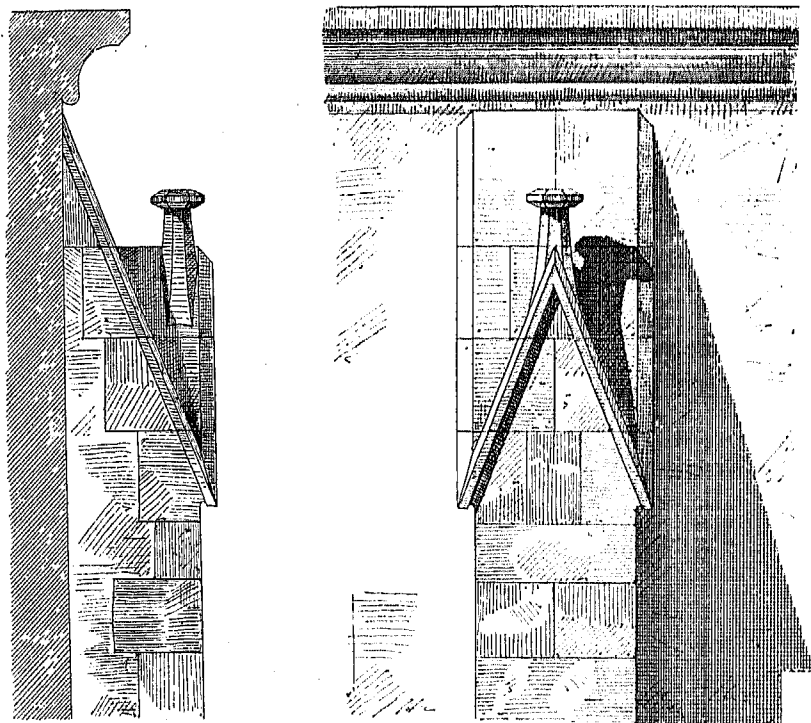
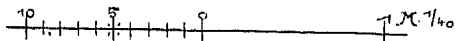


Fig. 74-75. Strebepfeiler am Querschiff.



Von den Fenstern des Querschiffes sind in letzter Zeit wieder einige mit farbigem Schmuck versehen worden. Es kamen zur Ausführung: Das Fenster mit der Darstellung Ludwigs des Deutschen, Ludwigs II. und Günthers von Schwarzburg, sowie Fig. 66 (bei Wolff, Kaiserdom) und 70 durch A. Linnemann in Frankfurt a. M., Fig. 67 durch A. Lüthi in Frankfurt a. M. und Fig. 69 durch F. Geiges in Freiburg i. B.

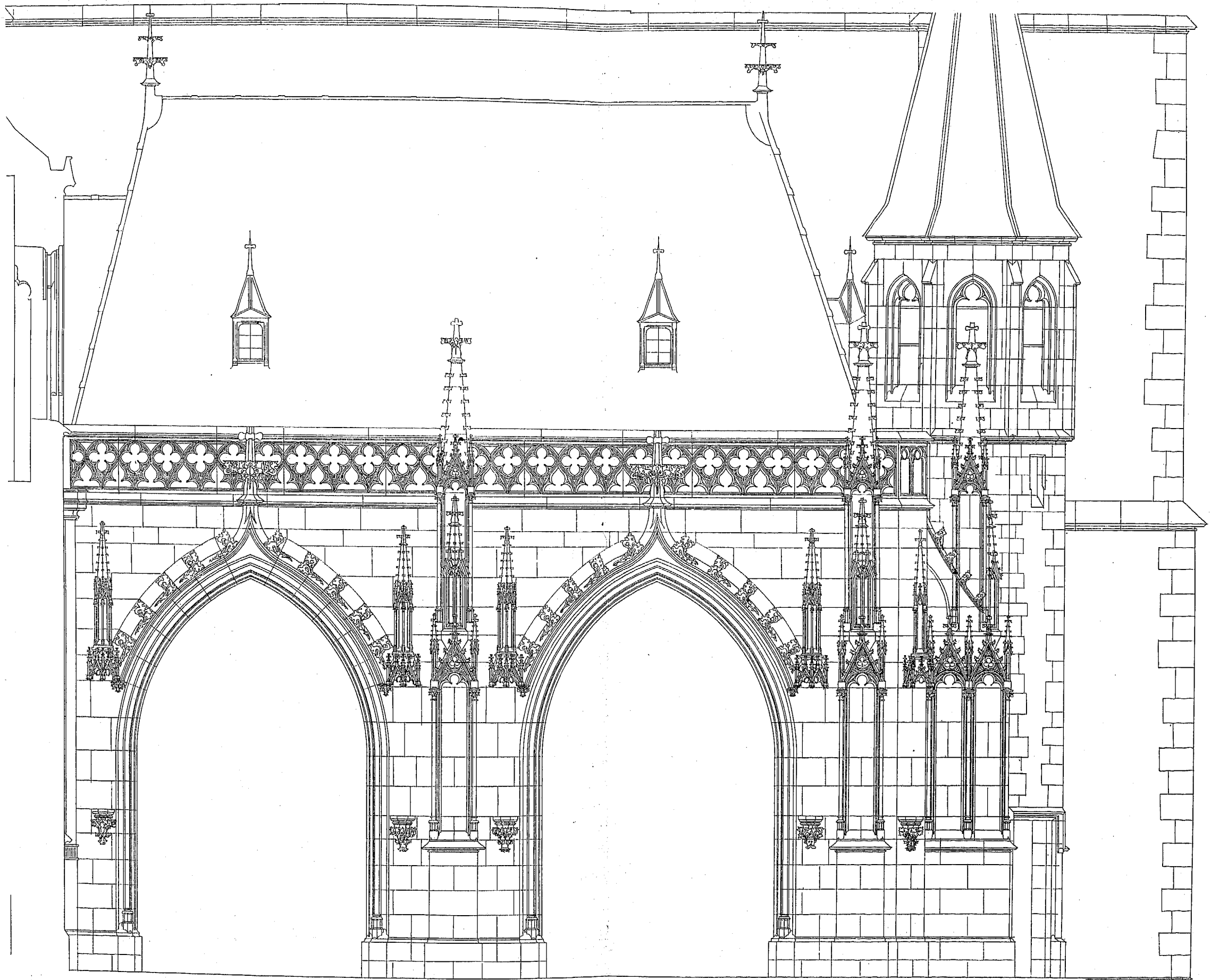
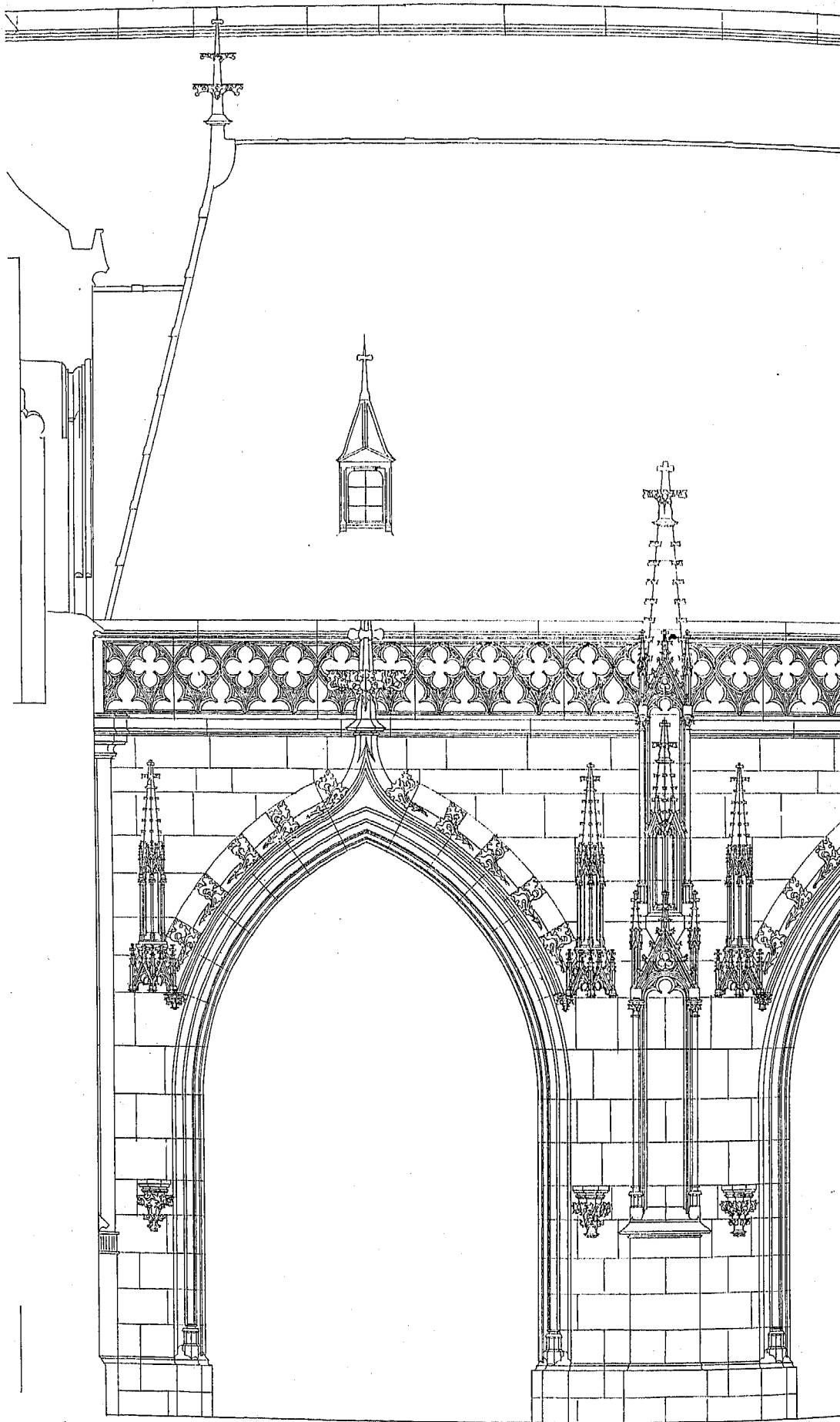


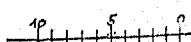
Fig. 77.

PFARRTHURM, NÖRDLICHE VORHALLE.





PFARRTHURM, N



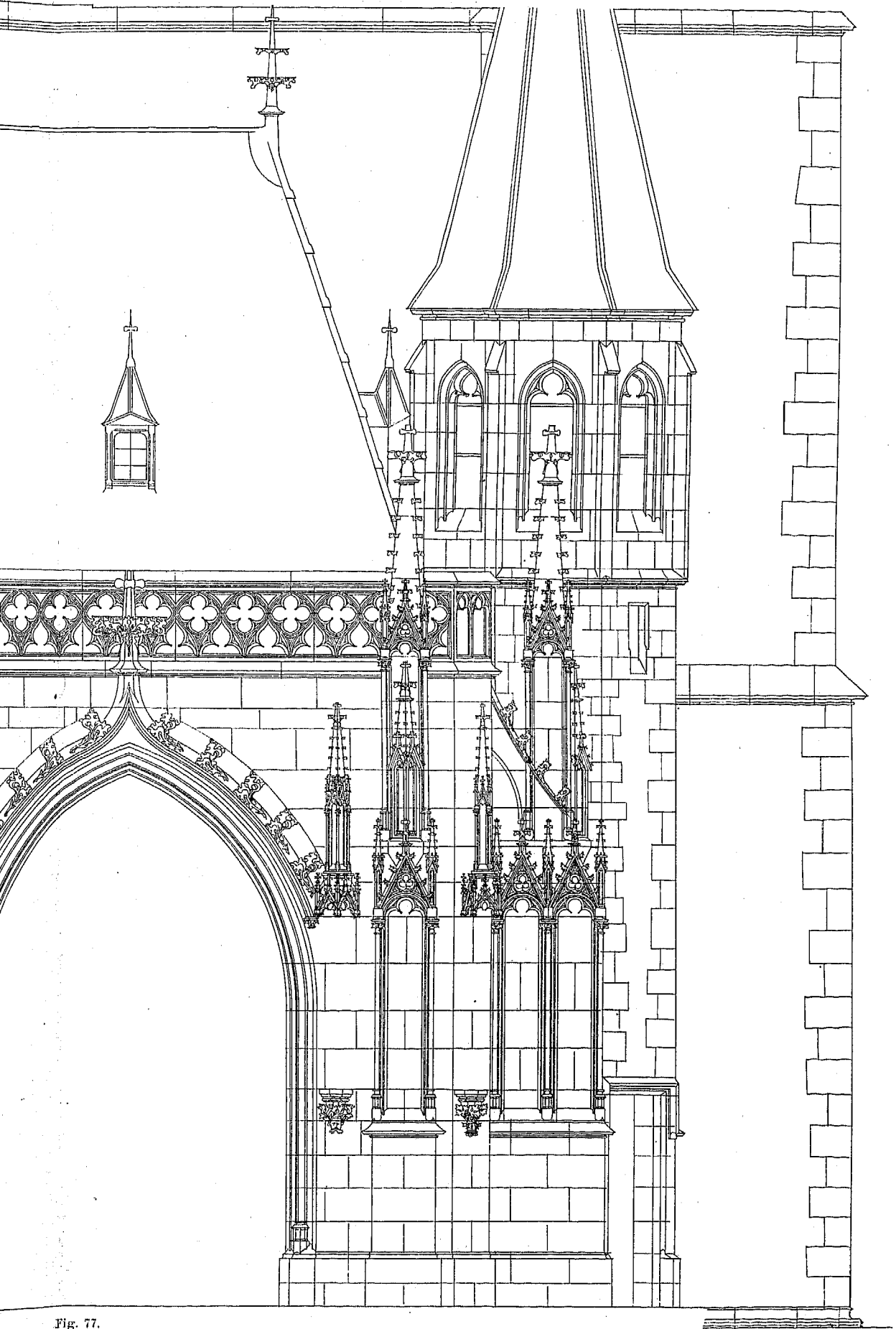


Fig. 77.

NÖRDLICHE VORHALLE.

2 M. / so.

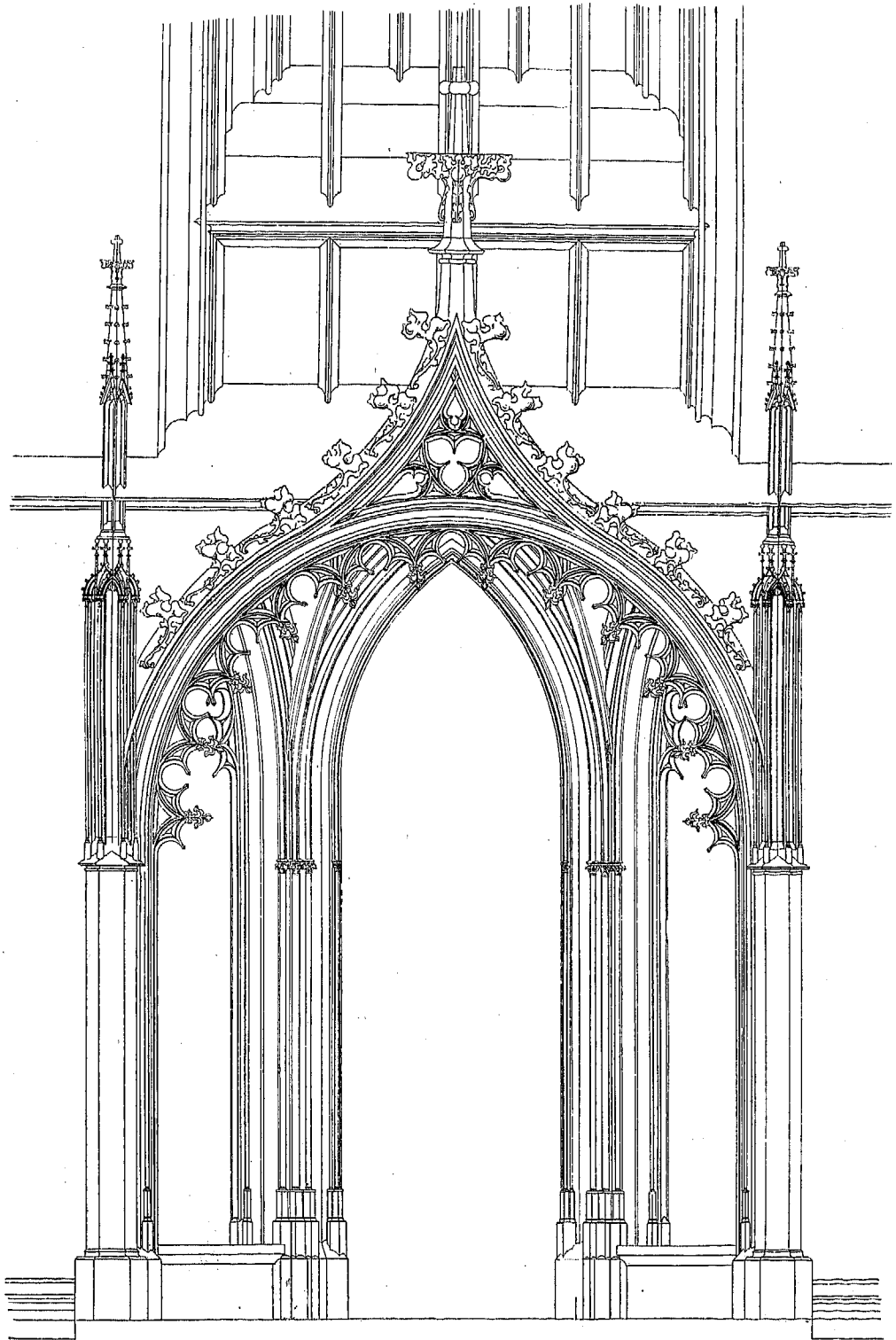
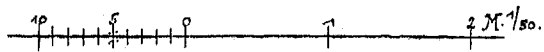


Fig. 76. Pfarrthurm, Südportal.



## DIE DOMINIKANER-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Urkunden, Akten und Bücher des Archivs des Dominikaner-Klosters im Stadtarchiv; unter den letzteren: Deutschs und Jacquins handschriftliche Chroniken des Klosters, erstere 1743, letztere 1778 abgeschlossen. — Akten der Stadtkämmerei (im Stadtarchiv) und der Baudeputation.

Ältere Pläne und Abbildungen: Plan der ganzen Klosteranlage aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, Ansicht der Westseite des Klosters und Ansicht der Südseite der Kirche vom Jahre 1884, beide im Besitze der Baudeputation.

Litteratur: Koch, Das Dominikanerkloster zu Frankfurt a. M. (Freiburg 1892), woselbst die ältere Litteratur angegeben ist.

Geschichte.

Von den drei Mönchsorden, welche sich im XIII. Jahrhundert in Frankfurt niederliessen, erschienen zuerst allem Anscheine nach 1233 die Dominikaner und begannen sogleich die Errichtung der nothwendigsten Klosterbauten, die bei dem Mangel an Geldmitteln nur langsam fortgeschritten und erst 1245 einen gewissen, aber lange nicht endgültigen Abschluss erreichten. Als Jahr der Grundsteinlegung der Kirche gibt die bestimmte Ueberlieferung des Klosters das Jahr 1238 an. Der Bau des Chores fällt nach derselben, auf die sich wohl die Angabe Lersners stützt, ins Jahr 1245. Schon im Jahre 1249 wird die Einweihung der Kirche als bevorstehend bezeichnet; sie zog sich aber noch länger hinaus, offenbar weil der Bau bei den schwach fliessenden Geldquellen nicht zum Abschluss gebracht werden konnte, was Urkunden von 1254 ausdrücklich bestätigen; sie muss aber 1259, nach einer Bauzeit von etwa 20 Jahren, erfolgt gewesen sein, da am 30. Mai dieses Jahres eine päpstliche Bulle denen, welche am Jahrestage der Einweihung — dem Sonntag vor dem Margarethentag — die Kirche besuchen, einen reichen Ablass verspricht.

Die Kirche hatte anfänglich nur einen Altar, den der Mutter Gottes geweihten Hochaltar; 1279 wurden zwei weitere Altäre, wohl in den beiden Seitenschiffen, zu Ehren des heiligen Kreuzes und der heiligen Elisabeth

geweiht, für welche zwei Beguinen vier Jahre später je eine Ampel stifteten. 1261 wurde die päpstliche Erlaubniss erlangt, die Kirche als Begräbnisstätte zu benutzen; zahlreiche Ablässe förderten den Besuch der Kirche und damit wohl auch den guten Willen der Bürgerschaft, zur Ausschmückung des Gotteshauses ihre Scherflein beizutragen.

So gut wir über die wechselvollen Schicksale der hiesigen Dominikaner im XIV. Jahrhundert, über ihre zeitweilige Vertreibung im Kampfe Ludwigs des Bayern mit dem Papste, über ihre wirthschaftlichen Streitigkeiten mit der Stadt u. a. unterrichtet sind, um so weniger wissen uns die Klosterchroniken von der eigentlichen Geschichte der Kirche, von ihrer inneren Ausschmückung, von Umbauten und Anbauten, die sie erfahren, zu berichten. Die Wahlen der Könige Adolf von Nassau, Heinrich von Luxemburg und Günther von Schwarzburg, die in der Kirche erfolgten, trugen ihren Ruhm in weitere Kreise, und noch einmal beim Reichstage von 1486, als die Exequien für den am 11. März im Kloster verstorbenen Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg gefeiert wurden, sah die Kirche eine glänzende Versammlung weltlicher und geistlicher Fürsten Deutschlands in ihren Räumen; im neuhergestellten Chore wurde sein Herz in metallener Kapsel beigesezt.

Unter der grossen Wassersnoth im Juli 1342 hatte auch die Dominikaner-Kirche zu leiden; das Wasser soll neun Schuh hoch in ihr gestanden haben. 1380 stiftete die fromme Frau Irmel zu der Landskrone einen Kelch und 1387 einen Pult zu gottesdienstlichem Gebrauche; 1382 schmückte Sigfrid zum Paradies die Kirche mit einem silbernen Bilde der Mutter Gottes, deren Haupt mit einer kostbaren Perlenkrone bedeckt war; in dieser Krone waren sechs Reliquien verborgen. Dieses Marienbild stand von jeher in hoher Verehrung bei den Gläubigen, dem Teufel aber war es nach der Klostersage ein stetes Aergerniss. Es befand sich im vorigen Jahrhundert nicht mehr in der Kirche, sondern im Kreuzgang bei dem Eingange zur Kirche.

Das XV. Jahrhundert brachte der Kirche mehrere tiefeingreifende bauliche Veränderungen.

Im Jahre 1400 sollen der Schöffe Johann Monis und dessen Frau Alheid die nach ihnen benannte Kapelle erbaut haben; doch scheint sie etwa der Zeit um 1414, dem Todesjahre des Monis, anzugehören, da die Jahreszahl 1400 auf einem Lesefehler beruhen dürfte; sie wurde 1491 von neuem geweiht, offenbar nach der Wiederherstellung durch einen Nachkommen der Stifter, den Rathsherrn Winrich Monis, nach dessen Namen sie noch im vorigen Jahrhundert genannt wurde, bis man sie 1742 dem heiligen Johannes de Nepomuceno weihte. Sie war anscheinend nicht die erste; denn am Ende des XV. Jahrhunderts hören wir von einer „alten Kapelle, welche dem Chor zur Seite liegt“; sie wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die „alte Kapelle“ genannt und vom Klosterchronisten Deutsch als diejenige bezeichnet, welche ihren Zugang

vom Kreuzgang aus hatte und zu seiner Zeit als Sakristei benutzt wurde<sup>1)</sup>. Demselben Jahrhundert gehört die Kapelle an, welche den Namen des 1450 verstorbenen Nicolaus Becker trug — offenbar dieselbe, welche Deutsch, der den Namen des Stifters nicht kannte, die Kapelle des „heiligen“ Nicolaus nennt. Sie wird 1453 als fertig erwähnt; dem Stifter und seiner Familie diente sie als Erbbegräbniss. 1492 endlich entstand als vierte Kapelle die des heiligen Sebastian, deren Altar ein noch im vorigen Jahrhundert erhaltenes Bild des Patrons schmückte; sie ist nach Jacquin die letzte auf der Südseite der Kirche<sup>2)</sup>. Ihr Stifter ist die Bruderschaft des heiligen Sebastian, die aus den „Schiessgesellen im Schiessgarten neben der Bornheimer Pforte in der Neustadt“ bestand und sich bereits 1458 dem Kloster angeschlossen hatte. Unter den von Jacquin zum Jahre 1492 weiter angeführten Kapellen der Familie Blum und der heiligen Anna sind offenbar keine neuen Kapellen zu verstehen, sondern zwei der vorher genannten, deren Namen sich im Laufe der Zeit geändert hatten.

1449 entstand durch eine fromme Stiftung der Frau Clara Langmussen der Kreuzgang; aber die Mittel reichten nur zur Herstellung der einen Seite, welche an der Klosterbibliothek lag. Erst 1499 konnte der Kreuzgang erweitert, vielleicht ausgebaut werden.

Der 1459 verstorbene Schöffe Johann Rorbach, ein treuer Freund und Gönner des Klosters und der Kirche, liess den Sakramentsschrank im Chore, in dem er mit grosser Feierlichkeit beigesetzt wurde, von Grund aus neu bauen und hat dem Kloster sein Wohlwollen durch reiche Beisteuern zu Bauten und ein bedeutendes Vermächtniss bethätigt.

Der bedeutendste Umbau, welcher der Kirche im Mittelalter widerfuhr, war der Bau eines neuen Chores, der 1470 begann. Am 26. Juli dieses Jahres schloss das Kloster mit dem „Meister Jorg, Werkmann zu Unserer Lieben Frauen“<sup>3)</sup>, einen unten im Wortlaute mitgetheilten Vertrag ab, in dessen einzelnen Artikeln ungefähr folgendes festgesetzt wird:

- 1) Jorg soll die fünf Fenster des Chores erhöhen, in jedes zwei Pfosten setzen und eine neue Form (Maasswerk) hauen, die äussersten Pfeiler neben den Fenstern erhöhen, ausbessern, auswendig neu bewerfen, inwendig bewerfen und weissen; für diese Arbeit erhält er 45 Gulden;
- 2) die „hube“ und das Gewölbe, soweit es abgebrochen ist, mit gebackenen Steinen wölben und erhöhen; diese Arbeit wird mit 95 Gulden bezahlt;

<sup>1)</sup> Dominikaner-Bücher 19: „antiqua capella, que est choro collateralis, cum suo altare“; Deutsch: „ad quam ex ambitu ingrediebatur, ubi modo sacristia habetur“; Job Rorbach, der hier 1498 die erste Weihe empfing (Quellen I, 296): „in capella chori . . . , que sita est in latere dextro, dum vertes ante altare fatiem.“

<sup>2)</sup> „Ultima in latere meridionali ecclesiae nostrae.“

<sup>3)</sup> Wohl identisch mit dem 1470—72 am Bau des Pfarrthurms beschäftigten Meister Steinhauer Jorg; vgl. Wolff, Kaiserdom S. 42.



- 3) den anderen Theil des Gewölbes im Chor bis an den Glockenthurm abbrechen, erhöhen und mit Backsteinen wölben — wofür er lediglich das Abbruchmaterial erhält;
- 4) einen Fronbogen mit Backsteinen überzweg unter dem Glockenthurm von einem Pfeiler zum anderen schliessen; diese Arbeit wird auf 75 Gulden veranschlagt; sollte sie mehr kosten, so wird ein Schiedsgericht der beiderseitigen Freunde zur Theilung der Mehrkosten vorgesehen;
- 5) das Material und die Tagelöhnerarbeit stellt der Architekt;
- 6) derselbe hat den Anschluss des neuen an den alten Bau auszubessern, zu bewerfen und zu weissen, die Pfeiler mit gleicher Farbe anzustreichen.

Der Wortlaut des Vertrags ist nach der gleichzeitigen Abschrift in Dominikaner-Bücher 2, fol. 309a des Archivs folgender:

Is ist zu wissen, daz uff datum disses zeddels die ersamen und geistlichen vetter und bruder des closters zu den Predigern mit namen bruder Peter Trutman prior, bruder Johan Schur supprior, her Johan Smydt alter lefameister, bruder Johan Koch alter vatter von Wirzburg uberkomen syn von unsers convents und closters wegen mit meister Jorgen, eym werckman zu Unser Lieber Frawen, und yme vordinget, unßern kore und finster zu machen und zu welben, in maisßen als her noch geschriben stet:

item zu dem irsten sal meister Jorg angeverlich die funff finster erhoen und in iglich finster zwene posten seczen und eyn nū forme in iglich finster hawen und seczen, in maifan also er deß underricht ist, und da mit die ußersten piler neben den finstern erhoen, stoppen und bessern noch noittorfft und ußwendich bewerffin mit eym nuen worff und inwendich berwerffin und wisßen, alles an geferde; und sal man yme da von geben fonff und virczig gulden.

item hait man meister [Jorgen] auch vordinget, die hube und daz gewelbe, also ferre iß abgebrochin ist und daz gerust begriffen hait, nuwe zu welben mit gebacken steyn und erhoen noch noitdorfft, als yme daz verdinget ist; und sal man yme da von geben besunder funff und nunczig gulden.

item sal auch meister Jorge daz ander deyle deß gewelbes in dem kore biß an den clock torn abbrechen uff syn kosten und yme der alde gezugk bliben zu sture, erhoen und mit gebacken steyn widder slisßen und welbin uff syn kosten, und sal meister Jorg auch eyn fronen bogen mit gebacken steyn uber zwergk under den glock torn slissen von eym piler zu dem andern; und sal man yme da von geben funff und sebenzeng gulden.

item wurde meister Jorge dar affter uber daz lest gedingniß mee machen, so sal man yme dar umb furter thun nach erkentiniß irer beyder frunde.

item meister Jorge sal auch zu solicher vorschriben arbeyt und buwe allen gezugk geben und bestellen uff syn kosten und waz darzu gehort, alle opperwerck, wie die genant syn.

meister Jorge sal auch die beyde syten neben dem kore, als ver daz nuwe gewelbe gehen wirt, stoppen, bessern, bewerffen und wisßen und darzu die piler in eyn glich farbe stellen.

item meister Jorge sal auch iglich gedingniß zu iglicher zijt enden und follenbrenge an anfangk und yndragk an der arbeyt und gedingniß.

deß han die obgenanten hern und vetter deß vorgenanten cloisterfß zu den Predigern by diß bedingniß gebeden die ersamen und wisßen mit namen Hartmant Becker scheffen zu Franckfurt, Jost Ecke, Henne Moniß, Henne Salman und Thyß von Reynstorff, die alle personlich by dissen verdingniß gewest synt; und sint diesser zeddel zwene uß eynander gesnydden glich luden, und hait iglich partye eyn; und ist diß gedingniß und bereddung in bewesßen die obgenanten person uff sant Annen tag anno domini etc. LXX jar etc.

Die Arbeiten des Meister Jorg wurden wohl sogleich in Angriff genommen und so rasch gefördert, dass spätestens gleichzeitig mit der 1474 eingetretenen inneren Reformation des Klosters auch die äussere Gestalt seiner Kirche vollendet wurde. Zu einer Reparatur des Glockenthurms 1471 stellte der Rath Holz und seinen Werkmann, allerdings auf Kosten des Klosters, zur Verfügung.

Eine Handschrift aus dem Ende des XV. Jahrhunderts <sup>1)</sup> zählt die Kapellen und die Altäre mit Namen auf; darnach gliederten sich der Kirche an: der neue Chor mit dem Hochaltar, welcher nach Job Rorbach im Mai 1496 ein neues Altarbild bekam, vier Seitenkapellen mit je einem Altar, und ausserdem standen noch in der Halle sechs weitere Altäre, deren Standorte und Patrone zu oft wechselten, als dass deren Angabe von Werth wäre.

Am Ausgange des Mittelalters erfreute sich die Kirche der Gunst aller Theile der Frankfurter Bürgerschaft; dies bewiesen die zahlreichen Stiftungen des Patriziates, zu deren Andenken man noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an Gewölben, Fenstern und Bildwerken die Wappenschilder der Heller, Holzhausen, Monis, Appenheimer, Knoblauch, Melem, Silberborn, Rorbach, Blum, sowie die zahlreichen Grabsteine <sup>2)</sup> sah, dies bewiesen mehrere, meist aus den unteren Ständen zusammengesetzte Bruderschaften, wie die der Schmiedeknechte in der Fahrgasse, die bereits 1385 sich dem Kloster anschloss <sup>3)</sup>, die Sebastians-Bruderschaft, die Marcus-Bruderschaft der Schuhmacher, die auch bei den höheren Ständen beliebte Rosenkranz-Bruderschaft — sie alle hielten sich zu Kloster und Kirche des

<sup>1)</sup> Dominikaner-Bücher 19, von Koch nicht gekannt, weil erst 1894 ins Archiv gekommen.

<sup>2)</sup> Vgl. deren Aufzählung bei Koch S. 101 ff.

<sup>3)</sup> Nicht erst 1421, wie Kriegk und Koch angeben; vgl. Dominikaner-Urkunden 61a.

Prediger-Ordens, ebenso wie die Handwerke der Bäcker, Zimmerleute, Maurer, Bader, Weissgerber, Gürtler, Hutmacher, Wollenweber, Pergamentler.

Im Beginne des XVI. Jahrhunderts wurden Kloster und Kirche theils durch den Kunstsinn der Insassen, theils durch die grossartige Wohlthätigkeit kunstliebender Privater, wie Jakob Heller, mit den herrlichen Gemälden geschmückt, welche von den ersten deutschen Meistern der Zeit, Hans Holbein dem Aelteren, Mathias Grünewald und vor allen Albrecht Dürer herrührten und welche die Kirche drei Jahrhunderte lang zu einer der ersten Sehenswürdigkeiten der Stadt für die Kunstfreunde aller Nationen machte<sup>1)</sup>. Die Arbeiten der genannten Meister bei den Predigern, Jerg Ratgebs Wandmalereien im Karmeliter-Kloster, das herrliche Kruzifix auf dem Domkirchhof und das bescheidenere Backofens auf dem Peters-Kirchhof, die Vollendung des Pfarrthurmes zeigen uns eine freilich von aussen eingebrachte Blüthe und Pflege der Kunst in Frankfurt am Ausgange des Mittelalters, die vieles nachholte, was in den politisch bewegteren Zeiten des XIV. und XV. Jahrhunderts hier versäumt worden war; sie stellen der Kunstliebe und dem hochherzigen Sinne hervorragender Bürger wie Jakob Heller und Klaus Stalburger und der gewiss vielen anderen, deren Namen uns keine Chronik nennt, das rühmlichste Zeugniß aus.

Es sei aber auch hier zum Ruhme der Frankfurter Bürgerschaft darauf hingewiesen, dass in dem stürmischen Jahre 1533, als die Menge den Rath zum Verbot der katholischen Gottesdienste zwang und auf Beseitigung des künstlerischen Schmuckes der Kirchen drang, dass man damals mit Mässigung vorging und sich nicht zu einem tumultuarischen Bildersturme hinreissen liess. Johann Fichard erzählt uns<sup>2)</sup>, dass damals der Dom, die Liebfrauen-, die Leonhards-, die Dominikaner-, die Karmeliter-, die Antoniter-, die Johanniter- und die Deutschordens-Kirche in Sachsenhausen im Besitze ihres Bilderschmuckes belassen wurden, während die Peters-, Dreikönigs-, Heiliggeist-, Katharinen-, Allerheiligen-Kirche und die St. Jakobs-Kapelle ihrer Gemälde beraubt wurden. Den Stiftern der entfernten Bilder gestattete man, sie wieder an sich zu nehmen, und viele Bürger machten von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Genugthuung ersehen wir, dass die mit dem herrlichsten Kunstschmuck ausgestatteten Kirchen, die der Dominikaner und Karmeliter, verschont blieben, dass die protestantischen Ikonoklasten sich nicht an den Werken Dürers und Ratgebs vergriffen!

Von den sonstigen Schicksalen der Kirche im XVI. Jahrhundert ist

---

<sup>1)</sup> Ueber Entstehung, Gegenstände und Schicksale dieser Kunstwerke, von denen ein Theil noch im städtischen Historischen Museum sich befindet, vgl. Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M., Cornill, Jacob Heller und Albrecht Dürer im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte etc. für 1871 und Koch S. 53. Jacquins und Deutschs Chroniken dürften in ihren Abschnitten über die Kunstschatze des Dominikanerklosters noch manche Ausbeute für die Frankfurter Kunstgeschichte liefern.

<sup>2)</sup> Quellen zur Frankfurter Geschichte II, 253.

uns fast nichts bekannt. Die Aufwendungen für die Umbauten in der letzten Zeit des XV. Jahrhunderts und für die künstlerische Ausschmückung zu Beginn des XVI. Jahrhunderts scheinen die Mittel der Mönche erschöpft zu haben; die reformatorische Bewegung minderte dem Kloster das Einkommen und eröffnete dem wohlthätigen Sinne der Bürgerschaft andere Ziele; der früher so weite und so angesehene Freundeskreis der Prediger-Herren hatte sich meist der neuen Lehre zugewendet; den wenigen Treugebliebenen fehlte es nicht an Frömmigkeit und gutem Willen, wohl aber an den Mitteln zu Schenkungen.

Das XVII. Jahrhundert begann für die Kirche wieder mit dem Geschenke eines hervorragenden Kunstwerkes, einer Himmelfahrt Christi von dem bedeutendsten Maler der Stadt, Philipp Uffenbach; der Stifter war der 1602 verstorbene Julius Pithan, der Werth des Geschenkes, welches als Altarblatt diente, wurde mit 450 Gulden berechnet. Aus dem Jahre 1630 hören wir von dem Erwerb von 13 Bildern, Persönlichkeiten des Ordens darstellend, deren Kunstwerth ein sehr geringer gewesen sein soll. Im Jahre 1605 erhielt die Kirche einen Glockenthurm, an welchem nach der Judengasse zu die Jahreszahl angebracht wurde; seine grösste Glocke, die 1661 sprang, wog 320 Pfund. 1646—47 wurde die Kirche geweiht, 1648 erhielt sie eine neue Orgel und 1649 wurde ihr Boden erhöht und gepflastert. Bei der Neuherichtung und Erweiterung der Räumlichkeiten des Klosters, welche 1680 begann, wurde auch die Kirche nicht vergessen. Aus dem Jahre 1680 stammt ein neues Hauptportal auf der Westseite, eine Stiftung des Barons von Landsee, aus dem gleichen Jahre der Holzboden und neue Kirchenstühle; im folgenden Jahre wurden auf beiden Seiten dieses Portals zwei ovale Fenster gebrochen, um dem Inneren der Kirche mehr Licht zuzuführen, und das Portal selbst von Karl Bremdt<sup>1)</sup> bemalt; 1682 erfuhr der Hochaltar eine Erneuerung und das nächste Jahr brachte eine neue, von Pater Aemilianus Benedictinus gebaute Orgel. 1690—91 wurde die Sakristei erbaut und für Archivzwecke eingerichtet; die Herstellung neuer Chorstühle erfolgte in den Jahren 1683—92; mit der 1699 erbauten Schneckenstiege am Chor, der Ausweissung der Kirche 1695 und der zu Beginn des folgenden Jahrhunderts vorgenommenen Erhöhung des Kirchenbodens um fünf Fuss scheint diese Bauperiode ihren Abschluss erhalten zu haben.

Ihr folgte jetzt in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wiederum eine Periode der inneren Ausschmückung, bei welcher der Name des Malers Stephan Geibel in erster Linie genannt wird. Er vergoldete die 1715 von dem Bruder Christoph Boos begonnene Kanzel, die erst 1724 aufgestellt wurde, ebenso die neue Orgel und den 1733—35 von dem Bruder Dominicus Seitz verfertigten Hochaltar, dessen Skulpturen von

---

<sup>1)</sup> Ob identisch mit dem von Gwinner S. 240 als 1681 verstorben erwähnten Carolus von Bremen?

dem Bildhauer Bernhard Schwarzenberger herrührten; auch die Vergoldung mehrerer Statuen und einige Malereien im Kreuzgang aus der Passion und der Geschichte des Ordens sind das Werk Geibels. Von sonstigen Malereien erfahren wir, dass 1707 Jakob Donnet im Kreuzgang mehrere Bilder von Ordensheiligen malte, dass 1713 zwei Bilder des heiligen Thomas und Pius V. zu beiden Seiten des Hochaltar-Tabernakels aufgestellt wurden, die später an die Südwand der Kirche versetzt wurden, dass 1752 die Holbeinschen Bilder gereinigt und eingerahmt, dass 1753 Bilder der Ordensheiligen und der Päpste an der südlichen und nördlichen Kirchenmauer aufgehängt wurden. Von Skulpturarbeiten gedenken wir der Statuen des Heilandes im Garten des Kreuzganges von Donnet und des heiligen Florian in der Kirche, beide aus dem Jahre 1732, ferner des silbernen, 1736 für das Tabernakel gestifteten Kruzifixes und der 1730 angeschafften silbernen Ampel. Wenn wir ferner die Herstellung verschiedener Altäre und des alten Kruzifixes an der Winrichskapelle, einer Stiftung der Familie von Holzhausen, die Versehung der Kirchenfenster mit neuen Scheiben — man brauchte dazu 5000 Spiegelscheiben für mehr als 133 Gulden — die 1742–52 erfolgte Erbauung einer Empore für die neue grosse Orgel — beide zusammen kosteten an 3000 Gulden — über dem Hauptportal erwähnen, von anderen Reparaturen geringerer Bedeutung zu schweigen, so steht fest, dass das Innere der Kirche um die Mitte des Jahrhunderts ein völlig verändertes Aussehen angenommen hatte.

Gerade im vorigen Jahrhundert durfte sich das Kloster wieder reicher und freigebiger Gönner erfreuen. Seine Kunstschatze zogen die Fremden an, die häufigen Kaiserwahlen führten ihm vornehmen Besuch zu, der sich manchmal mit reichen Geschenken für die genossene Gastfreundschaft dankbar erwies. Die Klosterchronik weiss auch aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts von der Stiftung und Erwerbung von Statuen, von der Anschaffung werthvoller Kirchengefässe manches zu erzählen; gerade mit der Mehrung des Kirchenschatzes trieb man einen gewissen Luxus: 1760 wurde eine grosse Kirchenampel für 544 Gulden, 1766 eine silbervergoldete Monstranz für 700 Gulden, 1770 ein silbernes Kreuz an der Fahne für 500 Gulden angeschafft. Die älteren Stücke des Kirchenschatzes waren längst nicht mehr vorhanden, da sie während des Schmalkaldischen Krieges dem Rathe ausgeliefert werden mussten; für ihren Goldwerth erhielt das Kloster 1549 den Betrag von 257 Gulden. Die 1802 noch vorhandenen kirchlichen Geräte und Gefässe kamen bei der Säkularisation des Klosters in den Besitz der Stadt; im Dominikaner-Kloster wurden damals die Gefässe und Geräte der säkularisierten Stifte und Klöster zu einem grossen Magazin vereinigt; was davon werthvoll war, wurde an die hiesigen katholischen Kirchen sowie an bedürftige katholische Gemeinden der Umgebung kostenlos abgegeben, der Rest der Gefässe 1809 zum grössten Theil eingeschmolzen.

Auch die Gemälde der aufgehobenen katholischen Körperschaften wurden nach der Säkularisation in der Sakristei der Dominikaner-Kirche vereinigt; zu dem, was Gwinner (Kunst und Künstler S. 32) über deren Schicksale berichtet, sei nachgetragen, dass der Fürst Primas für die werthvollsten Gemälde, welche er dem „Museum“ verehrte, der Administration der geistlichen Güter 825 Gulden überwies<sup>1)</sup>.

Nach der Besitzergreifung des Klosters durch die Stadt im Jahre 1802 diente die Kirche als Waarenmagazin; diese profane Verwendung blieb ihr mehr als sieben Jahrzehnte und veranlasste auch ihre Verstümmelung in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts durch Abbruch der Kapellen an der Südseite. Als man im Jahre 1875 an die gänzliche Beseitigung der Kirche dachte, trat der Konservator der Kunstdenkmäler v. Quast mit Wärme für ihre Erhaltung ein. Die damals vorgenommenen Nachforschungen nach den in der Kirche beigesetzten Ueberresten des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg waren erfolglos. 1884 drohte der Kirche wiederum der Abbruch; dem energischen Eintreten der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde und für das Historische Museum, des Architekten- und Ingenieur-Vereins und der Künstler-Gesellschaft ist es zu verdanken, dass die Kirche endgültig erhalten blieb. Der Chor und der östliche Theil des Langhauses wurden 1885—86 zur Turnhalle, der westliche Theil 1887—89 zur Stadthalle für Abhaltung von Vorlesungen, Konzerten und Versammlungen umgebaut; Fenster und Thüren an der West- und Südseite wurden erneuert, so dass die Façaden ein verändertes Aussehen erhielten; im Westjoch wurde eine neue Empore errichtet und unter derselben einige Nebenräume hergestellt; zwei Strebe- Pfeiler wurden erhöht und zwei neue erbaut.

Mag auch dieser letzte Umbau nothgedrungen manches von der architektonischen Schönheit der Kirche beseitigt und dadurch ihren kunstgeschichtlichen Werth gemindert haben — immerhin sei dankbar anerkannt, dass die städtischen Behörden dieses nach dem Dome denkwürdigste Gotteshaus der Stadt erhalten haben!

Baube-  
schreibung.

Die Kirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit breitem Mittelschiff und schmalen Seitenschiffen, von welchen das südliche breiter als das nördliche ist, und einschiffigem, durch drei Seiten des Achtecks geschlossenem Chore (Fig. 78—84). Auf der Südseite befanden sich früher mehrere Kapellen, welche, wie die Anlage des ganzen Klosters, auf dem

<sup>1)</sup> Vgl. Akten der Stadtkämmerei Abth. I E I Nr. 88 mit Verzeichniss der 1802 vorhandenen Malereien und E III Nr. 9. — Von grossem Interesse ist ein Inventar der Kirche und des Klosters von 1640 in denselben Akten Abth. I E III Nr. 1.

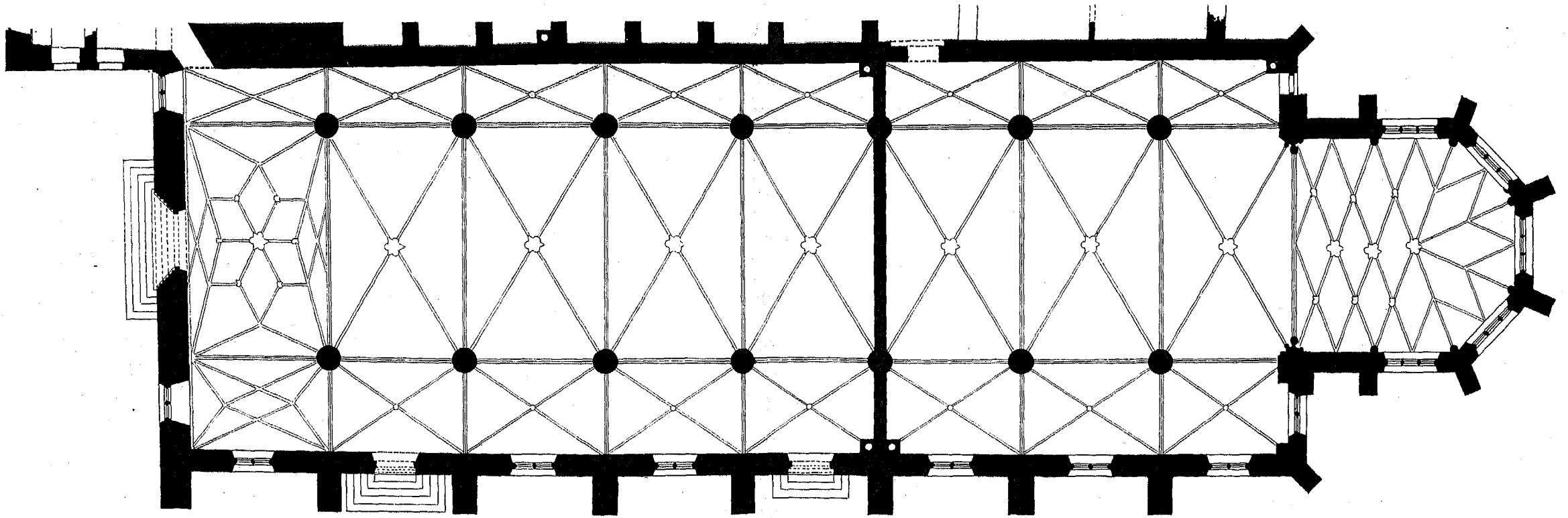
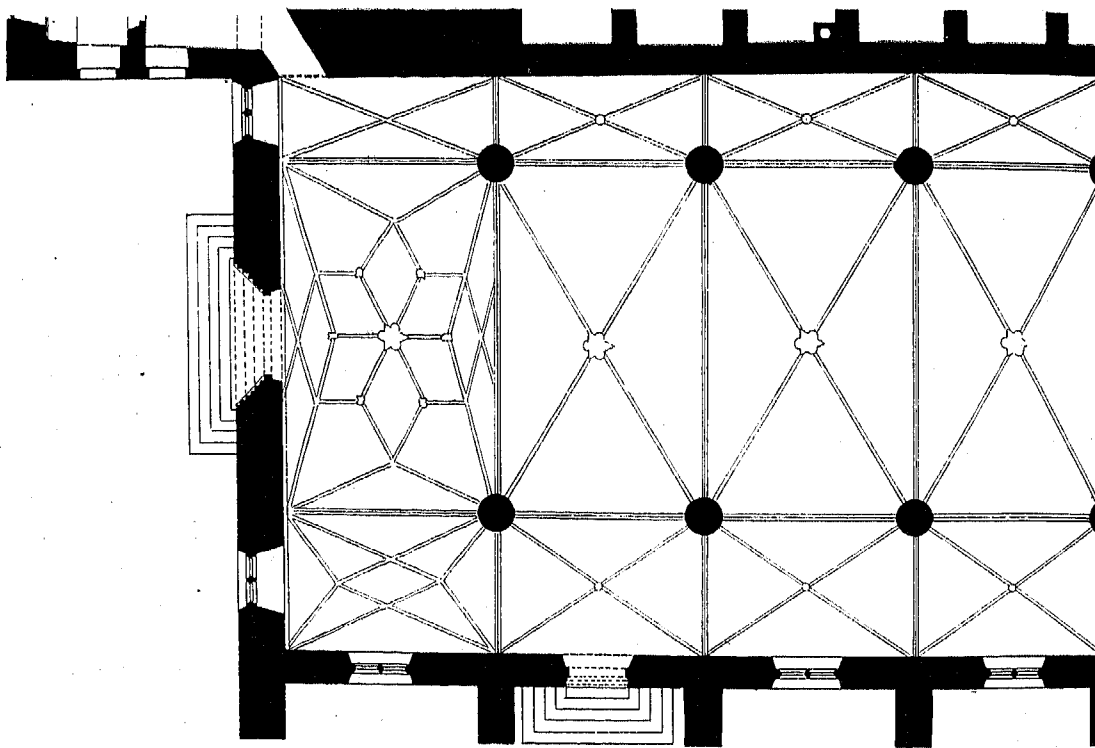


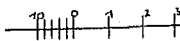
Fig. 78.

GRUNDRISS.

11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000



GR





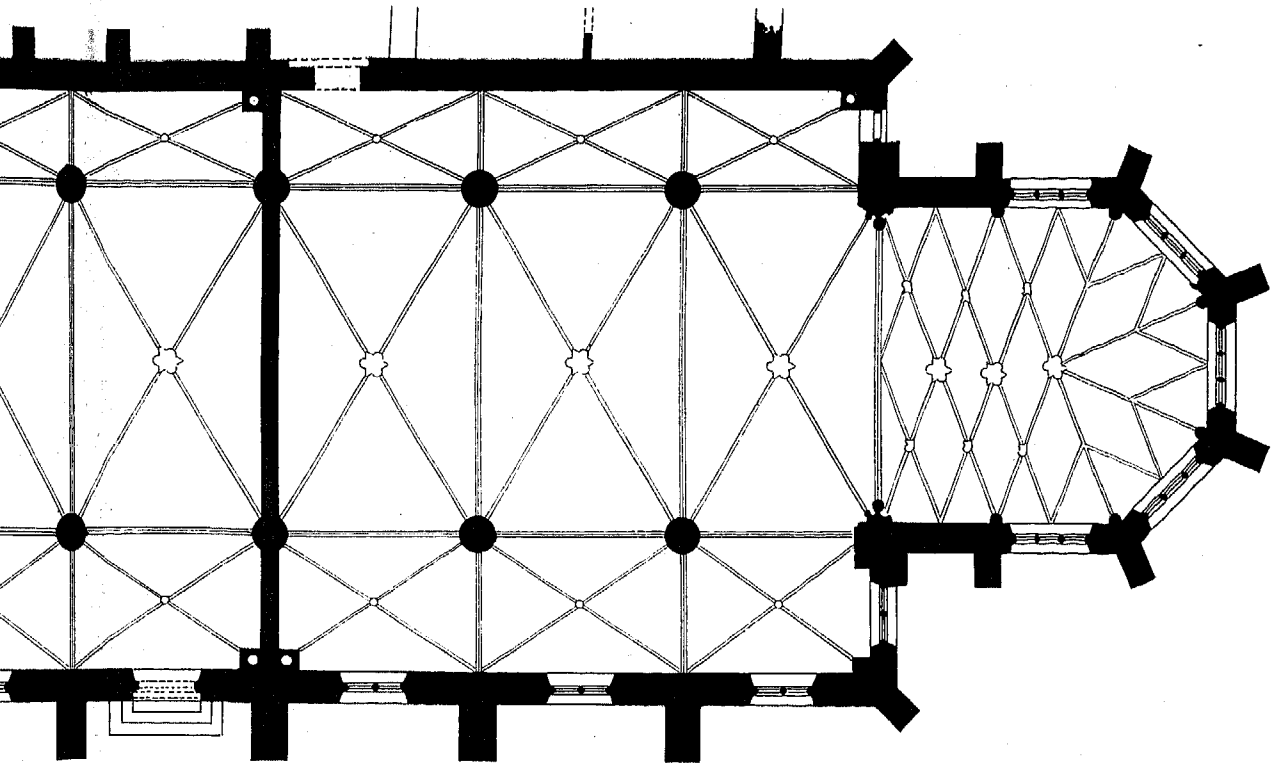


Fig. 78.

GRUNDRISS.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M. 1/200.

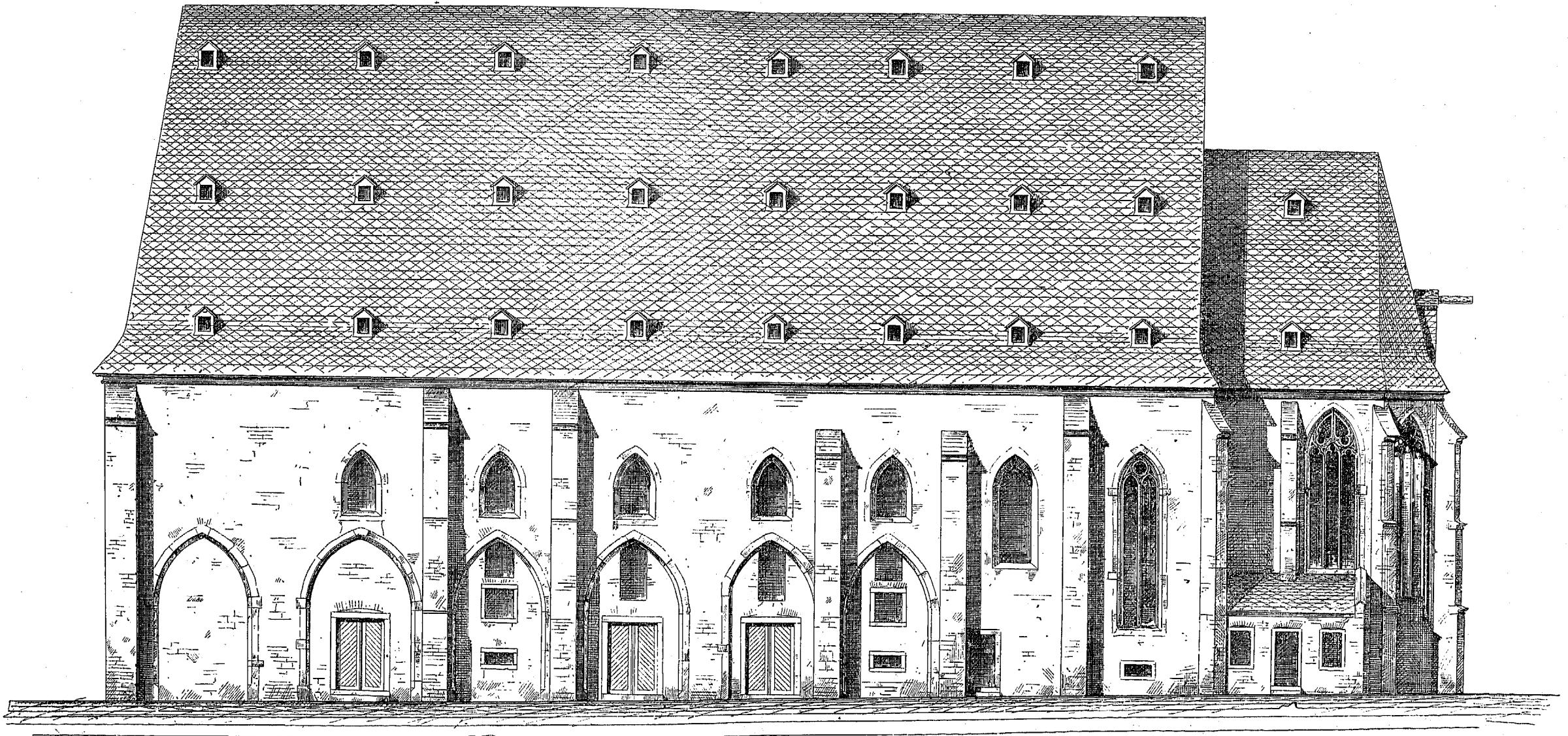
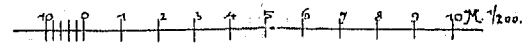
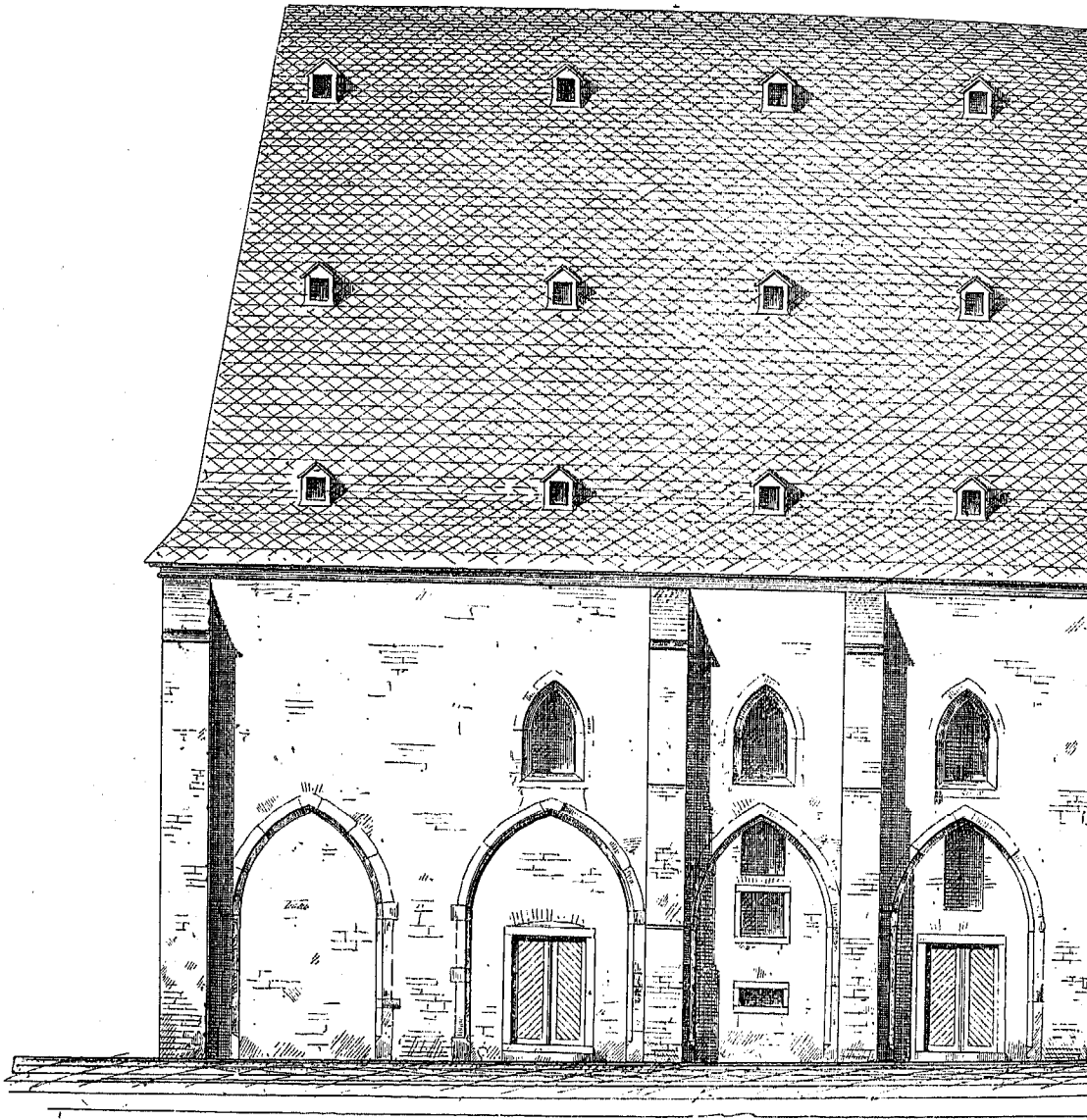


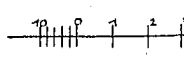
Fig. 79

SÜDSEITE IM JAHRE 1884.





SÜDSEIT.



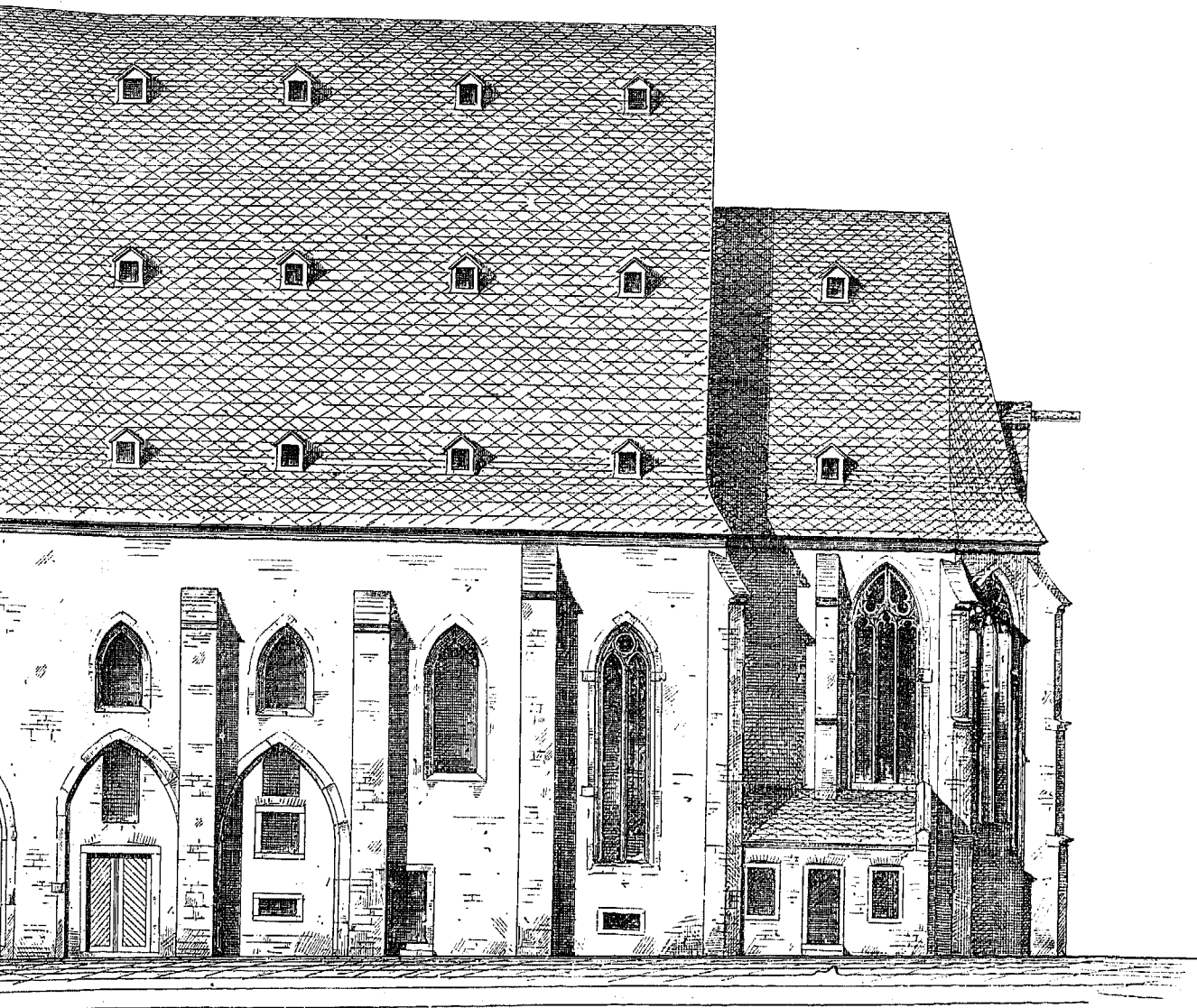


Fig. 79

EITE IM JAHRE 1884.

2 3 4 5 6 7 8 9 10 H 1/200.

Lageplane (Fig. 85), dem Belagerungsplane und den Plänen des Matthäus Merian noch zu sehen sind. Man hatte, als sie im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts abgebrochen wurden, Besorgniss, dass der gewölbte

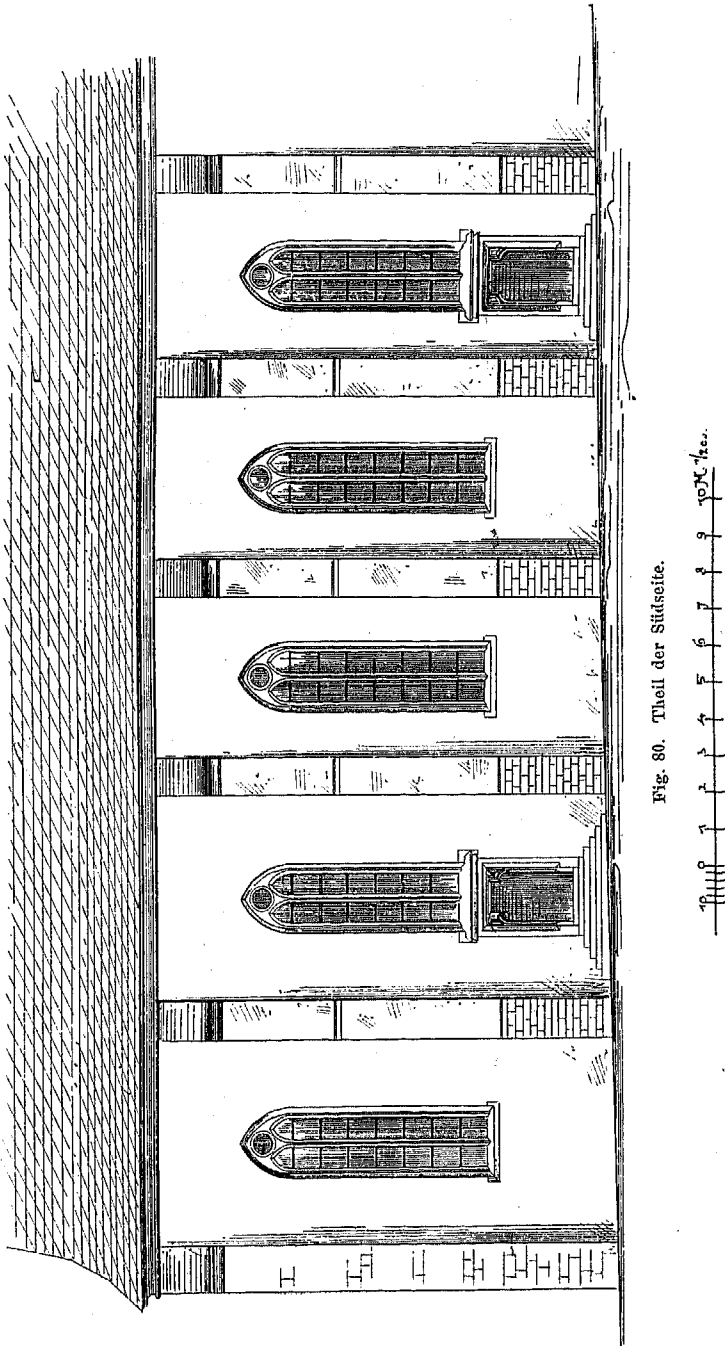


Fig. 80. Theil der Südseite.

Hallenbau Noth leiden würde<sup>1)</sup>. Der Abbruch, welcher durch den aus Tirol eingewanderten Maurermeister Zobel erfolgte, wurde indessen zur Zufriedenheit durchgeführt. Die vom Bauinspektor Rügemer gefertigte Aufnahme des Jahres 1884 lässt noch die Oeffnungen dieser Kapellen in

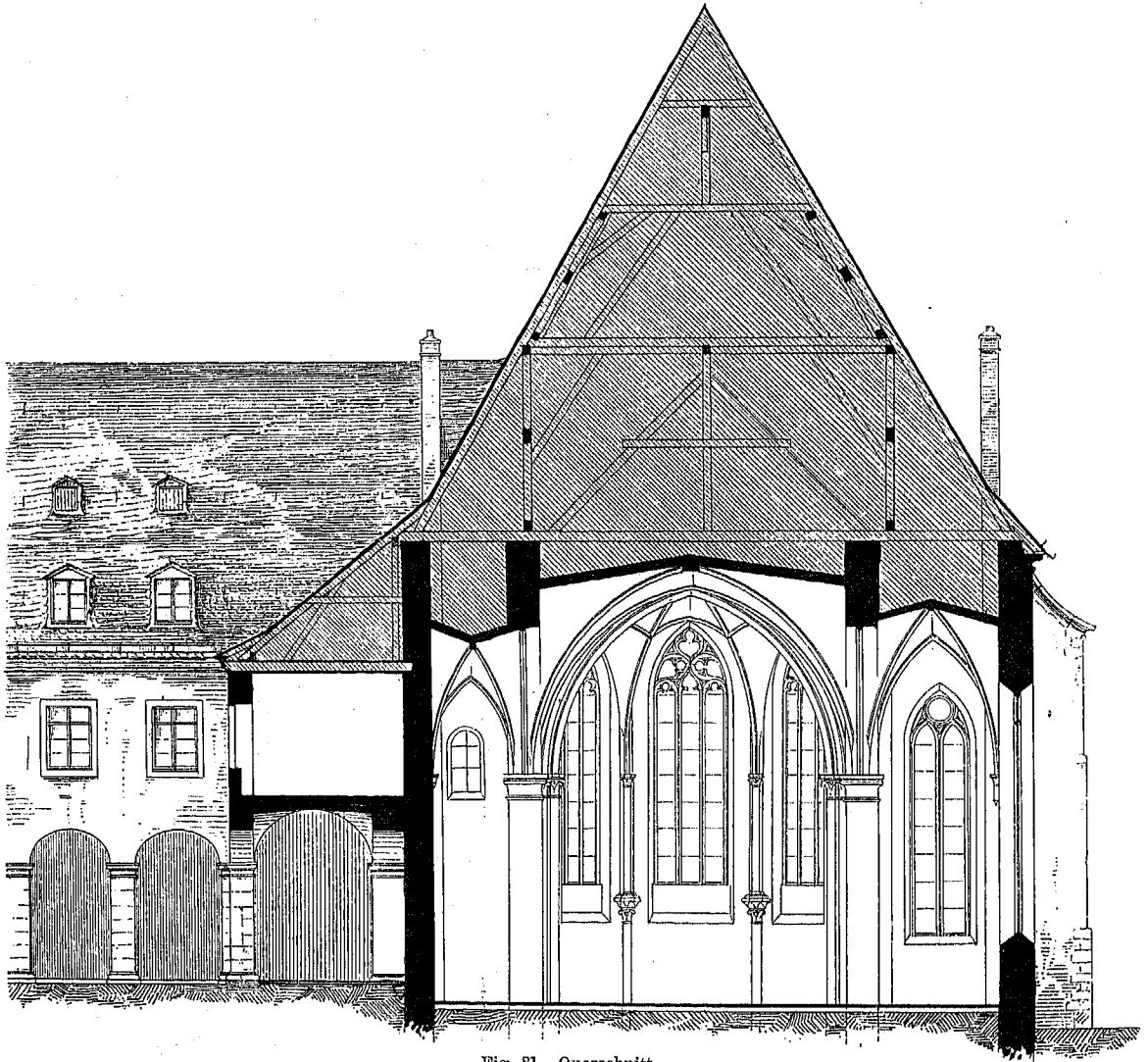
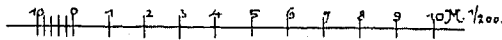


Fig. 81. Querschnitt.



der Südwand der Hallenkirche erkennen. Der Belagerungsplan von 1552 zeigt ferner einen achteckigen, mit hoher Spitze gezeichneten Glockenthurm, welcher auch in dem S. 69 mitgetheilten Vertrage des Meisters

<sup>1)</sup> Nach Mittheilungen des Herrn Architekten Seestern-Pauly.

Jorg wiederholt erwähnt wird. Bei Merian finden wir einen achteckigen, schlanken Dachreiter auf der First des Langhauses nahe dem Chore gezeichnet; auch dieser ist heute verschwunden.

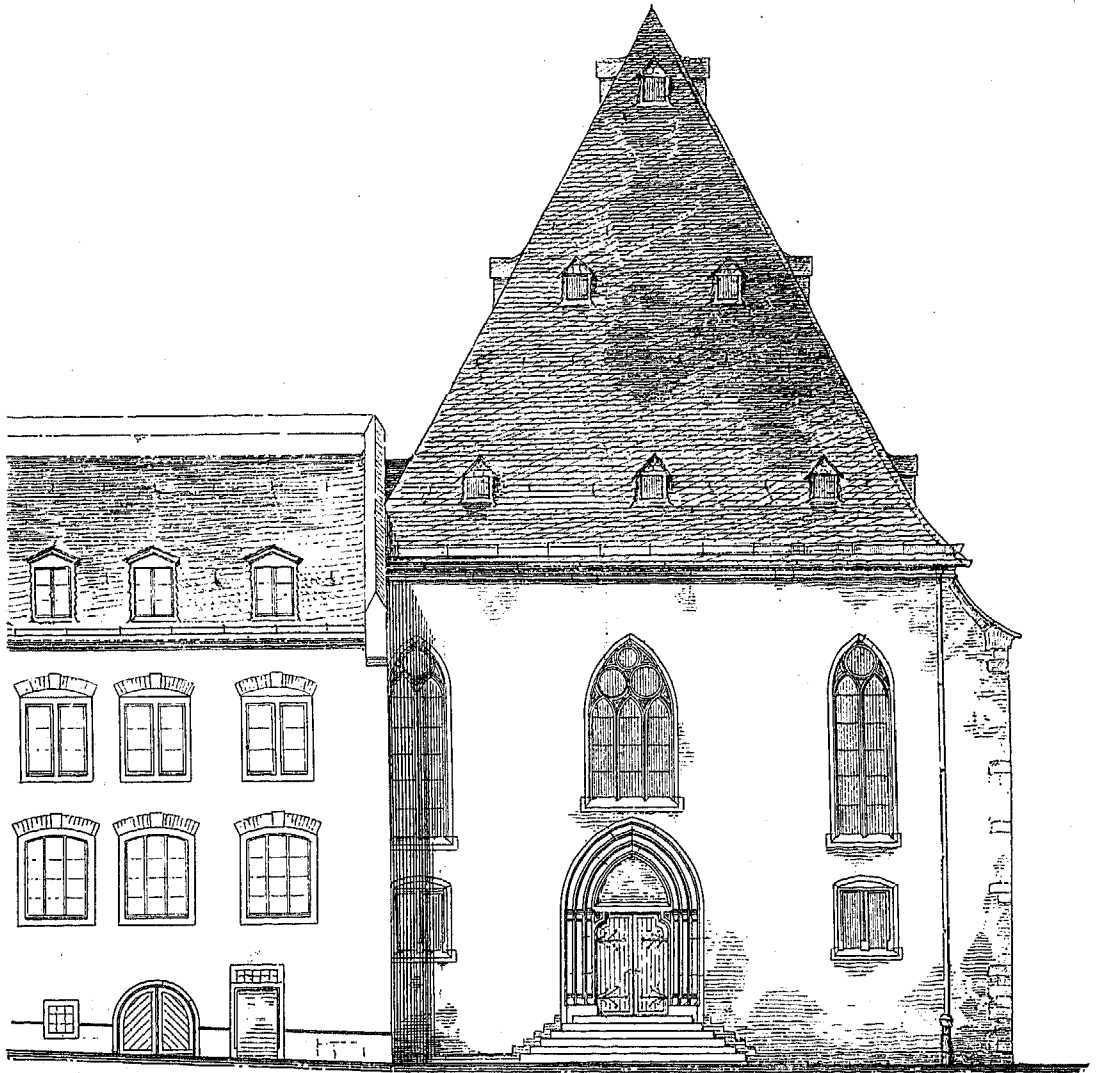
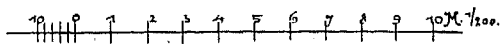


Fig. 82. Westseite.



Das Gebäude hat massive Umfassungswände aus Bruchsteinen (Basalt und gelber Kalkstein), ist gewölbt und mit Schiefer gedeckt. Das grosse Satteldach erstreckt sich über die drei Schiffe und ist auf der Westseite steil abgewalmt. Die Säulen, aus weichen Basaltsteinen gemauert, enthalten

nur wenige, offenbar später eingezogene massive Sandsteintrommeln und sind, wie die Umfassungswände, geputzt. Nur die Architekturtheile bestanden aus Werkstücken, meist Basalt, zum geringen Theile rother Sandstein. Die Gewölbe der Seitenschiffe sind mit Basaltsteinen und gelben Kalksteinen in kleinen unregelmässigen Stücken, die Mittelschiffs- und Chorgewölbe mit Backsteinen gemauert, der Fussboden war theils gepflastert, theils mit Grabsteinplatten belegt und befand sich ca. 70 cm unter dem heutigen Boden.

Chor. Der Chor, frühgothisch, im oberen Theile gegen Ende des XV. Jahrhunderts durch den Meister Jorg spätgothisch erneuert, ist in zwei Jochen und dem Achteckschluss mit spätgothischen Gewölben, welche in

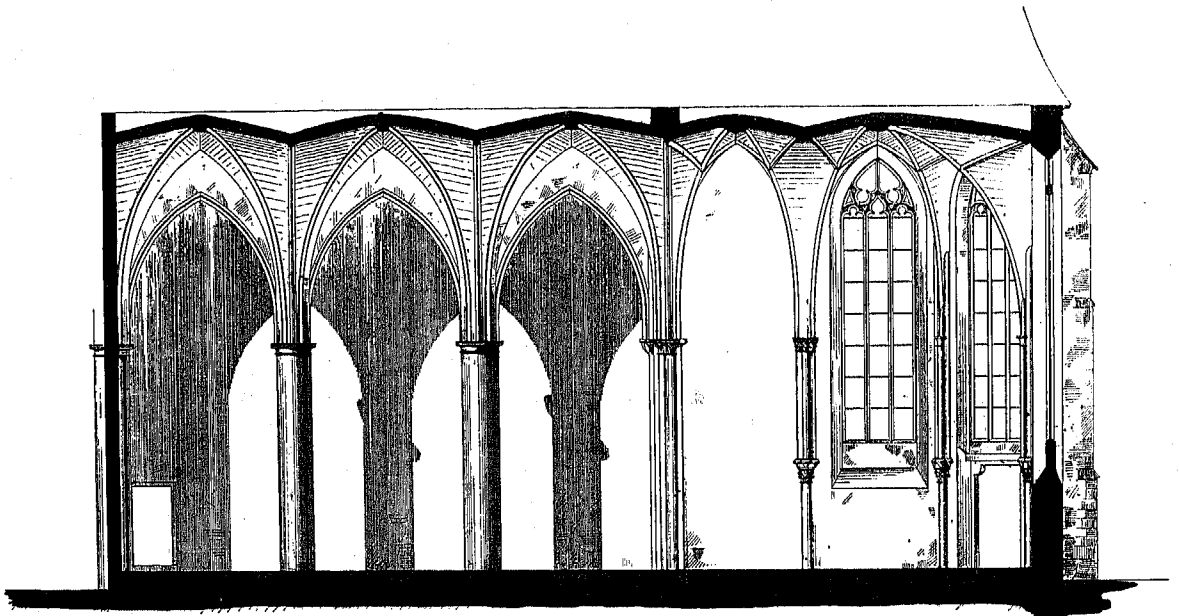
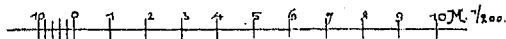


Fig. 83. Längenschnitt des östlichen Theils.



den Rippen das Profil der einfachen Hohlkehle (Fig. 86) zeigen und auf Diensten aufsitzen, überwölbt. Letztere sind im unteren Theile als einfache Schäfte mit Knospenkapital in der Höhe der Fensterbrüstung gebildet (Fig. 87—89) und im oberen Theile in je drei Schäfte mit runden, konsolartig auskragenden Sockeln aufgelöst; von diesen ist nur der mittlere Schaft mit einem Blattkapital versehen. Einige derselben sind aus alter Zeit erhalten, die übrigen wurden bei der Wiederherstellung durch Rügemer mit Rücksicht auf die Kosten in Holz und Gyps ergänzt. Die beiden Joche werden durch drei Dienste mit dazwischen liegenden Hohlkehlen getrennt. An den in der Mittelaxe liegenden drei Knotenpunkten des Gewölbes befinden sich Darstellungen mit Gott-Vater, Gott-



Sohn und dem Heiligen Geiste, während an sechs seitlichen Knotenpunkten Wappenschilder Platz gefunden haben. Die Knotenpunkte des

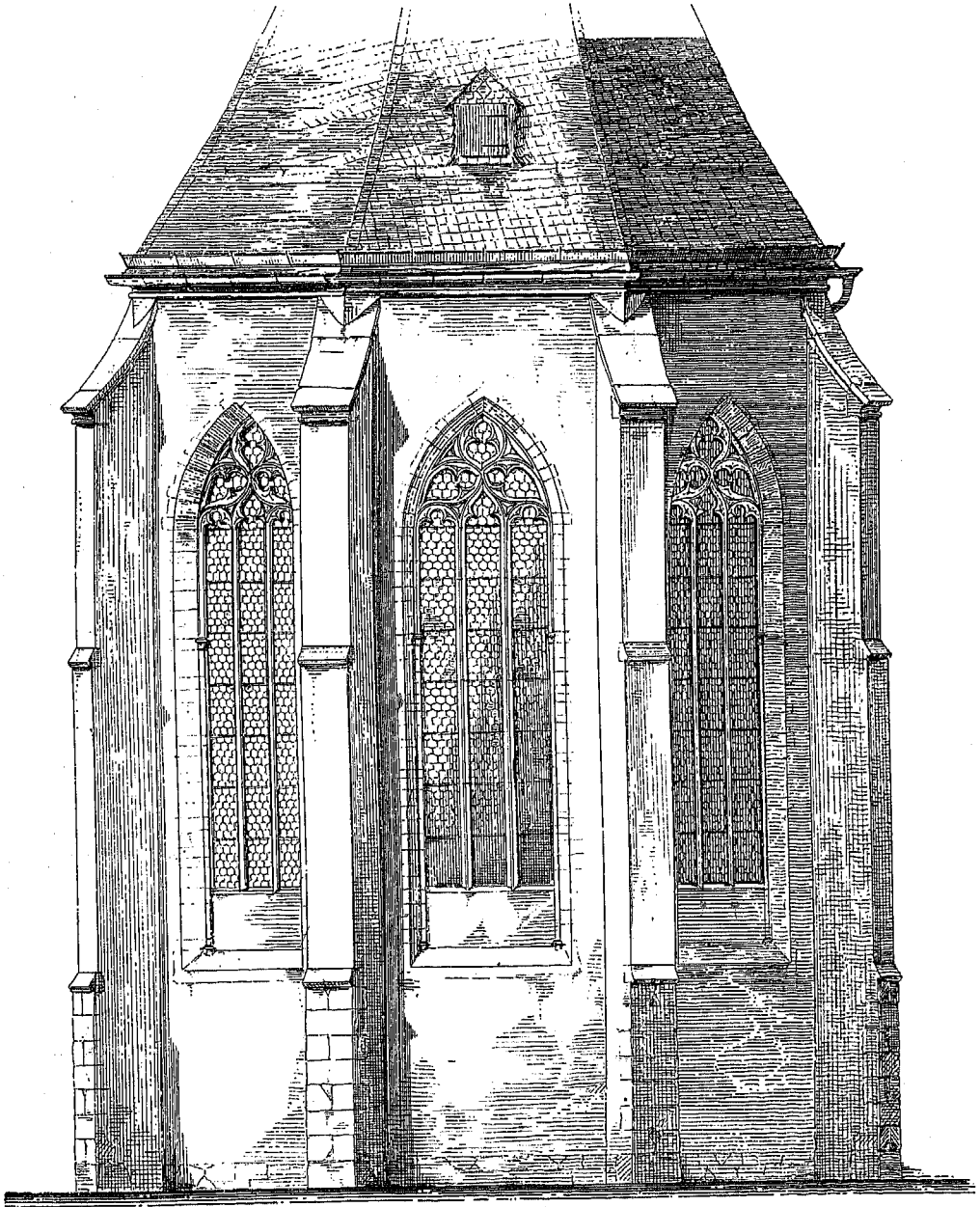
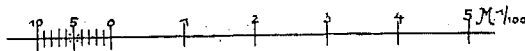


Fig. 84. Ostseite.



Chorschlusses haben Blattbüschel. Fünf dreitheilige Fenster mit Fischblasen-Maasswerk (Fig. 84 und 90—95) erleuchten den Raum; sie sitzen

mit einfachem Hohlkehldprofil in tiefen Schrägen, sind im unteren Theile vermauert und zeigen bis auf eine Höhe von ca.  $\frac{2}{3}$  des Kämpfers an den

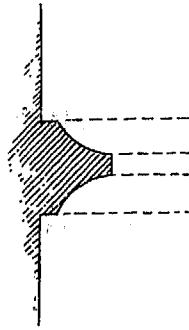


Fig. 86. Rippenprofil im Chor.

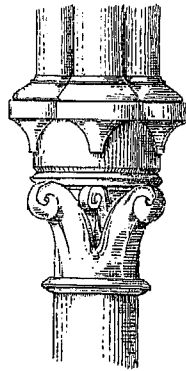
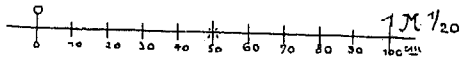


Fig. 87—89. Dienste im Chor.



Langhaus.

Gewänden im Aeusseren die alten frühgothischen Säulchen mit Sockel und Kapitäl. Die Gewände bestehen aus Basalt, das übrige ist meist rother Sandstein. Bei dem Fenster der Nordwand tritt an Stelle der äusseren Schräge eine Nische nach Fig. 93—95. Der Chorbogen hat das Profil der einfachen Hohlkehle und setzt sich auf einen frühgothischen Dienst mit Knospenkapitäl und anschliessenden Hohlkehlen; auf der Westseite liegt ein zweiter Dienst, welcher jetzt die Diagonalrippe des nächsten Gewölbes aufnimmt. Die einfachen, schlanken Strebepfeiler sind mit konkav gestalteten Pultdächern abgedeckt. Unter dem nördlichen Fenster des Achteckschlusses ist eine breite Thüre durchgebrochen, welche nach der im Sturz befindlichen Inschrift 1886 erneuert wurde und wahrscheinlich aus der Zeit stammt, in welcher die Kirche als Magazin benutzt wurde (in der Choransicht Fig. 84 nicht gezeichnet).

Das Langhaus, jetzt durch eine massive Wand in zwei Theile getheilt, hat acht Gewölbejoché, welche meist als einfache, rechteckige Kreuzgewölbe gebildet sind. Nur das Westjoch zeigt im Mittelschiff ein reiches, im Südschiff ein einfacheres Sterngewölbe. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind 1—2 m höher als die Seitenschiffsgewölbe; alle Gewölbe haben Rippen und Gurtbögen mit einfachen Hohlkehlen,

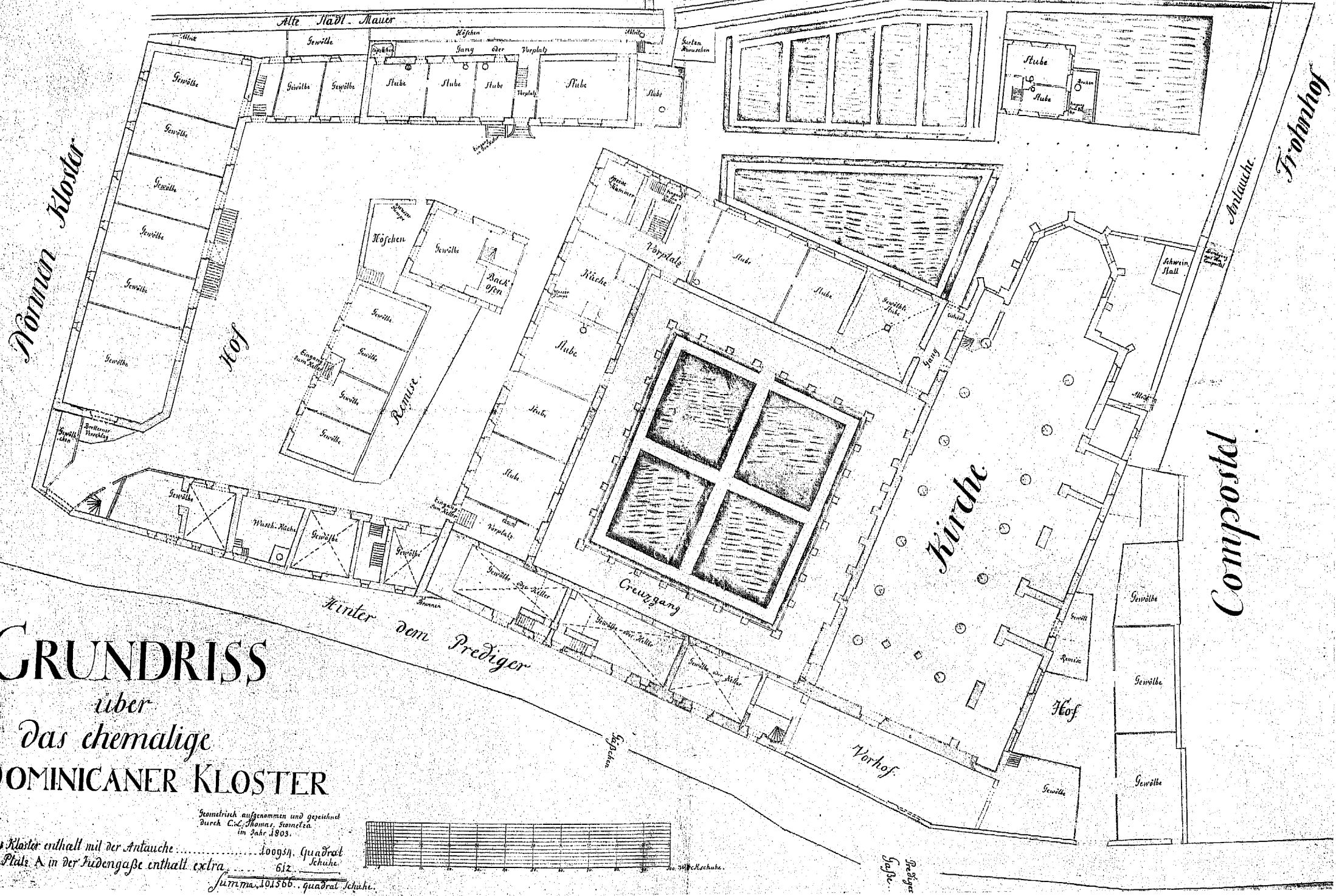
nur die Scheidebögen sind aus Birnstab, Rundstäbchen und Hohlkehlen gebildet (Fig. 96). Die Gewölbe sitzen an den Wänden auf einfachen Konsolen, im Uebrigen auf Säulen mit einfachem, glatten Kapitäl (Fig. 98).

*Norman Kloster*

Juden Gasse

Abgebrannter Ochsen-Thurn.  
Juden Gasse

Alle Städt. Mauer



**GRUNDRISS**  
über  
Das ehemalige  
**DOMINICANER KLOSTER**

*Geometrisch aufgenommen und gezeichnet  
durch C. L. Thomae, Sancta  
im Jahr 1803.*

Das Kloster enthält mit der Antauche ..... 4009 1/2 Quadrat  
Der Platz A in der Judengasse enthält extra ..... 612  
Summa 101566 . . . quadrat Schuhe.

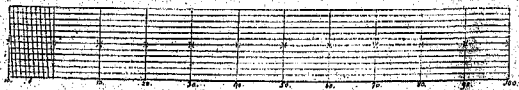


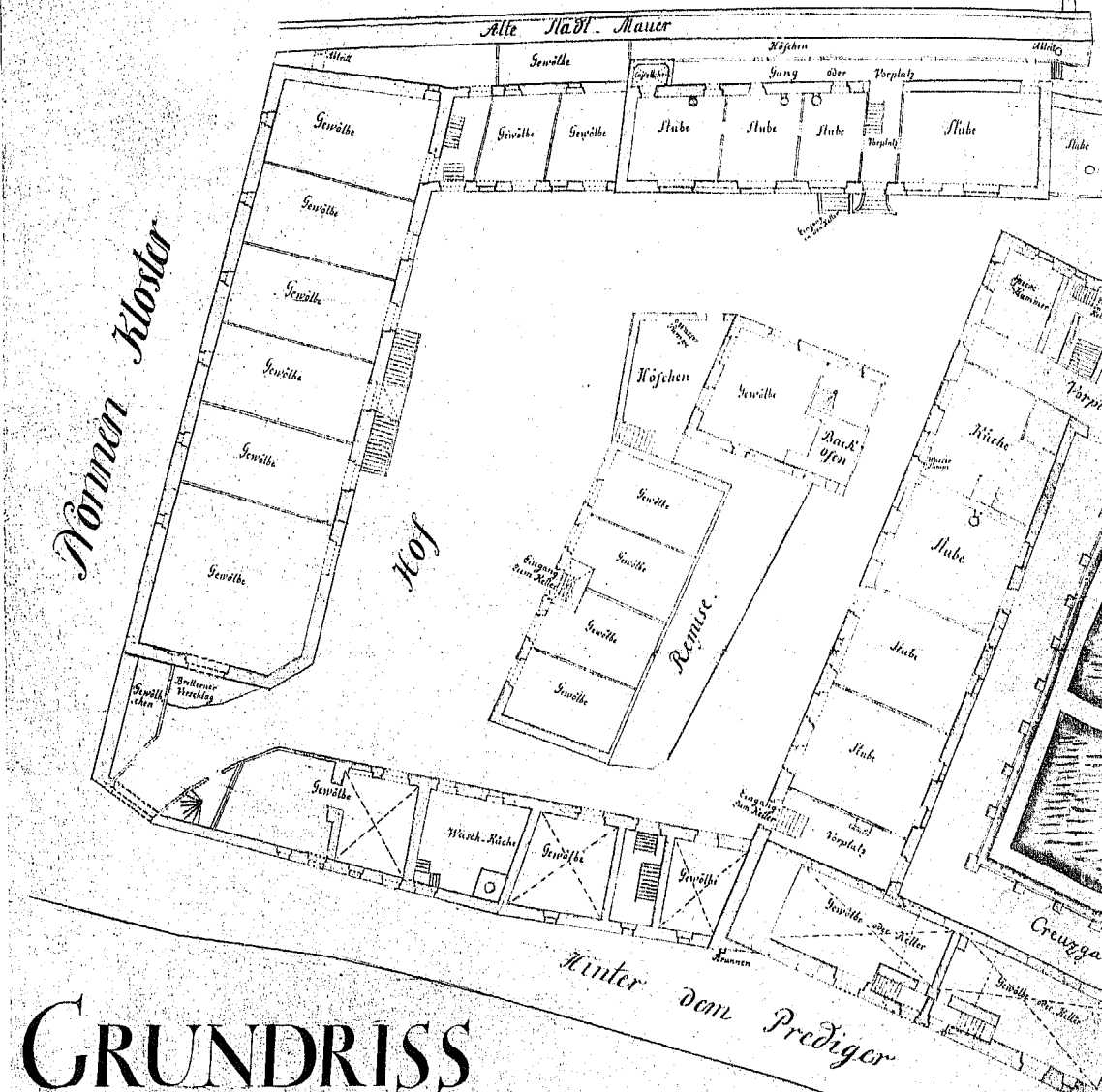
Fig. 85.

LAGEPLAN DES KLOSTERS IM JAHRE 1803.

*Arbeitszeit von 9 bis 11 Uhr*

*Juden Gasse*

*Nonnen Kloster*



**GRUNDRISS**  
*über*  
*Das ehemalige*  
**DOMINICANER KLOSTER**

*Geometrisch aufgenommen und gezeichnet  
 Durch C. L. Thomas, Sejmecia  
 im Jahr 1803.*

*Das Kloster enthält mit der Antauche ..... 100934. Quadrat  
 Der Platz A in der Judengasse enthält extra ..... 612. Schuhe.*

*Summa 101566. quadrat Schuhe.*

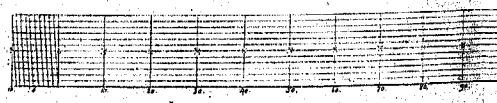


Fig. 8

LAGEPLAN DES KLOSTER

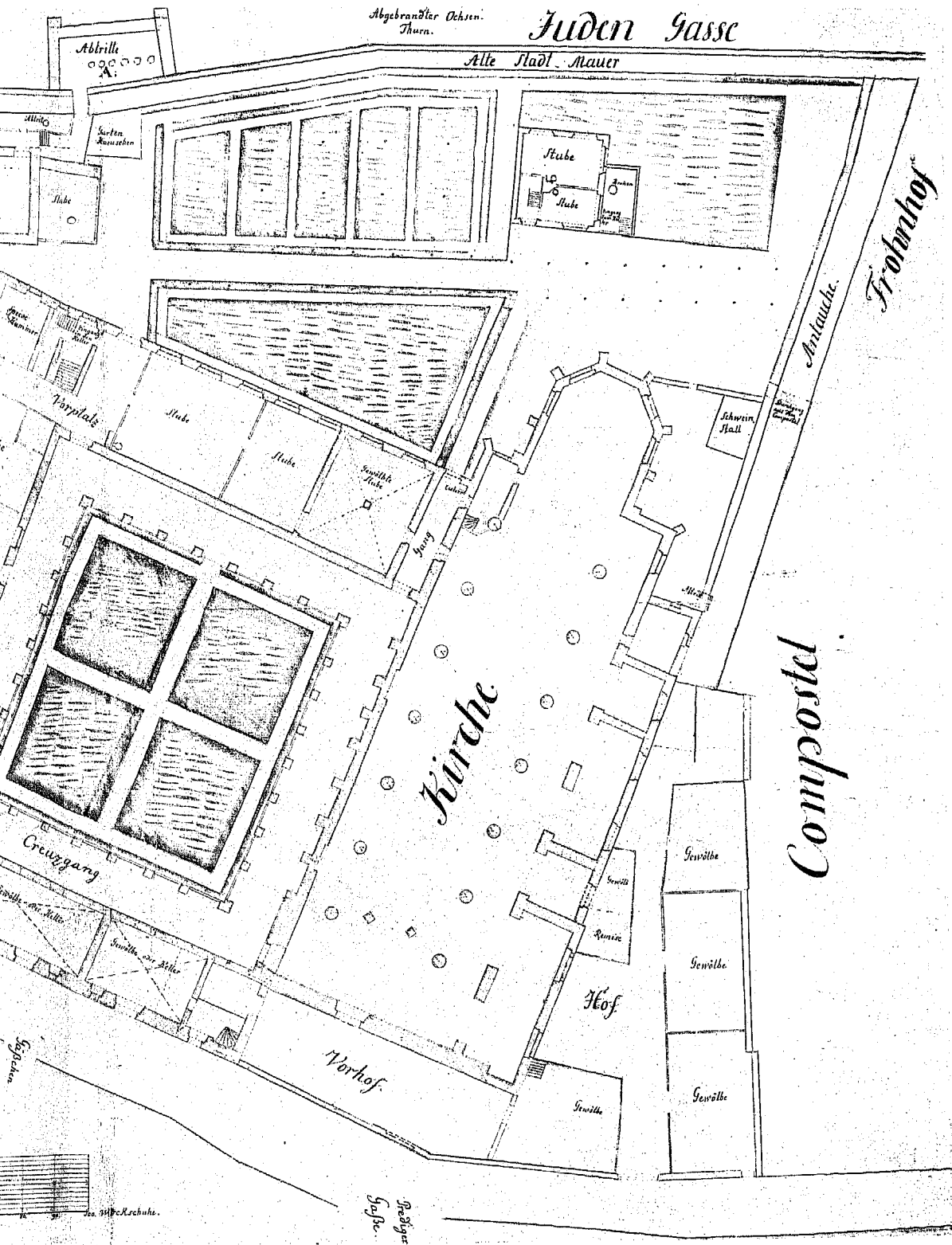


Fig. 85.

KLOSTERS IM JAHRE 1803.

Durch die Auffüllung sind die Basen der theilweise bedeutend aus dem Loth gewichenen Säulen verschwunden. Die Konsolen der Nordseite sind in Fig. 97 abgebildet, diejenigen der Südseite sind durch eine kurze Rundsäule nach unten verlängert. Uebrigens ist die Verbindung der späteren Gewölbe mit dem älteren Unterbau an vielen Punkten eine mangelhafte. Die Rippen reichen oft gar nicht bis auf die Konsolen und Kapitäle, sondern schneiden in unschöner Weise in die Umfassungswände

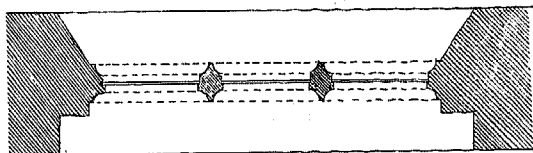
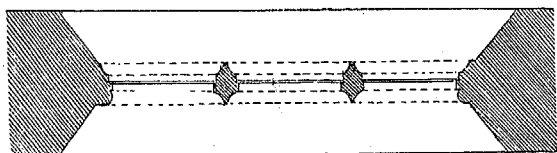
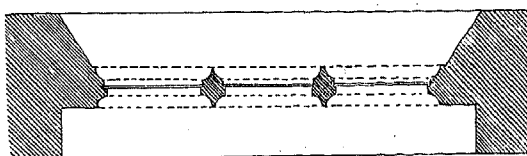
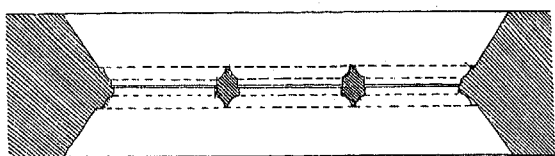
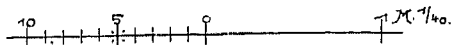


Fig. 90-92.

Fenster im Chor.

Fig. 93-95.



oder in die oberen Stücke der Säulen ein; manche Konsolen tragen in Folge dessen überhaupt nichts mehr, während es andererseits auch vorkommt, dass die Gurtrippen der seitlichen Gewölbe auf besondere kleine, oberhalb des Kämpfers angebrachte Konsolen sich stützen. Die Schlusssteine sind mit Wappen besetzt, ebenso die Knotenpunkte der Sterngewölbe. Das östliche Mittelschiff zeigt im Schlussstein die heilige Maria mit dem Christuskinde, das daneben liegende einen Dominikanermönch mit Buch und Stab, das westliche Mittelschiffsgewölbe eine menschliche Figur, das

dritte Gewölbe (von Westen gerechnet) einen profilierten Schlussring, dessen Aussenseite von vier kleinen Wappenschildern umgeben ist. Die nördliche Wand besass früher in ihrem unteren Theile nach dem höher gelegenen Kreuzgange gehende, geradlinig geschlossene, kellerfensterähnliche Oeffnungen

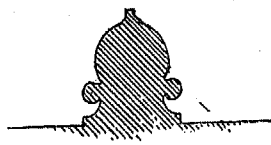


Fig. 96. Rippenprofil im Langhaus.

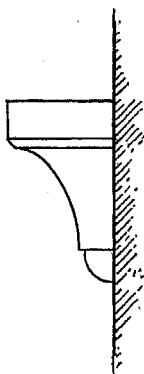


Fig. 97. Konsole im Langhaus.

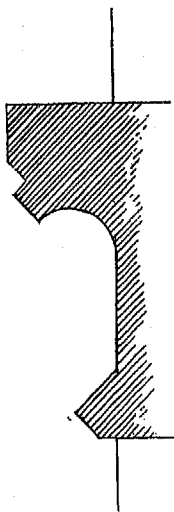


Fig. 98. Säulenkapitäl im Langhaus.

und oben unter dem Gewölbe mehrere kleine Nischen mit Spitzbogen. Am westlichen Ende der Mauer lag eine zugemauerte, nach dem Kloster führende Rundbogenthüre mit einigen Stufen innerhalb der Mauerstärke. Die Westseite, unten durch mehrere Anbauten verdeckt, enthielt den in Renaissanceformen ausgeführten Haupteingang mit einer schönen Holzthüre, welche sich heute im Historischen Museum befindet; zu beiden Seiten lagen ovale Oeffnungen. Die Thüre ist in Fig. 99—100 abgebildet; die Schlagleiste, den übrig gebliebenen Spuren zufolge in geschwungener Linie (als Säulchen?) gezeichnet, ist nicht mehr vorhanden. Auf dem Architrav und Gesims des Portals befand sich in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift: „Anno domini MDCLXXX in honorem Dei omnipotentis, beatae virginis Mariae, sancti Dominici posuit Joannes Franciscus liber baro de Landsee, sacrae caesareae majestatis consiliarius aulicus imperialis, ablegatus ad Rhenum, una cum conjugue Maria Pappusin de Trazberg.“<sup>1)</sup> Der frühere Zustand der Südseite ist aus den Abbildungen Fig. 79 und 85 zu ersehen.

Durch die Wiederherstellungsarbeiten erfuhr die Kirche in den Jahren 1887—89 manche Aenderung. Auf der Westseite wurden die aus Basalt bestehenden gänzlich schadhafte Werkstücke der drei in frühgothischen Formen dem Material entsprechend gezeichneten Fenster durch rothen Sandstein, jedoch genau in der alten Form, ersetzt. Das mittlere dreitheilige Fenster ist in Fig. 101—102, ein zweitheiliges seitliches Fenster in Fig. 103—104 dargestellt. Das Maasswerk besteht aus einfachen Theilungsspitzbögen und Kreisen, welche, wie die Pfosten aus Fase und

<sup>1)</sup> Nach Angabe des Herrn Konservator Cornill, welcher die Inschrift vor dem Abbruch 1887—88 kopiert hat. Johann Franz Baron Landsee war kaiserlicher Gesandter am Kur-Mainzer Hof und wurde 1677 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Die Inschrift ist oben nach Jacquins, nicht nach Cornills Abschrift und aufgelöst wiedergegeben.

Plättchen gebildet, in einer einfachen Schräge sitzen. Die gothische Haupteingangsthüre und die unteren seitlichen Fenster sind neu. Auch die beiden im südlichen Seitenschiffe nächst dem Chore gelegenen zweitheiligen, aus Basalt konstruirten Fenster, welche denen der Westfront ähnlich, jedoch noch einfacher gebildet sind, so dass die Fasen in den Zwickeln fehlen und letztere als Platte erscheinen, wurden in rothem

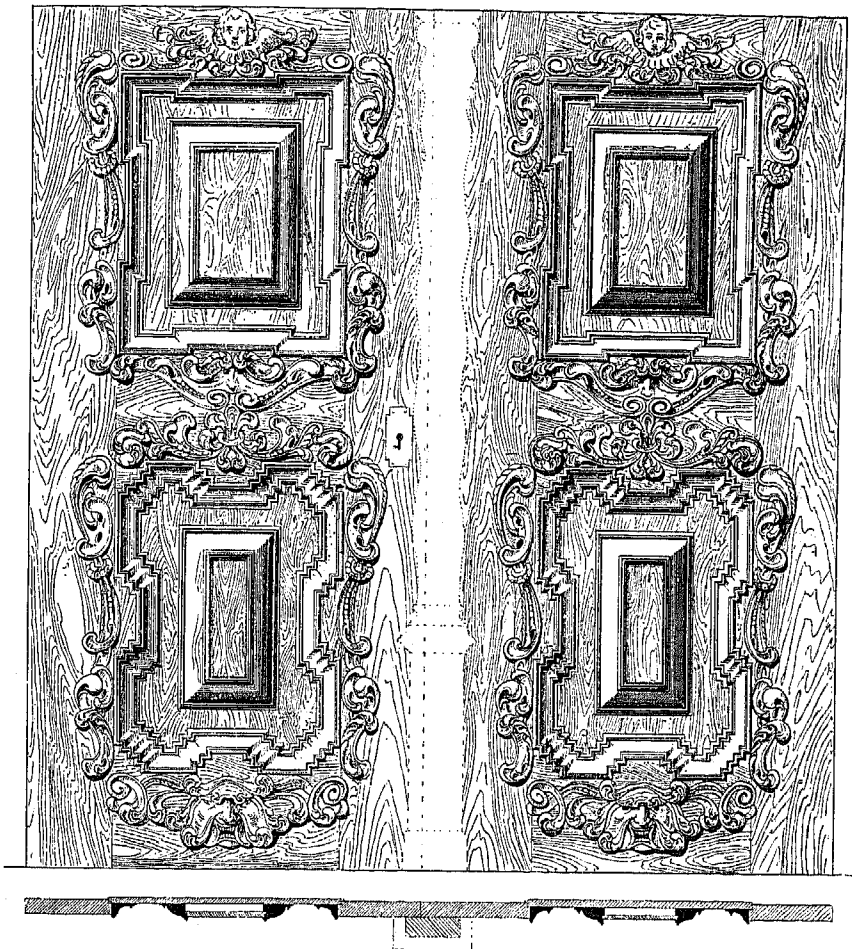
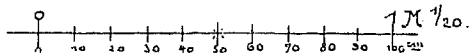


Fig. 99—100. Ehemalige Thüre der Westseite.



Sandstein erneuert. Die Südseite erhielt ferner sieben neue Fenster, für welche die beiden vorhandenen als Muster dienten, zwei neue Eingänge (Fig. 78 und 80) und zwei neue Strebepfeiler, während zwei vorhandene Strebepfeiler, gleich den anderen mit konkaven Pultdächern geschlossen, bis zum Hauptgesims erhöht wurden. An der Westseite fehlen die Strebepfeiler. Die Ostwand des Langhauses ist in grösserer Höhe neben dem Chore noch durch ein kleines, rundbogig geschlossenes Fenster durchbrochen,



welches innen und aussen von einer tiefen Schräge umrahmt ist. In dem Gewölbejoch an der Westseite waren an Wänden und Säulen acht

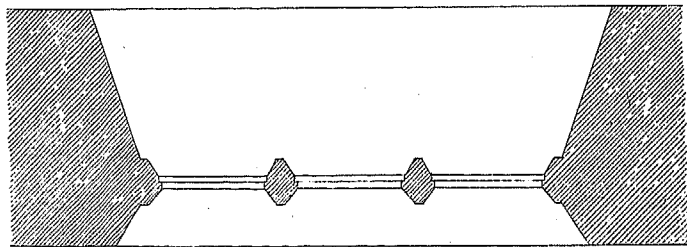
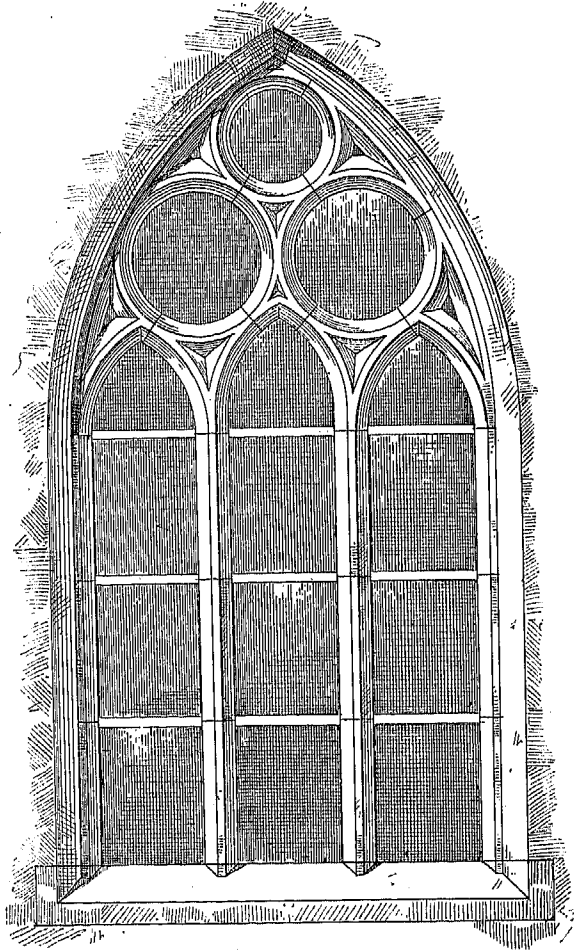
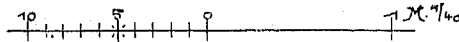


Fig. 101-102. Fenster der Westseite.



Steinpilaster vorhanden, welche offenbar eine Orgelempore getragen haben. Dieselben wurden entfernt und eine neue Empore, in gothischen

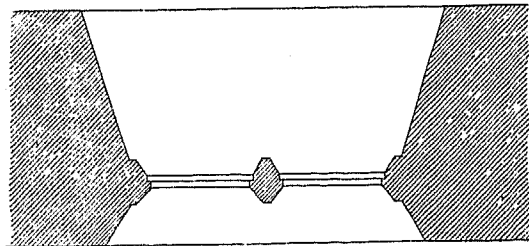
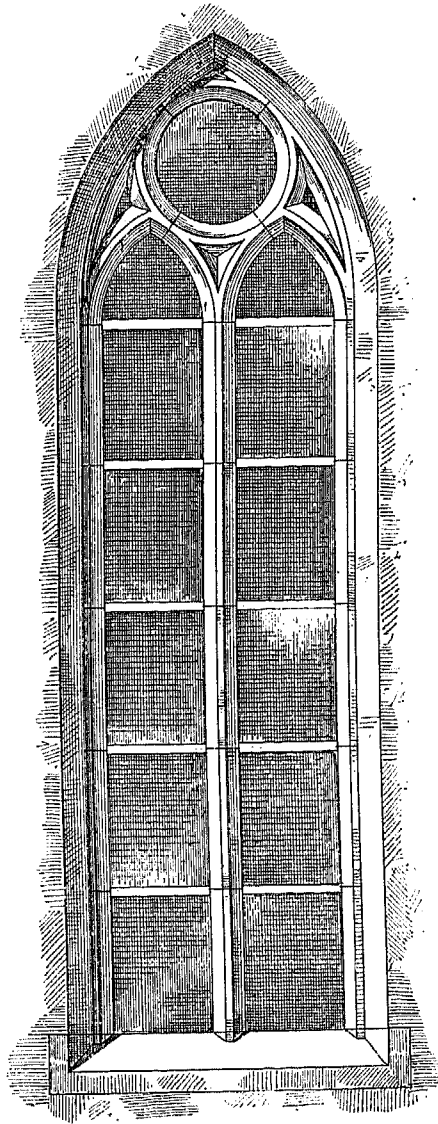
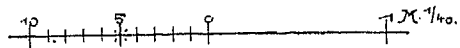
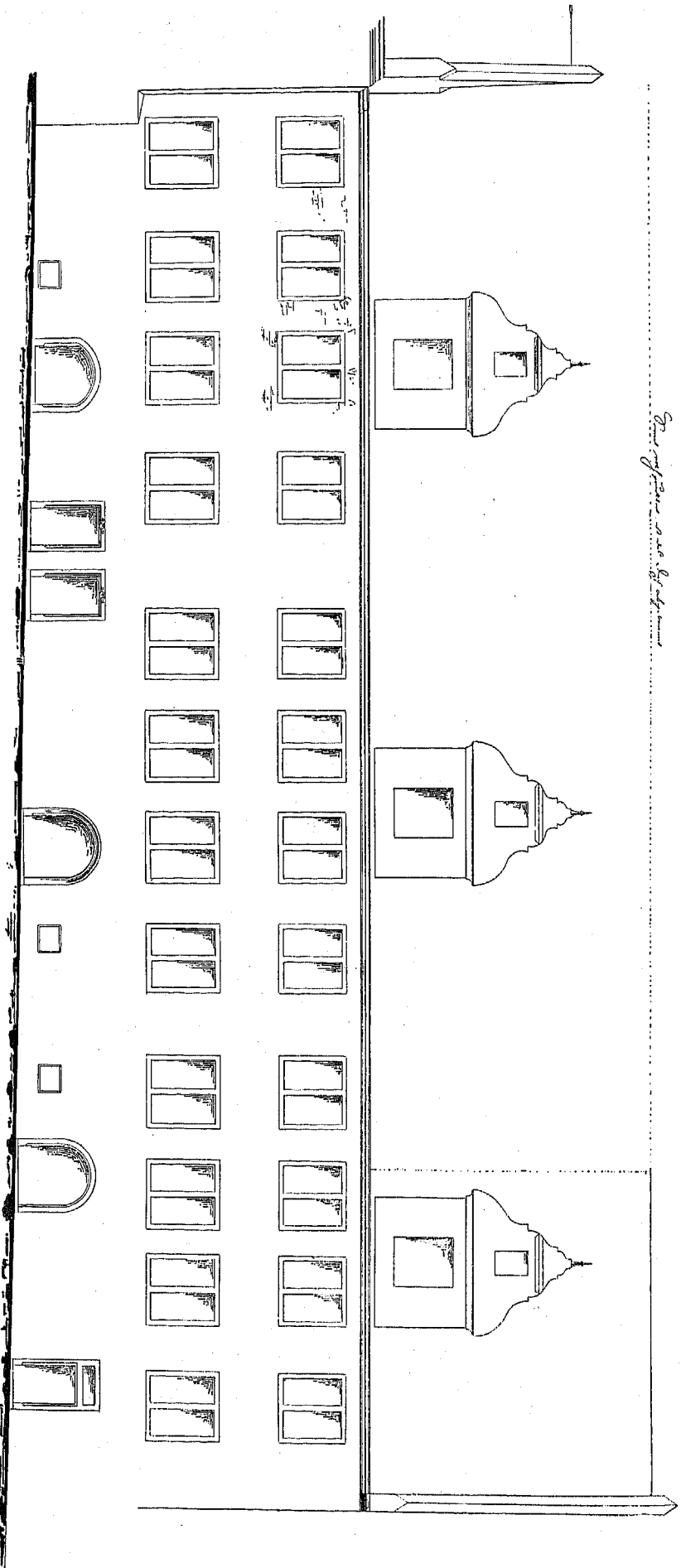


Fig. 103-104. Fenster der Westseite.





*Grundriss des Klosters*

Fig. 107. Ansicht der Westseite des Klosters.



Fig. 106.

GRABSTEIN DES JOHANN RORBACH.

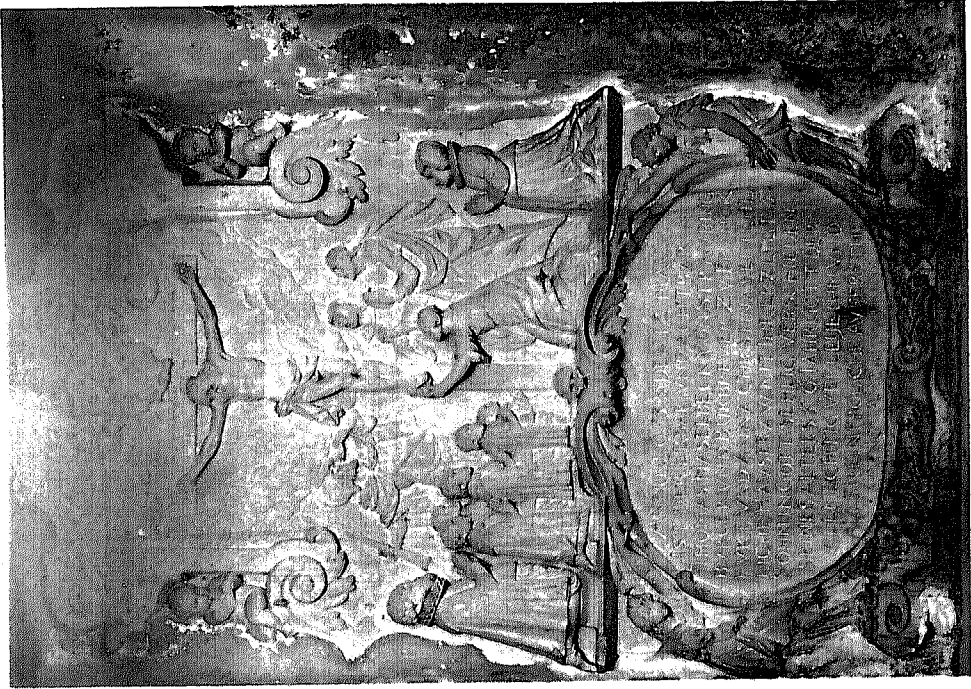


Fig. 105.

GRABSTEIN DER FAMILIE HASELBECK.

Formen aus Holz konstruiert, unter welcher zu beiden Seiten des Eingangs einige Nebenräume, wie Garderobe, Kasse und dergleichen Platz gefunden haben, erstreckt sich heute auf das westliche Joch. Die Umbauten der Jahre 1885—89 verursachten einen Kostenaufwand von rund 57 000 Mark.

Von der früher vorhanden gewesenen Wand- und Glasmalerei ist nichts mehr zu sehen. An einzelnen Stellen der Wandflächen und Gewölberippen fanden sich in den achtziger Jahren noch Reste von Bemalung; ebenso zeigten die Schlusssteine noch Spuren von Farbe und Gold. Bei Gelegenheit der letzten Wiederherstellung wurden dann die Stadthalle und die Turnhalle durch den Maler J. Mössinger in einfacher Weise neu bemalt und zwar wurde die Stadthalle etwas reicher behandelt. Die Wände sind bis zum Kämpfer, die Pfeiler im unteren Theile mit Teppichmustern geschmückt, während die Bogenfelder mit Rankenwerk umrahmt sind. Die Säulen sind im Uebrigen roth gestrichen und dunkel gefugt, die Kapitäle und Schlusssteine mit Farbe und Gold behandelt, die Rippen am oberen Theile mit farbigen Bändern versehen. Für die Beheizung wurden neue Schornsteine aufgeführt und Mantelöfen aufgestellt.

Innerer  
Ausbau.

Im Chore sind noch zwei eingemauerte Grabsteine erhalten; sie wurden gereinigt und vor Beschädigungen beim Turnen durch Schränke geschützt. An der Nordwand befindet sich der Grabstein der Familie Haselbeck aus dem XVII. Jahrhundert, gut erhalten (Fig. 105), aus rothem Sandstein, eine schöne Arbeit. Wir sehen Christus am Kreuze mit den heiligen Personen, darüber das Wappen. Zur Rechten des Kreuzes ist der Vater mit seinen fünf Söhnen, zur Linken seine Frau, alle knieend, dargestellt; darunter befindet sich in einer von zwei Engeln gehaltenen Cartouche die Inschrift: „Anno 1638 den 12. May ist der Erbar und Achtbar Thomas Haselbeck von Straubing Burger und Byrbreuer zu Franckfurt und Anna Christina sein Eheliche Hausfraw mit Ihr Erzeugt 5 Söhn in Gott selhig Verschieden seines Alters 56 Jahr. Gott der Allmechtig verleye ihm und Allen eine fröliche Auferstehung Amen.“ Der zweite Grabstein steht in der Südwand, ist stark zerstört, aus rothem Sandstein gearbeitet und zeigt hier und da noch Spuren von Gold und Bemalung. Er war der Erinnerung des Johann Rorbach, welcher im Jahre 1459 starb, geweiht und, wie die in Fig. 106 wiedergegebenen Reste erkennen lassen, ein schönes Stück spätgothischer Kunst. Unter einem Baldachin sitzt die Mutter Gottes mit dem Christuskinde, von zwei Engeln begleitet. Unten kniet der Verstorbene betend, neben ihm sein Schild mit dem Wappen der Familie Rorbach. Helm und Helmdecke sind ebenfalls noch erhalten, das Uebrige fehlt. An den vier Ecken des Steines finden sich Wappenschilder, dazwischen in gothischen Minuskeln die Inschrift: „Anno domini m cccc lviii in festo cathedre Petri ordinata est hec sepultura ad dei omnipotentis glorioseque virginis Marie honorem per honestum virum Johannem Rorbach scabinum Franckfordensem ac procuratorem huius conventus ad perpetuam sui suorumque memoriam.“

im Jahre 1882 der neuen Strassenhöhe entsprechend höher gesetzt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden die einzelnen schadhaften Theile unter Zugrundelegung des Vorhandenen durch neue ersetzt. Sie hat Renaissance-

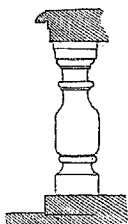


Fig. 110. Säulchen der Brusleibne im Kreuzgang.

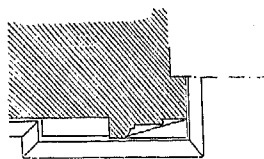


Fig. 111.

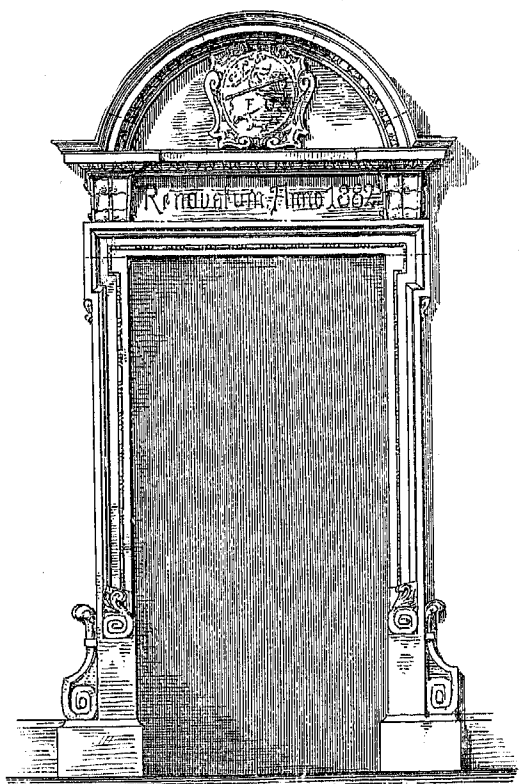
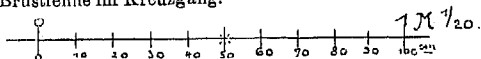
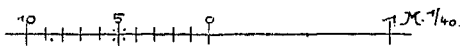


Fig. 112. Thüre an der Battonnstrasse.



gewände mit Ohren, Konsolen, Gesims und ist bogenförmig geschlossen; im Bogenfelde ein Wappen, ausser anderen Emblemen der Wolf mit der Fackel im Maul, das Wappenthier des Ordens, und darüber die Buchstaben „C. F. O. P.,“ d. h. „Conventus Fratrum Ordinis Praedicatorum“; im Fries die Inschrift „Renovatum Anno 1882.“ Die Basis der Gewände erweitert sich durch seitlich angeordnete Voluten. Eine gleiche Thüre, welche sich von der besprochenen nur wenig unterscheidet, zeigt an Stelle des Bogens einen durchbrochenen Giebel; der Schild fehlt. Sie befindet sich am Kreuzgange vor dem nordöstlichen Treppenhaus. Auch diese Thüre wurde 1882 höher gesetzt und ergänzt.

Der von der Kirche durch einen Gang getrennte Raum des östlichen Kreuzgangflügels ist mit vier einfachen, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, welche sich in der Mitte auf eine Renaissance-säule stützen.

In der südwestlichen Ecke des Kreuzgangs, an der westlichen Wand, wo ein neues Treppenhaus eingebaut ist, befand sich eine Wandmalerei,

welche auf Veranlassung des Herrn Konservator Cornill aufgedeckt und kopiert wurde. Die farbige Kopie ist im Historischen Museum aufbewahrt und stellt die Uebergabe der Stiftungsurkunde durch Papst Honorius III. an das Kloster dar. Das Bild ist eine Arbeit des XVII. Jahrhunderts.

## DIE KARMELITER-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Urkunden, Akten und Bücher des Archivs des Karmeliter-Klosters, sowie der Stadt über das Kloster im Stadtarchiv; Akten der Stadtkämmerei (im Stadtarchiv) und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Skizzen einzelner Bautheile von Reiffenstein im Historischen Museum.

Litteratur: Donner-von Richter, Jerg Ratgeb, Maler von Schwäbisch-Gmünd, seine Wandmalereien im Karmeliterkloster zu Frankfurt a. M. etc. (Frankfurt 1892), woselbst die Geschichte der Kirche und des Klosters bis etwa 1520 sehr ausführlich dargestellt ist und auch die ältere Litteratur angeführt wird.

---

Geschichte.

Die Karmeliter sollen sich nach der Tradition des Klosters um das Jahr 1246 in Frankfurt niedergelassen haben. Dass bald nach der Ansiedelung neben den anderen, für das Kloster nothwendigen Gebäulichkeiten auch die Kirche in Angriff genommen wurde, ist selbstverständlich. Die erste Kunde von ihr stammt aus dem Jahre 1270: im August dieses Jahres weihte der Titularbischof Theodorich von Verona einen Kirchhof und einen Altar bei den Frankfurter Karmelitern zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und versprach vierzig tägigen Ablass denen, welche zur Vollendung der Baulichkeiten beitragen würden. Der Altar mag nach Donners ansprechender Vermuthung in einem abgeschlossenen Theile des noch nicht vollendeten Kirchenbaues gestanden haben. Zwanzig Jahre später war der Bau schon bedeutend weiter fortgeschritten: am 29. August 1290 weihte Bischof Christian von Samland den Chor, zwei Altäre und zwei Kirchhöfe. Die Kirche, zu deren Vollendung schon 1281 auch der Mainzer Erzbischof durch Ablassversprechungen aufgefordert hatte, muss in den ersten Jahren des XIV. Jahrhunderts fertig gestellt worden sein; die Ueberlieferung des Klosters spricht von 60 Jahren, welche die Errichtung der Klostergebäude erfordert haben soll, und gedenkt der Unterstützung der hiesigen Geschlechter und der sonstigen Beisteuern, ohne welche die Vollendung der Bauten noch länger gedauert haben würde.

Von dieser ältesten Kirche sind heute nur noch geringe Reste erhalten; sie bedeckte eine weit kleinere Fläche als die heute noch erhaltene Kirche, welche dem XV. Jahrhundert entstammt. Der nach Westen gerichtete Hauptgiebel hatte keinen Eingang zur Kirche; diese war nur durch zwei, jetzt vermauerte Spitzbogenöffnungen zugänglich, welche nach einer der Kirche im Norden vorgelagerten Vorhalle führten; in der Westwand dieser Vorhalle ging eine Thüre nach einer Sackgasse, dem späteren Ellenbogen-gässchen, nach welcher auch der Hauptgiebel gerichtet war.

Diese älteste Kirche lag eng eingepfercht mit ihrer schiefen West-*façade* nach der Sackgasse, von der nahen Hauptstrasse aber, der Mainzer Gasse, durch mehrere Privatgebäude und Privatgrundstücke getrennt. Von ihren Schicksalen wissen wir nur, dass die grosse Wassersnoth vom 22. Juli 1342 auch sie nicht verschonte: sieben Fuss hoch soll das Wasser in dem Gotteshause gestanden haben.

Reiche Schenkungen und voraussichtige Ankäufe von Grundstücken und Privathäusern mehrten im XIV. und XV. Jahrhundert den Grundbesitz des Klosters; die einzelnen Etappen dieser schlaun Vergrösserungs-politik hat Donner-von Richter in interessantester Weise dargelegt. Die Mehrung des Besitzes, die erweiterte Wirksamkeit des Klosters gestatteten und erforderten auch eine Erweiterung der kleinen Kirche.

Sie begann unter dem Priorate Peter Spitznagels 1431—43 mit der Verlängerung der Kirche nach Osten und der Erhöhung des ganzen Baues. Die Gewölbe der alten Kirche wurden abgetragen; viel mehr wie der untere Theil der Wände und Pfeiler blieb nicht erhalten. Die Kirchen-halle und der Chor erhielten jetzt die Grösse und Gestalt, welche wir noch heute sehen; auch ein Dachreiter gehörte dieser Bauperiode an. Die Klosterchronik gedenkt rühmend der werkthätigen Beihülfe der Geschlechterfamilien Glauburg, Holzhausen, Frosch, Weiss, Stalburg und Ergersheim, deren Mittel diesen grossartigen Umbau förderten; über die Meister und die einzelnen Phasen des Werkes sind uns keine Nachrichten überliefert.

Um das Jahr 1450 mag das Hauptschiff des südlichen Kreuzarmes begonnen worden sein, welcher die Kirche mit der Mainzer Gasse verbindet; das westliche Seitenschiff desselben aber gehört erst dem XVI. Jahrhundert an, da 1510 das an dessen Stelle gestandene Privathaus noch nicht im Besitze des Klosters war.

Unter dem Priorate des um das Kloster wohlverdienten Romulus von Laupach erhielt die Kirche gegen Ende des XV. Jahrhunderts mehrere Kapellen. Die erste war die St. Anna-Kapelle; die Veranlassung zu ihrer Erbauung gab die 1479 durch Romulus errichtete Brüderschaft der heiligen Anna. Die Kapelle wurde an die Ostseite des Kreuzarmes und die Südseite des Chores gelegt; sie erhielt nur einen Ausgang nach dem Kreuzarm, die Oeffnung nach dem Chore gehört einer späteren Zeit an; ihre Einweihung erfolgte am 2. April 1494, nachdem im Jahre



vorher das Kloster die Reliquien der heiligen Anna aus Lyon<sup>1)</sup> erworben hatte; den Altar der Kapelle schmückte ein Bild der Heiligen, ein silberner Kasten von köstlicher Arbeit verwahrte ihre Reliquien.<sup>2)</sup> Wohl gleichzeitig mit der Anna-Kapelle, östlich an diese, südlich an den Chor anschliessend, wurde die Sakristei erbaut; sie erhielt 1713 ein neues Gewölbe und wurde 1855 abgerissen. Der dritte, der Zeit der Entstehung nach wohl erste Anbau war die Kapelle der Heiligen Sebastian, Erasmus, Vitus und Modestus; sie lag an der Südostecke des Kreuzarmes und stiess mit ihrer Südseite an die Mainzer Gasse, ihren einzigen Ausgang hatte sie nach dem Kreuzarm. Die Kapelle ist 1482 erbaut worden, aus 1483 ist ein Indulgenzbrief über sie erhalten; sie wurde im vorigen Jahrhundert die Berberichs-Kapelle genannt, weil 1745 hier der Freiherr von Berberich für sich und seine Familie eine Gruft gestiftet hatte; sie wurde 1844 abgerissen. Auch zu diesen bedeutenden Anbauten werden wohl die reichen Geschlechterfamilien ihren Beitrag geleistet haben; wir wissen, dass auch der Rath 1499 seine Rechenmeister beauftragte, in die Fenster des Refectoriums das Wappen der Stadt und die beiden Stadtheiligen Carolus Magnus und Bartholomaeus malen zu lassen. Aus dieser Bauperiode stammt auch der Oelberg auf dem Kirchhof, die sogenannte Kapelle Agoniae Domini, eine Stiftung des 1491 verstorbenen Nicolaus Uffsteiner.

Das XVI. Jahrhundert brachte der Kirche auch eine ihrer neuen und erweiterten Gestalt würdige Herstellung der Westfront nach dem Ellenbogengässchen. Den einzigen Zugang zur Kirche bildete hier von alten Zeiten her die Thüre der nördlichen Vorhalle; von der Strasse aus war die Kirche nicht zugänglich. Diese Thüre wurde zunächst noch im XV. Jahrhundert durch eine noch vorhandene Spitzbogenthüre ersetzt und über dieser eine Nische, wohl für ein Bild der Mutter Gottes, angebracht. Vielleicht gleichzeitig mit der Vergrösserung der Thüre der Vorhalle und der Erhöhung der westlichen Giebelwand im XV. Jahrhundert entstand auch das grosse Maasswerkfenster in derselben, welches an die Stelle eines früheren kleinen Fensters trat. 1503 endlich, nachdem kurz vorher das Ellenbogengässchen nach der Seckbacher Gasse zu geöffnet worden war, wurde in die westliche Giebelwand, aber nicht in die Mitte unter das Fenster, sondern in die nördliche Ecke eine kleine Spitzbogenthüre gebrochen; die Mönche verdankten sie einer Stiftung der Familie zum Rhein, deren Wappen über dem Spitzbogen angebracht wurde. Allem Anscheine nach wurde jetzt die nördliche Vorhalle zu den Klosterräumlichkeiten hinzugezogen und die beiden Spitzbogenöffnungen in der Nordwand des Langschiffes geschlossen, so dass die Kirche von Westen aus nur noch

<sup>1)</sup> Nicht aus Lüttich, wie Donner nach Lersner angiebt.

<sup>2)</sup> Die von der Bruderschaft gestifteten Gemälde befinden sich jetzt im Historischen Museum und sind in der Iris, Jahrgang 1825, Nr. 55 und 56 einzeln beschrieben und erläutert.

durch die Rheinsche Thüre zugänglich blieb. Ihre geringe Grösse zeigt, dass man die grosse Thüre zum südlichen Kreuzarme in der Mainzer Gasse nunmehr als den Haupteingang zur Kirche betrachtete.

Unter dem Priorate des Romuldus von Laupach, welcher von 1474 bis 1496 währte, wurde nicht nur die Kirche erweitert und vergrössert, an seinen Namen knüpfen sich auch die grossen Um- und Neubauten der Klostergebäude, die Erweiterung des klösterlichen Grundbesitzes und der Ausbau des Kreuzganges, welcher die Zeit von etwa 1460 bis zum Beginne des XVI. Jahrhunderts in Anspruch nahm. Da uns hier nur die eigentliche Kirche des Klosters beschäftigen soll, so genügt ein Hinweis auf das treffliche, mehrerwähnte Werk Donners-von Richter, dem wir auch bei der Geschichte der Kirche bis hierher folgen konnten; auch gehört es nicht zu den Aufgaben der Schilderung der Karmeliter-Kirche, auf Jerg Ratgebs weltberühmte Malereien im Kreuzgange des Klosters näher einzugehen, welche Herr Donner für die Kunstgeschichte gewissermassen neu entdeckt und in kunstsinnigster Weise beschrieben hat.

Zu Beginn der Reformation hatte das Kloster seine höchste Blüthe erreicht. Der Grundbesitz hatte sich vergrössert, die Klosterräumlichkeiten sich gemehrt, der neue Kreuzgang war künstlerisch ausgeschmückt, die Kirche erhöht und durch angebaute Kapellen und den Kreuzgang mit Seitenschiff vergrössert. Die reichen Geschlechterfamilien wandten ihm ihre Stiftungen zu und wählten gern ihre letzte Ruhestätte in der Klosterkirche, die Bruderschaften der Elenden<sup>1)</sup>, der Blinden und Lahmen, St. Georg und St. Anna, feierten hier ihre Gottesdienste. Am 14. November 1524 nahm die Bruderschaft der Schneiderknechte, von der lutherischen Bewegung ergriffen, ihre Ornamente und sonstigen Besitz aus der Karmeliter-Kirche und löste sich auf<sup>2)</sup>; zwei Tage darauf wurde hier der Gönner des Klosters, Klaus Stalburger der Reiche, mit grossem Gepränge beigesetzt. Diese beiden Daten bezeichnen den Wendepunkt in der Geschichte des Klosters: das Absterben der freigebigen Stifter aus den Geschlechtern, die Abwendung des niederen Volkes von den Mönchen.

Ueber die Geschichte der Kirche, welche von nun an das stille Dasein einer Klosterkirche mit kleiner Gemeinde führte, ist vom XVI. Jahr-

<sup>1)</sup> Ihre Stifter waren 1479 nach den historischen Notizen über das Kloster in Karmeliter-Büchern 48 die beiden Rechtsgelehrten Johann Gelthus und Ludwig zum Paradies. 1502 hielt sich auch noch die später nach St. Leonhard gehörige Bruderschaft St. Nicolaus der Schiffer zu den Karmelitern, in deren Chor sie 1483 gleichzeitig mit der der Schneider und der Weinausrufer gegründet worden war.

<sup>2)</sup> Nach einer Notiz in Karmeliter-Büchern 24 S. 20 übergab im selben Jahre die Bruderschaft der Armen unter dem Schutze der heiligen Barbara dem Konvent aus Furcht vor dem lutherisch gesinnten Rathe der Stadt ihr Inventar, dessen Werth man auf 140 Gulden schätzte. Den Austritt der Schneiderknechte erwähnt nur Königsteins Tagebuch in Quellen zur Frankfurter Geschichte II, 81; die Klosterchronik in Karmeliter-Büchern 48 gedenkt nur der Schenkung der Armenbruderschaft.

hundert ab nicht viel bekannt. Am 15. Juli 1521 traf sie ein Unfall: das Dach stürzte ein. Bei den tumultuarischen Auftritten des Jahres 1533 blieb das Gotteshaus mit seinem Schmucke an Bildern und kirchlichen Geräthschaften verschont<sup>1)</sup>; in der städtischen Finanznoth des Kriegsjahres 1546 wurden die kirchlichen Gefässe des Klosters und der Kirche zu Gunsten der Stadt versilbert<sup>2)</sup>. 1625 stifteten die Grafen Schomburg einen neuen Hochaltar; die Chorstühle wurden durch den Sakristan Mathaeus Tempius mit Bildern der Ordensheiligen geschmückt und diese durch den Lektor Johann Seinner in lateinischen Versen erklärt. Als in der Schwedenzeit 1633 die Mönche zeitweilig die Stadt verlassen mussten, wurde in der Kirche nur einmal eine lutherische Predigt gehalten, dann wurde sie bis zur Rückkehr der Mönche geschlossen. Von dem Brande, welcher 1638 das Kloster heimsuchte, blieb die Kirche glücklicher Weise verschont; die Renovierung des Kreuzganges, welche 1645 der Freiherr von Weevelt vornehmen liess, war eine nothwendige Folge des vor sieben Jahren erlittenen Brandschadens. Der damalige, als Geschichtsschreiber seines Ordens verdiente Prior Jakob Milendunk zeigte so wenig Pietät für die früheren Gönner seines Klosters, die Patrizierfamilien, dass er von deren Grabsteinen in Erz gegossene Wappen und Schriften loslöste, zerbrach und das Metall an Juden verkaufte; so behauptet wenigstens eine Beschwerdeschrift der Ganerbschaft Alt-Limpurg, welche 1645 dem Rathe vorgelegt wurde. Milendunks Verfahren scheint, wenn die Angaben der Beschwerde auf Wahrheit beruhen, eine kleinliche Rache gegen die regierenden Familien gewesen zu sein, deren Voreltern dem Kloster so viele Wohlthaten erwiesen, deren Epigonen es mit beständigen Quälereien verfolgt hatten. Der Rath liess den Gegenstand der Beschwerde durch eine besondere Kommission untersuchen und den Mönchen einstweilen die ihnen seitens der Rechnei zustehenden Gefälle sperren. Die Mönche suchten den Schaden nach Möglichkeit zu beseitigen, mussten sich aber von Seiten des Herrn Johann Ogier von Stalburg eine heftige Szene während ihres Gottesdienstes wegen dieser Verletzung der Grabsteine gefallen lassen<sup>3)</sup>.

Das Ende des XVII. und der Anfang des XVIII. Jahrhunderts brachten der Kirche wieder eine Erneuerung im Inneren. Im Jahre 1689 brachte

<sup>1)</sup> Von Bildern in der Kirche wissen wir ausser dem oben erwähnten Bilde der heiligen Anna nur noch von einem Bilde der Mutter Gottes, dem „grossen Frauenbilde“, zu dessen Ausstattung Ursula von Melem, die Wittve Walthers von Schwarzenberg, 1494 werthvolle Gewänder vermachte.

<sup>2)</sup> Ueber den reichen Kirchenschatz besitzen wir in Karmeliter-Büchern 21 ein sehr ausführliches, 1487 von Romulus von Laupach aufgenommenes Inventar mit Zusätzen aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, und das von der Stadt bei der Besitzergreifung des Klosters 1633 aufgenommene Inventar in Karmeliter-Büchern 56.

<sup>3)</sup> Ueber die Erwerbung von Grabstätten in der Kirche im XVII. und XVIII. Jahrhundert vgl. Karmeliter-Bücher 24, S. 1 ff., über die etwa 1700 vorhandenen Gräber die Zeichnungen in Waldschmidts Epitaphienbuch.

ein wunderthätiges Marienbild, welches bei der Verwüstung der Pfalz durch die Schaaren Ludwigs XIV. von den Karmeliter-Mönchen in Speyer in die hiesige Kirche geflüchtet worden war, derselben grossen Zuspruch; er mehrte sich, als 1695 der Herzog Christian August von Sachsen-Jülich-Cleve dem Kloster den Körper des heiligen Märtyrers Crescentius verehrte. Aus den Jahren 1690, 1693 und 1703 hören wir von der Errichtung neuer Altäre. 1707 erhielt die Kirche einen neuen Hochaltar, den der Schreinermeister Jakob Beckmann in Seligenstadt für 400 Gulden angefertigt hatte; das am Altar angebrachte Wappen des katholisch gewordenen Kur-Trierischen Residenten Hektor Wilhelm Baur von Eysseneck lässt auf eine Stiftung dieses Gönners schliessen. 1708 lieferte Meister Beckmann zwei neue Beichtstühle in die Kirche, die, dem Preise von 80 Gulden entsprechend, etwas reichlicher ausgestattet waren<sup>1)</sup>. 1710 wurde die Kirche renoviert, d. h. sie erhielt einen neuen Anstrich von aussen und eine neue Ausmalung im Inneren durch den Meister Joachim Homburger und den Bruder Rochus; dem gleichen Jahre verdankt sie eine neue Orgel, die zwei Jahre später auch bemalt wurde. 1711 wurde der Kreuzgang mit Fenstern geschlossen; die Namen der Stifter der einzelnen Fenster nebst den darauf angebrachten Inschriften hat uns der jüngere Lersner aufbewahrt; es ist bezeichnend für das geringe Interesse, welches man in der Stadt dem Kloster zu jener Zeit entgegenbrachte, dass sich unter den Stiftern nur wenige Frankfurter Bürger und kein einziger aus den Geschlechterfamilien finden. Die beiden nächsten Jahre brachten den herrlichen Gemälden des Kreuzgangs, zu deren Schutz man ihn wohl gegen die verderblichen Einflüsse der Witterung abgeschlossen hatte, die nöthige Abwaschung und Erneuerung durch verschiedene Maler. Mit dem Jahre 1713 schloss diese Arbeit der Ausschmückung des Inneren ab: die Kirche erhielt einen neuen, messingenen Kronleuchter im Gewichte von sechs Zentnern, die Sakristei wurde mit vier Kreuzgewölben neu gewölbt, die Kapellen am Eingang in der Mainzer Gasse, rechts St. Sebastian und links St. Barbara — diese letztere, im westlichen Seitenschiff des Kreuzarmes, wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male erwähnt<sup>2)</sup> — neu hergestellt und mit kostbaren Altären versehen, zu denen Meister Johann Georg Barthels 24 kupferne Säulen im Gewichte von 550 Pfund lieferte. Weiteres ist über die Schicksale der Kirche bis zur Aufhebung des Klosters nicht zu erwähnen<sup>3)</sup>.

1803 wurde die Kirche noch einstweilen für den katholischen Gottes-

<sup>1)</sup> Jetzt in der St. Leonhards-Kirche.

<sup>2)</sup> Die historischen Notizen in Karmeliter-Büchern 48 aus dem XVII. Jahrhundert gedenken einer Kapelle des heiligen Pantaleon, „nunc dictum sacellum st. Barbarae“, für welche schon 1449 ein Kardinal Ablass spendete und welcher sich 1468 die Armenbrüderschaft anschloss.

<sup>3)</sup> Die Einzelheiten dieser Reparaturen ergibt das Diarium des Klosters in Karmeliter-Büchern 60, welches die Jahre 1709—1802 umfasst.

dienst weiter benutzt; zwei Fenster hinter dem Hochaltar wurden halb zugemauert, die Kanzel aus der Dominikaner-Kirche hierher versetzt. Als 1809 die Wiederherstellung der Leonhards-Kirche für den gottesdienstlichen Gebrauch vollendet war, genehmigte der Fürst-Primas Karl von Dalberg die Umwandlung der Kirche zum Waarenlager. Sie wurde zunächst von kirchlicher Seite entweiht, die Altäre und das schöne Altarbild, nach Hüsgen eine Anbetung der drei Könige nach Rubens, entfernt, die alte, aber noch gute Orgel überliess man für 750 Gulden an die Gemeinde Flörsheim, der Boden der Kirche, der durch die vielen Gräber uneben und unterhöhlt war, musste geebnet und hergestellt werden; die Kirche wurde dann in vier, durch Fachwerk von einander getrennte Waarenlager (Kirche mit Chor, Sakristei, St. Anna-Kapelle, St. Sebastian-Kapelle) abgetheilt, für deren Vermiethung die Administration der geistlichen Güter die jährliche Summe von 1258 Gulden löste. 1812 wurden die achtzehn Fenster der Kirche für 995 Gulden mit weissen böhmischen Tafeln verglast, die vorhandenen Glasmalereien also, welche das Waarenlager nur verdunkelten, beseitigt. 1833 wurde der Dachreiter wegen Baufälligkeit abgebrochen und 1836 das Dach mit einem Kostenaufwand von etwa 3700 Gulden neu hergestellt. Die St. Sebastian-Kapelle an der Mainzer Gasse wurde 1844, elf Jahre später auch die Sakristei niedergeissen. Seit 1866 dient die Kirche als Lagerhaus des königlichen Hauptsteueramtes, während die Klosterbauten, bis 1880 als Kaserne benutzt, jetzt zu Feuerwehr- und Schulzwecken umgebaut sind.

Baube-  
schreibung.

Die Kirche besteht aus einem einschiffigen Langhause, grossem, mit fünf Achteckseiten geschlossenem Chore, einem unsymmetrischen, zweisechiffigen Querschiffe auf der Südseite und einer zwischen Querschiff und Chore befindlichen Kapelle (Fig. 113—115). Auf der Nordseite schliessen sich eine von Westen zugängliche Vorhalle und der Kreuzgang, weiterhin das Kloster an. Von der ursprünglichen Gestalt der Kirche und des Klosters gibt Donner-von Richter in seinem Werke über Jerg Ratgeb und seine Wandmalereien im Karmeliter-Kloster ein anschauliches Bild.

Das Gebäude ist massiv aus Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt, durchweg gewölbt und mit Schieferdach versehen. Der höhere Chor trug früher einen spitzen, gothischen Dachreiter. Die Ecken des Gebäudes und der Strebepfeiler sind gequadert, theils mit Basalt, theils mit rothem Sandstein, die Fensterschrägen sind mit geringen Ausnahmen geputzt, die Architekturtheile, wie Maasswerke, Gesimse, die Pfeiler und Bögen des Kreuzgangs u. s. w. aus rothem Sandstein hergestellt.

Langhaus.

Die beiden westlichen Joche des Langhauses stammen in der Hauptsache aus der frühgothischen Zeit, wurden später höher geführt und mit plumpen Kreuzgewölben ohne Rippen und Gurtbögen überdeckt. Die

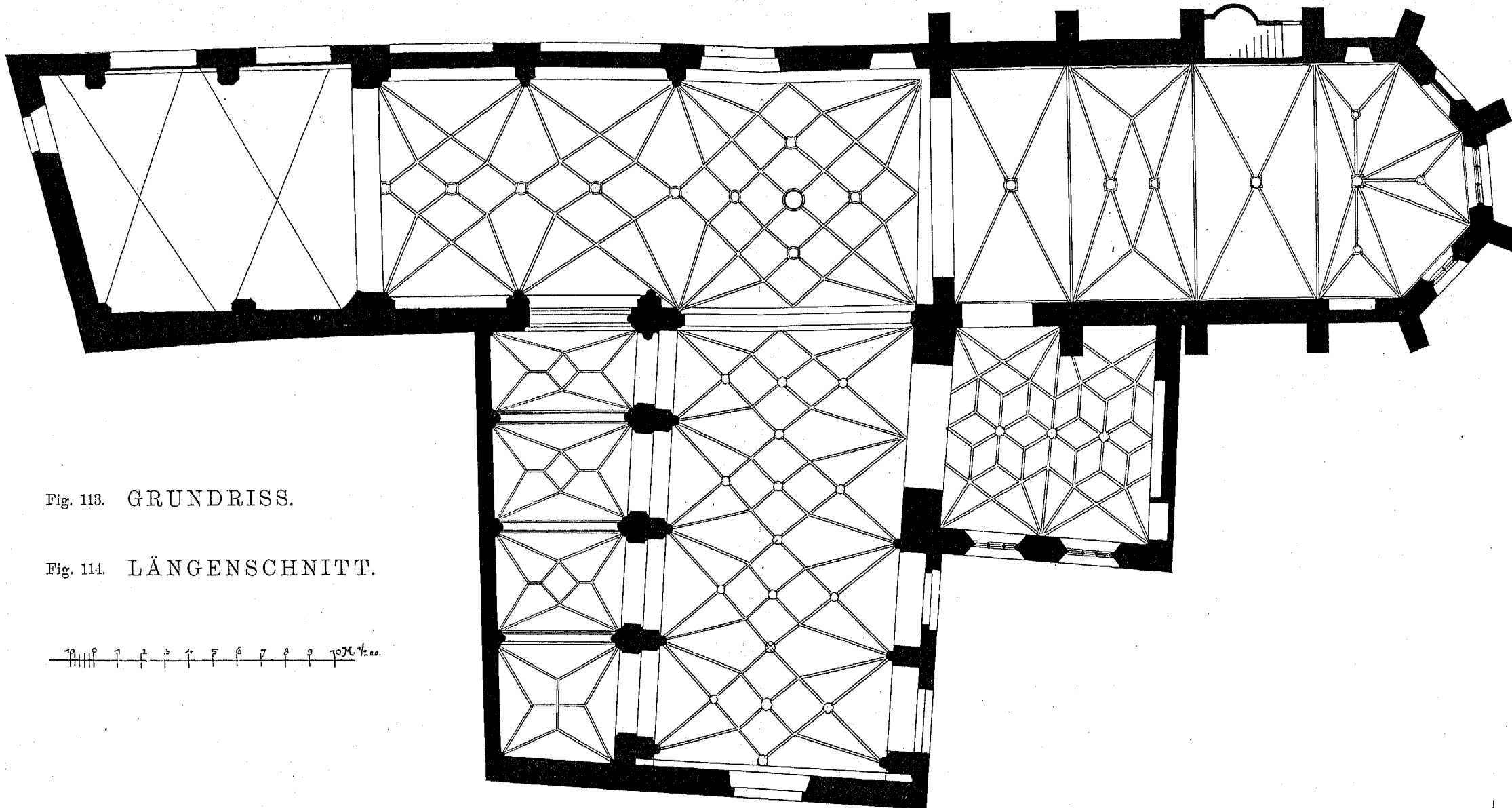


Fig. 113. GRUNDRISS.

Fig. 114. LÄNGENSCHNITT.

Fig. 113.

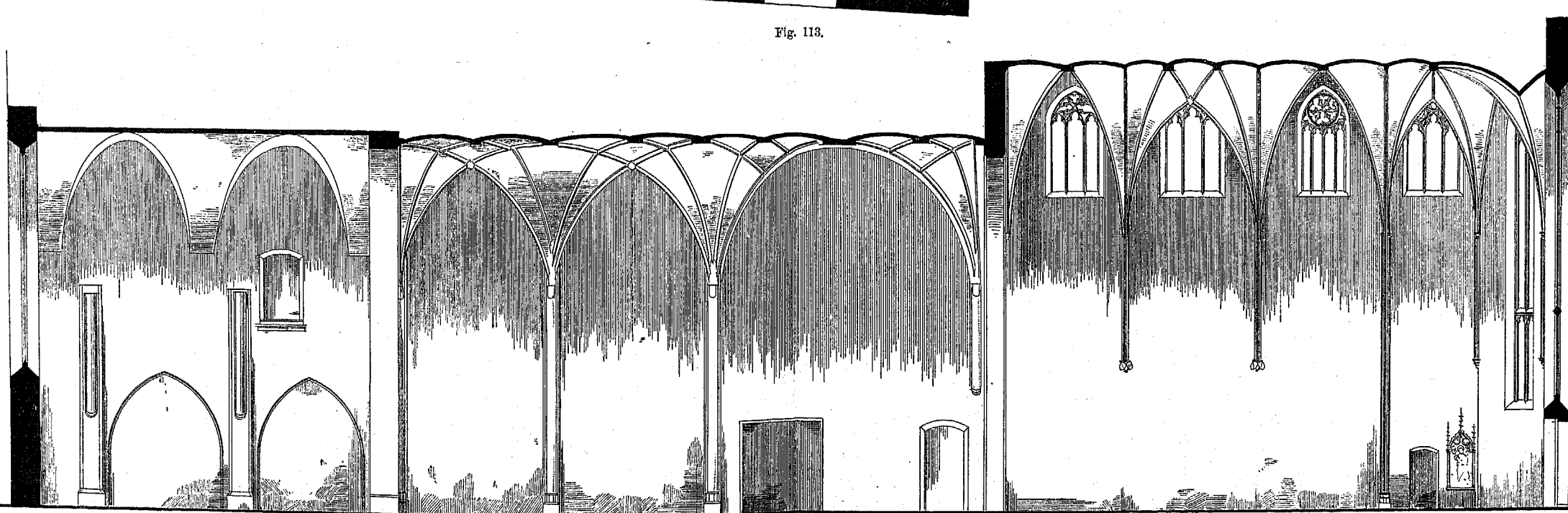


Fig. 114.

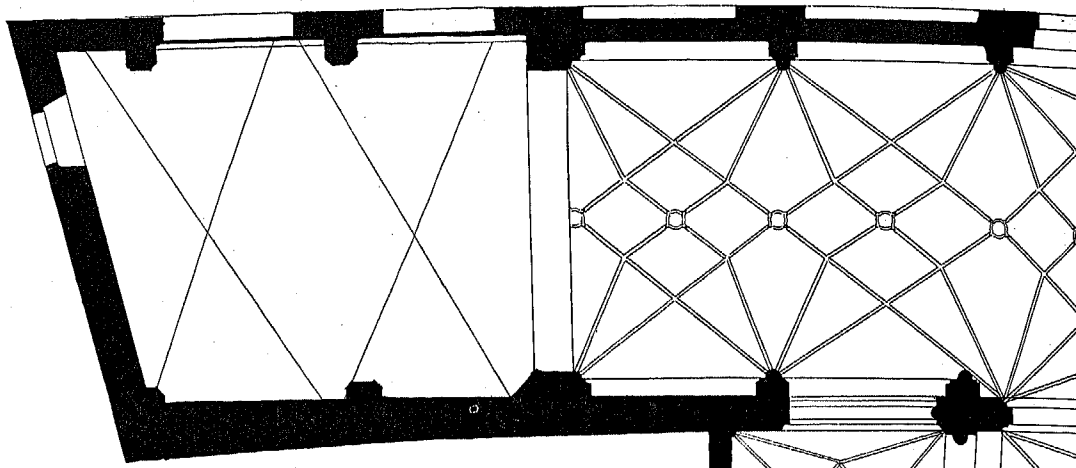
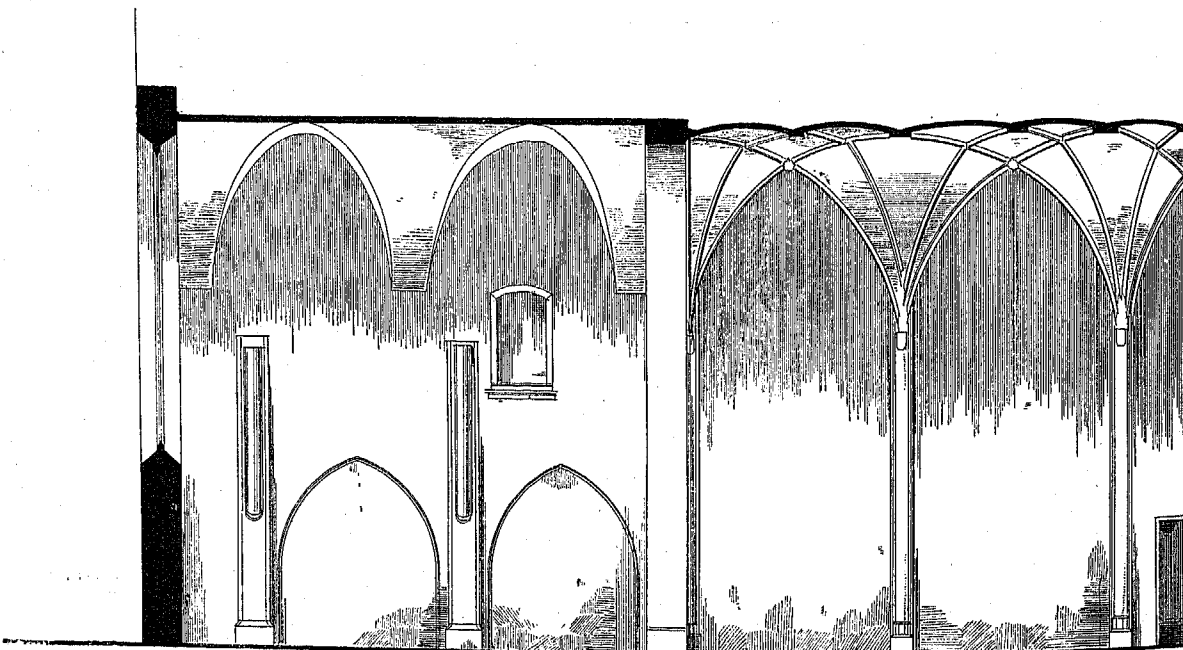
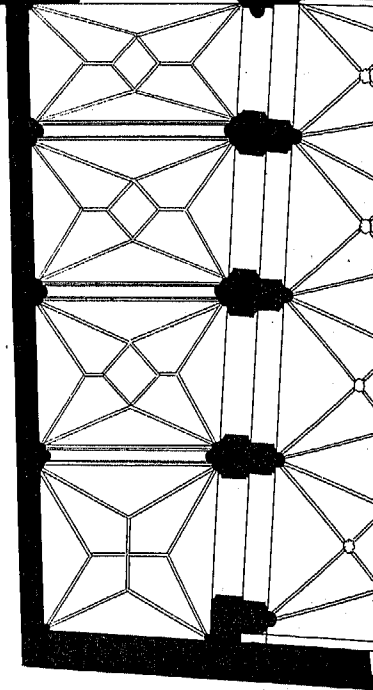


Fig. 113. GRUNDRISS.

Fig. 114. LÄNGENSCHNITT.

10 M 1/200.



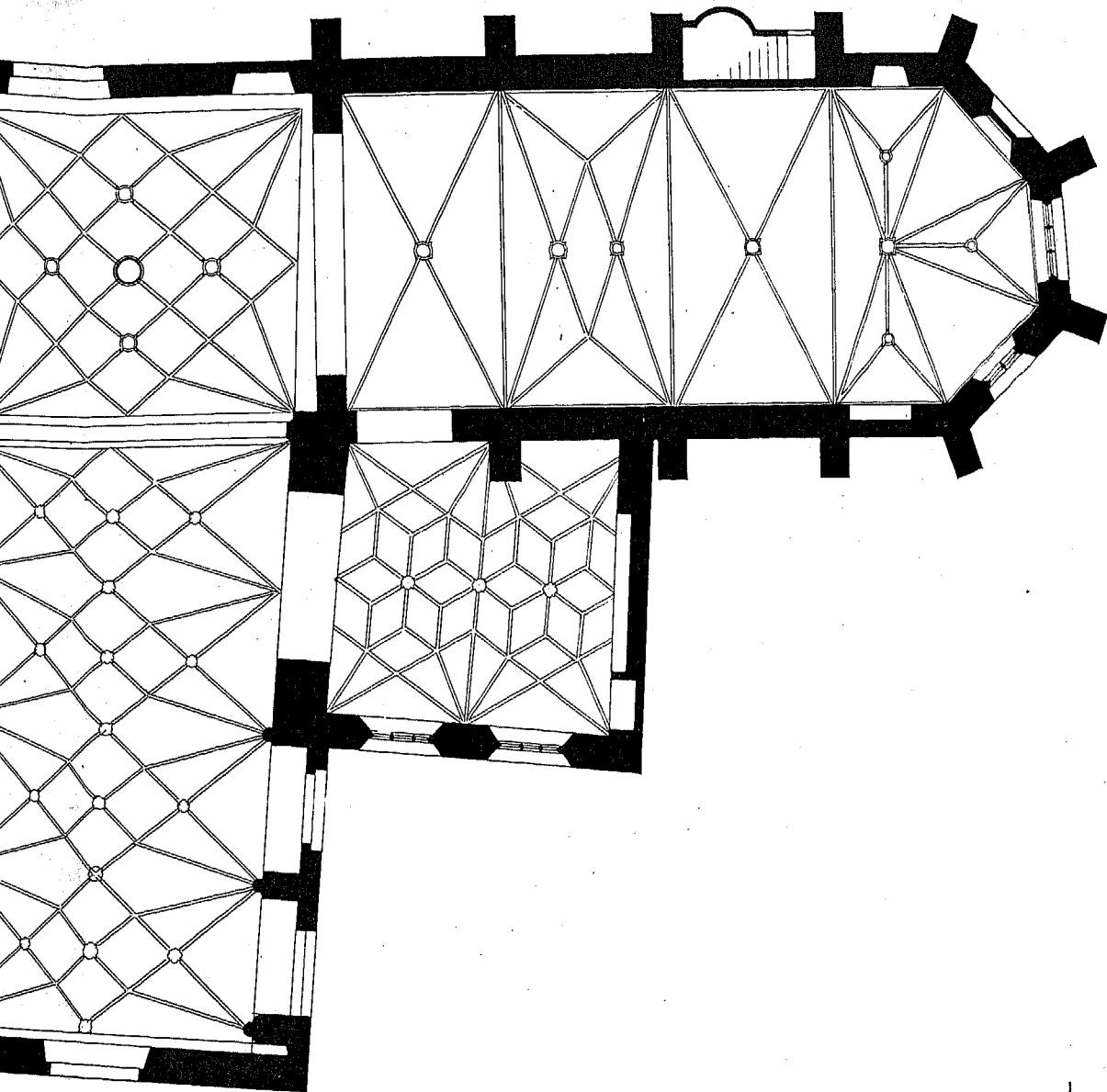


Fig. 113.

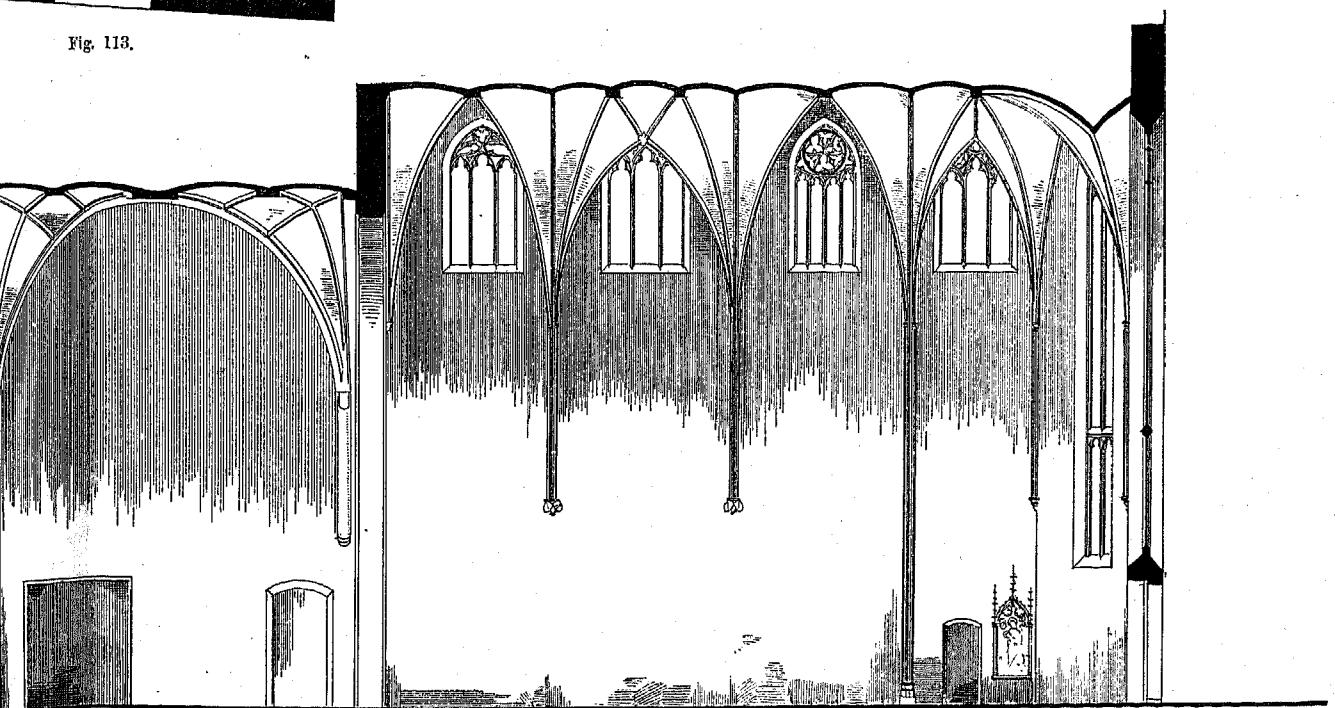


Fig. 114.



Gewölbepfeiler des XIII. Jahrhunderts sind noch vorhanden; es sind rechteckige Pfeiler, an den Ecken durch Hohlkehlen gebrochen, mit einfacher Basis und einem Dienst, welcher 3,5 m über dem Fussboden auf einer

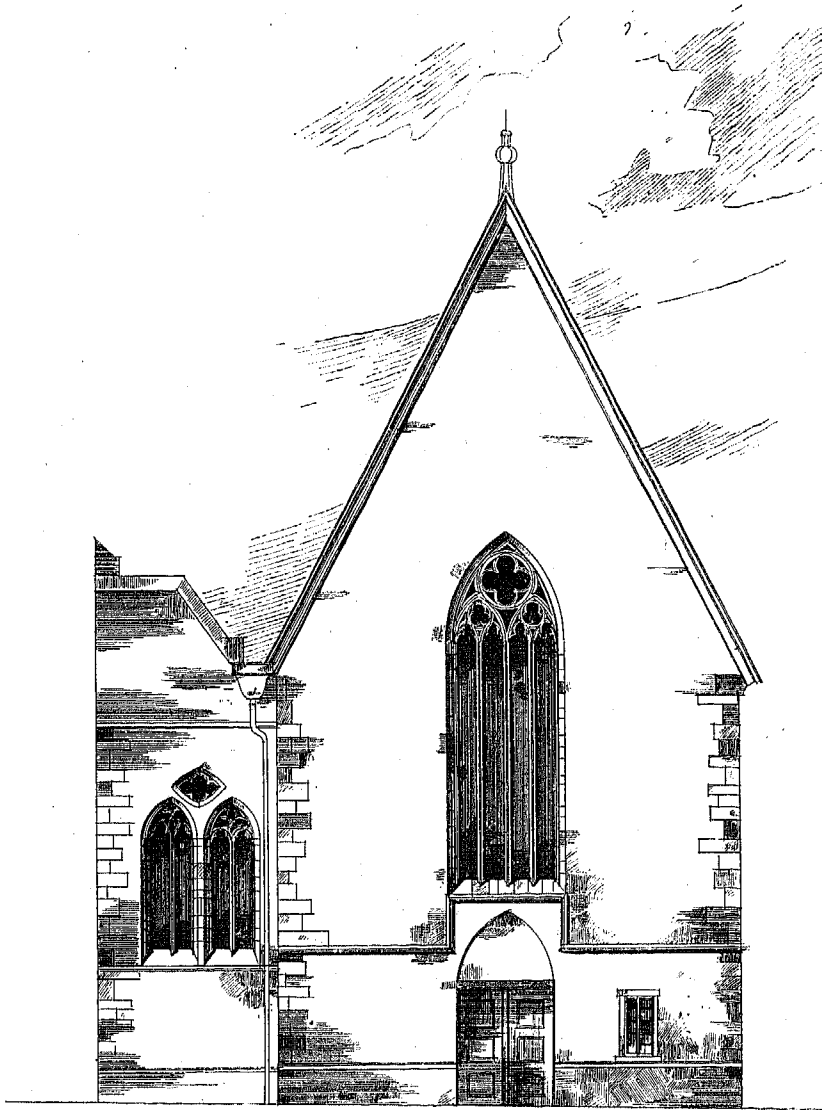
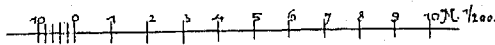


Fig. 115. Südseite.

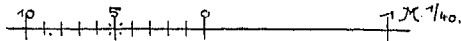


Konsole beginnt und mit dem Pfeiler bis zur Höhe des früheren Kämpfers erhalten ist. Kapitäle sind nicht mehr vorhanden, die Nischen nach der Vorhalle jetzt vermauert. In der Westwand befindet sich in tiefen Schrägen

ein viertheiliges grosses Fenster mit gleich ausgebildeten Pfosten, welche das Profil der einfachen Hohlkehle zeigen, nasenbesetzten Theilungsbögen und Fischblasen-Maasswerk. Als Hauptfigur sehen wir einen Kreis, welcher durch ein senkrecht stehendes Kreuz mit gleichlangen Armen getheilt ist. Gleichfalls aus spätgothischer Zeit stammen die beiden Eingangsthüren zur Vorhalle (Fig. 116—117) und zur Kirche (Fig. 118—119). Erstere



Fig. 116—117. Thüre der Vorhalle.



hat im Gewände nach aussen zwei Schrägen unter stumpfem Winkel als Schneide zusammenstossend, im Bogen dagegen ein reicheres Profil mit Durchdringung, welches aus einem Rundstab, zwei Hohlkehlen und drei Fasen zusammengesetzt ist. Letztere ist kleiner, hat unten den einfachen Fasen, im Bogen die einfache Hohlkehle und trägt neben dem Wappen der Familie vom Rhein die Jahreszahl 1503.

Ein schwerer, spitzbogiger, glatter Gurtbogen trennt den westlichen Theil des Schiffes von dem Erweiterungsbau des XV. Jahrhunderts. Die drei

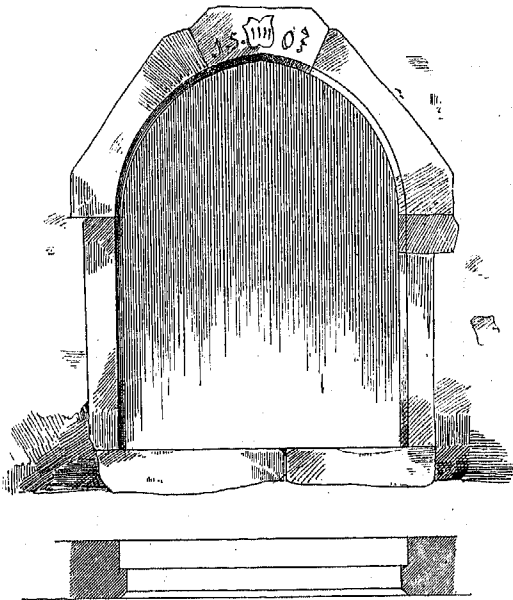


Fig. 118—119. Thüre der Westseite.

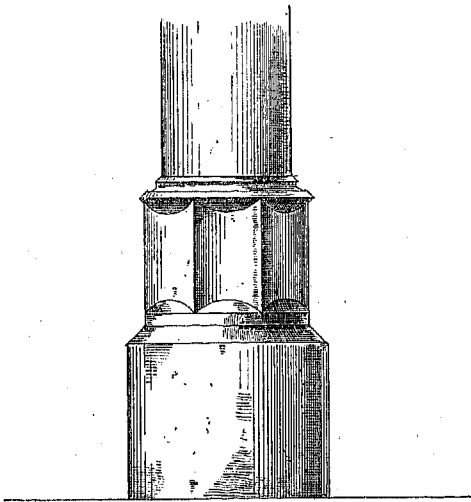
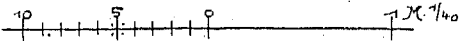
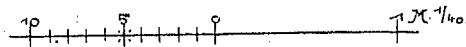


Fig. 120. Basis im Schiff.



folgenden Joche bis zum Chore sind mit einem prachtvollen Netzgewölbe überdeckt, welches in seiner Anlage deutlich die Absicht verräth, die Unregelmässigkeiten des Grundrisses möglichst zu umgehen. So sind auf der Südseite die Rippen nicht auf den zwischen den Oeffnungen der Kreuzschiffe befindlichen Dienst geführt, sondern an diesem vorbei auf die Kante des Bogens, welcher das Kreuzschiff von der Vierung trennt. Ebenso findet der Anschluss an den Triumphbogen nicht direkt statt, sondern durch Vermittelung eines zwischengelegten Bogens, welcher auf der Südseite breiter als auf der Nordseite ist. Die Rippen haben durchweg das Profil der einfachen Hohlkehle und sind an den Knotenpunkten abwechselnd mit Wappen und Blattbüscheln besetzt. Die Vierung wird durch einen Ring geschlossen, welcher nach der Hohlkehle profiliert und von vier Wappen auf der Aussen- seite umgeben ist. Rechteckige Pfeiler, deren Kanten durch Hohlkehlen gebrochen sind, liegen vor den Umfassungswänden und sind durch halbkreisförmige Dienste verstärkt. Sie sind oben durch Spitzbögen verbunden, welche gleichzeitig den Schildbogen bilden. Die Dienste sind ohne Kapital, mit Basen nach Fig. 120 gezeichnet. Die Gewölberippen

schneiden in die Rundungen ein; in Kämpferhöhe ist ein Wappenschild vorgelegt.

Schöne Gewölbe hat auch der Chor; hier haben Kreuzgewölbe und Chor.

Sterngewölbe, durch Gurtrippen getrennt, neben einander Anwendung gefunden. Der Chorschluss hat zwei einfache Kappen, während die drei übrigen noch einmal in drei Felder getheilt sind. Sämmtliche Rippen und Schildbögen sind mit einer Doppelhohlkehle (oben eine kleinere, darunter eine grosse) gezeichnet. An den Knotenpunkten und Schlusssteinen befinden sich Wappen oder spätgothische Blattbüschel. Der Schlussstein des östlichen, rechteckigen Kreuzgewölbes trägt eine Darstellung der Mutter Gottes mit dem Christuskinde. Die Gewölberippen werden

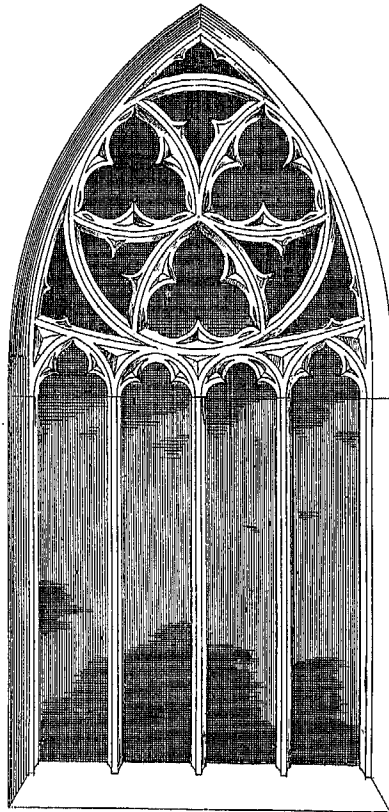
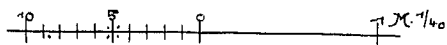


Fig. 121. Fenster im Chor.



von eigenartig gestalteten, schön gezeichneten Wanddiensten getragen, welche im letzten Joche (Fig. 114) bis zum Fussboden reichen und auf einer Basis stehen, im Uebrigen in einer Höhe von 5 m über dem Fussboden endigen. Sie bestehen (Fig. 122—124) aus zwei Rundstäben und vier Hohlkehlen, von welchen zwei vorne mit einem Plättchen zusammentreffen, während die übrigen beiden an der Wand liegen. Die Hohlkehlen gehen glatt ohne Unterbrechung in die Gewölberippen über, so dass die beiden vorderen Hohlkehlen die Trennungsrippen zwischen den Gewölben bilden und hier durch die oberen kleinen Hohlkehlen zum Doppelhohlkehlenprofil ergänzt werden. Die Rundstäbe haben prachtvolle Laubkapitälé und nehmen die diagonalen Gewölberippen auf. Das Ganze wird von einer Konsole getragen, welche durch zwei Wappenschilder in interessanter Weise verdeckt wird. Im Chorschluss findet sich folgerichtig ein Rundstab mit Kapitälé und zwei anschliessenden Hohlkehlen.

Der spitzbogige Triumphbogen ist glatt und vom Kämpfer aufwärts nach beiden Seiten durch Hohlkehlen in den Kanten gebrochen; im unteren Theile fällt die Hohlkehle auf der Ostseite ganz fort, während sie auf der Westseite durch eine Fase ersetzt wird.

Der Chor erhält sein Licht durch elf spitzbogig geschlossene Fenster, welche sämmtlich in tiefen Schrägen sitzen und im Maasswerk und den Pfosten mit einfacher Hohlkehle gezeichnet sind. Sie sitzen mit Ausnahme der drei Fenster des Achteckschlusses sehr hoch und sind in Folge dessen

nur niedrig. Die Fenster der beiden westlichen Chorjochs sind dreitheilig und haben Fischblasen-Maasswerk; das nächste Joch hat auf der Nordseite ein viertheiliges Fenster (Fig. 121) mit zwei halbkreisförmigen und zwei spitzen, nasenbesetzten Theilungsbögen und einem grossen Kreise mit drei Dreibögen, auf der Südseite ein dreitheiliges Fenster mit Fischblasen. Im nächsten Joch finden sich zwei gleichgestaltete dreitheilige Fenster

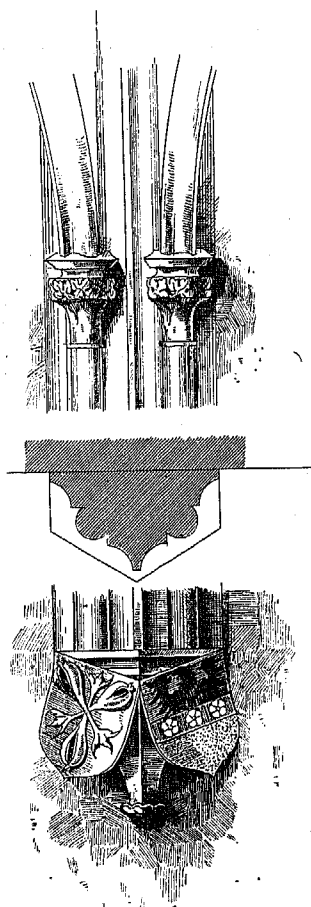
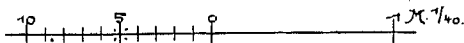


Fig. 122—124. Dienste im Chor.



mit nasenbesetzten, spitzen Theilungsbögen und Kreismaasswerk, welches der Form nach als hochgothisch bezeichnet werden muss. Aecht spätgothische Formen mit Fischblasen zeigen dagegen die grossen reichen Fenster des Chorschlusses, von denen das mittlere dreitheilig, das südliche zweitheilig, das nördliche ebenfalls zweitheilig ist; letzteres ist heute jedoch vermauert. Sie haben ungefähr in einem Drittel der Höhe eine Theilung durch nasenbesetzte Spitzbögen mit darüber liegendem Gesimse und Wasserschlag.

Querschiff.

Das breite Hauptschiff des Querschiffes ist ganz im Charakter des mit Netzgewölben überdeckten Theiles des Langhauses und selbst in den Einzelheiten diesem fast gleich gestaltet. Für die Gewölberippen, Knotenpunkte, Schlusssteine, Dienste ohne Kapitäl mit Basen und Wappenschildern in Kämpferhöhe gilt das bei dem Langhause Gesagte. Der Trennungsbogen nach der Vierung zu ist glatt und wie der Triumphbogen und die Schildbögen mit zwei Hohlkehlen abgekantet. Auf der Ostseite ist ein dreitheiliges Fenster mit Kreismaasswerk erhalten, die übrigen sind vermauert.

Das südliche Gewölbejoch geht nicht ganz bis zur südlichen Umfassungswand; zwischen Endrippe und Wandfläche befindet sich vielmehr noch ein schmaler, nach Süden ansteigender Kappenstreifen, welcher oben in die Schräge des höher liegenden grossen Fensters der Südwand einschneidet, so dass das obere Stück des inneren Fensterbogens nicht mehr sichtbar ist. Das in der Südwand gelegene Fenster (Fig. 115) ist vollständig im Charakter des

XIV. Jahrhunderts zur Ausführung gebracht. Das Fenster ist viertheilig, sitzt mit einfachem Hohlkehlenprofil innen und aussen in grossen Schrägen und hat alte und junge Pfosten der Art, dass die ersteren durch ein vorgelegtes Plättchen sich von den letzteren unterscheiden. Die Zeichnung des Kreismaasswerks und der nasenbesetzten Theilungsbögen ist eine strenge, hochgothische.

In dem später angebauten Seitenschiffe, welches sich auf der Westseite des Querschiffes befindet, sehen wir vier einfache Sterngewölbe, durch Gurtbogen von einander getrennt. Letztere sind gleich den Scheidebögen,

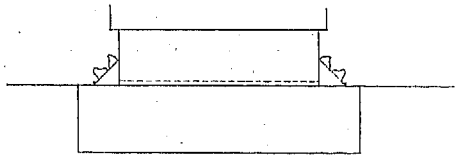
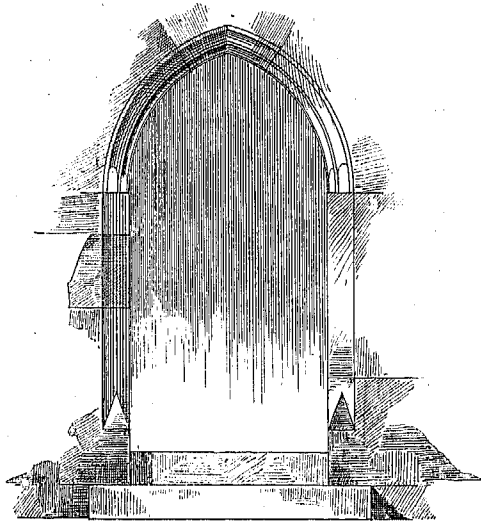
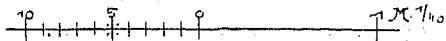


Fig. 125-126. Thüre im Kreuzgang.



St. Anna-Kapelle.

Innerer Ausbau.

welche das Seitenschiff mit dem Hauptschiffe des Kreuzflügels in Verbindung bringen, aus Platte und zwei breiten Fasen gebildet, an welche sich oben auf jeder Seite eine grosse Hohlkehle und eine kleine Fasse anschliessen. Die Gewölberippen haben einfaches Hohlkehlenprofil und sind an den Knotenpunkten abwechselnd mit Blattbüscheln und Wappen bedeckt. Die Wanddienste bestehen mit Ausnahme der beiden südlichen aus einem Halbkreise und zwei abschliessenden Viertelkreisen; letztere tragen auf ausgekragten Schildern in Kämpferhöhe die Rippen, während die ersteren die Gurtbögen aufnehmen. Kapitäle fehlen, Basen sind vorhanden. In der Südwand befindet sich ein Doppelfenster in spätgothischen Formen, innen von einer grossen Hohlkehle, aussen von einer Schräge begleitet (Fig. 115).

Das Gewölbe der St. Anna-Kapelle zwischen Chor und Quer-

schiff macht sich vom Grundriss ziemlich frei, indem die mit einfacher Hohlkehle gezeichneten Rippen, welche an den Knotenpunkten wieder Blattbüschel und Wappen tragen, zum Theil unregelmässig in die Umfassungswände einschneiden. Der nach dem Querschiff führende Bogen ist unten mit einer Fasse, vom Kämpfer ab mit einer Doppelhohlkehle abgekantet. In der Südwand befinden sich zwei dreitheilige Fenster mit Fischblasen.

Ueber den inneren Ausbau lässt sich nur wenig sagen. Farbenspurten finden sich an den Schlusssteinen, den mit Wappen geschmückten Konsolen im Chor, im Uebrigen nur im Seitenschiffe des Kreuzflügels. Hier sind

unter Anderem die Reste einer grossen Wandmalerei mit figürlichen Darstellungen an der Westwand des südlichen Gewölbefeldes sichtbar. An der Nordwand des Chores (Fig. 114) ist ein Grabstein, spätgotisch, mit einer Darstellung der von zwei Engeln begleiteten Mutter Gottes erhalten. Der Stein trägt eine Umschrift, welche zur Zeit der Untersuchung an Ort und Stelle durch hölzerne Konstruktionstheile der Lagerhauszwischendecken und andere schwer zu beseitigende Hindernisse grösstentheils verdeckt war. Ausserdem befanden sich im Fussboden der Kirche eine Menge Grabsteine, welche, seitdem das Gebäude als Zollwaarenlager ein-

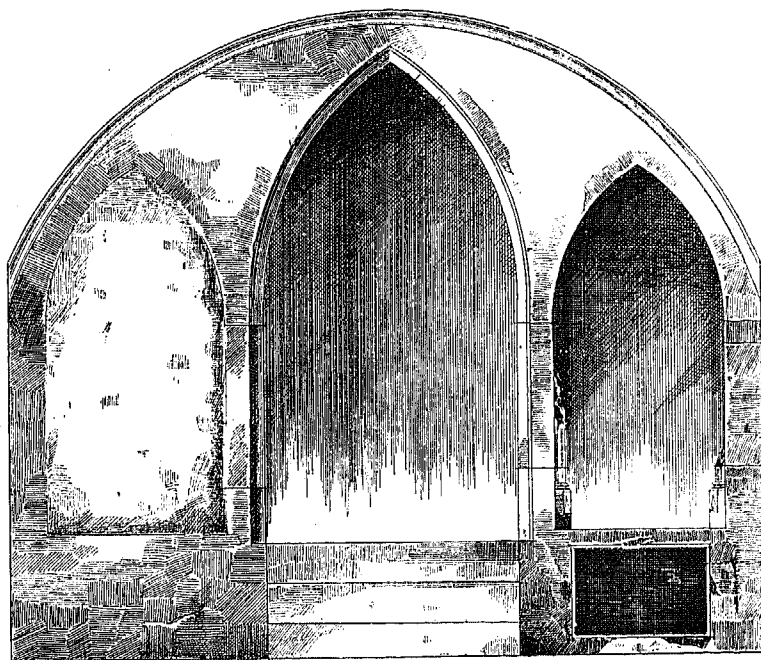
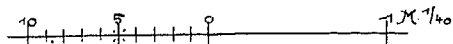


Fig. 127. Thüre im Kreuzgang.



gerichtet ist, durch Lastträger und die Räder der Rollwagen vollständig ausgetreten sind.

Die Gebäude des Klosters sind im Ganzen und Grossen baulich sehr einfacher Art und bieten architektonisch wenig Bemerkenswerthes; nur wenige bilden eine Ausnahme. Am interessantesten ist der an die Nordwand der Kirche sich anlehrende, heute stark zerstörte Kreuzgang. Im Westflügel sind zwei Thüren aus gothischer Zeit erhalten, welche in Fig. 125—126 und in Fig. 127 wiedergegeben werden. Die Bogenstellung des Kreuzganges, welcher mit flachen Balkendecken auf Kragsteinen überdeckt ist, erhebt sich auf einer 0,80 m hohen Mauer; die Abbildungen Fig. 128—129 zeigen den gegenwärtigen Zustand. Die Pfeiler sind aus Hohlkehlen, Schrägen

Kloster

und Plättchen gebildet, haben einfache Basen und tragen am Kämpfer die Wappen der Wohlthäter des Klosters. Das Maasswerk der Bögen ist heute vollständig verschwunden; der letzte Rest eines schmalen, auf der Nordseite befindlichen Feldes ist 1883 ebenfalls vernichtet, vorher jedoch von dem Maler C. Th. Reiffenstein gezeichnet worden (Fig. 130.) Die Umfassungswände dieses Kreuzganges wurden im zweiten und dritten

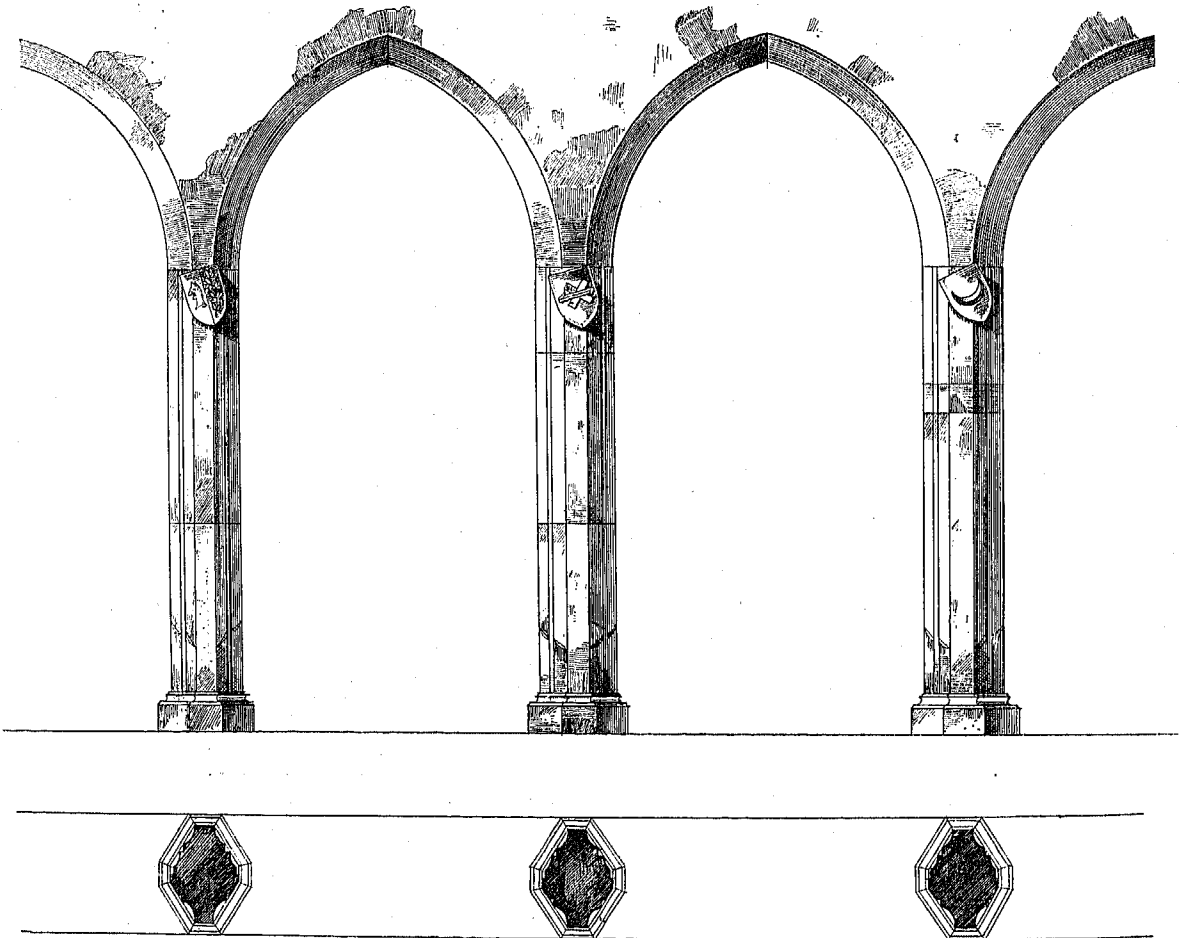
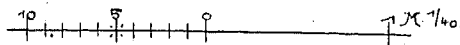


Fig. 128-129. Bogenstellung im Kreuzgang.



Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts mit jenem Cyclus von Malereien in Tempera bemalt, welche von grossem künstlerischen Werthe sind und eine Ausdehnung annahmen, wie sie bei keiner anderen Wandmalerei des Mittelalters anzutreffen ist. Man wird dies ohne Weiteres zugeben, wenn man bedenkt, dass die beiden Kurzseiten je rund 24 m lang sind, die Nordwand rund 51 m, die Südwand rund 53 m. Herr Donner-von Richter hat das grosse Verdienst, das, was noch zu retten war, in den achtziger Jahren



mit grosser Mühe aufgezeichnet und in seinem mehrfach genannten Werke veröffentlicht zu haben. Als Meister der in sehr traurigem Zustande

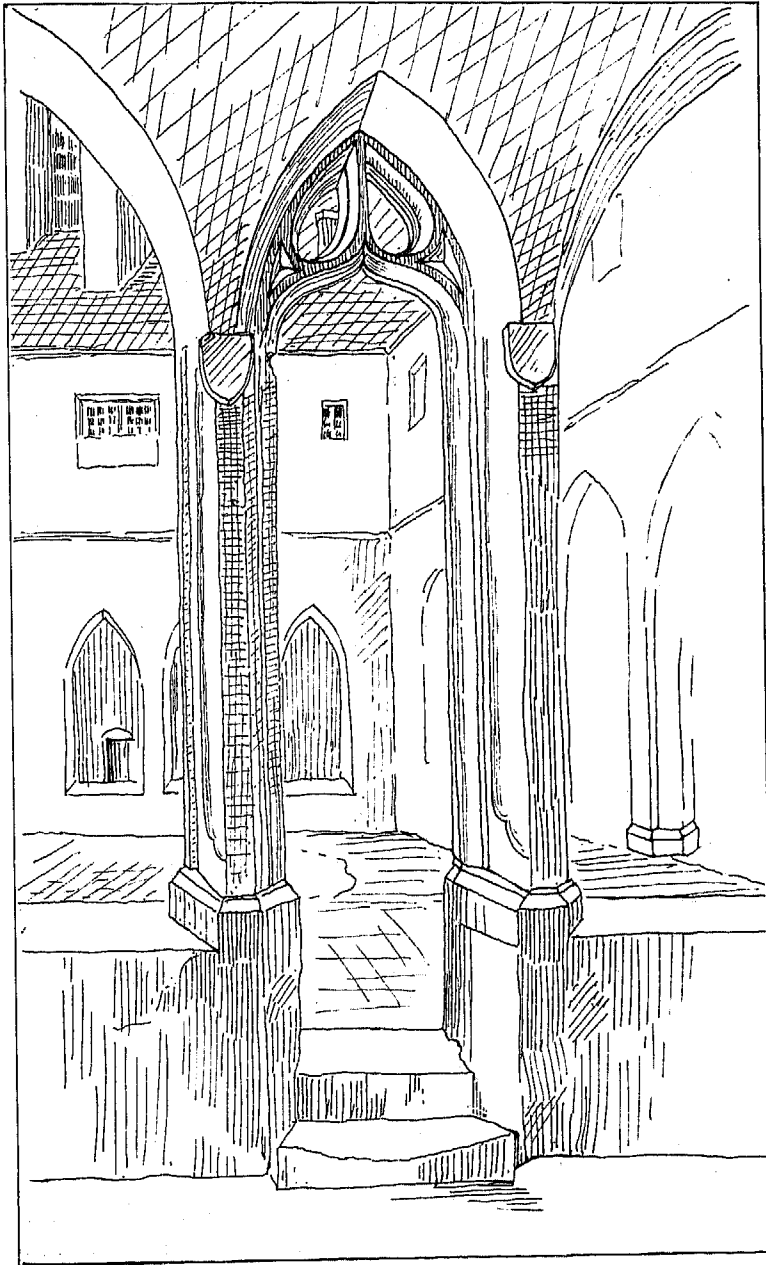


Fig. 130. Maasswerk im Kreuzgang. Nach Reiffenstein.

erhaltenen Malereien, über dessen Namen lange Zeit Dunkel herrschte, nennt er den Maler Jerg Ratgeb von Schwäbisch-Gmünd und führt den

Beweis hierfür mit grosser Sicherheit. Das erste Bild, bereits 1515 fertig, von Klaus Stalburg und seiner Frau Margarethe vom Rhein gestiftet, stellt die Anbetung der Könige dar; hieran schliesst sich der Cyclus, in welchem die Vertreibung aus dem Paradiese, die Vor- und Jugendgeschichte, sowie das Wirken und Leiden Christi zur Darstellung gekommen sind. Kopien

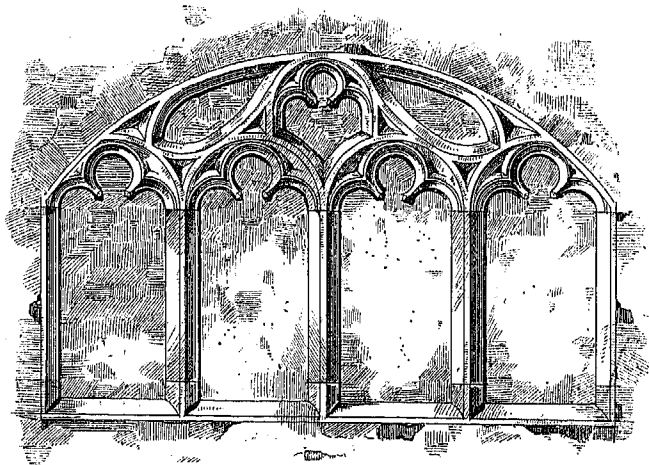
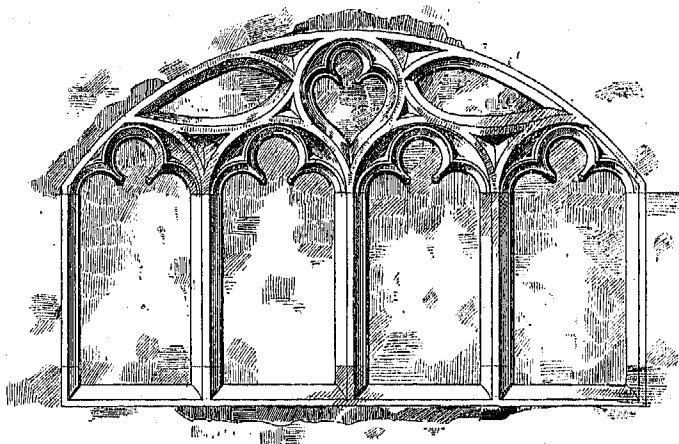
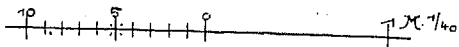


Fig. 131—132. Fenster der ehemaligen Halle.



der Anbetung, sowie der Schöpfungsgeschichte und des Sündenfalles befinden sich in der Sammlung des Städelschen Kunst-Instituts, erstere von Christian Becker, letztere von Bauer bereits früher gefertigt.

Ein untergegangener Bautheil, die südlich des Kreuzgangs vorhanden gewesene Halle an der Ankergasse, ist uns in einer Aufnahme des um die Geschichte seiner Vaterstadt hoch verdienten Malers Reiffenstein über-



Fig. 133. Halle an der Ankergasse; Aeusseres. Nach Reiffenstein.

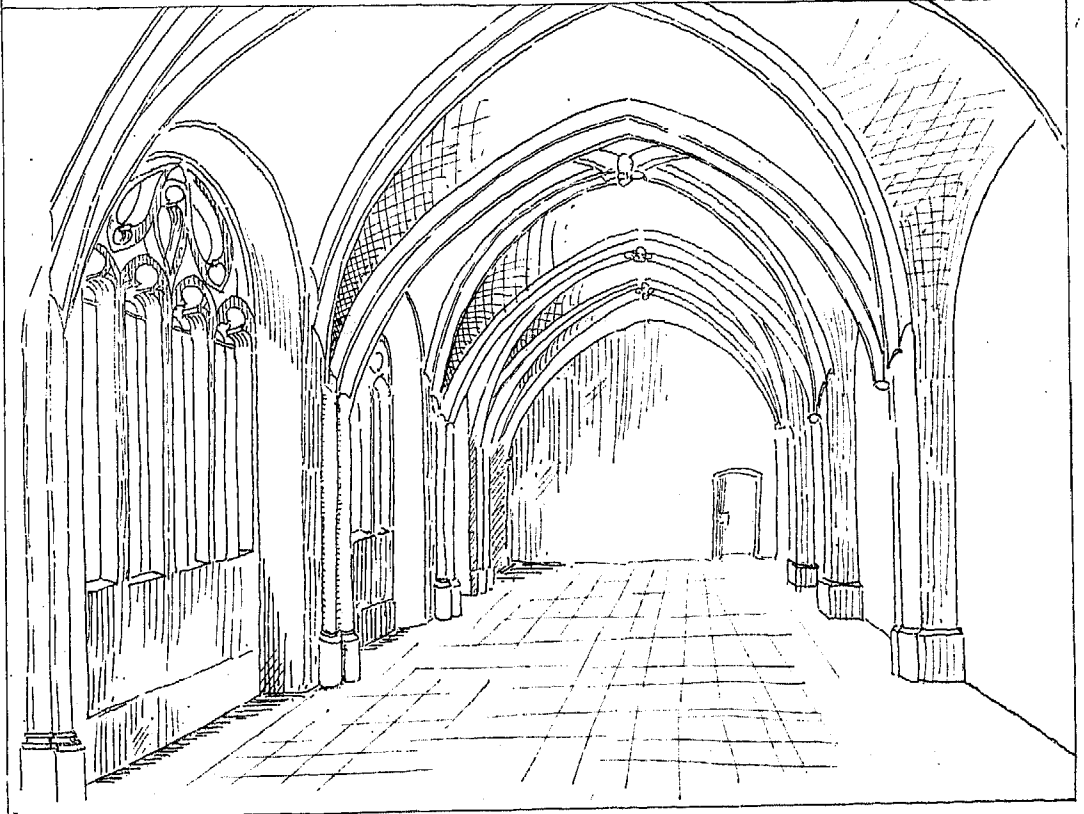


Fig. 134. Halle an der Ankergasse; Inneres. Nach Reiffenstein.

liefert worden. Reiffenstein sagt in seinen Mittheilungen<sup>1)</sup> über das Bauwerk Folgendes: „Am 2. April 1855 wurde der Abbruch desjenigen Theiles der Gebäude des Karmeliter-Klosters begonnen, welche mit ihrer Fronte nach der Mainzergasse und theilweise nach der Ankergasse hin liegen. Sie bestehen in einem Gang, welcher im ersten Stock eine Halle von sechs Kreuzgewölben enthielt, mit den Fenstern nach dem Hofe gekehrt und wahrscheinlich dazu bestimmt war, sich darin zu ergehen. Die Fenster trugen einfaches Maasswerk von Sandstein und scheinen mir aus dem XV. Jahrhundert zu stammen<sup>2)</sup>. Fein und schön gegliedert sind die Sockelsteine, welche die Säulen des Gewölbes nach unten abschliessen. Die Schlusssteine der Gewölbe trugen keine Wappen und nirgends war eine Spur von einer Jahreszahl zu sehen. Der untere Theil, welcher früher ebenfalls eine offene Halle bildete, die jedoch nicht gewölbt war, sondern eine Balkendecke hatte, war vermauert, um zu Aufbewahrungsräumen benutzt zu werden.“ Innen- und Aussenansicht nach Reiffenstein zeigen die Fig. 133 und 134.

<sup>1)</sup> Im Historischen Museum.

<sup>2)</sup> Zwei dieser heute in der weiter nördlich gelegenen Umfassungsmauer nach der Ankergasse eingemauerten Fenster sind in Fig. 131—132 nach einer neuen Aufnahme wiedergegeben. Der Bau stammt aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

## DIE WEISSFRAUEN-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden des Klosterarchivs (im Stadtarchive) und städtische Akten über das Kloster, nur geringe Ausbeute bietend; Weissfrauen-Bücher II, 2 über den Umbau 1468—71; über die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts die Akten der Baudeputation.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung V; Gwinner, Kunst und Künstler S. 484, 568; Lotz, Baudenkmäler S. 155; Frankfurter Museum II, 223; Periodische Blätter 1856 Nr. 9—10; Mittheilungen VI, 301; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 114.

Die Frankfurter Niederlassung der büssenden Schwestern der heiligen Maria Magdalena, die man auch Reuerinnen oder nach dem Gewande Weissfrauen nannte, ist eine der ältesten in Deutschland. Die erste Bestätigung der Privilegien des Ordens für das deutsche Gebiet erliess 1227 Papst Gregor IX.; schon im nächsten Jahre, am 10. Juni 1228, sprach derselbe Papst der Frankfurter Bürgerschaft für die „dankenswerthen Unterstützungen“, welche dieselbe der dortigen Niederlassung habe zu Theil werden lassen, seine Anerkennung aus. Mehrfache Ablassertheilungen zu Gunsten der Frankfurter Weissfrauen in den beiden folgenden Jahrzehnten, vom Papste und von Kirchenfürsten ausgestellt<sup>1)</sup>, beweisen die Fürsorge der Kirche für die Entwicklung des hiesigen Klosters, die Verfügung des Kardinal-Legaten Hugo von 1251 gegen das Aufdrängen adeliger Damen aber die Werthschätzung, deren sich die junge Niederlassung bei den Vornehmen der Stadt und ihrer Umgebung zu erfreuen hatte.

Ueber die älteste Klosterkirche ist nichts bekannt, nur zweifellos, dass eine solche mit dem Ordenshause verbunden war; mit diesem mag sie 1248 durch einen Brand zerstört worden sein. Aus dem Jahre 1316 erfahren wir, dass damals die Treuenhänder des Frankfurter Bürgers

<sup>1)</sup> In Mittheilungen VI, 314 für die Jahre 1228—1251 zusammengestellt. Ueber die angebliche Weihung einer hiesigen Marien-Magdalenen-Kapelle 1142 vgl. oben S. 83.

Gisilbert von Friedberg in der Weissfrauen-Kirche zwei Vikarien, die der heiligen Maria und die der heiligen Maria Magdalena, stifteten; die Zahl der Altäre war anscheinend drei: der allen Heiligen geweihte Hochaltar im Chore, der Altar des heiligen Nicolaus und der der heiligen Dorothea, auch dem heiligen Kreuz, der Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes gewidmet, beide unter dem Patronate der Familie von Holzhausen; ein Altar der heiligen Maria Magdalena Glauburgschen Patronates scheint erst nach dem Umbau Ende des XV. Jahrhundert errichtet worden zu sein. Aus den Jahren 1318 und 1323 sind Abmachungen zwischen den Stiften zu St. Bartholomaei und zu Maria und Georg überliefert, in denen für gewisse Festtage auch in der Kirche der Reuerinnen gemeinschaftliche Gottesdienste vorgesehen werden. Das nächste Ereigniss von Bedeutung für die Kirche ist die grosse Ueberschwemmung am Tage der heiligen Maria Magdalena des Jahres 1342: sieben Fuss hoch soll damals das Wasser in der Kirche gestanden haben. An diese schreckensvollen Tage erinnert die alte Inschrift in gothischen Minuskeln, die heute noch an der äusseren Südwand der Kirche angebracht ist: „A<sup>o</sup> · m<sup>o</sup> · ccc<sup>o</sup> · XLII · in · profesto · Magdalene · inundavit · Mogonus · et · senatus · populusque · Franckfordensis · voto · me · frequentat“; sie gedenkt in ihren Schlussworten der grossen Prozession am Marien-Magdalenen Tage, dem 22. Juli, welche unter offizieller Theilnahme des Rathes bis zur Reformationszeit gehalten wurde und bei welcher die Kirche der Heiligen natürlich als Hauptstation diente. Was wir sonst über die Kirche aus der Zeit vor dem grossen Umbau am Ende des XV. Jahrhunderts wissen, beschränkt sich auf dürftige Notizen über die Altäre und deren Patronate, sowie auf die Namen der Altaristen.

Der Grund des Umbaues, ob die Baufälligkeit des alten Hauses oder das Bedürfniss nach grösseren Räumlichkeiten für den Gottesdienst, ist uns nicht bekannt. Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass die mit der Weissfrauen-Kirche damals vorgenommene bauliche Veränderung ein weiteres Glied in der reichen Kette der damaligen Kirchenbauten in unserer Stadt bildet; diese gesteigerte kirchliche Baulust, zu deren Kosten auch die Laienwelt stark in Anspruch genommen wurde, lässt auf einen gewissen Wohlstand bei Clerus und Bürgern schliessen, den die im Allgemeinen sicheren Verhältnisse in der Politik und der daraus entsprungene Aufschwung in Handel und Gewerbe gezeitigt hatten.

Ueber den Umbau selbst und seine einzelnen Phasen besitzen wir das von dem Klosterbeamten Konrad Bender darüber geführte Rechnungsbuch<sup>1)</sup>. In diesem Verzeichniss sind die einzelnen Zahlungen für Baumaterialien und Arbeitslöhne nach den dabei beteiligten Handwerken, nach den gekauften Materialien, nach einzelnen Theilen des Baues und innerhalb dieser Gruppen chronologisch aufgeführt, also nicht wie in den gleichzeitigen Rechnungen der Domfabrik und in dem Rechnungs-

<sup>1)</sup> Weissfrauen-Bücher II, 2 des Stadtarchivs.

buche über den Bau zu St. Nicolai, lediglich chronologisch ohne eine Scheidung der einzelnen Handwerke oder Bautheile. Von diesem, für die Organisation und die Einzelausführung eines mittelalterlichen Kirchenbaues höchstinteressanten und lehrreichen Verzeichniss können im Folgenden nur die wichtigsten Thatsachen für die Geschichte des Umbaues kurze Erwähnung finden.

Der Umbau begann im Juni oder Juli des Jahres 1468 und wurde bis zum Herbst stark gefördert. Im Mai und Juni des folgenden Jahres ist eine rege Bauhätigkeit zu bemerken: wir finden bis zu zwölf Steinmetzen und ebenso viele Maurer und Knechte zu gleicher Zeit an der Arbeit. Im Frühjahr 1470 werden die Ende 1469 gelieferten Fensterposten gesetzt; das Dach wird angefangen, im Herbst sehen wir die Steindecker am Dach und am Thurm; im April 1471 wird die Kirche auswendig beworfen und inwendig geweißt, zwei Altäre werden gesetzt, der Chor und das Langhaus gepflastert, die Treppen vor dem Chore gelegt. Die letzte mit Datum angeführte Zahlung erfolgte am 25. April 1471 an den Glaser. Eine Inschrift am Gewölbe gibt das Jahr 1471 als Ende der Bauzeit an.

Die Bausteine stammten theils aus Miltenberg — hier würden sie zum Theil vom Meister Peter Kranch behauen — theils aus Bockenheim, den beiden Steinquellen für die mittelalterlichen Bauten in Frankfurt; von der Domfabrik werden einmal 1000 Backsteine bezogen. Bogenstücke, Fensterposten lieferte der „Steinbrecher“ Meister Nicolaus von Meerholz. Von anscheinend einheimischen Architekten, Maurern und Steinmetzen waren am Bau eine ganze Reihe beschäftigt: die Meister Peter von Boppard, Wolf, Kleschin (Maurer, an der Kirchenthüre), Klais, Kristgin, Hans vom Heyne (für „Formen“), Hans von Eger (für „Fenstergebende“), Hans von Lich (für Fensterposten), der ja auch am Pfarrthurm und an der Nicolai-Kirche gearbeitet hatte, und Godert. An Thurm und Dach finden wir Meister Hermann den Zimmermann und den Steindeckermeister Caub beschäftigt. Krughen der Maler strich Krenz, Hahn und „andere bilde am gluckhuß“ an; die bekannte Frankfurter Giesserhütte des Meisters Martin Moller lieferte die neue Glocke von 350 Pfund für 21 Gulden, zu deren Guss das Kloster die alte Glocke im Gewichte von 212 Pfund geliefert hatte<sup>1)</sup>. Die Namen des Schreiners und des Schmiedes, die an dem „gedercz“ vor dem Chore, offenbar dem Abschlusse desselben gegen das Langhaus, arbeiteten, werden nicht genannt; dieses „gedercz“ war mit zwei Thüren versehen und trug sechs eiserne Leuchterchen. Der Meister der neuen Orgel stammte aus (Ober- oder Nieder-?) Wöllstadt. Zu den Fenstern wurde theils Venediger, theils gemaltes Glas aus Köln verwendet. Auf dem Thurme wurden Kreuz,

<sup>1)</sup> Lersner IV, 89 erwähnt eine grosse Glocke mit der Jahreszahl 1479 und der Inschrift: „O Maria Magdalena, dulcis Dei philomela“, sowie eine kleine Glocke mit der Inschrift: „O Maria virgo. Henricus me fecit“, ohne Jahreszahl. Ebenda wird eines Abendmahlkelches der Kirche gedacht mit der Inschrift: „Gestiftet von der Goldschmidt Bruderschaft S. Lori“ (wohl Lesefehler für Elogii).

Hahn und ein Knauf im Gewicht von 38 Pfund gesetzt und die grosse Blume vergoldet.

Die Gesamtkosten des Umbaues beliefen sich auf etwa 1800 Gulden; von diesen wurden etwa 565 durch freiwillige Spenden aufgebracht und etwa 139 im Opferstock während der Bauzeit gefunden.

Reichlich flossen die Stiftungen der Gemeinde und der dem Kloster näher Stehenden von Frankfurt und auswärts an Geld wie an einzelnen Theilen des Baues und Gegenständen der inneren Ausschmückung. Es sei zunächst der Handwerker gedacht, die mehrfach ihre Arbeiten ohne Entgelt „umb Gottes willen“ ausführten, und der Bürger, die Baumaterialien kostenfrei zur Verfügung stellten. Unter den Stiftern an Geld oder einzelnen Theilen des Baues finden wir neben den Angehörigen des Patriziates auch schlichte Bürger; von auswärtigen Spendern werden die Burg Friedberg und die „gemein burgerschaft“ von Köln mit je 100 Gulden erwähnt. Fünf Chorfenster wurden von einzelnen Bürgern oder Familien übernommen; die Geschenkgeber zu anderen liessen ihre Namen auf ihre Stiftungen setzen; die zahlreichen Namen aller Stifter hat Konrad Bender in seinem Rechnungsbuche getreulich verzeichnet.

Auch nach 1471 wurde noch an der Kirche gebaut, denn erst 1477 wurde die Holzhausen-Kapelle, die heutige Sakristei, von dem Weihbischof Dr. Matthias eingeweiht<sup>1)</sup>; die Kapelle ist offenbar eine spätere Stiftung, zu welcher sich die Familie Holzhausen erst nach vollendetem Umbaue entschloss; sie diente bis 1783 neben der anderen Holzhausenschen Ruhestätte zu St. Peter als Familienbegräbniss. Zahlreiche Wappen in der Kirche, von Lersner verzeichnet, beweisen die Fürsorge, welche die Frankfurter Patrizier diesem Gotteshause, dessen Kloster häufig ihre unverheiratheten Töchter aufnahm, fortwährend gewidmet haben.

Die neugebaute Kirche sollte dem kurz nach ihr im Inneren reformirten Kloster nur noch wenige Jahrzehnte dienen. Letzteres vermochte die stürmischen Jahre der Frankfurter reformatorischen Bewegung nicht zu überdauern. Zwar wurde die Kirche gemäss dem Heidelberger Vergleiche von 1535 dem katholischen Gottesdienste belassen, da aber die Klosterjungfrauen nach und nach den Konvent verliessen und in den weltlichen Stand zurücktraten, so hörte auch der Gottesdienst in der Kirche auf; um Ostern 1542 wurde hier zum ersten Male lutherisch gepredigt und den wenigen noch im Kloster gebliebenen Nonnen Andreas Cephelinus als lutherischer Prädikant vom Rathe gegeben; 1548 übernahm der letztere das Kloster mit dessen ganzem Vermögen und verwandelte dasselbe später, nachdem 1538 die letzte Insassin das Zeitliche gesegnet hatte, zur Versorgung mittelloser Bürgerstöchter. Im April 1554 wurde die Kirche den durch die Verfolgung der Königin Maria aus ihrer Heimath ver-

<sup>1)</sup> Lersner gibt als Weihejahr 1466, Battonn 1467 an; wir folgen mit 1477 der bestimmten, gleichzeitigen Angabe Bernhard Rorbachs in Quellen zur Frankfurter Geschichte I, 177.



triebenen und hierher geflüchteten englischen Protestanten und im folgenden Jahre auch den wallonischen und holländischen Emigranten zum Gottesdienste überlassen; hier predigten auch zeitweilig der Reformator Schottlands John Knox und der Reformator Polens Johannes a Lasco ihren Landsleuten das Evangelium. Als die Engländer 1559 unter der Regierung der Königin Elisabeth in ihre Heimath zurückzogen, stifteten sie dem Rathe zum Danke für die gewährte Duldung eine vergoldete Kredenz, die Jahrhunderte lang unter dem Namen „englisches Monument“ eine Sehenswürdigkeit der Stadtbibliothek bildete und jetzt im Historischen Museum verwahrt wird. 1561 wurde den fremden Protestanten die Kirche wiederum entzogen. Von 1592 ab bis 1788 wurde den französischen Lutheranern in der Kirche französisch gepredigt, wesshalb sie, z. B. von Lersner, auch die „französische Kirche“ genannt wurde.

Von den äusseren Geschicken der Kirche ist von der Reformationszeit ab wenig zu berichten, von grösseren baulichen Veränderungen nichts. Vielfach wurde sie von vornehmen Familien von hier und auswärts als Begräbnisstätte benutzt<sup>1)</sup>; die letzte Beerdigung in der Kirche fand im Jahre 1811 statt. 1812 stiftete Dr. Grambs, der damalige Direktor der weiblichen Versorgungsanstalt des Weissfrauen-Klosters, ein neues Altarblatt; es war in seinem Auftrage von dem jugendlichen Künstler Karl Friedrich Wendelstadt, einem Schüler Jérôme Davids in Paris, gemalt worden und stellt Maria Magdalena in dem Augenblicke dar, da ihr der Heiland nach der Auferstehung erscheint; nach der Stiftungsurkunde ist das Bild keine Kopie nach einem altitalienischen Vorbild, wie Gwinner angibt, sondern ein originales Kunstwerk. Ueber die Arbeiten der Wiederherstellung 1858 und nach dem Brande vom 30. September 1875 ist in der Baubeschreibung nähere Auskunft gegeben.

Die Kirche ist einschiffig ohne besonderen Chor und ohne Thurm, und enthält drei Kapellen (Fig. 135—139). Von den westlich und nördlich der Kirche gelegenen Klostergebäuden (vgl. die Merianschen Pläne) sind in den erneuerten Bauwerken nur noch wenige Reste enthalten. Der Nordflügel zeigt in einem Thürsturze die Jahreszahl 1593.

Baube-  
schreibung.

Das Gebäude ist massiv, aus Bruchsteinen erbaut, gewölbt, innen und aussen geputzt, im Hauptgesims, dem Sockel, in den Portalen, Fenstermaasswerken und Gewölberippen aus rothem Sandstein konstruiert und mit Schiefer auf Holzschalung und eisernem Dachstuhl eingedeckt. Der aus Eisen konstruierte sechseckige Dachreiter ist mit Zink bekleidet. Das Dach stösst im Westen gegen einen einfachen Giebel und ist im Osten abgewalmt;

<sup>1)</sup> Vgl. die Verzeichnisse der Epitaphien bei Lersner II, 80 und IV, 89 ff. und für 1692—1778 in Weissfrauen-Büchern II, 9 des Stadtarchivs.

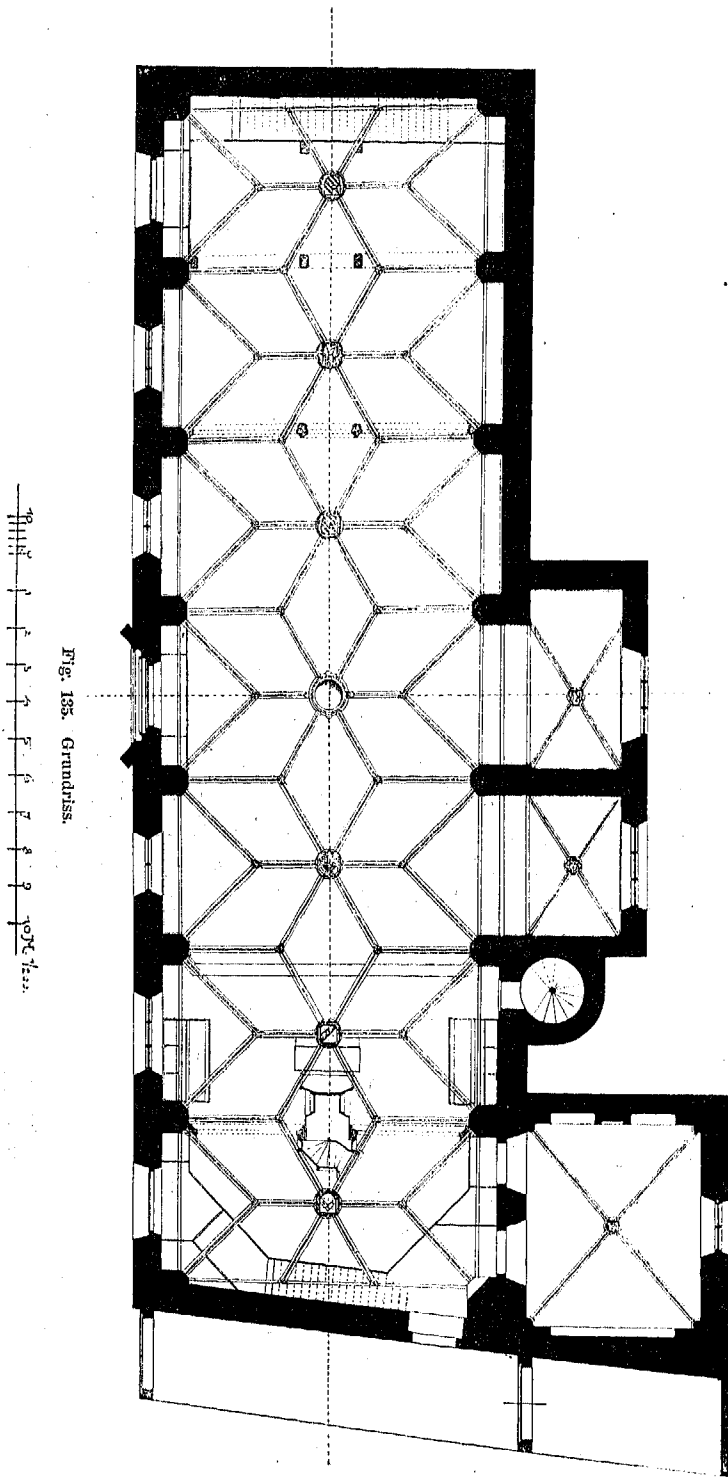


Fig. 135. Grundriss.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000

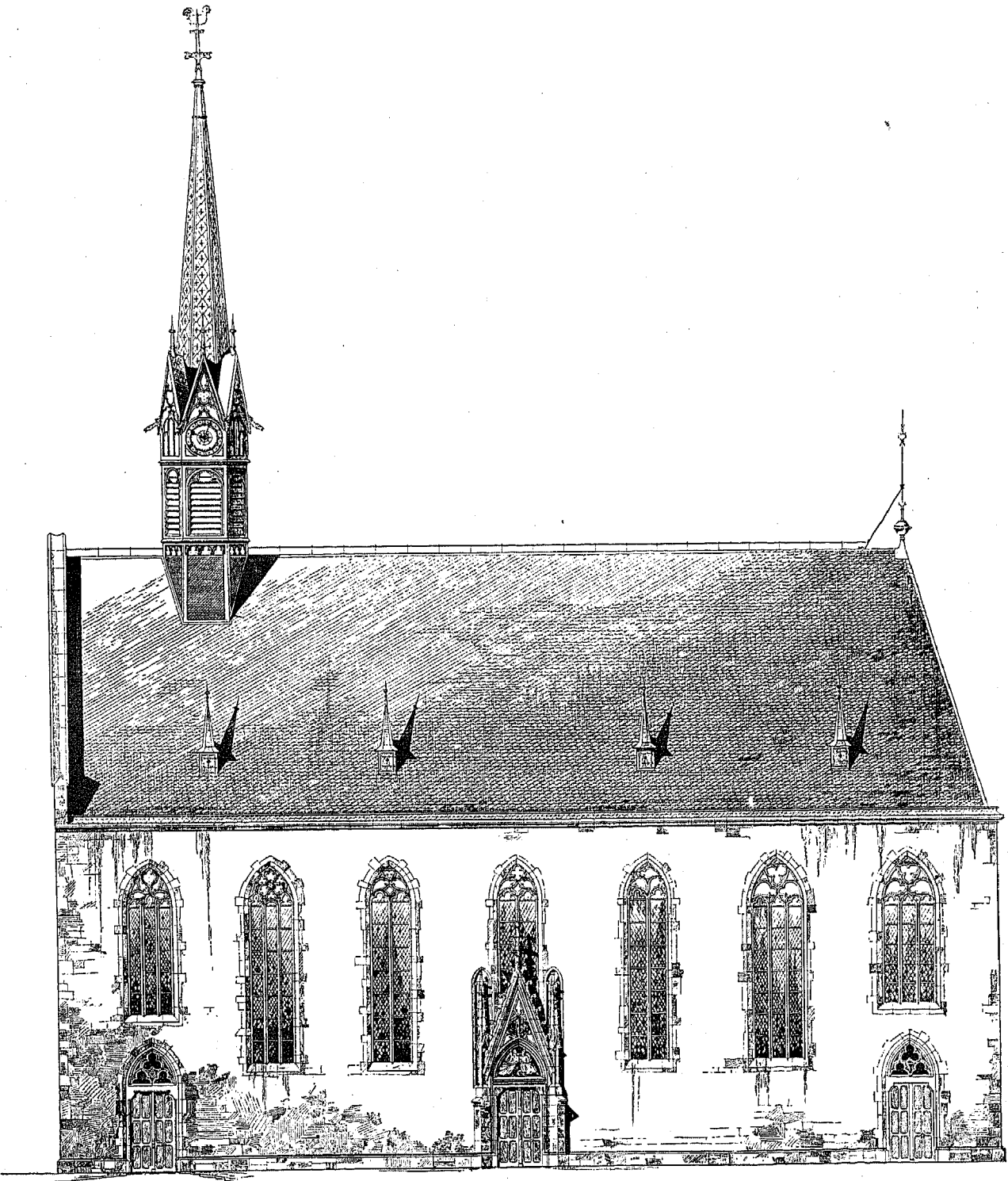
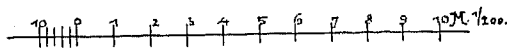


Fig. 186.

SÜDSEITE.



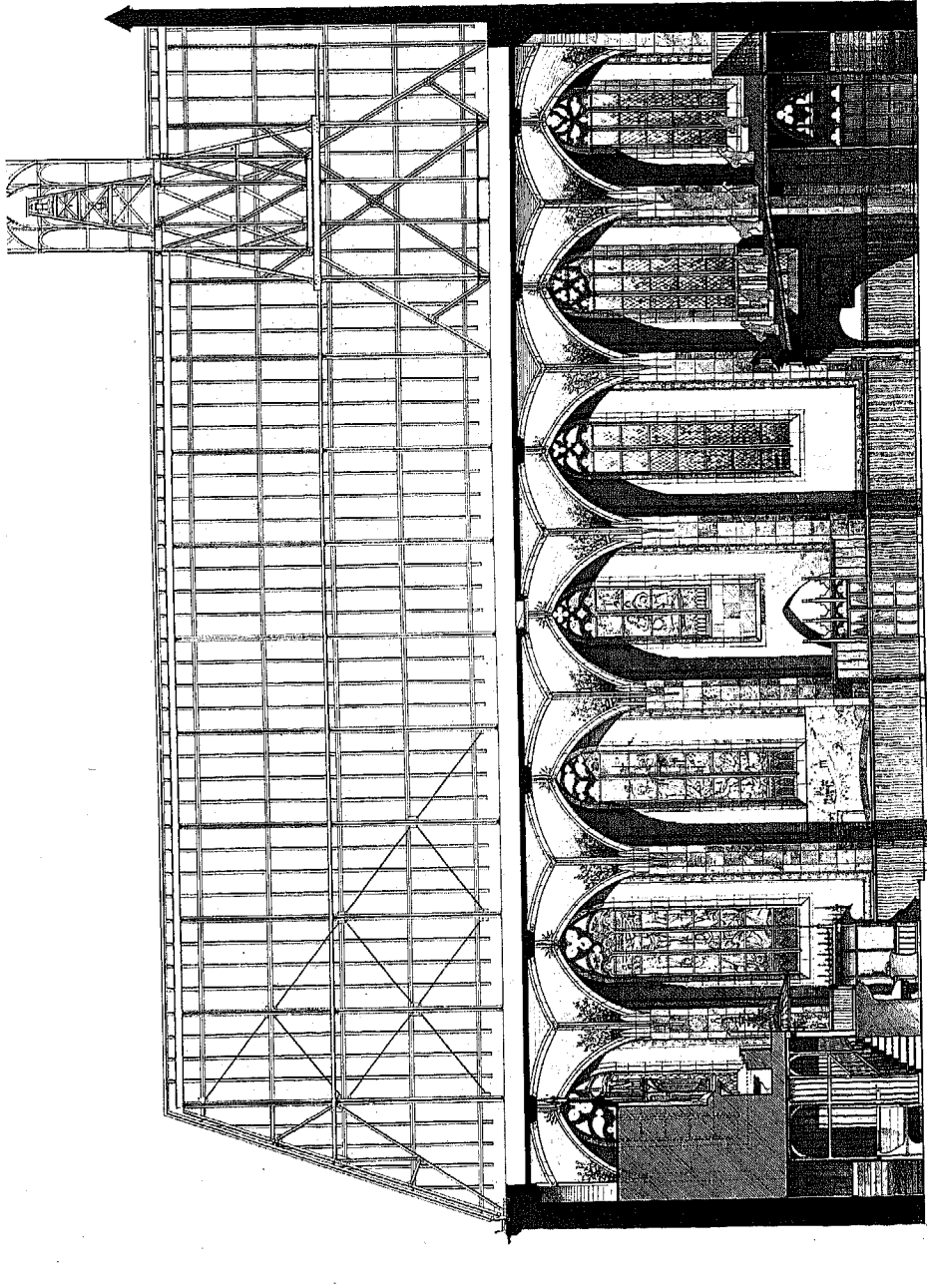
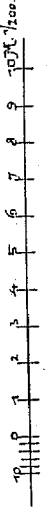


Fig. 137.

LÄNGENSCHNITT.



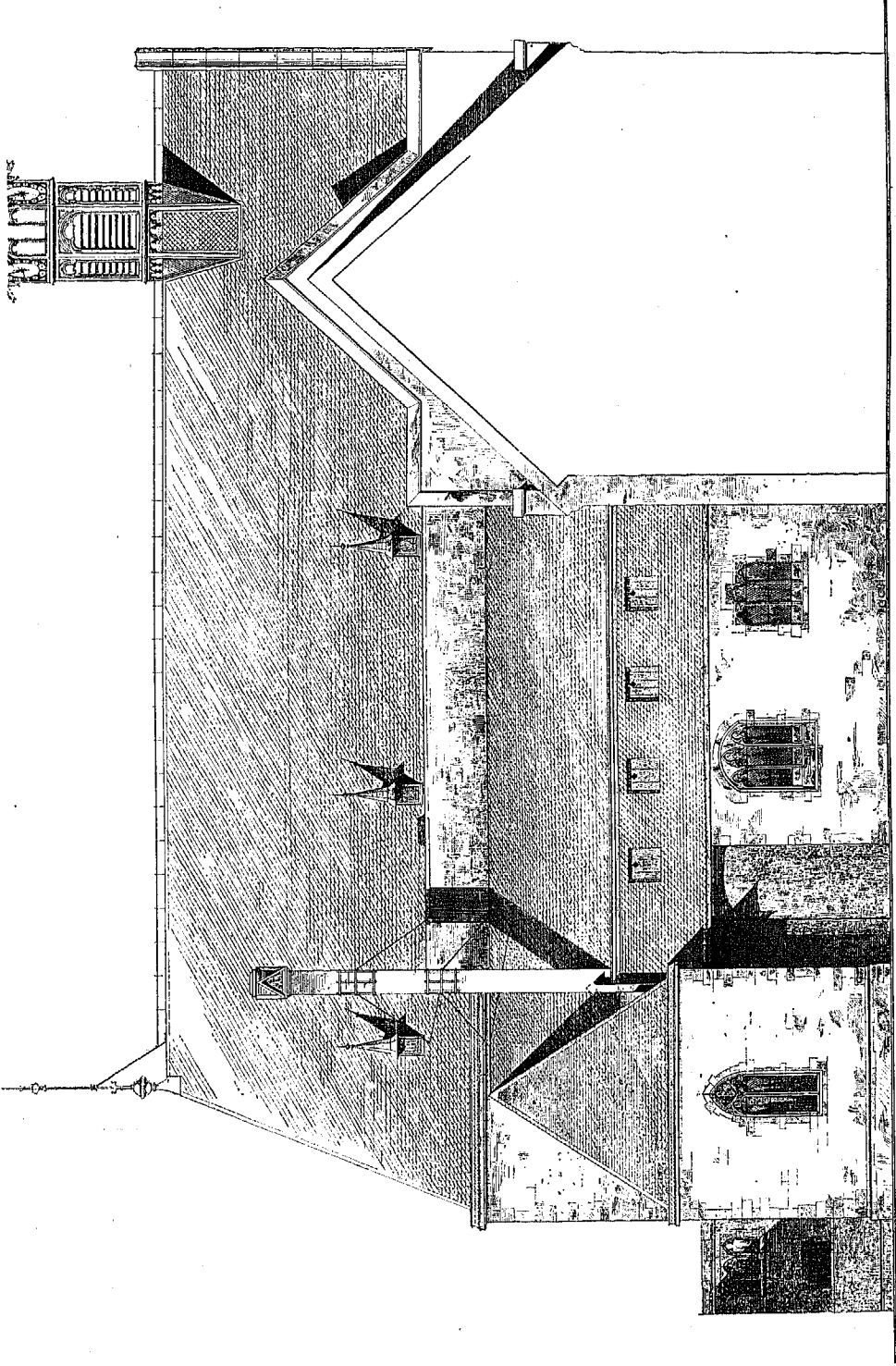


Fig. 188. Nordseite.

— 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M. 1/200. —

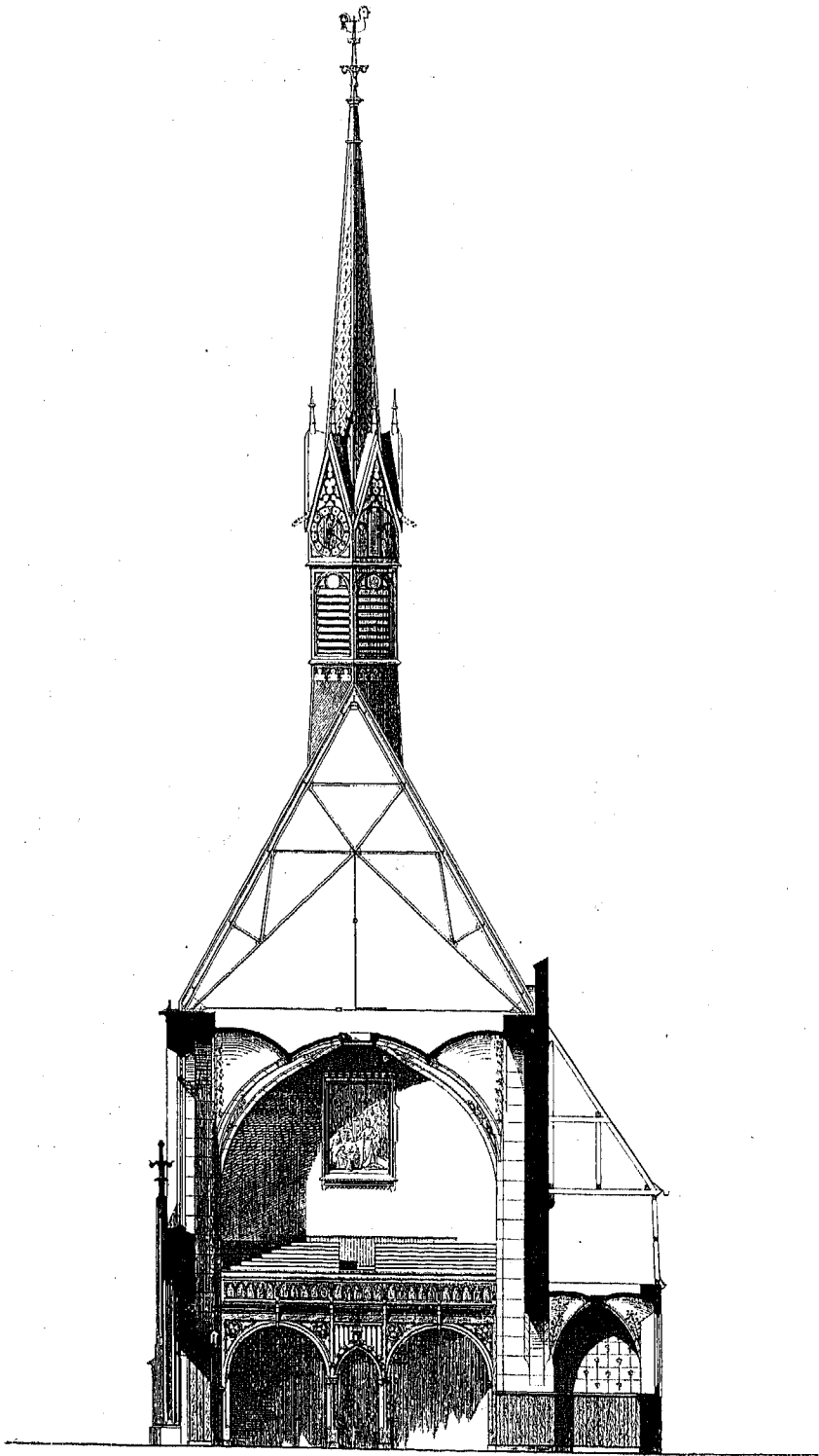


Fig. 139. Querschnitt.

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 1/200.

hier trägt es ein schweres Kreuz aus Schmiedeeisen. Bis zu dem Brande des Jahres 1875 befand sich in der Mitte der Langseite eine grössere Dachgaube, das Dach war im Osten und Westen abgewalmt. Der Dachreiter enthielt eine Glocke, später kam eine Uhr, wohl auch eine Schlagglocke hinzu. Er war nicht von grosser Breite und hatte eine hohe, schlanke Spitze; die später angebrachten Zifferblätter verunstalteten den Dachreiter und gaben demselben das Ansehen einer Wagenlaterne<sup>1)</sup>.

Das rechteckige, spätgothische Schiff aus den Jahren 1468—71 zeigt sehr schöne Verhältnisse und ist in seinen sieben Jochen mit prachtvollen, sechstheiligen Sterngewölben überdeckt. Die Strebepfeiler sind nach innen gezogen, an den Ecken stark abgefast und nehmen die aus einer einfachen Hohlkehle mit Plättchen gebildeten Gewölberippen ohne weitere Vermittelung auf. Sechs Schlusssteine tragen Wappenschilder, der siebente

Schiff

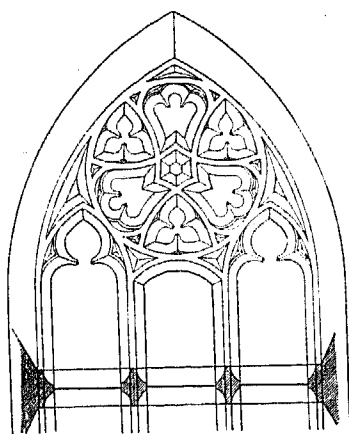


Fig. 140—141.

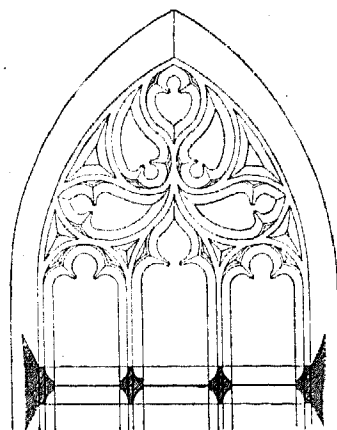


Fig. 142—143.

Fenster der Südseite.



(mittlere) ist als Ring gebildet und seitlich mit vier kleineren Wappenschildern besetzt; die Knotenpunkte zeigen die üblichen Blattbüschel. An der Südseite befinden sich vier dreitheilige und drei zweitheilige Fenster in tiefen Schrägen mit Fischblasen-Maasswerk, welches durchweg im Profil der einfachen Hohlkehle gezeichnet ist. Sie wurden 1856—58 mit ihren Wasserschlägen in gleiche Höhe gebracht. Zwei derselben sind in den Figuren 140—143 in grösserem Maassstabe wiedergegeben. Die drei Portale der Südseite stammen aus der Zeit der Wiederherstellung von 1856—58. Das mittlere zeigt im Bogenfelde zwei durch den Bildhauer von Nordheim gefertigte Engelfiguren. Die oben erwähnte Inschrift,

<sup>1)</sup> Gutachten Denzingers vom 10. März 1878; vgl. Akten der Bau-Deputation Gef. XXVII, Nr. 1.

welche die im Jahre 1342 stattgehabte grosse Ueberschwemmung berichtet, hat rechts neben dem Hauptportale Platz gefunden.

Das Dach und der Dachreiter wurden 1879—80 in der vorhandenen Form nach den Plänen und Theilzeichnungen Denzingers mit einer Summe von rund 45 000 Mark errichtet. Die Ausführung begann unter Leitung Denzingers und wurde später dem Stadt-Bauinspektor Koch übertragen. Denzinger entwarf, damit der Dachreiter für mehrere Glocken nicht zu schwer erschien, an der Westseite eine Giebelmauer und rückte den Dachreiter möglichst nahe, so dass beide zusammenwirken. Der Dachreiter zeigt die charakteristischen Formen des Materials und zierliche Gliederungen. Zum Schutze gegen Eindringen von Nässe während der Aufstellung des eisernen Daches durch die Firma J. S. Fries Sohn wurden die Gewölbe auf den Oberflächen mit einem Cementverputz versehen.

Augenblicklich, d. h. im Herbst 1895, werden, um die Lichtverhältnisse zu verbessern, auf der Nordseite des Schiffes zwei Fenster durchgebrochen.

Kapellen.

Die Kapellen liegen auf der Nordseite und zwar im ersten, dritten und vierten Joeh von Osten; vom zweiten Joche aus ist ein Treppenthurm zugänglich, dessen oberer Theil jetzt fehlt. Die östliche, früher Holzhausensche Kapelle, neuerdings als Sakristei verwendet, ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, welches im Schlussstein das Wappen der Familie von Holzhausen zeigt. Die als einfaches Hohlprofil gezeichneten Rippen sitzen auf runden Diensten mit Laubkapitälen. Das Maasswerkfenster ist zweitheilig. Die beiden anderen Kapellen sind mit niedrigen Bögen gegen die Kirche vollständig geöffnet, ebenfalls mit Kreuzgewölben überdeckt und mit dem Holzhausenschen Wappen geschmückt. Die Beleuchtung erfolgt durch dreitheilige Fenster. Als Profil hat durchweg die einfache Hohlkehle Anwendung gefunden.

Innerer  
Ausbau.

1856—58 wurde durch den Stadt-Baumeister Henrich und den Baukondukteur Architekt Burnitz mit einem Kostenaufwande von 30 800 Gulden das Innere der Kirche im Grossen und Ganzen in den Zustand versetzt, in welchem es heute noch zu sehen ist. Die neuen Portale wurden mit gothischen, eichenen Thüren versehen, die Emporen erweitert, der Verputz wurde innen und aussen erneuert, der Fussboden um 1½ Fuss erhöht. Die Gänge wurden mit Eichenholz belegt, die Kirchenstühle, die Kanzel, die Wand hinter dem Altar und das Orgelgehäuse wurden aus Eichenholz neu angefertigt und gefirnisst. Die Kanzel ist mit den Statuen der vier Evangelisten und der Apostel Petrus, Paulus und Johannes geschmückt; die drei letzteren wurden 1888 durch einen Kölner Holzschnitzer in Eichenholz erneuert. Auch die gothischen Liedertafeln und Windfänge stammen aus dieser Zeit; die Orgel wurde durch Walcker in Ludwigsburg angefertigt und aufgestellt. Ausserdem erhielt die Kirche auf Kosten der Gemeinde (2400 Gulden) eine Kanalheizung durch J. P. Wagner in Frankfurt a. M. Die Zimmerarbeiten fertigte G. W. Koch, die Steinmetzarbeiten G. Rust, die Maurerarbeiten Fr. Weinsperger, die Weissbinder-



arbeiten P. Hildmann, die Schreinerarbeiten J. C. Renck. Als Holzschnitzer war Bildhauer Dielmann thätig<sup>1)</sup>.

Nach dem Brande vom 30. September 1875 erfolgte schleunigst die Wiederherstellung des Inneren durch den Stadt-Bauinspektor Rügemer. Es wurde, da der Dachreiter und der Dachstuhl mit Uhr und Glocken zerstört waren und das Innere durch das zum Löschen verwendete Wasser stark gelitten hatte, in den wesentlichen Theilen jedoch erhalten war, ein Nothdach errichtet; Altar, Orgel, Kanzel und Kirchenstühle wurden, um sie vor dem Einflusse des durch die Gewölbe eindringenden, auf denselben angesammelten Wassers zu schützen, mit Schutzbekleidungen von Dielen versehen, die Heizkanäle und Plattenböden, ein Theil des Verputzes und Hauptgesimses ausgebessert, Epitaphien, Rippen und Schlusssteine frisch vergoldet, Wände und Gewölbe neu gestrichen. Die Arbeiten, im September 1876 vollendet, erforderten einen Kostenaufwand von 22 000 Mark.

Die Bemalung der Decken und Wände stammt aus dem Jahre 1889; und zwar wurde für die Wand- und Deckenflächen Salzkalkfarbe, für die Pfeiler, Gurtbögen u. s. w. Oelfarbe zur Anwendung gebracht. Erstere zeigen einen gelblichen Ton, die Wandfelder sind in einfacher Weise mit Friesen eingefasst, desgleichen die Gewölbe mit Rankenwerk an den unteren Kappenflächen und an den Schlusssteinen belebt. Die Rippen, Fensterschrägen, Pfeiler und Scheidebogen der Kapellen zeigen den rothen Sandsteinton mit weissen Fugen; die Bänder der Rippen und die Schlusssteine sind farbig behandelt und vergoldet.

Wand- und  
Glas-  
malerei.

Ein aus dem XV. Jahrhundert stammendes Wandgemälde an der Ostwand, das jüngste Gericht darstellend, wird heute von dem Orgelgehäuse fast ganz verdeckt. Die Südwand trägt ein ebenfalls dem XV. Jahrhundert angehörendes Wandbild, welches bereits 1857 gereinigt und restauriert, zuletzt 1889 durch den Maler C. J. Grätz in vorsichtiger Weise ohne Uebermalung wiederhergestellt wurde. Hier ist die Auferweckung der Tochter des Jairus, des Lazarus und des Jünglings zu Nain mit zahlreichen Figuren zur Darstellung gebracht. Unter den drei Szenen befinden sich in gothischen Minuskeln die Inschriften „mathei IX puella surge“, „Joh. XI lazare veni foras“ und „luc VII Adolescens tibi dico surge.“ Am oberen Rande ist eine Inschrift in der ganzen Länge des Bildes vorhanden gewesen, welche, heute stark zerstört, sich nicht mehr entziffern lässt.

Drei Fenster sind mit Glasmalereien versehen; die Entwürfe stammen von dem Maler Hamel, die Ausführung erfolgte durch den Glasmaler Lettow. In dem Fenster über dem Hauptportale sehen wir Christus als Kinderfreund, darunter die Inschrift: „Gst. v. Antonie Lindner im Andenken an ihre seel. Schwester Caroline. 1893.“ Das zweite Fenster zeigt die Auferstehung Christi und ist laut Inschrift „Gestiftet von Freunden der Weissfrauenkirche.“ Das dritte Fenster, die Kreuzigung darstellend,

<sup>1)</sup> Akten des Bau-Amts, Gef. XVI, Nr. 81.

trägt die Bemerkung: „Gestiftet v. d. Schwestern Caroline und Antonie Lindner. 1891.“ Schöne, spätgothische, farbige Wappenscheiben befinden sich in den Kapellen.

Denkmäler. Aus der im Jahre 1786 zum Abbruch gelangten Barfüsser-Kirche stammen verschiedene Denkmäler, welche hier Platz gefunden haben. Unter diesen sind zunächst zwei Reliefs aus rothem Sandstein zu nennen. Das erste, an der Südwand befindliche Werk stellt die Kreuztragung Christi dar, stammt aus gothischer Zeit, ist gut erhalten und enthält die Inschrift: „Herre vergeßet der Warheit nyt. 1457.“ Das zweite stellt das jüngste Gericht dar, befindet sich an der nördlichen Wand und steht in Bezug auf den Kunstwerth dem ersten entschieden nach. Christus thront über der Weltkugel, von Posaunenengeln, Johannes dem Täufer und Maria begleitet. Zu seinen Füßen erheben sich die Verstorbenen aus ihren Gräbern, darunter erblickt man rechts die Seligen, welche in den Himmel eingehen, links die Verdammten. Der untere Theil trägt ein Wappen mit Christus am Kreuze. Ein gothischer Wappenstein mit den Wappen Weiss von Limburg und Diemar zum Wedel, also wohl des Heinz Weiss von Limburg, gestorben nach 1372, und seiner Gattin Elsa zum Wedel, gestorben 1383, befindet sich stark zerstört an der westlichen Wand; dieser Grabstein befand sich ehemals wohl auch in der Barfüsser-Kirche. Von den bei Lersner<sup>1)</sup> aufgezählten Epitaphien sind die meisten heute nicht mehr vorhanden. Das schöne von Cronstettensche Epitaphium stammt aus dem Erbbegräbnisse der Familie in der ehemaligen Barfüsser-Kirche; es trägt die Inschrift: „Johannes Hector Steffan von Cronstetten. Scabinus et Senator Reipublicae Moeno Francofurtensis. Natus 1679 die 3. Septembris. denatus 1731 die 24. August.“

Glocken. Die beiden von Lersner erwähnten Glocken wurden bei dem Brande 1875 zerstört. Im Jahre 1880 erhielt der neu aufgestellte Dachreiter zwei neue Glocken durch den Glockengiesser Grosse in Dresden. Die untere grössere Glocke hat einen Durchmesser von 0,94 m, trägt oben einen Ornamentstreifen und die (nicht ganz herumlaufende) Umschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. In der Mitte des Helmes befindet sich der Frankfurter Adler und die Jahreszahl 1880, am unteren Rande vorn die Inschrift: „Gegossen von J. G. Grosse in Dresden 1880“, auf der Rückseite: „A. Nr. 1015“. Die kleinere Glocke hat 0,73 m Durchmesser, den oberen Ornamentstreifen wie vor und die Umschrift: „Vater Unser, der Du bist in dem Himmel!“ In dem mittleren Theile hat wieder der Frankfurter Adler, unten vorn die gleiche Inschrift wie bei der grösseren Glocke Platz gefunden, während auf der Rückseite unten „Cis. Nr. 1016“ zu lesen ist.

<sup>1)</sup> Lersner, II, 80; IV, 89 ff.

## DIE LIEBFRAUEN-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Akten, Urkunden und Bücher des Stiftsarchivs (im Stadtarchiv) und städtische Akten über das Stift; über die Restaurierung von 1763 ff. Liebfrauen-Bücher 64; über den Neubau des Thurmes 1770 Ugb B 9 Nr. 229; über die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Abbildungen des alten Lettners in Liebfrauen-Büchern 64; Risse des alten Thurms vor 1770 und des 1770 errichteten neuen Thurmes in Liebfrauen-Urkunden 780 und in Ugb B 9 Nr. 229.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Hüsgens Artistisches Magazin S. 566; Gwinner, Kunst und Künstler S. 489, 568, Zusätze S. 42; Lotz, Baudenkmäler S. 147; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 115; Frankfurter Konversationsblatt 1860 Nr. 128.

Die Häuser und Grundstücke um den Liebfrauenberg, für den 1280 Geschichte. zum ersten Male die Bezeichnung „Rossebühel“ vorkommt, waren im Anfange des XIV. Jahrhunderts meist im Besitze der reichen Familie Wanebach. 1305 wird ein „neuer Hof“ des Volgwins von Wetzlar „in einem engen Flecken gegen die Stadtmauer“, der zweiten, um die Mitte des XII. Jahrhunderts errichteten Befestigungslinie, erwähnt; dieser Hof kam bald nach dem Tode des Besitzers an die Johanniter-Kommende, welcher Volgwins Söhne beigetreten waren, und wurde von dieser 1308 zum vierten Theile an Wigel von Wanebach und dessen Gattin Katharina aus dem Geschlechte der Hohenhaus verkauft.

Das erworbene Viertel von Volgwins Hof mag zu dem Platze gehört haben, auf welchem Wigel später die der Jungfrau Maria geweihte Kapelle stiftete. Für die spätere Nachricht, dass an deren Stelle früher eine der heiligen Katharina geweihte Kapelle gestanden habe<sup>1)</sup>, lässt sich kein urkundlicher Beweis erbringen; vielleicht gründet sich diese Legende ein-

<sup>1)</sup> Diese Nachricht findet sich zuerst in den aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stammenden Extrakten aus den Rathsprötkollen Band X; daher mag sie Lersner IV, 190 geschöpft haben.

fach auf den Vornamen der gefeierten Stifterin Katharina von Wanebach, welcher das Liebfrauen-Stift sein Bestehen verdankt.

Das älteste urkundliche Zeugniß von der neuen Liebfrauen-Kapelle besitzen wir in einem Ablassbriefe vom 8. Februar 1318, den 18 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe in Avignon ausgestellt haben<sup>1)</sup>. Er zeigt uns die Kapelle in vollem Baue begriffen: des Ablasses sollen theilhaftig werden alle, die zum Bau, zur Vollendung, zu Ornamenten und Paramenten beitragen und die die Kapelle bei der Einweihung und an gewissen Festen besuchen. Dass Wigel und Katharina von Wanebach sowie ihre Tochter Gisela und deren Gatte Wigel Frosch die Kapelle lediglich aus eigenen Mitteln und auf eigenem Grund und Boden erbaut haben, scheint zwar durch den Wortlaut des Ablassbriefes ausgeschlossen, wird aber in einem Briefe des Frankfurter Propstes Wilhelm aus dem Jahre 1325 ausdrücklich gesagt<sup>2)</sup>.

Drei Jahre später, am 21. April 1321, ertheilte auch der Verweser des Erzbisthums Mainz den Besuchern weiteren Ablass; die Kapelle war also vollendet, der Kirchhof wird bereits zu Beerdigungen benutzt. Die Erbauer der Kapelle, die mit sechs Vikarien ausgestattet war, starben schon sehr bald; Wigel von Wanebach endete am 18. November 1322 und wurde in der Kapelle beigesetzt; sein Schwiegersohn Wigel Frosch erlag 1324 dem Fieber auf der Wallfahrt nach S. Jago di Compostolla, nachdem er in seinem Testamente die Kapelle reich bedacht hatte. Ihrer beider Andenken lebte noch lange Jahre in dem volkstümlichen Namen der Kirche und des Stiftes „zu den Wigeln,“ der noch 1516 urkundlich vorkommt.

Das Werk der Männer setzten die hinterlassenen Frauen fort; sie wandten der Kapelle reiche Gaben zu und erreichten 1325, trotz des Widerspruches ihrer Verwandten, die Erhöhung der „libera capella“ zu einer „ecclesia collegiata“ mit sechs Präbenden. Am 12. April 1325 stimmte der Propst des Bartholomaeus-Stiftes dieser Erhöhung zu, am 25. April sprach sie der Erzbischof Matthias von Mainz aus, zwei Tage später wurde sie beim Hochamte im Dom dem Volke und Clerus feierlich bekannt gemacht. So hatte die Stadt wenige Jahre nach der Gründung des zweiten Kollegiatstiftes an St. Maria und Georg das dritte und letzte an der Liebfrauen-Kirche erhalten. Die Weihe des neuen Stiftes soll am 26. Juni 1325 erfolgt sein; zur Erinnerung an dieselbe liessen die drei ersten Prälaten im folgenden Jahre das Brustbild des Erzbischofs Matthias von kostbarem

<sup>1)</sup> In der reich ausgestatteten, mit 18 Siegeln versehenen Urkunde, welche noch nicht gedruckt ist, heisst es von der Kapelle: „capella, que ad honorem beate Marie virginis gloriose de novo construitur in Frankevord in loco, qui dicitur of dem Rossebohel...“; der Ablass wird verheissen „omnibus vere penitentibus et confessis, qui ad eiusdem capelle structuram et consummationem necnon calicem, libros, luminaria, ornamenta et alia dicte capelle necessaria et prespiteris in eadem capella celebrantibus manus porrexerint adiutrices et qui illam capellam in dedicatione ipsius...“ etc.

<sup>2)</sup> Böhmer UB 478.

Stein in den erhöhten Fussboden beim Eingange zum Chor einsetzen. Die Gründerinnen des Stiftes starben schon sehr bald: Gisela Frosch am 4. Februar 1326 und ihre Mutter Katharina von Wanebach am 9. August 1335; beide haben noch vor ihrem Ableben für das Stift und die Ausstattung der Kirche reichlich gesorgt.

Von dem ursprünglichen Zustande des Kirchleins, welches im Nordende der Stadt, an der Grenze von Oberstadt und Niederstadt, in einem Brennpunkte des geschäftlichen Verkehrs gelegen war, wissen wir nichts; es war offenbar der Vergrößerung fähig und bedürftig. Schon am 6. Januar 1344 wurde ein neuer westlicher Theil der Kirche mit zwei Altären durch den Bischof Albert von Beichlingen geweiht. 1383 erfolgte eine Ablassertheilung für die Andächtigen vor dem neugeweihten Bilde der heiligen Jungfrau; es ist wohl dasselbe, welches zehn Jahre später auf einer steinernen Säule mitten in der Kirche stand. In einer Urkunde des Jahres 1393 werden drei Altäre, des heiligen Kreuzes, aller Apostel und aller Heiligen genannt; hierzu ist sicherlich noch der Hochaltar zu rechnen, der wohl der Mutter Gottes geweiht war. Was wir sonst aus dem ersten Jahrhundert der Kirche wissen, beschränkt sich auf Stiftungen von geistlichen Beneficien und Gegenständen zur inneren Ausstattung.

Reichlicher fliessen die Nachrichten für das XV. Jahrhundert. Schon im Anfange desselben machte sich das Bedürfniss nach einem Um- und Erweiterungsbau geltend; im Jahre 1415 ertheilte der Erzbischof von Mainz denen, welche ihr Scherflein zu diesem frommen Zwecke beitragen würden, freigebig Ablass. Aus dem Jahre 1419 erfahren wir von zwei Ablassertheilungen für die Andächtigen vor dem Bilde des heiligen Jodocus, welches auf dem Altare einer hier zum ersten Male erwähnten Kapelle stand, und vor dem alten Bilde der Mutter Gottes, welches damals auf einer runden Holzsäule vor dem Chore aufgestellt war; beide Bilder waren kurz vorher von dem Vertreter des Erzbischofs neu geweiht und mit Reliquien versehen worden.

Von Bauten aus dieser Zeit am Schiffe der Kirche ist nichts überliefert. Doch müssen wir annehmen, dass auch das Langhaus im XV. Jahrhundert einem Umbau unterzogen wurde. Urkundlich genau dagegen ist der Neubau der Sakristei im Jahre 1430 auf dem Raume zwischen Kirche und Stadtmauer zu bestimmen. Um der Sakristei Licht zuzuführen, mussten Fenster in die Stadtmauer gebrochen werden. Das Stift wandte sich zu diesem Zwecke an den Rath der Stadt; der letztere mochte aber, da es sich hier um einen Eingriff in die innere, in die wichtigste Befestigungslinie der Reichsstadt handelte, diese Erlaubniss nicht aus eigener Machtvollkommenheit geben; er verwies das Kapitel mit seinem Gesuche an den König. In demselben wird die Kirche als zu eng und zu klein für den Gottesdienst dargestellt; die Erweiterung mit Zuhülfenahme von Theilen der Stadtbefestigung sei der Stadt nicht schädlich. Die Antwort König Sigmunds muss zustimmend

gelaute haben und im Laufe des Jahres 1430 wurde der Bau der neuen Sakristei ausgeführt. Die Stadt erlaubte dem Stift, die Sakristei bis an die Stadtmauer zu bauen und widerruflich durch diese ein „Licht“ zu brechen, das Fenster soll mit gehauenen Steinwerke und eisernen Geremsen versichert werden, das Stift muss den Schwibbogen an der Mauer wieder herrichten und ein Gewölbe darüber bauen, damit der Mauerang nicht unterbrochen wird, auf dieses Gewölbe will es dann einen Bau zu einer „liberij“, d. h. Bibliothek oder Archiv, setzen — dies der Inhalt der auf diese Abmachung zwischen Stift und Stadt bezüglichen Urkunde vom 1. September 1430. Nach einer von Battonn angezogenen Stelle des nicht mehr vorhandenen Manuskriptes Cunibert stand in der neuen Sakristei der Altar des Erzengels Michael; sie soll sammt dem daneben gelegenen Versammlungsraume für das Kapitel an Stelle einer alten Kapelle der Kirche errichtet worden sein.

Noch ermangelte die Kirche des Thurmes; auch hierzu bedurfte es der Erlaubniss des Rathes, da der Thurm auf die Stadtmauer gesetzt werden sollte. Dies wurde dem Stifte im Jahre 1453 unter der Bedingung gestattet, dass der Thurm in der Weise gebaut würde, dass dadurch der Gang auf der Mauer nicht zugemauert werde, und dass es den Thurm von der Stadt als Wachtthurm benutzen lasse. Für die Kirchenglocken wurde zunächst „eyn hultzern gesperre und glockhus“ mit Erlaubniss des Rathes und mit der Verpflichtung des späteren Abbruches auf Verlangen des Rathes ebenfalls auf städtischem Grund und Boden errichtet. Nach Fertigstellung des Thurmes wurde dieses provisorische, mit Schindeln gedeckte Glockenhaus wohl beseitigt.

Im Jahre 1468 werden die Altäre „zum neuen Chörlein“ und am Eingange zum Thurme neu geweiht. 1473 stiftete Jeckel zu Schwanau zum Wölben, Malen und Ausweissen des Chores 200 Gulden, eine Arbeit, die aber 643 Gulden gekostet hat; für Thurm, Geläute und Orgel stiftete er 400 Gulden — nach einer aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Notiz<sup>1)</sup>. Eine Urkunde des Stiftes von 1479 zeigt dagegen, dass die Nachlassverwaltung Jeckels zu Schwanau der Kirchenfabrik 325<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gulden nur zinsenlos vorgestreckt hatte und zwar zu Bauten am Thurme, von dem wir wissen, dass 1478 an ihm gebaut und dass er damals mit Schindeln gedeckt wurde. Aus dem Jahre 1495 hören wir noch, dass damals neue Stühle für den Chor in Köln angefertigt wurden. Bald darauf that das Stift die einleitenden Schritte zu den grossen Veränderungen im Beginne des XVI. Jahrhunderts, zum Neubau des Chores der Kirche.

Schon am 6. Juli 1497 bat das Stift den Rath um Erlaubniss und Förderung zum Erwerb des an das Kirchengrundstück stossenden Hauses Radeheim, um damit Kirche, Chor und Kirchhof zu vergrössern. Der

<sup>1)</sup> Extrakte aus den Rathspokollen Band X.

Rath liess sich darauf vom Stifte Riss und Visierung einreichen und dieselben durch Verordnete und Werkmeister prüfen und erklärte sich bereit, den Ankauf von Radeheim und den Bau zu gestatten, falls das Stift sich bereit erkläre, eine ihm in der Stadt zustehende ewige Gülte ablösen zu lassen. Das Stift weigerte sich und der Rath versagte die erbetene Erlaubniss. Erst sechs Jahre später kam das Stift in den ersehnten Besitz des Hauses. Elisabeth von Heringen, deren Gatte Stadtschultheiss Dr. Ludwig zum Paradies im Jahre 1502 gestorben und in der Liebfrauen-Kirche beigesetzt worden war, erkaufte das Haus Radeheim um 520 Gulden von Henne Stralenberg und schenkte es mit Urkunde vom 23. Oktober 1503 und unter Zustimmung des Rathes dem Liebfrauen-Stifte zum Abbruche und zur Vergrösserung des Chors der Kirche. Es zeugt von dem Interesse des Rathes und wohl auch von seiner werktätigen Beihülfe, dass er den Baumeistern der Stiftsfabrik noch vier weitere Baumeister aus seiner Mitte beigesellte zur Aufsicht über den Bau und die richtige Verwendung des Ertragnisses von einem eigens dazu aufgestellten Kirchenstocke. Aber erst 1506 konnte der Bau begonnen werden, nachdem unter dem 2. Januar dieses Jahres der Vikar des Erzbischofs von Mainz dem Stifte gestattet hatte, den Chor seiner Kirche niederzulegen und neu zu erbauen, sowie die Altäre nach Nothdurft zu versetzen; die Erlaubniss war an die Bedingung geknüpft, dass eine Unterbrechung des Gottesdienstes nicht stattfände und dass die Gebeine auf dem Kirchhofe, welche beim Bau ausgegraben werden müssten, anderweitig beigesetzt werden. Mit der Erweiterung des Chores ging auch der Bau einer neuen Sakristei Hand in Hand; im Juli 1507 gestattete der Rath dem Stifte, für diese Sakristei in die Stadtmauer einen Pfeiler von Quadersteinen und je drei Fenster zu beiden Seiten einzubauen; die Fenster mussten mit Eisen vergremst, der Gang auf der Stadtmauer durfte durch diese Veränderungen nicht versperrt werden. Zu diesen Bauten erfreute sich das Stift reicher Beisteuern seitens des Rathes und aus der Gemeinde; es hat selbst bald nach Beendigung seines Baues dem Rathe gegenüber anerkannt, Stadt und Gemeinde hätten sich beim Baue des Chores, der Sakristei und des Gestühles sehr willfährig erwiesen. Von privaten Beiträgen waren die bedeutendsten die der frommen Dame Katharina Frosch, der Wittwe Gilbrechts von Holzhausen, derselben, welche 1521 Luther, als er sich auf dem Wege nach Worms in Frankfurt aufhielt, als den verheissenen Reformator der Kirche begrüsst haben soll; ein Stiftschronist sagt von ihr, sie habe zum Baue des neuen Chores „unzähliges Geld“ aufgewendet. Die Stifterin wurde dafür mit mehreren ihrer Verwandten in die Bruderschaft des Stiftes aufgenommen, auch ihr und ihres Gatten Wappenschild im Chore angebracht. Auch die Nachlassverwalter Jeckels zu Schwananau scheinen reiche Beisteuern geliefert zu haben, da in den Fenstern des Chores zehnmal Jeckels Wappen wiederkehrte. Der neue Chor wurde am 15. August 1509, dem Tage Mariä

Himmelfahrt, und die neue Sakristei, sowie der Kreuzaltar am folgenden Tage eingeweiht; in den erweiterten Bau kamen neue, noch heute vorhandene Chorstühle, offenbar die 1495 in Köln begonnenen, und 1512 auch eine neue Orgel, zu welcher der Rath auf Bitten des Stiftes kostenfrei das Holz lieferte; 1520 erhielt die Kirche zwei schwere, messingene Leuchter, eine Arbeit des Nürnberger Meisters Jobst Joccel, bei deren Verkaufe im Jahre 1764 nicht weniger als 218 Gulden gelöst wurden.

Im Juni 1517 besuchte Kaiser Maximilian I. bei seinem Aufenthalt in Frankfurt mehrere Male den Gottesdienst in der Kirche, die in den nächsten Jahren einer traurigen Zeit entgegen ging. Die Leiden des Stiftes während der reformatorischen Bewegung, die uns ein Mitglied des Kapitels, der Canonicus Wolfgang Königstein, so anschaulich geschildert hat, entzogen wohl auch der Kirche ihre reichen patrizischen Gönner; der letzte Stifter aus diesen Kreisen war Jakob Heller, der in seinem Testamente für eine ewige Ampel auf dem Oelberge zu Liebfrauen eine grössere Summe aussetzte. Am 15. April 1522 wurden Huttens Drohbriefe gegen die Geistlichkeit an die Kirchenthüre geheftet; am Pfingstfest 1525 liess der Rath gar einen lutherischen Prädikanten in der Kirche predigen, nachdem er kurze Zeit vorher, wie auch bei den anderen Stiften und Klöstern, Vermögen und Kirchenschatz des Liebfrauen-Stiftes hatte inventurieren lassen.

Bei der 1533 von dem Volke erzwungenen Entfernung der Bilder aus einzelnen Gotteshäusern blieb die Liebfrauen-Kirche zwar verschont, doch durften die Geistlichen in den Jahren 1533—48 keinen Gottesdienst in ihr feiern. Blieb sie auch durch den Heidelberger Vergleich von 1535 in den Händen der Katholiken, so liess doch der Rath von Ostern 1542 ab ebenso wie zu St. Leonhard einen über den anderen Sonntag einen lutherischen Prädikanten in der Kirche predigen; auch in der Schwedenzeit 1633 wurden hier protestantische Predigten gehalten. Während des Schmalkaldischen Krieges 1546 musste das Stift seine Kirchengeräthe im Werthe von über 1500 Gulden dem Rathe überliefern; es erhielt später nur einen Theil derselben unversehrt zurück<sup>1)</sup>.

Von baulichen Veränderungen und Gegenständen der inneren Ausstattung, welche die Kirche im XVI. und XVII. Jahrhundert erfahren oder erhalten hat, ist nur wenig bekannt. Lersner theilt eine Inschrift über der „kleinen Kirchenthüre“, über welcher die Wappen der Familien Brun und Hohenhaus angebracht seien<sup>2)</sup>, mit, wonach diese 1571 in ihrem

<sup>1)</sup> In Liebfrauen-Büchern 105 befinden sich Inventarien des Kirchenschatzes aus den Jahren 1498, 1546 und 1576.

<sup>2)</sup> Um 1360 heirathete Brune Brun die Rilinde von Hohenhaus, also wohl eine Stiftung dieses Ehepaars, dessen Wappen noch zu Lersners Zeit mehrfach in der Kirche zu sehen war; auch Rilindens Grabstein war noch um 1700 in der Kirche vorhanden. Die beiden Wappenschilder und die alte Pietà darüber befinden sich jetzt über der Vorthüre zum östlichen Südportal.



oberen Theile erneuert und in ihrem unteren ganz neu hergestellt worden sei und gerade hundert Jahre später eine weitere Erneuerung erfahren habe. 1589 wurde ein neues Orgelgesims aufgestellt mit der Jahreszahl 1589; es wurde bei der Reparatur von 1763 entfernt. 1615 liess der Dechant Philipp Wisch mit Beihülfe von Gemeindemitgliedern eine neue Kanzel anfertigen; die Inschrift gab die Namen und Wappen der Stifter; diese Kanzel wurde 1771 durch eine neue ersetzt. Im Jahre 1658 liess Kaiser Leopold I. die Aussenseite der Kirche am Sonnenzeiger auf seine Kosten herstellen. 1671 wurde der Chor restauriert und damals wohl die in ihrem ersten Datum nicht ganz richtige, 1763 entfernte Inschrift angebracht: „Anno 1508 chorus hic restaurari ceptus, anno autem 1509 consumatus est, anno 1671 renovatus.“ Aus dem Jahre 1674 stammte ein neuer Hochaltar, von dem Bildhauer Zacharias Juncker in Miltenberg angefertigt und von Maler Jost Burckayd in Mainz illuminiert; dem Jahre 1671 gehörte der Altar der heiligen Jungfrau, eine Stiftung der Eheleute Baron von Wetzel, und dem Jahre 1682 der Salvator-Altar, eine Stiftung des Dechanten Nusbaum, an. In den siebziger und achtziger Jahren des XVII. Jahrhunderts machte das Stift vergebliche Versuche, von den Kramläden an der südlichen Kirchenmauer befreit zu werden; wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass die Läden damals schon über hundert Jahre die Aussenseite der Kirche verunziert hatten. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Karls VI. 1711 wurde im Chore das sogenannte Kur-Pfälzische Oratorium errichtet, welches 1763 abgerissen wurde.

Ueber die grossen baulichen Veränderungen des vorigen Jahrhunderts von 1763—70 sind wir vorzüglich unterrichtet, da wir über diese Arbeiten einen ausführlichen Bericht in Liebfrauen-Büchern 64 besitzen, in welchem sich auch viele Nachrichten zur früheren Geschichte des Gotteshauses finden.

Das Anerbieten einer italienischen Weissbinder-Gesellschaft, welche bereits in der Kapuziner-Kirche gearbeitet hatte, auch die Liebfrauen-Kirche auszuweissen, gab im Jahre 1763 dem Stifftskapitel Veranlassung zu dem Beschlusse, bei dieser Gelegenheit die Kirche einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Am 21. Mai 1763 schloss es mit dem hiesigen Orgelmacher Ernst Weegmann einen Vertrag ab, laut welchem dieser für 1350 Gulden eine neue Orgel von zwei Klavieren mit je 49 Clavos, einem Pedal mit 15 Clavos, einem Gehäuse aus Tannenholz einschliesslich Bildhauerarbeit und vier Blasebälgen zu liefern hatte. In einem weiteren Vertrage vom 24. Mai verpflichteten sich die italienischen Weissbinder, gegen Zahlung von 350 Gulden und Lieferung der erforderlichen Materialien die Kirche, das Glockenhaus und die beiden Sakristeien zu weissen, die Cordons und Säulen in abstechender Farbe zu streichen, die Wappen zu erneuern.

Bereits am 25. Mai begannen die Arbeiten mit der Entfernung aller Bilder und dem Abbruche des alten Orgelgestells aus 1589 unten in der Kirche, an dessen Stelle das neue Doxal und die neue Orgel treten sollten.

In den nächsten Tagen wurden fünf Altäre, ferner das alte Doxal mit der Orgel und der Kreuzaltar vor dem Chore entfernt, verschiedene Epitaphien versetzt. Während im Laufe des Juni die Arbeit in vollem Gange war, wurde das Stiftskapitel durch mehrere Schenkungen für die neuherzustellende Kirche erfreut. Der fürstlich Taxissche Kammerrath Johann Baptist Bolz stiftete 1500 Gulden zu zwei von dem Mainzer Architekten und Stukkateur Peter Jäger zu erbauenden Johannes-Altären, welche zu beiden Seiten des Chores aufgestellt werden sollten; das Kapitel selbst bestellte bei dem gleichen Meister einen neuen Hochaltar und zwei kleinere Nebenaltäre, verschiedene Mitglieder der Gemeinde spendeten neues Glaswerk in die Fenster. Binnen zwei Wochen hatten die fleissigen Italiener, deren Werk die Missgunst der einheimischen Weissbinder, aber auch das Wohlwollen der Herren zu St. Bartholomaei und zu den Karmelitern, die sich sofort ihre Dienste sicherten, erweckt hatte, das Schiff der Kirche fertiggestellt; am 13. Juni begann ihre Arbeit im Chore, dessen zwei Fenster auf der Südseite unten vermauert wurden, um sie den gegenüber befindlichen Fenstern über der Sakristei gleich zu machen. Nach Beendigung der Weissbinderarbeiten wurde der Fussboden im Schiffe geebnet und im Chore erhöht, sowie mit Platten belegt, mit dem Aufschlagen des Doxals für die neue Orgel begonnen und oben im Chore in vergoldeten Buchstaben die Inschrift angebracht: „beneDICTIone et fratrVM VuIone refLoresCo“; die als Zahlzeichen verwertbaren Buchstaben dieser Inschrift ergeben addiert die Jahreszahl 1763. Die Chorstühle wurden Anfang Juli von dem Bildhauer Georg Friedrich Donnet unentgeltlich renoviert, für das ewige Licht im Chore wurde eine neue messingene Lampe beschafft. Am 8. Juli begannen die Arbeiten am Doxal für die neue Orgel; die alte ging für 150 Gulden in den Besitz der Gemeinde Schwanheim über. Damit waren die Arbeiten in der Hauptsache beendet, was am Feste Mariae Himmelfahrt mit einem solennen Hochamte gefeiert wurde. Die Aufstellung der neuen Orgel, die Stukkaturarbeit am Doxal von Metz, die Fertigstellung jener beiden Johannes-Altäre durch Jäger in Mainz, sowie die Herstellung des neuen Hochaltars und zweier kleinen Altäre im nördlichen Seitenschiffe, die Renovierung des schon 1750 von Dechant von Habermann gestifteten Muttergottes-Altars, die Setzung und Versetzung weiterer Altäre und andere Arbeiten erfolgten in den Sommermonaten 1764 und 1765; am Fest der Kirchweihe, dem 1. September 1766, wurde das erste Hochamt am neuen Hochaltare gehalten. Die Gesamtausgaben für diese Arbeiten beliefen sich auf beinahe 8400 Gulden; von denen fast die Hälfte allein an den Stukkateur Jäger für die fünf gestifteten Altäre entrichtet wurde.

Aber damit waren die Ausgaben des Kapitels noch nicht zu Ende; die nächsten Jahre erforderten noch schwere Opfer. Für eine Reparatur des Glockenstuhles musste das Stift im Jahre 1767 655 Gulden aufwenden. Bald darauf ergab sich die Nothwendigkeit, den oberen Theil des Thurmes

abzubrechen und zu erneuern; der neue Thurm zeigte nach dem dem Bauamte eingereichten Riss eine andere Form und sollte um 22 Fuss erhöht werden. Nach längeren Verhandlungen des Stiftes mit dem Bauamte und nach gereizten Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und der Kur-Mainzischen Regierung wurde im Juni 1769 dem Stifte der Baubescheid erteilt. Die abgeänderte Form des Thurmes wurde zwar genehmigt, aber die Erhöhung abgelehnt und angeordnet, dass mit der Anzahl der Glocken und dem Glockenstuhle keinerlei Veränderung vorgenommen werden dürfe. Am 10. April 1770 begann der Abbruch des alten Thurmes, am 23. April die Arbeit am neuen durch den Maurermeister Kayser; am 14. Juni wurde das Kreuz mit Knopf und Hahn auf den fertigen Thurm aufgesetzt. Die Kosten betragen über 2500 Gulden; da die Mittel des Stiftes durch die Arbeiten der vorhergegangenen Jahre erschöpft waren, so musste es zu dem Thurmbaue eine grössere Summe aufnehmen. Endlich wurde noch im Jahre 1771 die alte, 1615 von Dechant Wisch gestiftete Kanzel, die von Stein war und einen Holzdeckel hatte, beseitigt und durch eine neue mit marmoriertem Gips überzogene Kanzel ersetzt, welche der Mainzer Stukkateur Peter Metz für 700 Gulden lieferte.

Hüsgen, welcher dieser Restaurierung der Kirche im Inneren und Aeusseren nur wenig Geschmack abgewinnen konnte — man habe, sagt er, sie „nun gleichsam in zweyerlei Bauarten abgetheilet“, d. h. den gothischen Bau modern verunziert — erzählt, dass zu seiner Zeit (1790) in der Kirche noch einige ganz alte Gemälde gewesen seien, die von Kennern sehr geschätzt wurden; er bedauert, dass bei dieser Erneuerung die farbigen Glasfenster mit den Wappen der Stifter und Wohlthäter der Kirche beseitigt werden mussten, da ihr schadhafter Zustand jeder Herstellung spottete.

Ueber bauliche Veränderungen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ist wenig bekannt. 1859 zeigten sich Sprünge am Gewölbe im westlichen Theile der Kirche über der Orgel, welche wohl auf eine Senkung der Stirnmauer zurückzuführen sind; dies gab die Veranlassung zu der Neuherstellung durch Henrich und Rügemer in den Jahren 1861—62.

Die städtischen Behörden bewilligten im September 1861 nach Maassgabe des bauamtlichen Berichtes für die Herstellung des Innern 7200 Gulden, für eine in der Kirche zu errichtende Orgelbühne 4600 Gulden und für eine neue Orgel nebst Gehäuse 10 696 Gulden. Die fehlenden Theile an den Wappenschildern, den sechs Altären und den Chorsthühlen wurden ergänzt, der Putz theilweise erneuert, die Schlusssteine und Denkmäler neu bemalt und vergoldet, Wände und Decke mit Leimfarbe, Pfeiler, Rippen und Fenstergewände mit Oelfarbe gestrichen; das Kirchendach erhielt auf der Nordseite seine heutige Gestalt.

Die letzte grössere Herstellung erfuhr die Kirche in dem Jahre 1885 wiederum durch Rügemer. Die mit einem Kostenaufwande von rund 12 500 Mark ausgeführte Renovierung umfasste die Kirche nebst Sakristei und

Einbauten (Kanzel, Orgel, Altäre u. s. f.) in Verbindung mit den damals bei sämtlichen Kirchen durchgeführten Sicherheitsvorkehrungen zum Zwecke rascher Entleerung im Falle einer Gefahr oder Panik (Aufgehen der Thüren nach aussen, Nothlampen, Beseitigung aufsteigender Treppenstufen bei den Ausgängen u. s. f.). Die früher glatt getünchten Wände und Gewölberippen wurden durch Weissbindermeister Schwartz steinähnlich mit Fugentheilung hergestellt. Die Malerarbeit, von Mössinger ausgeführt, umfasste zunächst eine Herstellung der Pfeilerkapitäle, Schlusssteine u. s. f. in Farbe und Vergoldung. Sämtliche Altäre und die Kanzel wurden renoviert und deren Vergoldung grossentheils erneuert. In dem Vorraume der Thurmhalle wurden beim Abwaschen der Wände Spuren von figürlicher Malerei gefunden. Die Besichtigung der fertig gestellten Kirche erfolgte am 19. November 1885. 1875 wurden die Chorfenster, 1885 die Fenster der Südseite, 1889 die Fenster der Nordseite mit Glasmalereien von Nicolas in Roermond versehen; 1895 erhielten die Fenster der Südseite des Schiffes Schutzgitter.

Baube-  
schreibung.

Der Bau (Fig. 144—148) ist eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, aus dem Achtecke geschlossenen Chore, einem Glockenthurm auf der Nordwestecke und mehreren Aumbauten. Der Chor ist mit einem Satteldache überdeckt und nach Westen mit einem hohen Giebel geschlossen, welcher über das niedrigere Dach des Langhauses emporragt. Nahe dem Giebel steht ein kleiner Dachreiter mit Glocke, auf dem östlichen Punkte des Firstes ein schmiedeeisernes Kreuz mit Knauf und Wetterhahn. Ueber dem westlichen Joche des Langhauses erhebt sich ein Querdach, welches im Norden gegen den Thurm stösst, im Süden mit einem steilen Walm endigt. Im Uebrigen ist das Dach des Hallenbaues, im Laufe der Zeit vielfachen Aenderungen unterzogen, der Art gestaltet, dass die südliche Hälfte als Satteldach, über das Seitenschiff sich erstreckend, die nördliche Hälfte als steileres Satteldach mit zwei grösseren, auf der Nordseite abgewalmten Querdächern erscheint.

Die frühere Gestalt der Kirche ist uns in Kleiners Florirendem Frankfurt am Main aus dem Jahre 1728 (Fig. 149) erhalten, mit welcher die kleineren älteren Darstellungen auf dem Belagerungsplane und den Merianschen Plänen im Wesentlichen übereinstimmen. Hiernach war der Hallenbau bis zu dem Umbau in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit einem Satteldache über dem Mittelschiffe und Querdächern über den Seitenschiffen versehen, welche mit Giebeln abschlossen. Auf die östlichen Joche der Halle kamen, der Fenster- und Gewölbeanlage entsprechend, je zwei Giebel, so dass über jedem Fenster der Südseite sich ein Giebel erhob.

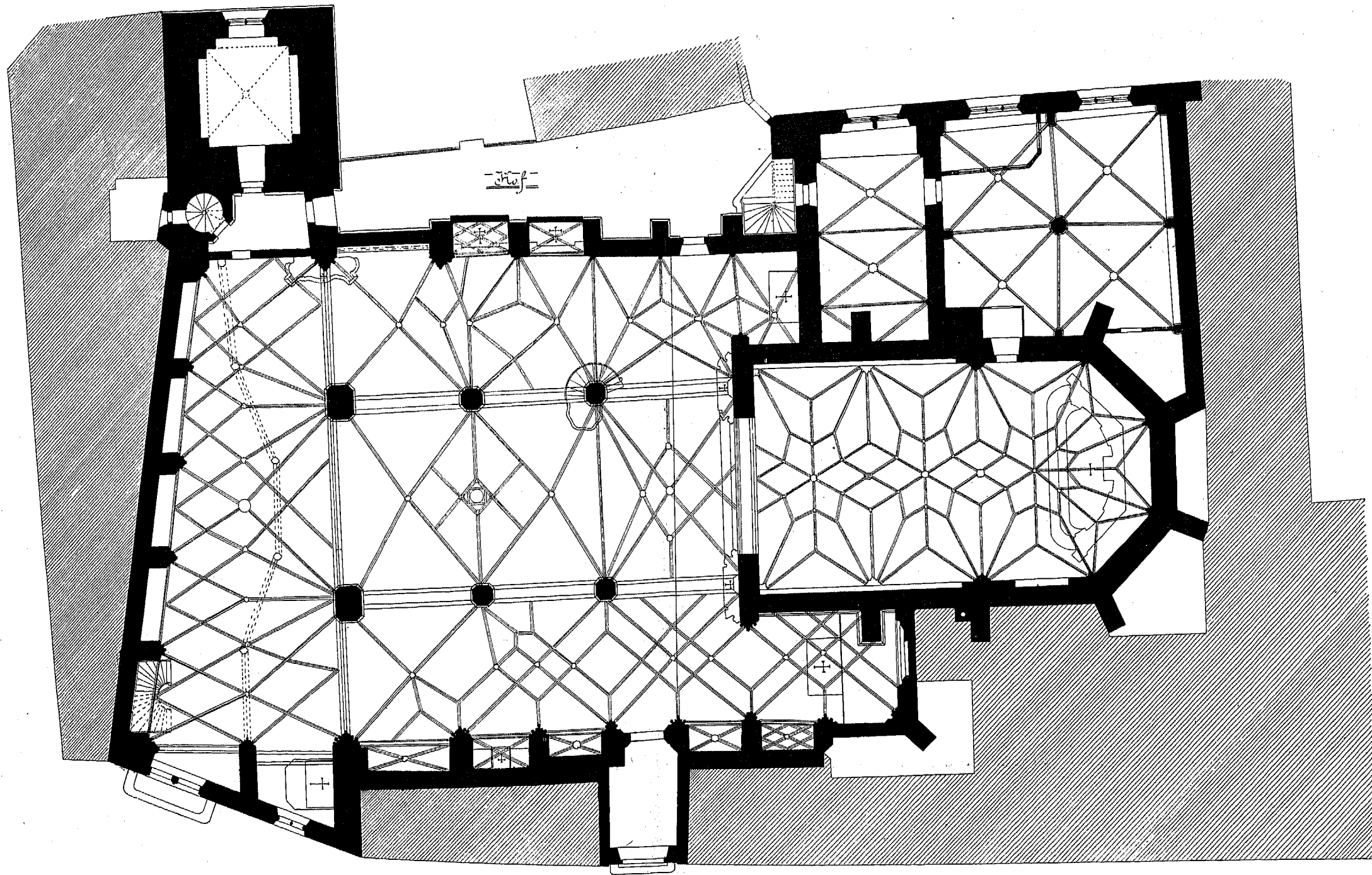
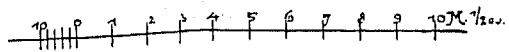
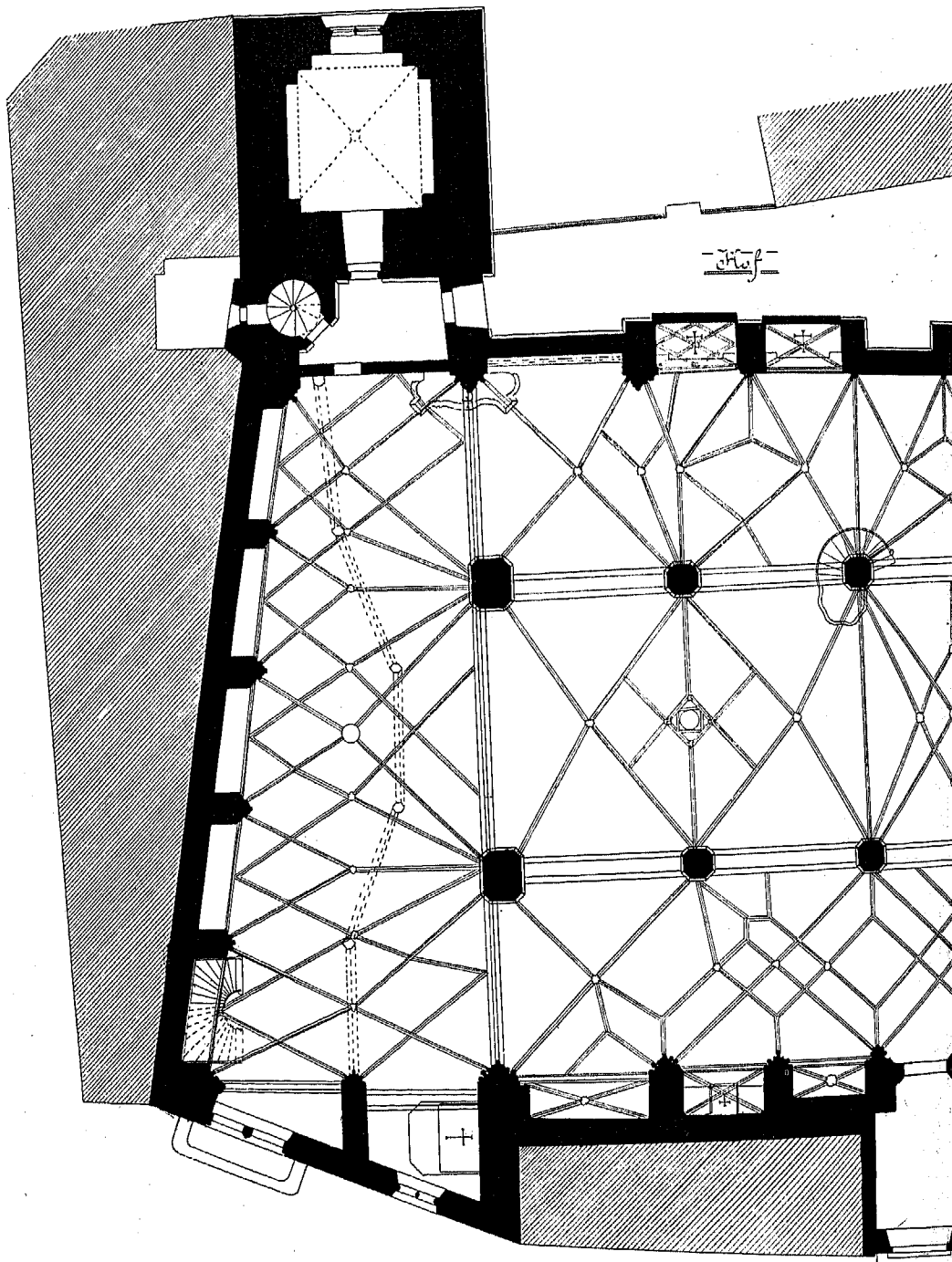


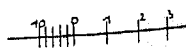
Fig. 144.

GRUNDRISS.





GRU



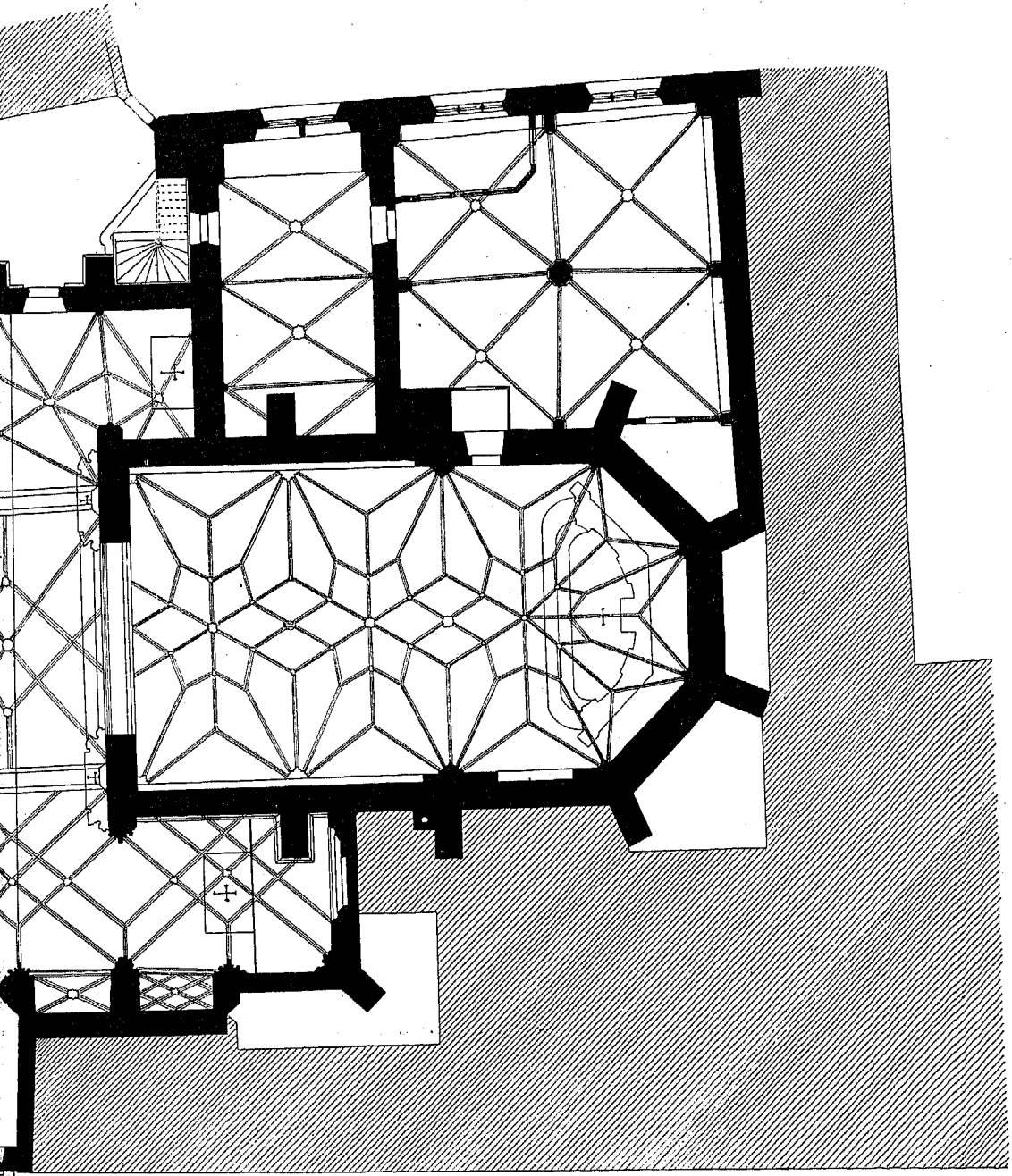


Fig. 144.

INDRISS.

↑ F 6 7 8 9 10 M. 1/200.



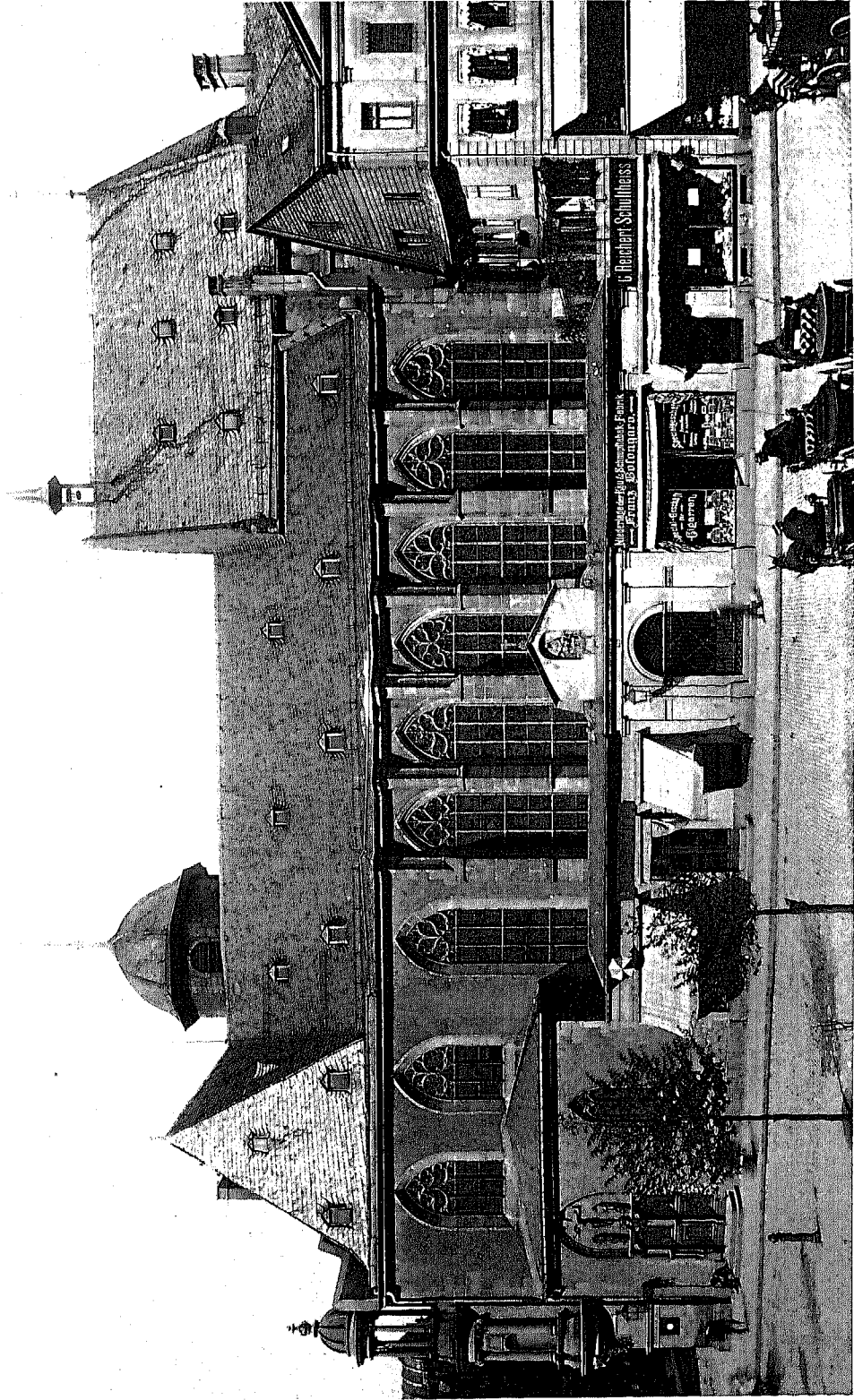


Fig. 145.

SÜDSEITE.



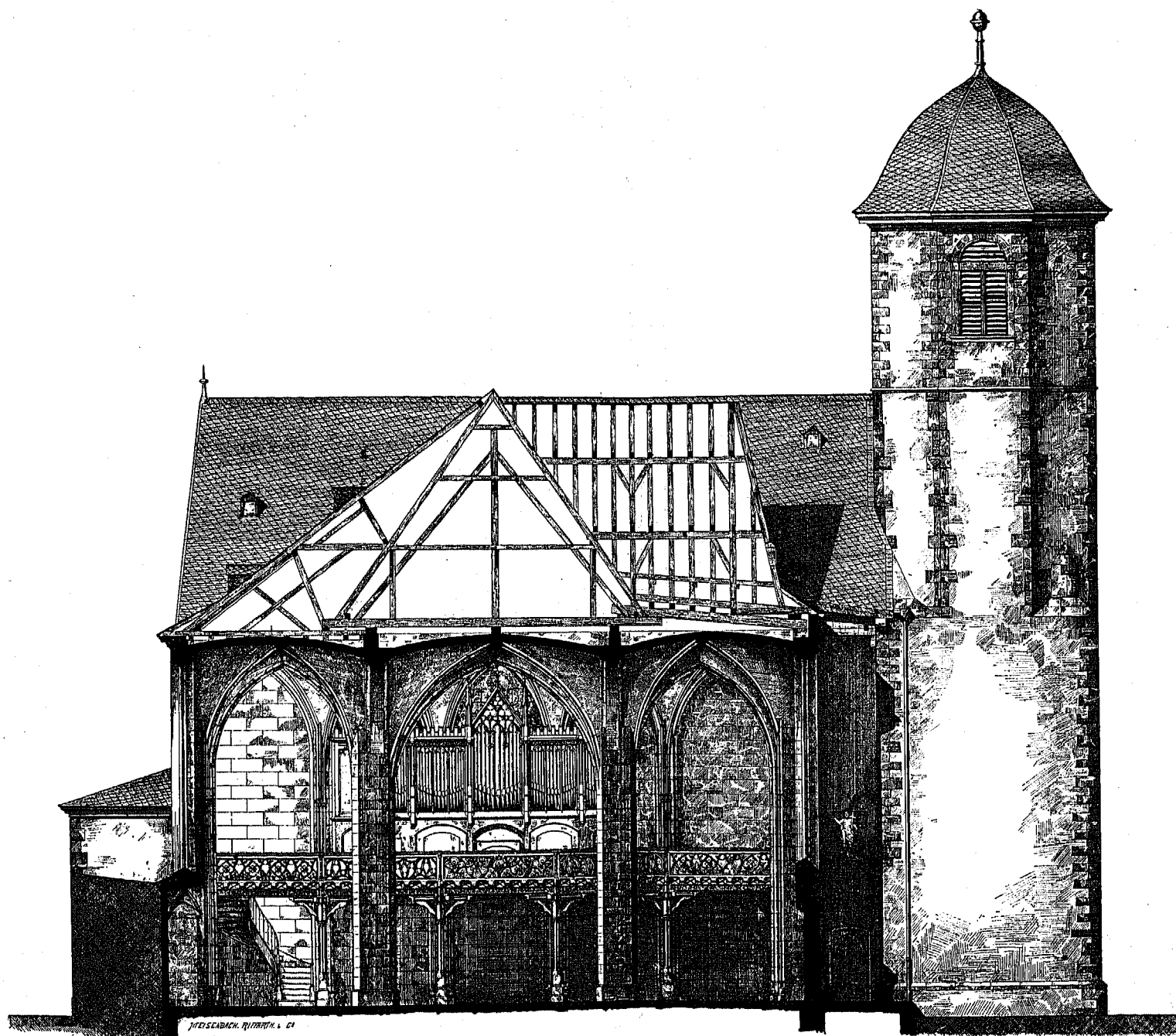
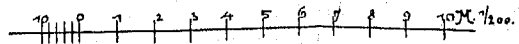


Fig. 146.

QUERSCHNITT.



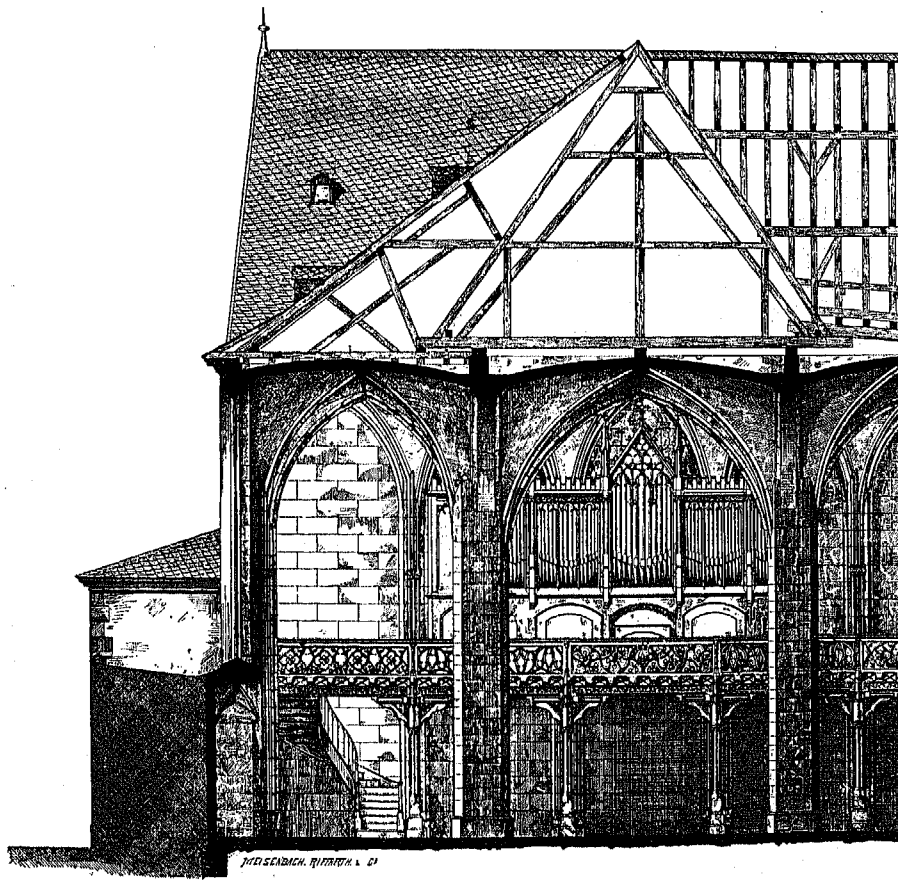
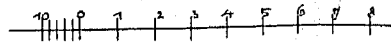
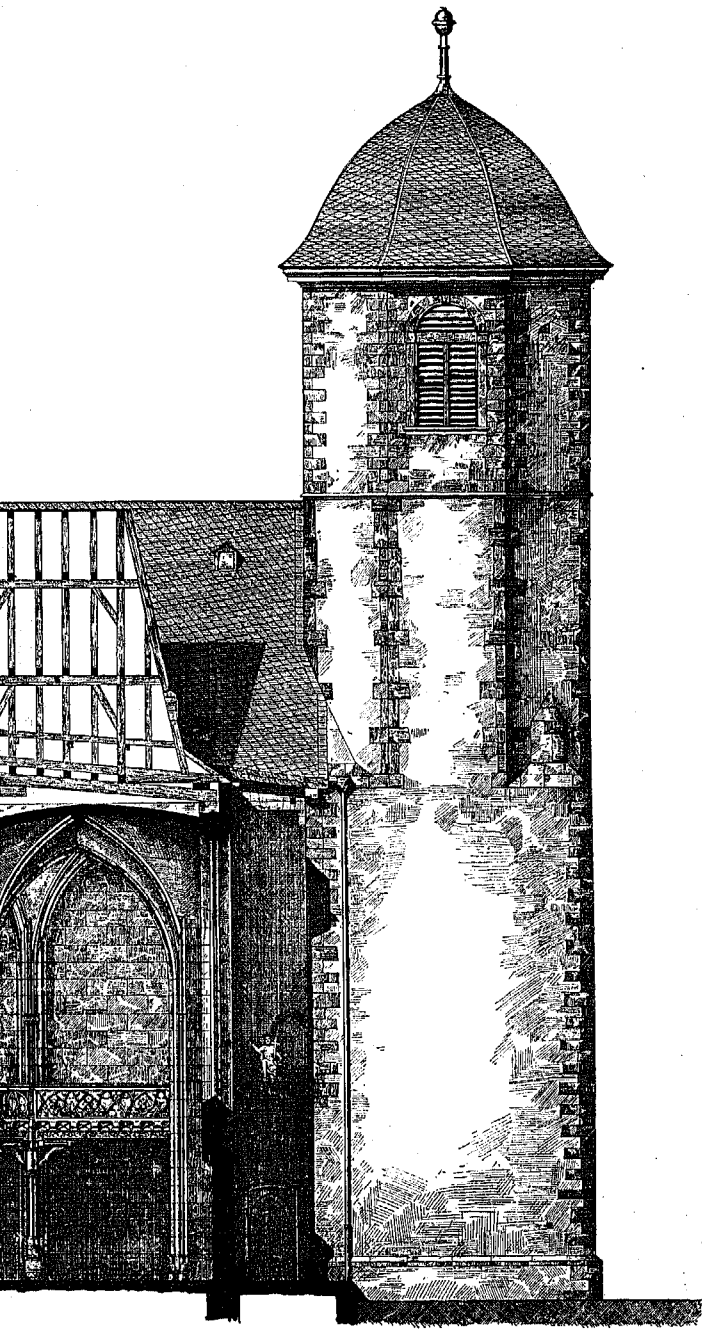


Fig. 146.

QUERSCHNITT





ITT.

7 1 9 10 M. 1/200.

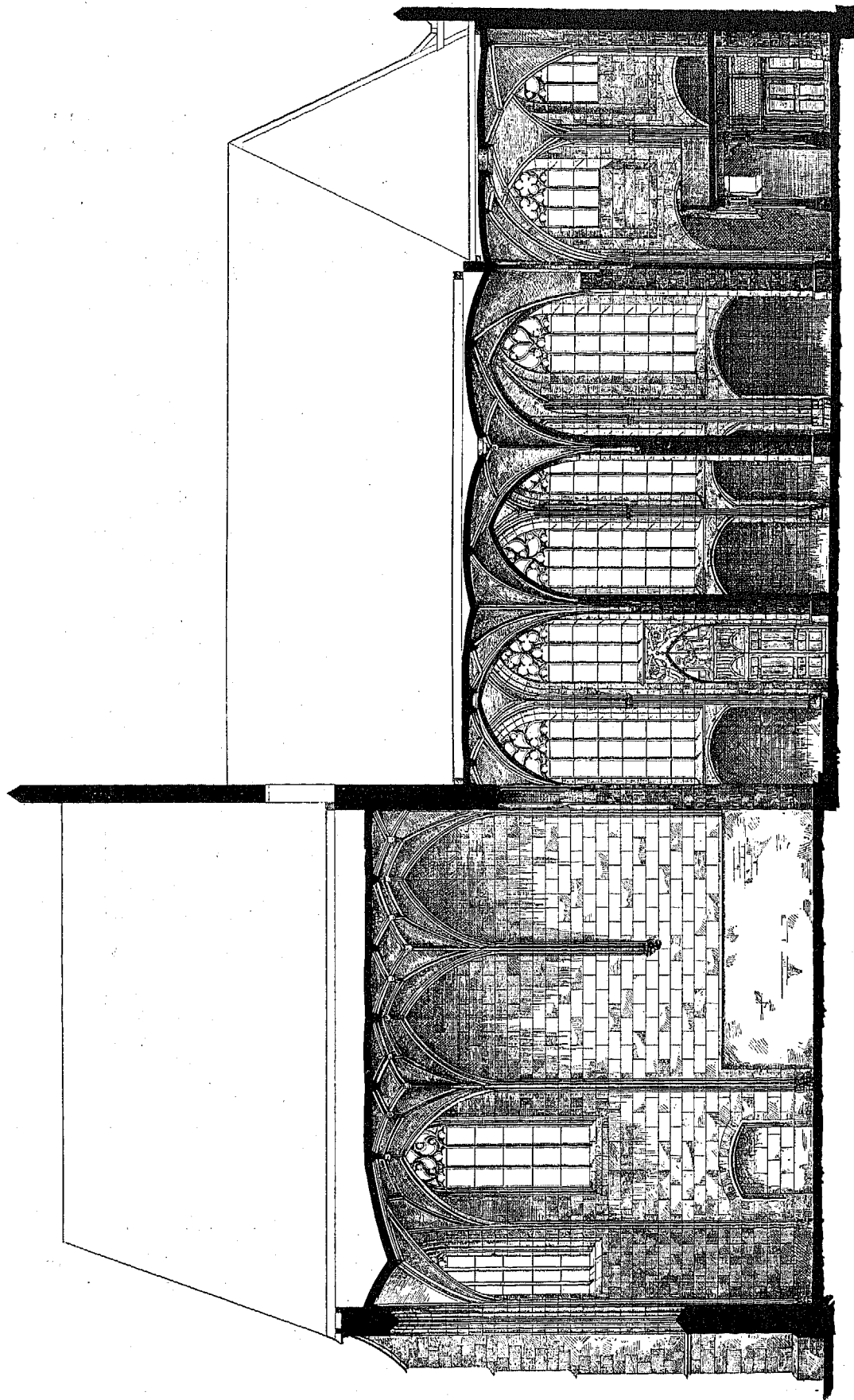


Fig. 147. Längerschnitt.

— P — 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10 — 11 — 12 — 13 — 14 — 15 — 16 — 17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — 24 — 25 — 26 — 27 — 28 — 29 — 30 — 31 — 32 — 33 — 34 — 35 — 36 — 37 — 38 — 39 — 40 — 41 — 42 — 43 — 44 — 45 — 46 — 47 — 48 — 49 — 50 — 51 — 52 — 53 — 54 — 55 — 56 — 57 — 58 — 59 — 60 — 61 — 62 — 63 — 64 — 65 — 66 — 67 — 68 — 69 — 70 — 71 — 72 — 73 — 74 — 75 — 76 — 77 — 78 — 79 — 80 — 81 — 82 — 83 — 84 — 85 — 86 — 87 — 88 — 89 — 90 — 91 — 92 — 93 — 94 — 95 — 96 — 97 — 98 — 99 — 100

Die frühere Gestalt des Thurmes ist aus einer Zeichnung, welche sich in den Akten Ugb B 9 Nr. 229 des Stadtarchivs befindet, zu ersehen. Sie wurde kurz vor dem Abbruche des oberen Theiles 1770 angefertigt und ist in Fig. 150—151 in verkleinertem Maasstabe wiedergegeben.

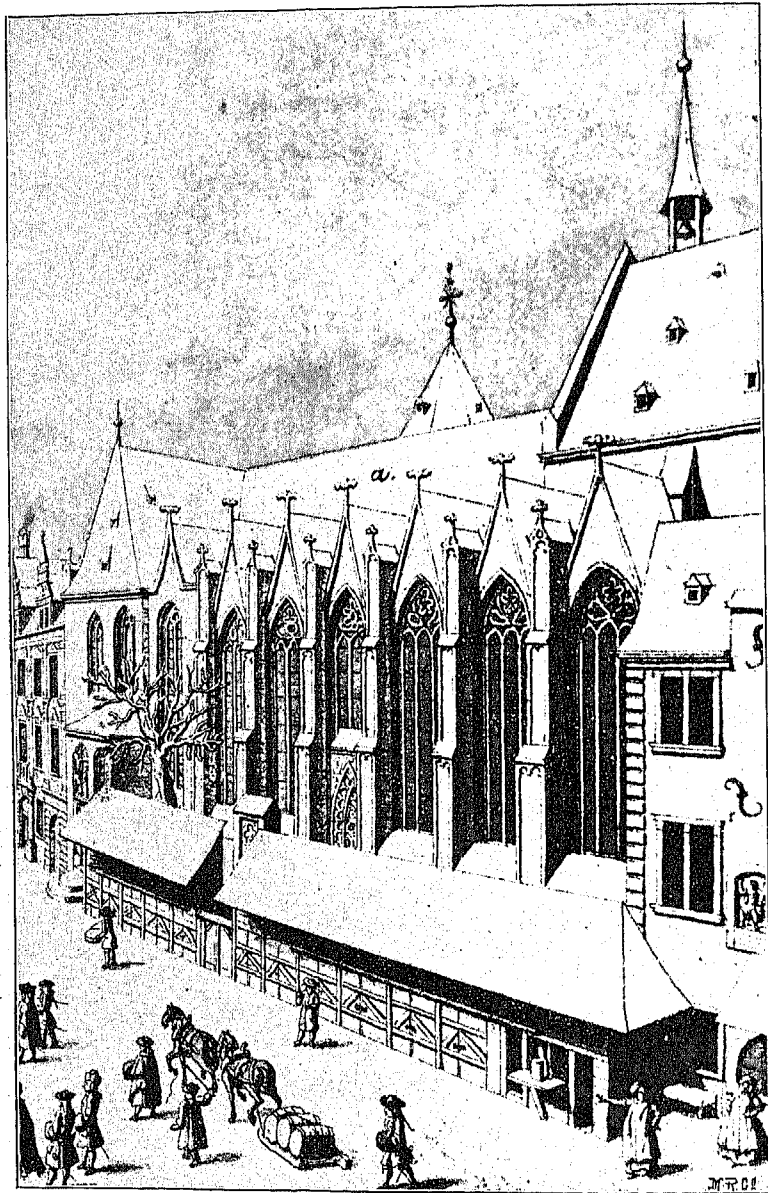


Fig. 149. Die Liebfrauen-Kirche nach Kleiner. 1728.

Die Kirche ist auf der Westseite ganz, auf der Süd- und Ostseite zum Theil eingebaut oder durch Gebäude verdeckt. Sie ist massiv aus Bruchsteinen errichtet, innen und aussen geputzt, gewölbt und mit Schiefer

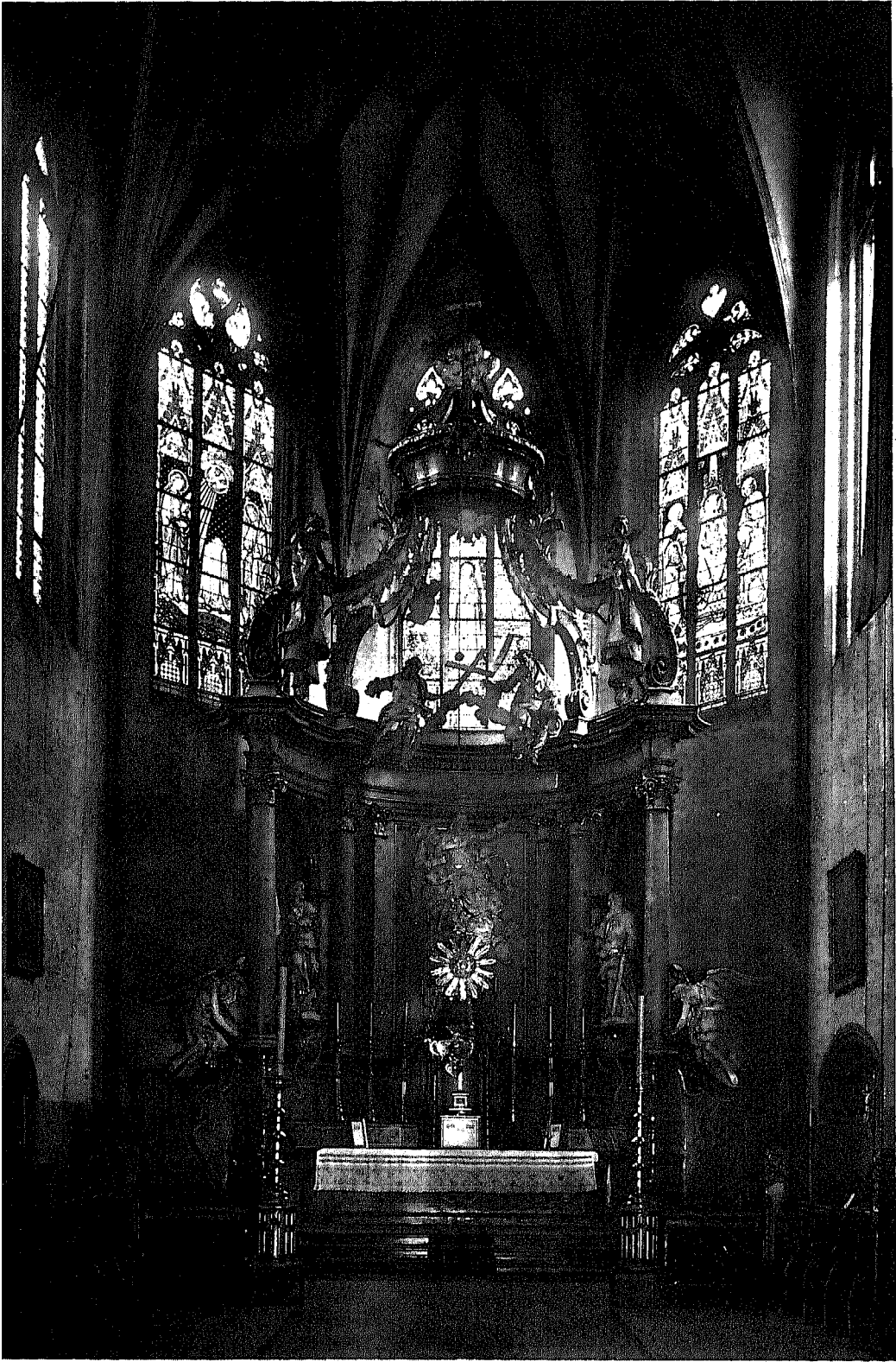


Fig. 148.

BLICK IN DEN CHOR.

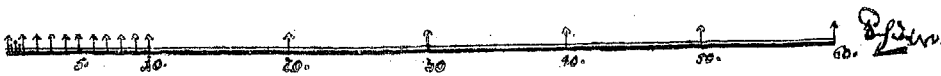
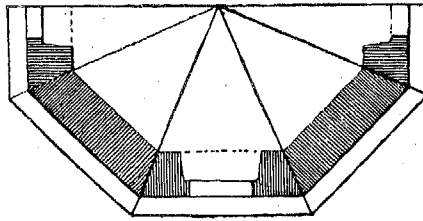
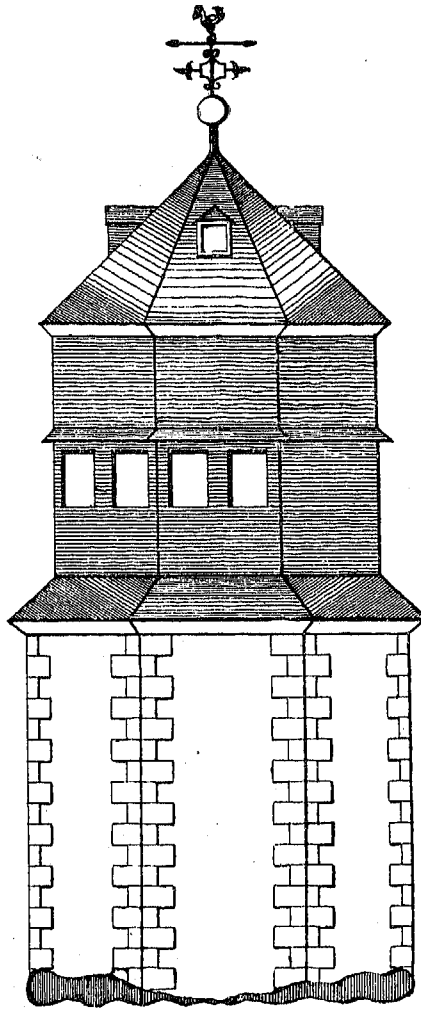


Fig. 150—151. Thurmhelm im Jahre 1770.

eingedeckt. Nur die Architekturtheile, wie Gesimse, Maasswerke, Pfeiler, Dienste, Gewölberippen und die Ecken der Strebepfeiler, des Thurmes u. s. w. sind aus rothem Sandstein, zum geringeren Theile aus Basalt hergestellt.

Chor.

Der schöne spätgothische Chor, welcher den Jahren 1506—09 angehört, ist mit herrlichen Sterngewölben überdeckt (Fig. 148), welche auf Diensten mit Basen, aber ohne Kapital, aufsitzen. Zwei derselben nehmen oberhalb der Chorstühle auf Konsolen ihren Anfang (Fig. 152—153). Die Dienste bestehen im Chorschluss aus einem Rundstabe und zwei Hohlkehlen, in den beiden vorgelegten Jochen aus drei Rundstäben und zwei

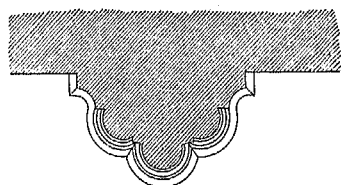
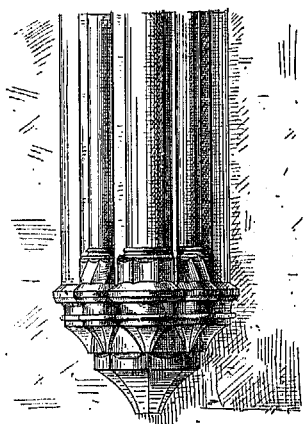
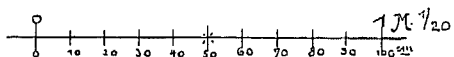


Fig. 152—153. Console mit Dienst im Chor.



Hohlkehlen. Das Profil der Rippen und der Schildbögen ist die doppelte Hohlkehle, die Knotenpunkte sind zum Theil mit Wappenschildern und Blattbüscheln bedeckt. Fünf dreitheilige, spitzbogig geschlossene Fenster beleuchten den Raum; sie sitzen in den fünf Seiten des schliessenden Achtecks, haben halbkreisförmige, nasenbesetzte Theilungsbögen und durchweg Fischblasen-Maasswerk. Die Fensternischen sind innen aus zwei Hohlkehlen — einer äusseren grösseren und einer kleineren inneren — einer zwischenliegenden und zwei begleitenden Fasen gebildet. Das mittlere und die beiden auf der Südseite befindlichen Fenster zeigen aussen dieselbe Profilierung, während die übrigen Fenster aussen in einer gequadrerten Schräge liegen (Fig. 154—155). Pfosten und Maasswerk sind durchweg aus dereinfachen Hohlkehle konstruiert. Die Strebepfeiler sind

mit konkav gestalteten Pultdächern geschlossen, über denselben liegt ein einfaches Hohlkehlen-Hauptgesims.

Auf der Südseite des Chores befindet sich eine flachbogig geschlossene Nische mit Profil, welches sich in kleinem Maassstabe aus Rundstab mit Basis, Hohlkehlen und Schrägen mit Durchdringungen zusammensetzt. Die nach der Sakristei führende kleine, spitzbogige Thüre der Nordseite (Fig. 156—157) setzt ihr Profil aus denselben Elementen mit Durchdringungen zusammen; ein Birnstab mit Basis tritt hinzu.

Der Triumphbogen ist unten rechteckig, in der Hälfte der Höhe auf beiden Seiten gefast, im spitzen Bogen dagegen mit einem reicheren Hohlkehlenprofil versehen. Der Lettner, mit Kreuzaltar, Triumphkreuz und



Orgel, welcher im Jahre 1763 abgebrochen wurde, ist in Fig. 158 nach einer in Liebfrauen-Büchern 64 des Stadtarchivs vorhandenen Originalzeichnung wiedergegeben.

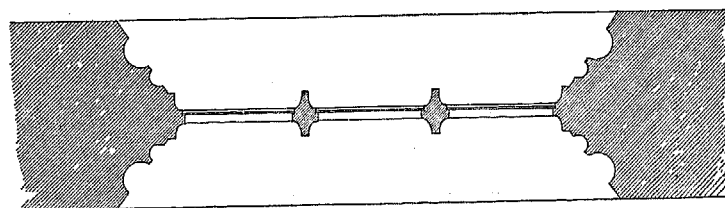
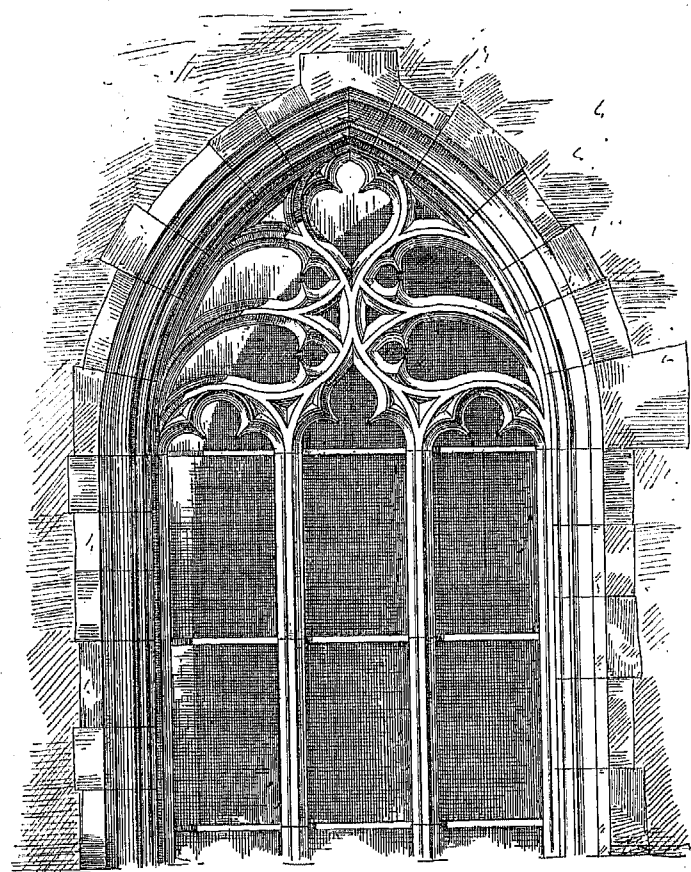
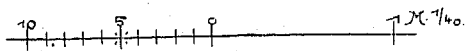


Fig. 154—155. Fenster im Chor.



Die niedrigere Halle setzt sich mit den Seitenschiffen über die Flucht des Triumphbogens noch ein Stück nach Osten fort. Ihre Gewölbe ruhen auf sechs freistehenden, quadratischen, an den Ecken abgestumpften Pfeilern schiff.

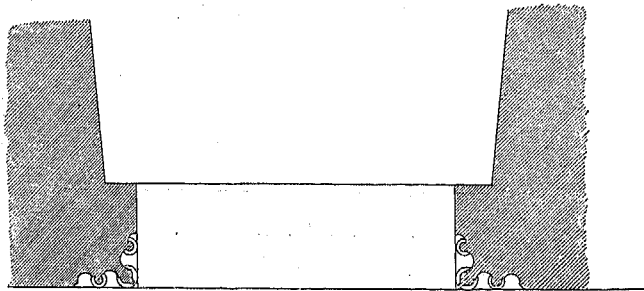
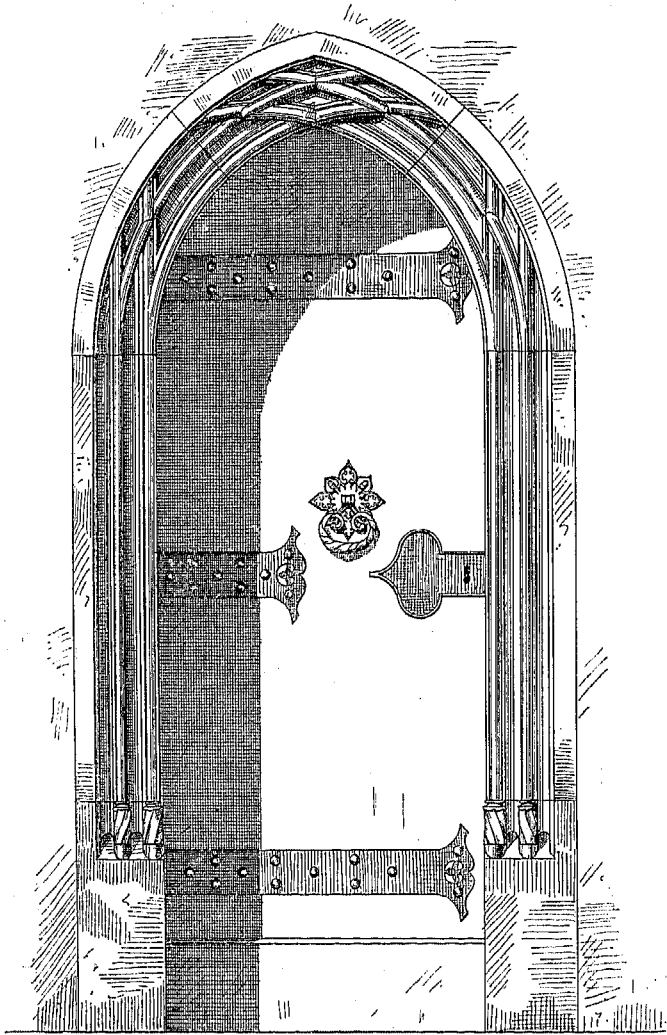
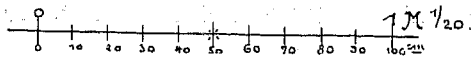


Fig. 156—157. Thüre im Chor.



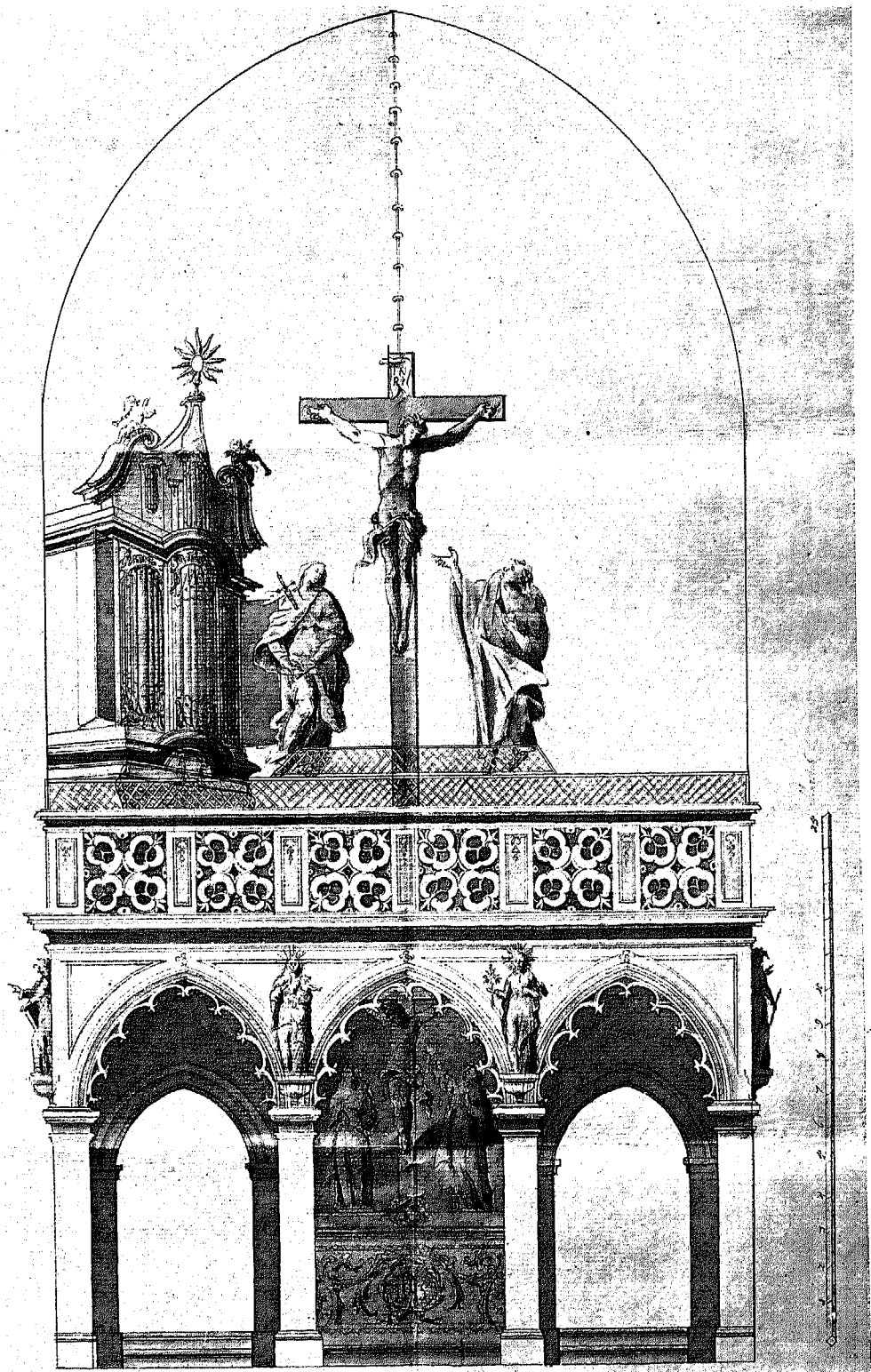
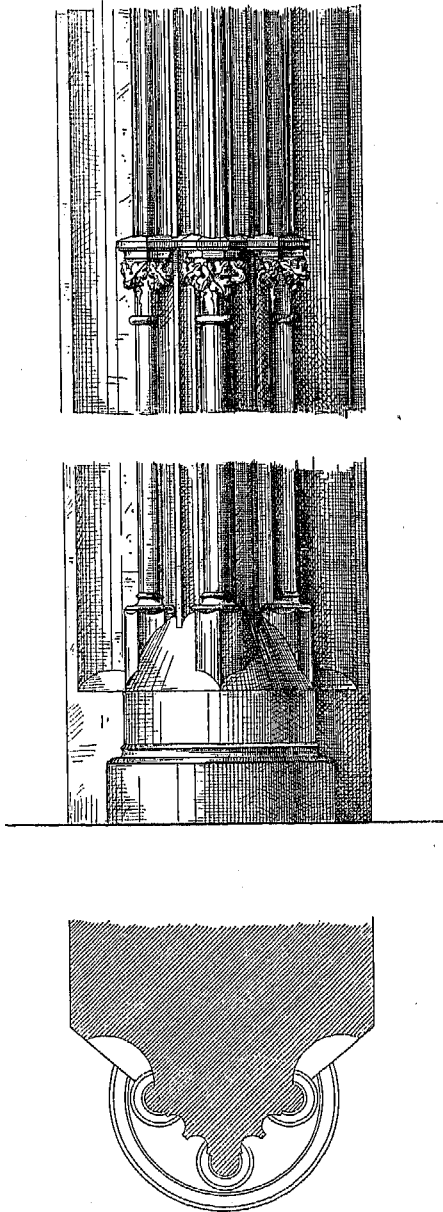


Fig. 158.

LETTNER IM JAHRE 1763.

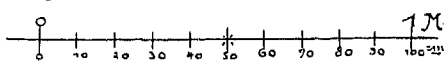
mit einfachen Basen (zwei Schrägen mit zwischenliegender Hohlkehle) und auf Wanddiensten, welche mit Basen und Laubkapitälern geschmückt sind.



Während die Dienste der Nordseite rund sind, werden diejenigen der Südseite aus mehreren Rundstäben und Hohlkehlen reicher entwickelt (Fig. 159—161). Die freistehenden Pfeiler tragen im Mittelschiffe noch kurze Dienste auf Konsolen, welche die Gewölberippen aufnehmen. In den drei östlichen Jochen trennen breite Scheidebögen, auf jeder Seite durch eine Hohlkehle mit darüberliegender Schräge profiliert, die Gewölbe der drei Schiffe; leichtere Gurtbögen, als einfache Hohlkehle ausgebildet, schliessen diese drei Joche gegen das Westjoch ab. Die Gewölbe selbst sind zum Theil eigenthümlich gebildet, die Rippen theils mit einfacher, theils mit doppelter (grosser unterer und sehr kleiner oberer) Hohlkehle gezeichnet und an den Hauptknotenpunkten mit Wappenschildern, an den übrigen zum Theil mit Blattbüscheln bedeckt. An der Südseite befinden sich Schildbögen.

Die Südwand enthält neun dreitheilige, die Nordwand sechs zweitheilige und ein dreitheiliges Fenster. Sie sind sämmtlich spitzbogig geschlossen, enthalten Pfosten und Maasswerk im Profil der einfachen Hohlkehle, meist halbkreisförmige, nasenbesetzte Theilungsbögen und im Maasswerk vielfach wechselnde und zu reichen Mustern zusammengestellte Fischblasen, Kreise, Dreibögen, Vierbögen u. s. w. (Fig. 162

Fig. 159—161. Dienst auf der Südseite des Schiffes.



—163). Im Inneren finden wir als Umrahmung der Fenster eine grosse einfache Schräge, geputzt, ebenso mit einer Ausnahme auf der Nordseite, während die Fenster der Südseite im Aeusseren mit Gewänden aus rothem Sandsteine versehen sind. Die drei westlichen Fenster haben hier Schrägen,

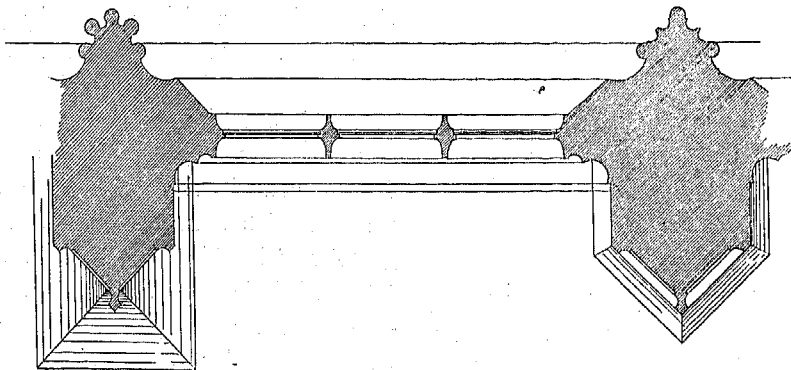
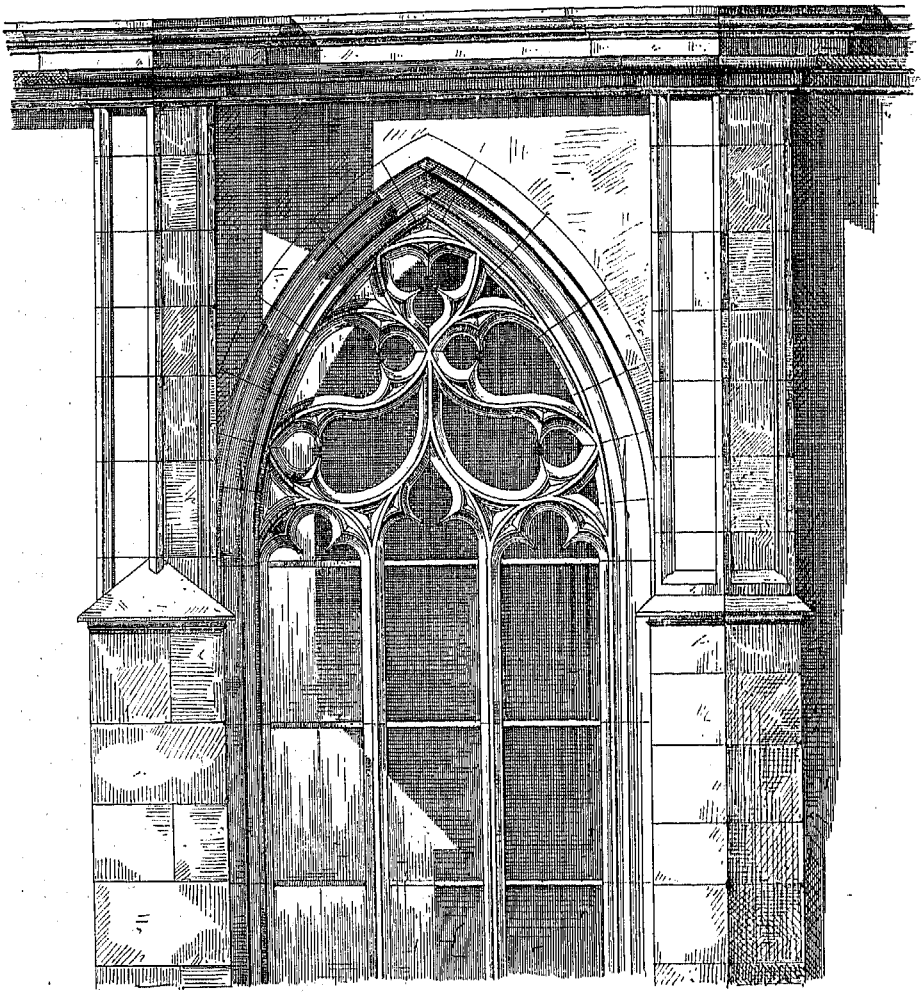
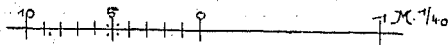


Fig. 162-163. Fenster auf der Südseite des Schiffes.



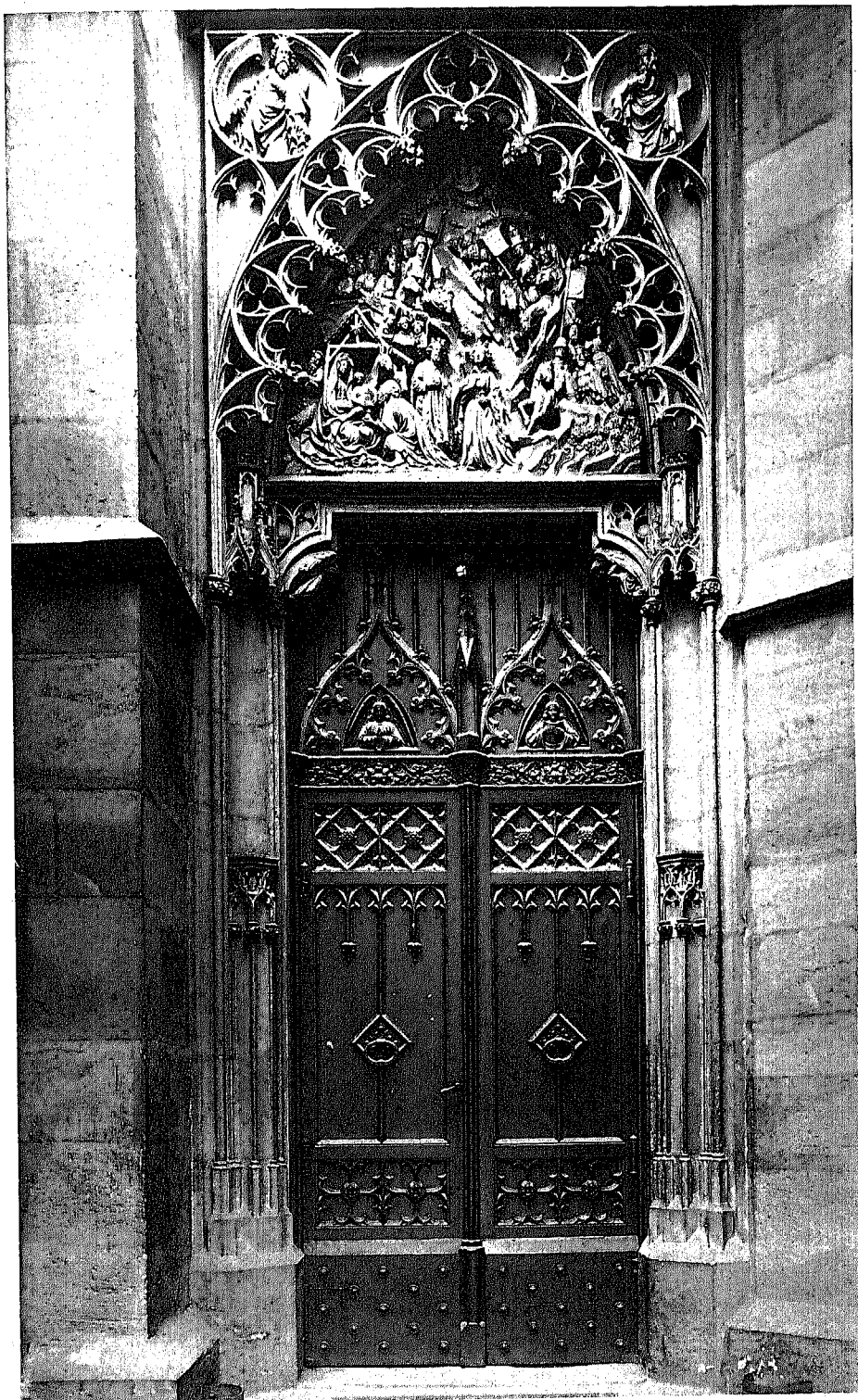


Fig. 164.

SÜDPORTAL.

die östlich gelegenen ein aus drei Hohlkehlen (eine grosse Hohlkehle in der Mitte, zwei kleinere zu beiden Seiten) bestehendes Profil. Unter den Fenstern liegen zwischen den Strebepfeilern tiefe Nischen, welche mit Kreuzgewölben überdeckt und zum Inneren gezogen sind. Im östlichen Theile des Schiffes kommen auf je ein Joch zwei Fenster; dem entsprechend sind auch die Seitenschiffsgewölbe gebildet und die Strebepfeiler in grösserer Zahl angeordnet.

Die Strebepfeiler sind auf der Nordseite mit Giebelpulldächern geschlossen, oben liegt das einfache Hohlkehlen-Hauptgesims; über demselben sind in der ganzen Länge noch die Reste der früher höher geführten Mauer sichtbar. Auf der Südseite sind die Strebepfeiler nur im unteren Theile alt; den Abschluss der Wand bildet heute ein aus Sima, Platte und Untergliedern bestehendes verkröpftes Gesims des vorigen Jahrhunderts (Fig. 162—163).

Die Nordwand hat zwei kleinere Thüren nach Aussen und nach dem Glockenthurm, letztere der oben beschriebenen, zwischen Chor und Sakristei liegenden Thüre ähnlich gestaltet. Zwei grössere und reicher ausgebildete Portale vermitteln den Verkehr von dem südlich gelegenen Liebfrauenberg in die Kirche. Donner-von Richter bemerkt von diesen Portalen in seinem auf Seite 49 erwähnten Vortrage Folgendes:

„Das Ostportal an der Süd façade der Liebfrauen-Kirche (Fig. 145 und 164) — jetzt nur von der Strasse aus durch das Gitterthor zwischen modernen Vorbauten sichtbar — verdient sowohl in Bezug auf seine architektonischen Formen wie auf die Skulpturen, mit welchen es geschmückt ist, in künstlerischer Beziehung ganz besondere Beachtung; auch können bei den wenigen chronologischen Angaben, welche wir über die Erbauung der Kirche besitzen, gerade diese Skulpturen uns einige weitere Aufschlüsse geben.

Rechts und links von dem durchbrochenen, freistehenden Maasswerke, mit welchem der vordere Spitzbogen des Portales wie mit einem reichen Spitzenbesatze garnirt ist, sehen wir oben in den Zwickeln in Medaillons auf glattem Grunde die Reliefhalbfiguren der Propheten Jesaias und Jeremias, Spruchbänder in den Händen haltend, dargestellt, und als Füllung des dahinter liegenden, einfach profilierten Spitzbogenfeldes ein ungemein reiches Bildwerk, dessen zahlreiche Figuren ungefähr halb so gross sind, als die beiden Propheten. Betrachten wir an diesen letzteren, sorgfältig und präcis ausgeführten Figuren die tief und scharf gezogenen, vielfach parallel laufenden Falten der Gewänder, die mit Vorliebe sorgfältig angeordneten und sich vielfach wiederholenden Bewegungen und Verschiebungen der Gewandsäume und die stark übertriebenen, schwungvollen Hüftbewegungen, so können wir über die Entstehungszeit derselben kaum im Zweifel sein: es sind dies Eigenthümlichkeiten, wie wir sie in den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts an Skulpturen, Gemälden und Miniaturen vielfach begegnen und wie sie uns in gleicher Weise im

Inneren der Kirche an dem vortrefflich gearbeiteten, lebensgrossen Grabsteine des Stifters der Kirche, des Wigel von Wanebach, der mit dem Todesjahre 1322 bezeichnet ist, entgegnetreten. Durch diese Uebereinstimmung kann es auch als feststehend betrachtet werden, dass die Figuren der Propheten ungefähr aus gleicher Zeit stammen und dass ohne Zweifel dieses Portal noch zu dem ältesten Theile der jetzigen Kirche gehört. Unter dem Thürsturze sehen wir links in hohem Relief einen Engel, welcher die Orgel hält, rechts einen solchen, welcher Guitarre spielt. Auffassung und Ausführung aller erwähnten Skulpturen lassen auf einen Meister der fränkischen Schule schliessen.

Ein Blick auf die das Feld des zurückliegenden Spitzbogens ausfüllenden, zum Theile frei vorspringenden Figuren, zeigt uns aber auch sogleich, dass dieselben aus einer anderen Zeit und von einer ganz anderen Hand herrühren, als von der des Meisters, welcher die Propheten und vielleicht auch den Grabstein des Wigel von Wanebach ausführte, dass Styl und Empfindungsweise in denselben einer wesentlich verschiedenen Kunstrichtung angehören. Wir befinden uns einer stattgehabten vollständigen Umwandlung in der Grundanschauung der Skulptur gegenüber, d. h. einer durchaus entwickelten Ausbildung derselben im Sinne malerischer Anordnung, welche frühestens gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Die Beschreibung des Werkes wird dies zeigen.

Zu oberst in der Spitze des Bogenfeldes ist die Verkündigung auf dem Felde dargestellt durch einen Engel mit dem Spruchbande und einen links sitzenden, zu dem Engel hinaufblickenden Hirten mit seinem Hunde. Schafe weiden umher auf dem grasigen Felde, auf welchem sich ein sorgfältig, fast à jour gearbeiteter Baum befindet. Von dem Hirten zieht sich schräg hinab nach rechts eine mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene Felsenwand, welche die Bildfläche in zwei gesonderte Theile trennt. Auf der linken Seite reitet vor dieser Felswand der bartlose Mohrenkönig mit seinem Bannerträger — das Banner ist wappenlos — und seiner berittenen Schaar hinab nach dem Vordergrund des Bildes zu, zur unteren Hälfte verdeckt durch das Dach des aus Zimmerwerk bestehenden offenen Stalles, welcher den Vordergrund zur Linken einnimmt. Oben im Bilde aber bewegt sich, hinter der Felswand rechts hervortretend, der zweite der Könige, mit lockenreichem Haupthaar und wallendem Bart gebildet, von Bannerträgern und Gefolge begleitet, hinab nach dem Mittelgrunde des Bildes. Er blickt aufwärts, muthmasslich nach dem leitenden Sterne, und führt drei Sterne in seinem Banner. Dieser Zug wird in seiner unteren Hälfte überschritten durch eine Felsenparthie, welche sich von rechts in das Bild einschiebt und vor dieser, weiter hinab nach der Basis des Bildes zu, reitet der Zug des dritten, langbärtigen Königs von rechts kommend in das Bild hinein. Sein Banner zeigt einen Halbmond. Auch dieser Zug wird nach unten zu wiederum durch einige



Felsblöcke überschnitten, welche zur Rechten auf der Basis des Bildwerkes ruhen. Sie lassen etwas mehr als die Hälfte des Vordergrundes im Bilde frei und dieser freie Raum ist benutzt für eine weitere Episode in diesem malerisch perspektivischen Skulpturwerke, nämlich für die Anbetung der Könige. Unter dem erwähnten gezimmerten Stallgebäude sitzt auf einer nicht ganz entrollten Matte aus Flechtwerk Maria mit auf dem Boden sich ausbreitenden, faltenreichen Mantel, das Christkind auf dem Schoosse, welchem der älteste der Könige — der vorderste aus den drei Zügen — knieend seine Gabe in einem Pokale überreicht; seine Krone hat er abgenommen. Etwas hinter ihm steht der zweite bärtige König und neben diesem, fast die Mitte des Bildes einnehmend, der Mohrenkönig, beide Gefässe in den Händen haltend. Drei singende Engel schweben über dem Dache des Stalles, und Joseph, gemüthlich an einem der Pfosten desselben angelehnt, sieht wohlgefällig der vor sich gehenden Handlung zu.

Ohne Zweifel würde ein Jeder, welcher die vorstehende Beschreibung hört, ohne zu wissen, dass es die einer Skulptur ist, sie für die eines Gemäldes halten, welches von einem der van Eyks oder von einem ihrer Nachfolger herrühren könnte. Der malerische Eindruck dieses Skulpturwerkes wird noch durch den Umstand erhöht, dass die Figuren von der Basis des Bildes an nach oben immer an Grösse abnehmen, dass also hier auch das malerische Prinzip der Perspektive in die Skulptur übertragen ist. Betrachten wir in Betreff der Ausführung die schöne Durchbildung und die Typen der Köpfe, die weiche Behandlung des Faltenwerkes, die frei ist von jeder Manierierung, und die natürlichen, mit bemerkenswerthem Schönheitssinne gewählten Bewegungen der Figuren in der Anbetungsgruppe, so müssen wir in dem Autor des interessanten Kunstwerkes einen Angehörigen der rheinisch-kölnischen Schule aus dem Ende des XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrhunderts erkennen. Darauf weisen auch alle kostümelten Details in dem Werke hin: die langen, faltigen, nebengeschlitzten Gewänder der Könige (Tapperte, Schauben; vgl. Limburger Chronik zum Jahre 1389) mit auf den Boden fallenden, ausgezattelten Aermeln und ebenso gezattelten Rändern der seitlichen Längsschlitze an den Ueberwürfen, sowie die Kopfbedeckungen und die Rüstungen der Kriegersleute.

Ungefähr aus gleicher Zeit stammend ist die kleine Gruppe der Pietas zu betrachten, welche über dem Gitterthore an dem Vorbau vor dem schönen Portale in einer Nische aufgestellt ist. Sie befand sich ehemals an einer Mauer im Hofe hinter der Kirche zwischen Thurm und Glöcknerhaus und wurde erst bei Abbruch derselben (noch innerhalb der Zeit meiner Erinnerungen) an diese Stelle versetzt. Im Vergleich mit den vorbeschriebenen Arbeiten ist sie von geringerem Werthe; doch ist die Figur der Maria weit besser als der Christuskörper, welcher steif behandelt und im Verhältniss zur Grösse der Maria zu klein ist. Letztere sitzt auf einem Throne, welcher die Form eines Gebäudes mit Spitzbogenfenster hat, eine in jener Zeit vielfach vorkommende Anordnung. In der Mitte desselben

unten an der Basis sind die Wappen der Familie von Hohenhaus und der Familie Brun zum Brunfels angebracht.

Einer weit späteren Periode, nämlich der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, gehören die Skulpturen in dem Spitzbogenfelde des westlichen Portals der Südfassade (Fig. 145) an: Christus am Kreuze mit den links und rechts stehenden Figuren der Maria und des Johannes. Die Gruppe befand sich vor der Restaurierung der Kirche im Jahre 1847 in einem sehr zerstörten Zustande, und auf den Wunsch eines damaligen kunst-sinnigen Mitgliedes der katholischen Gemeinde, des Herrn Springsfeld, übernahm der ihm befreundete Maler Ballenberger, einer der gründlichsten Kenner der Gothik, der ehemals selbst Steinmetz gewesen war, die Herstellung der Figuren, an welchen viele Theile ergänzt werden mussten. Die Gruppe hat dadurch an ihrer ursprünglichen Originalität eingebüßt. Indessen konnte sie auch ohnedies keine besondere künstlerische Bedeutung beanspruchen und ist mehr das Werk eines geschickten, handwerksmässig eingetübten Steinmetzen als eine eigentlich künstlerische Leistung. Der Christuskörper ist durchaus schematisch behandelt, der Kopf indessen von schönem, schmerzenvollem Ausdruck. Die Figuren der Maria und des Johannes ermangeln der inneren Wärme und Empfindung; sie stehen jede einzeln für sich da, ohne weitere Beziehung unter sich oder zu Christus. Maria hält mit der rechten Hand den Zipfel ihres Kopftuches, mit der linken ihren Mantel; in gleicher Weise verwendet Johannes seine linke Hand, die rechte hält ein Buch. Das Faltenwerk hat die Weichheit der Bewegung verloren, die uns an dem Bildwerke des östlichen Portals so sehr anmüthet; sie ist eckig, gebrochen und trocken geworden, noch aber nicht in das Knitterige übergegangen, wie es sich im Beginne des XVI. Jahrhunderts entwickelt hat. Beide Einzelfiguren stehen auf Postamenten, an welchen Schilde befestigt sind mit den verschlungenen Buchstaben J H S; dagegen ist unter dem Kreuze ein Engel angebracht, welcher zwei Wappenschilder hält, von welchen das westliche zwei Schlüssel, das östliche einen Arm mit Schwert zeigt.“

Das westliche Joch enthält heute die Orgelbühne (vgl. den Grundriss Fig. 144 und den Querschnitt Fig. 146). Sie wurde 1862 aus Eichenholz errichtet, in gothischen Formen ausgebildet, gefirnisset und von dem Bildhauer F. Hrdina mit Holzschnitzereien versehen. Der Zugang erfolgt vom Kirchenschiff aus durch eine neben dem südwestlichen Eingange angebrachte Holzterrasse. Die Empore selbst ist mit dem mittleren Theile in das Haupthallenschiff weiter vorgezogen.

Sakristei.

Die Sakristei ist an die Nordwand des Chors angebaut und mit vier Kreuzgewölben überdeckt, welche von einem in der Mitte stehenden, achteckigen Pfeiler mit einfacher Basis (Schräge), ohne Kapital, getragen werden. An den Wänden befinden sich Dienste, die Rippen, Gurt- und Schildbögen sind als einfache Hohlkehle gebildet, ebenso die Fensterpfosten nebst Maasswerk. In der Nordwand sitzen zwei dreitheilige Fenster

mit halbkreisförmigen, nasenbesetzten Theilungsbögen in tiefen geputzten Schrägen. Die Gewölbeschlusssteine tragen Wappenschilder. Westlich, durch eine massive Wand getrennt und durch eine Thüre mit der Sakristei verbunden, liegt ein zweiter, mit einem Obergeschoss versehener Raum, welcher unten mit zwei Kreuzgewölben auf runden Diensten mit Basen, ohne Kapitäl, versehen ist. Die Schlusssteine tragen Wappen, die Gewölberippen sind mit doppelter (sehr kleiner oberer und grosser unterer) Holzkehle gebildet. Das in der Nordwand befindliche viertheilige Fenster sitzt in einer tiefen, innen und aussen geputzten Schräge und hat spitzbogige Theilungsbögen mit einfacher Hohlkehle. Vermuthlich ist der einfenstrige Raum mit den Wappen Wanebach und Hohenhaus die alte Sakristei von 1430, der zweifenstrige Raum mit den Wappen Wanebach, Frosch, Schwanau und einem vierten, nicht zu bestimmenden Wappen die neue Sakristei von 1509.

Die St. Anna-Kapelle bildet mit dem südwestlichen Eingange einen niedrigen mit Schieferdach versehenen Anbau auf der Südseite des Westjochs. Sie ist vom Schiff durch einen breiten, auf beiden Kanten mit einer Hohlkehle gebrochenen, halbkreisförmigen Bogen getrennt und mit einer Tonne überdeckt. Das zweitheilige Fenster sitzt in einer einfachen Schräge und ist spitzbogig geschlossen; die spitzbogigen Theilungsbögen und der Vierbogen sind mit Nasen besetzt. Pfosten und Maasswerk zeigen das Profil der einfachen Hohlkehle.

St. Anna-Kapelle.

Der Thurm (Fig. 144, 146, 165 und 166), im Jahre 1453 erbaut, im

Thurm.

Jahre 1770 im oberen Theile erneuert, ist in den beiden unteren Geschossen quadratisch und dann in schlichter Weise in das Achteck übergeführt. Das unterste Geschoss ist mit einem rechteckigen Kreuzgewölbe ohne Rippen überdeckt; in den Ecken sind noch die Reste von Rippen mit einfacher Hohlkehle zu sehen. Auf drei Seiten befinden sich halbkreisförmig geschlossene Nischen, auf der vierten (Südseite) ist die kleine, spitzbogige Eingangsthüre. In der Nordwand

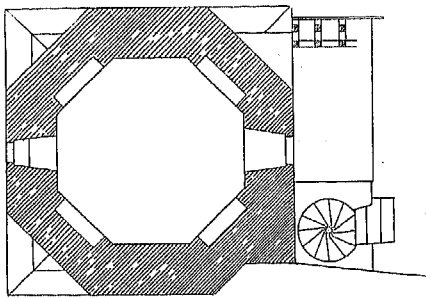
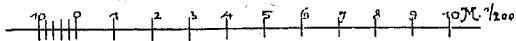


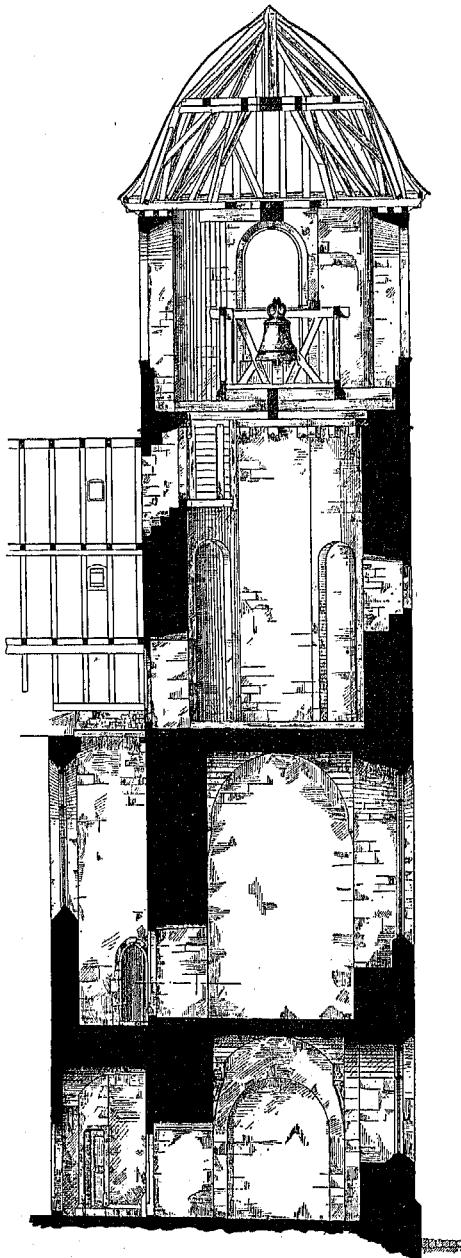
Fig. 165. Grundriss des Thurmachtecks.



liegt ein zweitheiliges, spätgothisches Fenster, aussen in massiver Schräge, mit halbkreisförmigen, nasenbesetzten Theilungsbögen und einem Kreise mit Fischblasen als Maasswerk. Als Profil finden wir wieder die einfache Hohlkehle.

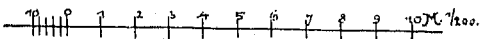
Der im ersten Stocke befindliche, quadratische Raum ist dem unteren gleich gestaltet, nur fehlen hier die Nischen und die Reste der Gewölberippen. Das Fenster hat schlankere Verhältnisse, sonst ähnliche Zeichnung.

Das dritte Geschoss ist achteckig, enthält im unteren Theile auf den vier diagonal gelegenen Seiten halbkreisförmig geschlossene Nischen, auf



Innerer  
Ausbau.

Fig. 166. Querschnitt des Thurmes.



der Südseite eine spitzbogige, kleine Thüre, auf der Nordseite ein kleines Fenster mit geradem Sturz, und darüber, auf Kragsteinen ruhend, die Balkenlage für die Glockenstühle. In der Höhe der Glocken sind vier halbkreisförmig geschlossene, grosse Schallöffnungen mit einfachen, glatten Sandsteingewänden angebracht. Oben sieht man den offenen Dachstuhl. Unterhalb der Schalllöcher ist aussen noch ein gothisches Gesims (Hohlkehle) rund herum sichtbar, darüber liegt der Aufbau des Jahres 1770 mit hölzernem, aus Sima, Platte und Untergliedern gebildeten Hauptgesims und geschwungener, schieferbedeckter Haube mit Knauf, schmiedeeisernem Kreuze und Wetterhahn.

An den Thurm gelehnt, zwischen diesem und der Kirche, liegt ein Treppenturm, welcher bis zum Dachboden der Kirche führt und heute im oberen Theile zerstört ist. Die Glockenstube ist vom obersten Kehlgebälke des Kirchendaches aus zu erreichen.

Wände und Decken erhielten bei der letzten Wiederherstellung 1885—86 einen Anstrich in gelb-grünlichem Tone von Kalkfarbe, Dienste, Pfeiler, Bögen, Rippen und Maasswerke einen rothen Oelfarbenanstrich. Die Wände sind mit dunklen

Linien gequadrat, Schlusssteine und die an den Rippen befindlichen Bänder farbig behandelt und vergoldet. Ueber der an der Südseite befindlichen,

östlichen Eingangsthüre hat eine Wandmalerei, St. Joachim und St. Anna, im spitzbogigen Felde Platz gefunden, ein Werk des Meisters Hieronymi, darüber zwei Engel mit dem Spruchbände: „Eine Blüte wird emporsteigen aus seinen Wurzeln. Js.“ Eine reichere Bemalung hat die neben dem südwestlichen Eingange gelegene St. Anna-Kapelle nach Skizzen von Linnemann durch Mössinger erhalten.

Auf der Chorseite über dem Triumphbogen sind in grossen lateinischen Buchstaben die Worte aufgemalt:

beneDICTIone · et · fratrvM · VnIone · refLoresCo ·

eCCLesIa · b · VIrgInIs · prIVs · CoLLegIata ·  
sVperstItIs · CapItVLI ·  
CIVIVMqVe · benIgnItate · InsIgnIter ·  
restaVrata · refVLget ·

eX · aere · pVbLICo · pIaqVe · LIberaLIitate · prIVata ·  
IterVM · restaVrata · et · eXornata ·  
spLenDet · aVgVstIor ·

haeC · eCCLesia · beatae · Mariae · virgini · Dei · genitrici ·  
dedicata · itervm · eX · aere · pvblico · restaVratVr ·  
et · eXornatVr · “

Die gross gedruckten Buchstaben sind in rother Farbe, die übrigen in schwarzer Farbe aufgemalt. Erstere ergeben; als römische Ziffern betrachtet, addirt die Jahreszahlen 1763, 1812, 1862 und 1885. Die oberen Inschriften wurden 1885 wieder hergestellt, die letzte nach Angabe des Direktors der Kirche, geistlichen Rathes Bernhard, hinzugefügt.

Sämmtliche Fenster der Kirche sind mit modernen Glasmalereien des Meisters Nicolas in Roermond auf englischem Kathedralglas versehen. Im mittleren Chorfenster ist die Himmelfahrt Mariae, im Fenster auf der rechten Seite die Verkündigung und in demjenigen auf der linken Seite die Geburt Christi dargestellt. Die beiden auf den Langseiten befindlichen Chorfenster sind mit ornamentalem, farbigem Schmuck versehen. Die Chorfenster wurden von dem verstorbenen Kaufmann Buzzi geschenkt.

Für die sieben grossen Fenster der Südseite fertigte Meister Nicolas im Anschlusse an die Glasmalereien des Chors bildliche Darstellungen, welche sich auf Ereignisse aus dem Leben der Mutter Gottes beziehen. Hier finden wir, im Osten beginnend und nach Westen weitergehend, folgende Einzelheiten:

1) die Darstellung Jesu im Tempel mit den Inschriften „Ein Schwert wird dir selbst die Seele durchbohren. Luc. C. II. V. 35“ und „Aus dem Ertrag einer Verloosung 1886“;

2) die Flucht nach Aegypten, „Gestiftet von dem Kath. Kirchenvorstande zu Frankfurt a. M. 1886“ mit der zweiten Inschrift „Nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten. Matth. C. II. V. 13“;

3) der zwölfjährige Jesus predigt im Tempel, mit Inschrift „Post triduum invenerunt illum in templo, sedentem in medio doctorum. Lucas C. II. V. 46“; am unteren Rande stehen die Worte „M. & E. von Erlanger 1886“; darüber das Wappen;

4) die Kreuztragung, „Gestiftet von der Rosenkranzbruderschaft 1886“;

5) Christus am Kreuz mit den Inschriften „Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter. Joh. 10. 25“, und darunter „Der Schmerzhaften Mutter Gottes gewidmet von dem Direktor der Kirche F. W. N. Bernhard“; am unteren Rande nennt sich der Meister „F. Nicolas. Roermond. Holland“;

6) die Kreuzabnahme: „Hierauf nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn nach jüdischen Begräbniss Gebrauch in Gräbtücher“, unten „Der Schmerzhaften Mutter Gottes gewidmet von mehreren Wohlthätern“, am Rande „F. Nicolas. Glasmaler“;

7) die Grablegung mit der Inschrift „Joseph legte den Leichnam Jesu in ein in Felsen gehauenes Grab. Luc. 23. 53“; unten stehen wiederum die Worte „Der Schmerzhaften“ etc. wie bei 6.

Die beiden kleinen oberen Fenster nach Westen zu sind mit Teppichmustern geschmückt; das Fenster in der Anna-Kapelle enthält die Figuren der Heiligen Maria und Anna mit den Inschriften „Sancta Maria mater Dei“, „Sancta Anna mater gen. Dei“ und „der H. Anna gewidmet von Familie J. B. Kirch. 1885“.

Den Schluss der malerischen Ausschmückung bilden die sieben Fenster der Nordseite. Wir erblicken, von Westen nach Osten gehend, folgende Darstellungen:

1) S. Paulus in einem Ornamentfenster;

2) S. Petrus und S. Andreas, darunter die Inschrift „F. N. W. Bernhard Ecclesiae hujus per XXV annos Rector grato animo dedicavit. A. D. 1889“;

3) S. Jacobus major und S. Johannes mit der Inschrift wie bei 2;

4) S. Thomas und S. Jacobus min.; im unteren Theile die Worte „Hoc anno jubileo complures hujus Civitatis Christi fidelis benigno animo dedicaverunt“;

5) S. Philippus und S. Bartholomeus mit der gleichen Inschrift wie bei 4;

6) S. Mattheus und S. Simon mit der Inschrift „in honorem B. M. V. dedicavit Bolongaro Crevenna 15. April 1890“, und dem Wappen;

7) S. Judas Thad. und S. Matthias und die Worte „in honorem B. M. V. dedicavit Bolongaro Crevenna. 5. April Anno 1890“ sowie das Wappen.

Die Fenster 2—7 tragen ausserdem auf Bändern die lateinischen Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses.



Fig. 167.

## JOHANNES-ALTAR UND KANZEL.

In der Kirche befinden sich zur Zeit neun Altäre. Sechs derselben sind im vorigen Jahrhundert aufgestellt, in Barockformen gezeichnet, durch den Kur-Mainzischen Architekten und Stukkateur Peter Jäger in Mainz erbaut, aus Gipsmarmor gefertigt und in einzelnen Theilen vergoldet. Zu diesen gehören: der im Chor stehende Hochaltar (Fig. 148) aus dem Jahre 1765 mit vielen Figuren, die Himmelfahrt Mariae, seitlich die Apostel Petrus und Paulus, oben die Dreifaltigkeit, Gott-Vater, Sohn und heiligen Geist darstellend, im Jahre 1875, um das farbige Mittelfenster besser zur Geltung zu bringen, im oberen Theile verändert; der Johannes-Altar vor dem nördlichen Pfeiler des Triumphbogens mit der Statue Johannes des Täufers, 1764 errichtet (Fig. 167); diesem gegenüber auf der Südseite der mit demselben Aufbau und gleichzeitig hergestellte Altar mit der Statue des Johannes von Nepomuk; der grosse, mit reichem figürlichen Schmuck und einer aus dem XV. Jahrhundert stammenden, spätgothischen Pietas in Holz versehene Mutter-Gottes-Altar, im nördlichen Seitenschiff, nahe der Westwand, 1750 erbaut; endlich die beiden kleineren, in den mittleren Nischen des nördlichen Seitenschiffs befindlichen Altäre mit den Bildwerken des heiligen Joseph und des heiligen Aloysius aus dem Jahre 1765. Die beiden letztgenannten sind im Aufbau wiederum gleich gestaltet. Der Mutter-Gottes-Altar ist eine Stiftung des damaligen Dechanten von Habermann und trägt oben das Wappen des Stifters (im Schilde ein Mann, als Kleinod ein Haferhalm zwischen zwei Hörnern). Die beiden Seiten-(Johannes-)Altäre sind von dem Kammerrath Bolz gestiftet, während zu den Kosten des Hauptaltars und der Altäre des heiligen Joseph und des heiligen Aloysius 1040 Gulden von dem Dechanten von Habermann, 300 Gulden von dem Scholaster Lincinius und 202 Gulden von dem Frankfurter Bürger und Handelsmanne Ahrbauer geschenkt wurden. In den Seitenschiffen finden wir zwei aus Holz gefertigte Barockaltäre, schwarz mit Gold belebt, und zwar im nördlichen Schiffe den Kreuzaltar mit der Statue des gekreuzigten Heilandes, auf der Südseite den Herz-Jesu-Altar mit der Figur Christi. Der St. Anna-Altar in der gleichnamigen Kapelle, von dem früheren Stadtpfarrer Münzenberger gestiftet, ist ein kleiner spätgothischer, restaurierter Flügelaltar. Im Inneren befinden sich die figürlichen Darstellungen der Heiligen Anna und Maria mit dem Jesuskinde auf den Knien und die Statuen der zwölf Apostel. Die Predella ist mit dem heiligen Abendmahl, die Aussenseite der Flügel mit der Verkündigung, letztere gemalt, geschmückt. Oben eine nicht zum Altar gehörige Christusfigur.

Die Kanzel, am ersten Pfeiler des nördlichen Hallenschiffes, ein Werk des Stukkateurs Metz aus Mainz, ist im Jahre 1771 für 733 Gulden aus Gipsmarmor gefertigt und schliesst sich in der Formengebung den oben genannten sechs Barockaltären an (Fig. 167).

Die Orgel ist von der Firma Walcker & Co. in Ludwigsburg gebaut und enthält 35 klingende Register, drei Manuale und ein Pedal. Die Auf-



stellung erfolgte im Mai 1864; die Kosten betragen für das Werk 7996 Gulden und für das in gothischen Formen in Holz ausgeführte Gehäuse (geölt und gefirnisst) 2700 Gulden.

Die Chorstühle (Fig. 168), in spätgothischen Formen gezeichnet, sind inschriftlich 1509 gefertigt, vorzüglich in Holz geschnitzt, mit Bändern und Laubwerk geschmückt. Sie wurden 1862 in vorsichtiger Weise restauriert.

Von den Grabsteinen sind einige besonders zu nennen. Der sehr schön gearbeitete Grabstein des Stifters der Kirche, Wigel von Wanebach, befand sich früher im westlichen Theile des südlichen Seitenschiffes und wurde 1862 in die nördliche Umfassungsmauer des Gotteshauses eingemauert (Fig. 169). Wigel ist in ganzer Figur, auf einem Löwen stehend, dargestellt und hält in der Linken das Modell einer gothischen Kirche. Der Stein trägt in gothischen Minuskeln die (aufgelöst wiedergegebene) Umschrift: „Anno domini MCCCXXII in vigilia sancte Elizabeth obiit Wigandus dictus de Wanebach scabinus fundator huius ecclesiae“. Nach der übereinstimmenden Angabe des Epitaphienbuches von Waldschmidt, einer Epitaphiensammlung des Stalburgschen Familienarchivs (beide im Stadtarchiv) und des älteren Lersner lautete die Inschrift um das Jahr 1700: „Wigelo von Wanbach scheffen. und radherr zu Franckfurt stifter disz stifts ist gestorben an sanct Elizabeth abent anno domini MCCCXXII dem Gott genad“; sie begann in der oberen Ecke links, der untere Rand des Steines war frei, über demselben stand die Jahreszahl 1671. Die zuerst erwähnte Inschrift ist die ältere, die 1671 verkittet und 1862 wiederhergestellt wurde; die alte Bemalung von 1671 wurde ebenfalls 1862 erneuert.

Im nördlichen Seitenschiffe steht ferner der farbig behandelte Grabstein eines ungenannten Mannes und Weibes. Die beiden Figuren stehen auf Löwen, welche einen gemeinsamen Kopf haben (Fig. 170). Am oberen Rande stehen in gothischen Minuskeln die Worte „Anno · domini · M · CCCC · LXVIII · Jesus“, unten „Mensch · laesz · von · den · sunden.“ Auf den seitlichen Rändern befinden sich in gothischen Majuskeln zweimal die Buchstaben „A. M. G. P. D. T.“, die Abkürzungen für: „Ave Maria gratia plena, Dominus tecum.“

Neben dem südwestlichen Eingange in der Anna-Kapelle ist der Grabstein des im Jahre 1467 verstorbenen Ditwinus Markel de Friddeberg angebracht. Rechts unten die knieende Figur des Verstorbenen mit Wappen und dem Spruchbände „misericordias · domini · in eternum · cantabo“ vor dem Bilde Christi, welcher mit der Geißel in der Linken und der Ruthe in der Rechten dargestellt ist. Auf dem Rande in gothischen Minuskeln die Worte „Anno · domini · M · CCCC · LXVII · in · die · sancti · Marcelli · que · est · sedecima · mensis · januarij · obiit · venerabilis · dominus · Ditwinus · Markel · de · Friddeberg · scolasticus · huius · ecclesie · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen.“

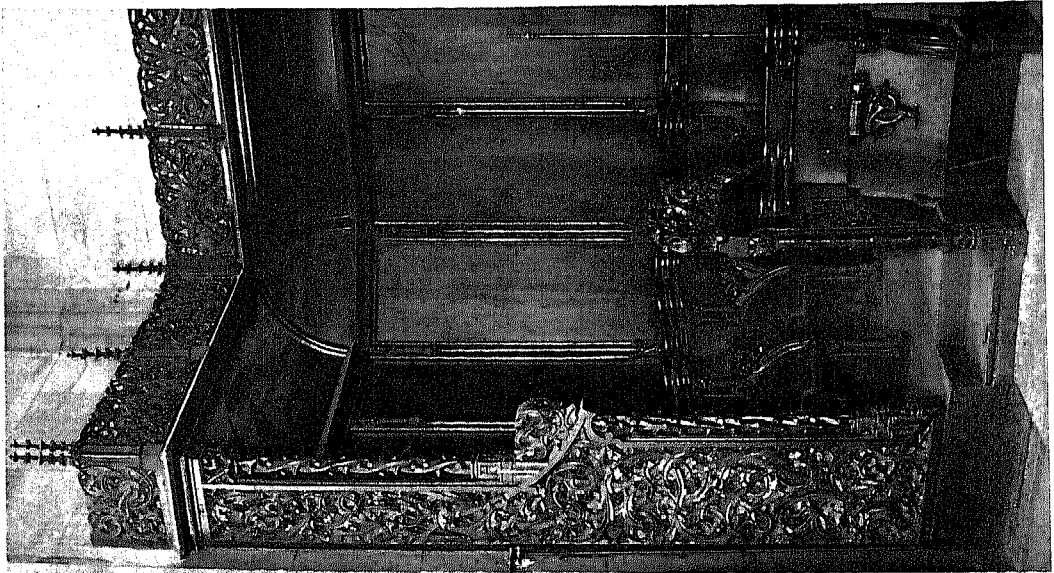


Fig. 168.

Chorstühle.



Fig. 169.

Grabstein des Wigel von Wanebach.

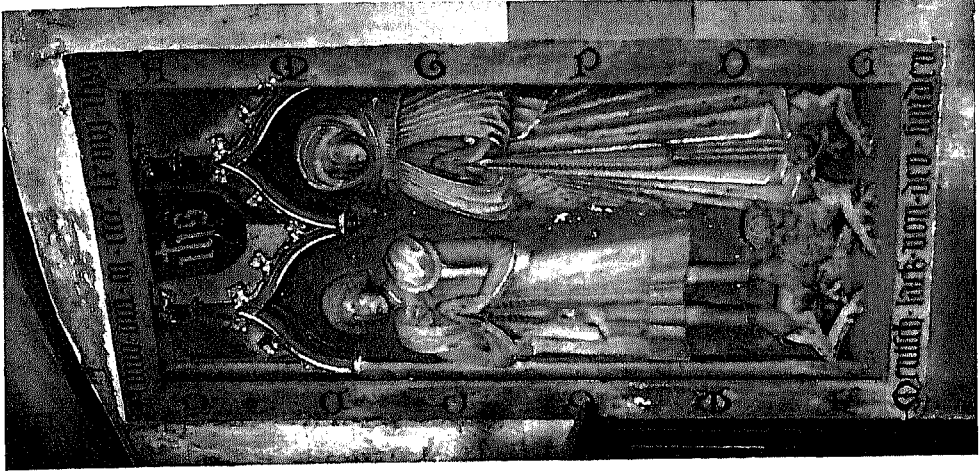


Fig. 170.

Grabstein im nördlichen Seitenschiff.

In einer zwischen den Strebepfeilern der Südseite ausgebauten Nische befindet sich ein Oelbild eines altdeutschen Meisters von ziemlicher Grösse. Die Hauptfiguren sind Maria mit dem Kinde und die heilige Anna, welche dem Kinde einen Apfel reicht; oben sind Engelfiguren, unten die knieende Figur des Stifters in kleinerem Maassstabe und auf jeder Seite ein Heiliger im Bischofsgewande dargestellt; der Hintergrund ist vergoldet. Zwei kleinere Bilder, welche früher im Chore hingen und aus dem Nachlasse des verstorbenen Rathes Schlosser stammen, sind heute in der St. Anna-Kapelle an der Südwand aufgehängt.<sup>1)</sup> Das eine stellt die Geburt Christi dar, das zweite Anna und Zacharias. Auf der Nordseite des Chors hat das grosse, rundbogig geschlossene Oelgemälde Platz gefunden, welches die Himmelfahrt Mariae, eine Copie nach Rubens, darstellt und früher den Hochaltar des Domes schmückte. Es wurde bei der Wiederherstellung des Domes durch Denzinger hierher gebracht.

Eine farbige Statue der Jungfrau Maria, im Jahre 1886 aus Paris von einem Ungenannten gestiftet, hat in einer Nische der südlichen Schiffswand Aufstellung gefunden.

Die zwischen den Strebepfeilern der Südwand befindlichen, mit Kreuzgewölben überdeckten Nischen enthalten drei Beichtstühle. Unter diesen befinden sich zwei, welche aus Eichenholz gearbeitet sind und schöne Schnitzereien aufweisen. Der östlich stehende trägt die Jahreszahl 1650; der andere ist etwas einfacher gehalten und dürfte ungefähr aus derselben Zeit stammen.

Die grösste der Glocken hat einen unteren Durchmesser von 1,31 m, ist glatt und am oberen Rande mit den Namen der vier Evangelisten „Marcus Mattheus Johannes Lucas“ nebst den zugehörigen Attributen versehen. Die auf dem eichenen Riegel eingegrabene Inschrift „P: R: D: de Habermann · Decanus · P: R: D: Lincinius · Scholasticus · P: R: D: Lind · Cantor“ erinnert an die neue Aufhängung der Glocken im Jahre 1767. Die zweite Glocke mit einem unteren Durchmesser von 0,99 m trägt am oberen Rande die Umschrift „Lucas · Marcus · Matheus · Johannes · Heilmann · de · Moguntia +“, darunter „Fecit · me ·“ und auf dem eichenen Riegel „R: D: Oberndorff · Can · Cap · R: D: Boediger Cano: Cap:“. Im Uebrigen ist auch diese Glocke glatt. Die dritte Glocke ist oben mit einem Ornamentstreifen und der Umschrift „1792 gosse mich Johann Georg & Johannes Schneidewinde in Franckfurt“ versehen, und hat einen unteren Durchmesser von 0,72 m, während die kleinste der Glocken mit 0,65 m unterem Durchmesser am oberen Rande mit einem Ornamentstreifen geschmückt ist und in der Mitte des Helmes die Inschrift trägt: „Gegossen von A. Hamm in Frankenthal 1866“. Nach den Berichten des Bauamts<sup>2)</sup> wurde die dritte Glocke im Jahre 1865 dem Geläute der Peterskirche entnommen

Glocken.

<sup>1)</sup> Gwinner S. 490 und Zusätze S. 43.

<sup>2)</sup> Gef. XVI No. 14.

und von H auf C umgestimmt. Dafür erhielt die Peterskirche aus dem Geläute der Liebfrauenkirche eine 7 Ctnr. schwere Glocke mit dem Tone Dis. Derselbe Bericht meldet, die grosse Glocke mit dem Tone F sei 33 Centner, die zweite mit dem Ton Gis 10 Centner schwer.

Die beiden erstgenannten Glocken erwähnt schon der ältere Lersner; ausser diesen führt er noch zwei weitere an, eine lediglich mit der Jahreszahl 1567, die andere mit den Namen der vier Evangelisten und der Inschrift: „Werherus s. Husor“ (sic); diese beiden Glocken sind heute nicht mehr vorhanden.

## DIE ALTE ST. PETERS-KIRCHE.

Die St. Peters-Kirche gehört zu den untergegangenen Kirchen und hätte daher unter dieselben am Schlusse dieses Bandes Aufnahme finden können. Sie ist jedoch an dieser Stelle behandelt worden, weil das Manuskript und die Aufnahmen angefertigt wurden, als die Kirche noch stand. Während des Abbruches war es dann möglich, eine grosse Reihe von Einzelheiten, besonders technischer Art, festzustellen und die Darstellung nach dieser Seite hin bedeutend zu vervollständigen.

---

Litteratur: Battenberg, Die alte und die neue Peters-Kirche in Frankfurt am Main (Leipzig und Frankfurt 1895). — Da in diesem Werke das archivalische Quellenmaterial und die bisherige Litteratur vollzählig benutzt und einzeln angegeben sind, so kann von einer besonderen Aufzählung hier Abstand genommen werden.

Die nachstehend in den Hauptzügen gegebene Darstellung der älteren Geschichte der St. Peters-Kirche stützt sich zum Theil auf das genannte Werk; die Geschichte von 1769 ab und die Baubeschreibung dagegen stehen demselben unabhängig gegenüber, da gerade die letztere im Battenbergschen Buche allzu dürftig ausgefallen ist und dessen Abbildungen den berechtigten Ansprüchen nur selten genügen.

---

Die älteste Nachricht von der St. Peters-Kirche, aus dem Jahre 1393 stammend, besagt, dass diese von den Testamentsvollstreckern des 1381 verstorbenen Rathsherrn Peter Apotheke erbaut wurde; die Nachricht bezeichnet die Kirche lediglich als die Kapelle in der Neustadt zwischen Biberbrunnen und Friedberger Pforte, deren Einweihung noch nicht vollzogen, deren kirchliches Verhältniss innerhalb der Kultusorganisation der Stadt noch nicht geregelt ist, der sogar noch der namengebende Heilige fehlt. Da diese Kapelle in der Neustadt nur den dortigen, zumeist in landwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Anwohnern als Bethaus und nicht für umfangreichere Gottesdienste dienen sollte, so kann es nur ein kleiner, ohne jeden Luxus aufgeführter Bau gewesen sein, dessen Entstehung kaum vor das Jahr 1393, das Jahr der ersten Erwähnung, gesetzt werden darf. Aus jener Nachricht erfahren wir auch, dass die kleine Kapelle mindestens zwei Altäre in sich barg, für deren Vernehmung

Geschichte.

Luckart und Katharina Stockar die nöthigen Vikarien stifteten; sie unterstand in gottesdienstlicher Hinsicht dem St. Bartholomaeus-Stift.

Im Jahre 1417 gab der Erzbischof Johann von Mainz den beiden Patriziern Johann Ockstadt und Jakob Hombrecht die Erlaubniss, die Basilica St. Peter in der Neustadt baulich herzustellen und mit Altären auszustatten. Die erzbischöfliche Urkunde besagt, die Kapelle sei in einem verwahrlosten Zustande, ihre Benutzung zur Erbauung nehme von Tag zu Tag ab; um aber den Bewohnern der Neustadt, welche der weiten Entfernung wegen die Hauptkirche zu St. Bartholomaeus nicht besuchen könnten, ohne ihren Erwerb zu schädigen, einen geeigneten Ort für ihre Gottesverehrung zu schaffen, sei die Wiederherstellung der Kapelle, die Errichtung dreier Altäre, die Weihe zu Ehren der Heiligen Peter und Paul, die Errichtung eines Opferstockes für den Kirchenbau von Nöthen — hierzu werde den beiden Stiftern gerne die Erlaubniss gewährt, sofern sie für eine reichliche Dotation des Gotteshauses sorgen, für ihre Verwaltung dem Rathe und dem Domstifte Rechnung legen und die Mutterkirche St. Bartholomaeus für die ihr durch den Opferstock entgehenden Einnahmen schadlos halten.

Der Wortlaut der Urkunde lässt die Deutung auf einen Ausbau der zerfallenden Kapelle zu; vielleicht war ein solcher auch beabsichtigt. Die Ausführung erwies sich jedoch wahrscheinlich als unthunlich oder unmöglich und man entschloss sich zu einem Neubau, bei welchem von dem Alten nur sehr wenig, vielleicht nur einzelne Fundamente benutzt werden konnten. Der Protest des Bartholomaeus-Stiftes von 1419 nennt dann die Kirche bereits „antequam plures annos fabricatam seu edificatam.“ Kirche und Chor waren demnach im Jahre 1419 in der Hauptsache fertig; später wurde die Kapelle auf der Nordseite des Chors, welche heute noch im Gewölbe die Wappen der Familien Ockstadt und Glauburg trägt, und 1446—56 die Kapelle an der Nordseite des Langhauses, eine Stiftung des Johann von Reiffenberg und daher die Reiffenberg-Kapelle genannt, erbaut. Beide Kapellen stossen mit ihren Umfassungsmauern stumpf, ohne Verbindung, gegen die Wände des Chors und des Schiffes, ein Beweis, dass sie später angebaut worden sind, während die Mauern des Chors und des Schiffes, in gleichem Material und in gleicher Technik hergestellt, vollständig mit einander im Verband stehen, mithin gleichzeitig errichtet sein müssen.<sup>1)</sup> Die Reiffenberg-Kapelle ging später in den Besitz

<sup>1)</sup> Battenberg versucht zu beweisen, dass die Kirche des Jahres 1417 nicht ein Neubau oder Ersatz, sondern ein Um- und Ausbau der ursprünglichen Kapelle war, und glaubt in dem jetzigen Chore wenigstens die Grundlage und Reste der ursprünglichen Kapelle vor sich zu haben (S. 103). Welcher Art der Umbau gewesen, wie weit alte Bestandtheile benutzt worden, wird nicht angegeben; dies können indessen nur sehr wenige gewesen sein, da das Bestehende auf S. 19 „eine von Haus aus nicht besonders massiv angelegte Kapelle“ genannt wird, „welche auch in kürzerer Zeit baulich verwahrlosen“ konnte. „Offenbar diente das vielleicht mit einem Mutter-

derer von Glauburg über und diente dieser Familie bis 1782 als Erbbegräbniss.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1453 wurde die Kirche, die bisher vollständig dem Bartholomaeus-Stift unterstand und gottesdienstlich lediglich als Kapelle ohne Predigt, ohne Sakramente und ohne Friedhof diente, zu einer Filialkirche des Domes, der bisher einzigen Pfarrkirche, erhoben; diese Erhöhung, die gleichzeitig auch der Kapelle zu den Heiligen Drei Königen in Sachsenhausen widerfuhr, ist dem energischen Eintreten des Rathes für die Mehrung des Gottesdienstes zu verdanken; sie wurde mit päpstlicher Bevollmächtigung durch den Kardinal-Legaten Nicolaus von Cusa entgegen dem beharrlichen Widerstande des Domstiftes ins Leben gerufen. Allerdings war es diesem gelungen, die Wünsche des Rathes, welcher je eine neue selbständige Pfarrkirche in den abgeschlossenen Stadttheilen Neustadt und Sachsenhausen erstrebte, nur zum Theile zur Ausführung kommen zu lassen; das Stift besetzte die beiden Pfarrstellen und regelte den Gottesdienst nach seinem Belieben, die Stadt hatte die Angestellten des Stiftes zu besolden und die Kirchen zu unterhalten, zu welchen Zwecken die bisher selbständig verwalteten Einkünfte beider Gotteshäuser vom Rathe eingezogen wurden.

Von den Geschicken der Kirche, von der Art und Weise, wie der Rath seiner Unterhaltungspflicht in den nächsten Jahrzehnten oblag, wissen wir fast nichts. Wir hören aus dem Jahre 1489 von der Herstellung eines „Gewölbes“ durch die Testamentarien Matern Jungens, worunter wir wohl ein Grabgewölbe und vielleicht gar nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhofe zu verstehen haben.<sup>2)</sup> Wir erfahren ferner aus dem Jahre 1514 von einer Glocke, welche die bekannte Giesserhütte des Meisters Stephan Gobel für 60 Gulden den Nachbarn der Kirche geliefert hatte.

gottesbild ausgestattete Kirchlein während des XIV. Jahrhunderts als Betkapelle“ (S. 22). Dass der heute noch in einem guten baulichen Zustande befindliche, gewölbte Chor damals als zerfallene Kapelle bestanden und 1417 durch das Schiff zu einer Kirche erweitert worden sei, ist nach Lage der Sache nicht möglich. Angenommen nun, es seien wirklich einige Grundmauern — und mehr kann es kaum sein — des kleinen Bethauses bei dem Bau der Kirche verwendet worden, so haben wir doch immer einen Neubau und keinen Umbau vor uns.

<sup>1)</sup> Ueber dieses Begräbniss interessante Verhandlungen in den Akten Ugb A 6 Nr. 4 des Stadtarchivs über das 1782 erlassene Verbot, fernerhin in den Kirchen zu beerdigen. Der damalige Anspruch des Seniors der Familie von Glauburg auf die Nebenkappelle, der sich auf das Wappen im Schlusssteine gründete, wurde vom Rathe als unberechtigt zurückgewiesen. — Weiteres über die beiden Kapellen Lersner IV, 98.

<sup>2)</sup> Battenberg sagt in seinem Werke S. 104: „fest steht, dass die Kirche erst im Jahre 1489 ein Gewölbe erhielt, sie war also bis dahin saalartig“ und nennt als Quelle das Bürgermeisterbuch von 1489. Hier findet sich Fol. 57, ebenso wie in den Extrakten aus den Rathspokollen Band XI, Fol. 98 die Notiz: „1489 Item den Testamentarien Maderns Jungen seligen vergonnen ein gewelb zu St. Peter zu machen.“ Hieraus kann man nicht den Schluss ziehen, dass die Kirche im Jahre 1489 gewölbt worden sei, da sonstige Nachrichten oder bauliche Einrichtungen, welche hierfür als Beweis anzuführen wären, nicht vorhanden sind. Es ist ein Gewölbe irgend welcher Art, wahrscheinlich

Die Vermehrung des Gottesdienstes in der Neustädter Kirche gab dieser für die Bürgerschaft, insbesondere für die anwohnenden Gärtner eine erhöhte Bedeutung; schon 1434 erfahren wir, dass sich die Liebfrauen-Brüderschaft der Kirche angeschlossen hatte; deren Beispiel folgte 1482 die St. Urbans-Brüderschaft der Gärtner und Hocken, die auch an der Dreikönigs-Kirche und an der Allerheiligen-Kapelle vertreten war, und 1521 die St. Jodocus-Brüderschaft, die vom Dome herüber kam; alle drei Brüderschaften lösten sich in den Reformationskämpfen auf. Der gesamten Stadt aber wurde die Neustädter Kirche dadurch näher gebracht, dass jetzt ihr Kirchhof auch als Friedhof und nicht nur für die Nachbarn, für die engere Gemeinde, in Gebrauch genommen wurde. Für die Erweiterung dieses Friedhofs wurden noch im XV. Jahrhundert werthvolle Stiftungen gemacht; aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammt als Stiftung der Gemeinde die Kreuzigungsgruppe Meister Hans Backofens, freilich

untergeordneter Natur gemeint, etwa ein Grabgewölbe. Madern Junge war nicht Mitglied der bekannten Geschlechterfamilie zum Jungen, sondern ein schlichter Weber, der 1448 Bürger geworden war. Was mit „saalartig“ gesagt sein soll, ist nicht klar, da nach dem heutigen Sprachgebrauch unter Saalkirche eine solche verstanden wird, welche in der Hauptsache nach dem Rechteck gebaut und nach einer Axe entwickelt ist, gewölbt oder ungewölbt. Lersner IV, 98 meldet: „1492 ist St. Peterskirchen-Gewölb gemacht worden.“ Er hat diese Nachricht wörtlich aus den Extrakten der Rathsprotokolle Band XI, Fol. 88 entnommen. Die urkundliche Quelle für diese aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammende Notiz konnte noch nicht festgestellt werden. Von Lersner haben dann Lotz und Böhmer (in seiner Fürsprache betr. die Erhaltung der Halle des Heiliggeisthospitals) diese Nachricht übernommen, während Hüsgen, Battonn, Gwinner u. A. hiervon nichts erwähnen. Sie ist indessen sehr zweifelhaft; denn ein Gewölbe war von je her geplant und man kann annehmen, dass es in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts von einem unbekanntem tüchtigen Meister ausgeführt worden ist. Hierfür spricht schon der Umstand, dass die Gewölbedienste und Rippenanfänger sämmtlich in das Bruchsteinmauerwerk einbinden und zwar so, dass sie gleichzeitig mit der Errichtung des Mauerwerks versetzt sein müssen. Hin und wieder sind sie sogar verankert (vgl. die Baubeschreibung). Auch die Thatsache, dass das in der Ostwand des Schiffes neben dem Triumphbogen befindliche Fenster wegen des Gewölbes niedriger als alle übrigen endigt und heute noch in seiner ursprünglichen Anlage erhalten und nicht etwa später im oberen Theile vermauert worden ist, spricht für die Absicht, das Gewölbe gleichzeitig herzustellen. Herr Baudirektor Meckel in Freiburg i. B., welchem das Manuskript dieser Abhandlung vorgelegen hat, setzt das Gewölbe des Schiffes in die Zeit des Chorgewölbes, höchstens um einige Jahre später (Anfang des XV. Jahrhunderts) und stimmt mit uns darin überein, dass in der Person des Meisters damals ein Wechsel stattgefunden haben müsse, da das ängstlich konstruierte Chorgewölbe und das kühne Netzgewölbe des Schiffes (vgl. S. 161 ff.) nicht wohl demselben Meister zugeschrieben werden können. Nimmt man an, dass ursprünglich das Schiff zwei- oder dreischiffig gewölbt projektiert war, dass sämmtliche Umfassungsmauern, das Dachwerk und das Chorgewölbe standen, als der kühne Meister kam und sein Gewölbe in das Schiff hineinsetzte, so wäre hiermit alles klar gestellt. Sollte ein derartiges Vorgehen nicht dem Meister Madern Gertener, welcher damals in seinem Entwürfe zum Pfarrthurme mit der gothischen Kuppel sich als ein Architekt und Konstrukteur von bedeutendem Können gezeigt hatte, zuzuschreiben sein? (Vgl. Wolff, Kaiserdom S. 38 ff. und S. 93 ff.)



nicht von der künstlerischen Bedeutung der Hellerschen Gruppe auf dem Domkirchhof, aber immer ehrwürdig als eines der wenigen spätmittelalterlichen Bildhauerwerke in unserer Stadt. Der Kirchhof, der im Laufe der Zeit mehrfache Erweiterungen erfuhr, diente bis 1828 als Begräbnisstätte, von 1548 ab bis 1812 aber fast ausschliesslich nur für die protestantische Bevölkerung.

Es kann hier nur flüchtig an die Bedeutung erinnert werden, welche der St. Peters-Kirche durch das Wirken des hervorragenden Geistlichen Johannes Lupi vor der Reformation und während der Reformation durch die hartnäckigen Kämpfe zufiel, welche um ihren Besitz zwischen Katholiken und Protestanten ausgefochten wurden; denn sie bildete damals die Hochburg der am alten Glauben festhaltenden katholischen Partei, wenn auch ihre eigene Gemeinde die schroffsten Führer im Kampfe für die neue Lehre stellte. Im März 1531 wurde die Kirche der katholischen Gottesverehrung verschlossen und den protestantischen Prädikanten übergeben; in dem ungestörten Besitze der evangelisch-lutherischen Gemeinde ist sie bis auf unsere Tage geblieben.

Zu der Baugeschichte der Kirche sind uns aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert nur einzelne dürftige Nachrichten überliefert. Der Dachreiter, den der Meriansche Plan zeigt, kann erst nach 1552 errichtet worden sein, da Fabers Belagerungsplan uns die Kirche ohne einen solchen gibt. Im Jahre 1646 stifteten die Nachbarn in der Friedberger und Schäfergasse eine Schlaguhr; vielleicht ist unter dem damals vom Rathe bewilligten „Uhr- und Glockgestell“ jener Dachreiter zu verstehen, den die grossen Umbauten des XVIII. Jahrhunderts beseitigt haben. 1675 wurde der messingene Kronleuchter durch den Rathsherrn Dr. Johann Thomas Eberhard genannt Schwind und den Hufschmied Johann Peter Böger gestiftet, in der Ostermesse 1682 ein neuer Altar errichtet, an dessen Kosten sich eine Gärtners Wittve mit 100 Thalern betheiligte. Mehr ist über die Geschichte der Kirche vor dem grossen Umbau von 1771 nicht bekannt.

Die baulichen Veränderungen und Wiederherstellungen der Jahre 1769—1771<sup>1)</sup> gaben der Kirche im Grossen und Ganzen ihre letzte Gestalt. Veranlassung hierzu war ein Gesuch der Bewohner des III. Quartiers und auch anderer ausser diesem Quartier wohnender Freunde und Gönner, welche in der Zahl von rund 100 mit dem Bürger-Kapitän Johann Valentin Reichard an der Spitze ihre Namen in eine dem Gesuch beigefügte Anlage eintrugen und um eine Erweiterung und Reparatur der Kirche bei dem Kastenamt vorstellig wurden. In dem Gesuche heisst es, die Kanzel könne nicht mehr bestiegen werden, die Orgel wolle keinen Laut mehr von sich geben, die Fensterscheiben sähen eher Horn als Glas ähnlich, die Decke und Wände schienen mit Russ überzogen, die Emporen seien so baufällig, dass sie alle Augenblicke einzustürzen drohten, die Kirchen-

<sup>1)</sup> Akten des Allgemeinen Almosenkastens (im Stadtarchiv) Ag II, 5.

stühle und Bänke seien so mürbe, dass man nicht mehr darauf sitzen könne, die ganze Kirche befände sich in einem baulosen Zustande. Die Antragsteller bitten um Reparatur der Kanzel, des Altars, der Stühle, der Emporen, Anschaffung einer neuen Orgel und Fenster, Einziehung neuer Balken im Dachstuhl, Herstellung eines neuen Daches, Ausweisung der Kirche und ferner, da die Kirche zu klein sei und ein Theil der Andächtigen auf den ausser der Kirche befindlichen steinernen Bänken Platz nehmen müsse, um Erweiterung des Gotteshauses nach dem Kirchhofe zu. Einige der Antragsteller erklärten sich auf Befragen bereit, durch Zeichnung zu den Baukosten beizusteuern, die Meisten sprachen sich jedoch für eine Stadtkollekte aus. Der Maurermeister Adam Friedrich Jänichen veranschlagte die Maurerarbeit für den geplanten Erweiterungsbau am 1. Juni 1769 auf 1500 Gulden einschliesslich Graben der Fundamente, ausschliesslich Herstellung von Gewölben. Da die Verlängerung der Seitenmauern auf 32 Schuh angegeben ist, war die Erweiterung in der Grösse von etwa zwei Gewölbejochen geplant. Das Kastenamt legte diese Vorschläge dem Senate vor, welcher am 20. Juni 1769 der Erneuerung und Erweiterung der Kirche zustimmte.

Von der geplanten Erweiterung wurde indessen Abstand genommen; die Gründe sind uns in den Akten nicht überliefert, wir erfahren nur aus dem Jahre 1771, dass die Reparatur der Kirche ihren Anfang genommen hatte, und zwar mit dem Dach- und Thurmbau als dem Haupt- und wesentlichen Theile desselben. Vom 21. Februar 1771 liegen Verhandlungen des Kastenamts mit mehreren Handwerksmeistern vor, um die äussersten Forderungen derselben vorläufig festzustellen: der Orgelmacher Ernst Wegmann erklärt, dass er das neue Orgelwerk für 1100 Gulden einschliesslich aller Schlosserarbeit in fünf Monaten fertigstellen könne; der Bildhauer Schnorr will die Bildhauerarbeit an der Orgel für 200 Gulden anfertigen unter der Bedingung, dass er das Holz auf dem Kirchhofe fällen darf; der Zimmermeister Mack ist bereit, die neue Stiege und das Stiegenhaus für 434 Gulden zu liefern; wegen der Verrückung der Kanzel soll erst ein Gutachten des Stadtbaumeisters eingeholt werden; der Schreinermeister Thätig zeigt mit einem Riss, wie die Stühle angeordnet werden könnten für den Fall, dass die Kanzel verschoben werden sollte; der Steinmetz Arzt übergibt einen Riss, welcher den Durchbruch der Fenster nach dem Kirchhof ersichtlich macht und fordert für den Schuh 24 Kreuzer; Glaser und Schlosser sollen ihre Ueberschläge bezüglich der Fenster einreichen. Der weiteren Ausführung legte nun das Neuner-Collegium insofern Hindernisse in den Weg, als es verlangte, in der „quaestio an“ und in der „quaestio quomodo“ gehört zu werden. Hierüber berichtete das Kastenamt, nachdem dessen Pfleger sich einzeln gutachtlich geäussert hatten, am 22. März 1771 an den Senat. Das Ergebniss war, dass das Neuner-Collegium sich damit begnügen musste, nur über die Art und Weise der Ausführung, nicht aber über die Frage, ob eine Ausführung stattfinden solle, mitzureden. Dann wurden die

Verträge mit den Handwerkern abgeschlossen, und zwar am 13. Juni 1771 mit A. F. Jänichen, welcher die Maurerarbeit im Tagelohn verfertigen sollte, mit dem Steinmetz Arzt über die Herstellung der Fenster (ein Schuh für 20 Kreuzer), den Schlossermeistern Diehl und Liebrecht über die Lieferung der Schlosserarbeit zu den Fenstern (ein Pfund für 5 Kreuzer 2 Heller), und im Juli 1771 mit dem Schreinermeister Bauch und Genossen über die Herstellung der Stühle hinter dem Altar, der neuen Stühle auf den Emporen nebst ganz neuen Brüstungen zu 680 Gulden, mit den obengenannten Schlossern über die Lieferung der Anker (das Pfund für 6 $\frac{1}{2}$  Kreuzer), mit dem Zimmermeister Mack über Herstellung des Orgelbodens mit vier Durchzügen, die Balken acht Zoll dick, und eines holländischen Dachwerks „zum Gebrauch der Blasbälger mit Holtz-Arbeit und Dachfenster vor fl. 120“.

Am 25. Juli desselben Jahres beschloss das Kastenamt auf Vorstellung der Nachbarschaft und Bericht des Kapelldirektors, die drei weggelassenen Register an der akkordierten Orgel wieder hinzuzufügen zu lassen. Dann findet sich in den Akten des Kastenamts ein Vertragsentwurf vom Jahre 1771, nach welchem der Bildhauer Johann Daniel Schnorr die Bildhauerarbeit an der neuen Orgel in gutem, trockenem Lindenholz, einschliesslich Lieferung des Holzes, tüchtig und meisterhaft verfertigen und die Arbeit in vier Monaten bei Verlust von 20 Gulden liefern will. Die Vertragssumme ist nicht ausgefüllt; ein Drittel des Betrages soll bei dem Vertragsabschluss gezahlt werden, das zweite Drittel, wenn die Arbeit halb, der Rest wenn die Arbeit ganz vollendet ist. Nachdem Schnorr zur ganzen Einrichtung des Orgelstandes mit den darauf kommenden Stühlen und allen Kirchenplätzen, welche dabei benutzt und verkauft werden können, ein Modell gemacht, welches vom Amt genehmigt worden, hat er mit dem Zimmermann, Maurer, Schreiner und dergleichen Arbeitsleuten Alles so zu überlegen, anzulegen und zu verabreden, „damit solches nach dem Wohlstande verfertigt werde.“ Hierfür wird dem Meister täglich eine besondere Vergütung zugebilligt. Ueber die Kanzel erfahren wir vorläufig weiter nichts, da die Akten fehlen. Später bitten die Prediger Konrad Kaspar Griessbach, Johann Jakob Pelsser und Johann Karl Zeitmann in einem Schreiben ohne Datum „bei Gelegenheit des Gottlob bald glücklich geendigten Baues und Wiederherstellung dieses veraltet gewesenen Gotteshauses“ um eine neue Kanzel und eine Sakristei.

Hiernach ist bezüglich der baulichen Herstellung der St. Peters-Kirche in den Jahren 1769—1771 Folgendes festgestellt: das Dach einschliesslich des Hauptgesimses und der Dachreiter wurden neu errichtet, die Fenster auf der Westseite durchgebrochen und wahrscheinlich mit den übrigen Fenstern mit Eisen getheilt und neu verglast, die Orgelempore wurde neu hergestellt, die übrigen Emporen erhielten mit den Stühlen neue Brüstungen. Es steht ferner fest, dass auch die neue Orgel damals ausgeführt worden ist; denn die im Jahre 1874 noch vorhanden gewesene Rokoko-Orgel, welche damals abgebrochen wurde, war ein Werk des Bildhauers J. D. Schnorr

aus dem Jahre 1771. Im Historischen Museum befinden sich vier von dieser Orgel stammende Ornamentstücke in durchbrochener Arbeit, zwei Vasen, zwei kleine, musizierende, stehende Engelfiguren mit Flöte und Geige, zwei grössere sitzende Engel mit Laute und Geige und ein Frankfurter Adler mit Kleestengeln und einem F auf der Brust. Letzterer diente offenbar als bekrönendes Mittelstück und trägt auf der Rückseite die Inschrift „Fecit A. 1771. Schnorr.“ Alles ist aus Holz gearbeitet und zeigt unter der neueren Farbe die Spuren alter Vergoldung und Versilberung. Nach diesen Ueberresten zu schliessen, war das Gehäuse ein schönes Stück der Rokokokunst. Weniger wissen wir von der Kanzel: weder das Jahr der Anfertigung, noch der Meister sind uns urkundlich überliefert. Indessen lässt sich annehmen, dass sie ebenfalls in dieser Zeit, wenn auch einige Jahre später, entstanden und aus dem Atelier des Bildhauers Schnorr hervorgegangen ist. Sie trägt vollständig den Stempel Schnorr'scher Rokokokunst.<sup>1)</sup>

Das Predigerstübchen wurde, nachdem der Prediger Andreas Samm in einem Schreiben vom 21. März 1787 namens der drei Prediger um die Einrichtung desselben gebeten und als Entschädigung auf den Weiberstuhl der Frau des ersten Predigers verzichtet und die Baukosten selbst übernommen hatte, in den Jahren 1787—1788 hergerichtet und durch die neue Thüre in der Ostwand des Schiffes mit der Kirche in Verbindung gebracht.

1791 wurde das Orgelwerk durch den Orgelmacher Ernst Wegmann repariert, ausgeputzt und gestimmt, vieles Regierwerk neu gemacht, die Trompete theilweise erneuert; neue Windkanäle wurden angelegt.

1792 erhielt die Kirche ein neues Geläute, bestehend aus drei Glocken, von Johann Georg und Johannes Schneidewind in Frankfurt gegossen.

Die Kirche war im November 1813 auf Befehl des Finanzministers des Grossherzogthums Frankfurt zu einem Fouragemagazin gemacht worden.<sup>2)</sup> Sie sollte im Frühjahr 1814 für den Kirchendienst wieder hergestellt werden und wurde im Innern frisch getüncht und geweißt, die „Rauden“ wurden mit Leimsilberfarbe herausgefasst, das Aeussere und der Oelfarbenanstrich wurden erneuert. Diese Wiederherstellung erfolgte durch die Gemeinde, welche zu diesem Zwecke durch eine Kollekte 1200 Gulden zusammenbrachte. Auch wurden, wie die Akten berichten, die zerstörten Wappen und Epitaphien wieder angebracht, welche in den Bauamts-Akten irrthümlich der Holzhausenschen Familie zugeschrieben

<sup>1)</sup> Battenbergs Angabe auf S. 114 seines Werkes, nach welcher die Kanzel 1771 durch Schnorr angefertigt worden sein soll, ist urkundlich nicht zu belegen.

<sup>2)</sup> Die Mittheilungen über die Zeit von 1813—89, welche den Akten des Bauamts (Gefach XVI Nr. 14 und Gefach XXVII Nr. 9) und der Baudeputation (Gefach XVI Nr. 20) entnommen sind, stimmen mit Battenberg „Die alte und die neue Peterskirche zu Frankfurt a. M.“ an vielen Stellen wörtlich überein. Dies hat seinen Grund darin, dass Herr Pfarrer Battenberg die auf seinen Wunsch ihm zur Verfügung gestellten, für die „Baudenkmäler“ von Herrn Dr. Wolff gesammelten Unterlagen in seinem Buche ohne Quellenangabe verwerthet hat.

werden, indessen, wie Battenberg in seinem schon genannten Werke richtig bemerkt, der Familie von Glauburg angehören.

1813 wurde auch das von Abraham van Diepenbeeck gemalte Altarblatt, das heilige Abendmahl darstellend, aus der Kirche entfernt und 1816 auf Antrag des Verwalters Leykam in den Betsaal des Arbeitshauses gebracht; die Peters-Kirche erhielt durch die Stiftung des Dr. Johann Georg Grambs ein neues Altarbild, die Grablegung Christi, von seinem Schützling Karl Friedrich Wendelstadt nach einem italienischen Original gemalt.

1820 wurde die Orgel durch den Orgelmacher Wegmann für 440 Gulden repariert. 1826 erhielt die Kirche eine neue Thurmuhre für 1460 Gulden mit Benutzung der alten Zifferblätter durch den Stadtuhrmacher Hof. 1829 erfolgte eine grössere Reparatur der Orgel mit 17 Registern durch die Gebrüder Ebert in Frankfurt a. M. Weitere Orgelreparaturen werden dann aus den Jahren 1850, 1861 und 1868 gemeldet, bis im Jahre 1874 durch die Firma E. F. Walcker & Co. in Ludwigsburg eine neue Orgel mit 18 klingenden Registern, zwei Manualen und einem Pedal mit Gehäuse in gothischen Formen, nach Angabe von Rügemer in Eichenholz für 6525 Gulden aufgestellt wurde. Dieses noch in gutem Zustande befindliche Werk ist durch die genannte Firma, welche auch die Orgel für die neue Kirche gebaut hat, nach Betzdorf verkauft worden. 1855 wurde dann die Kirche auf Kosten der Gemeinde mit Kanalheizung versehen; gleichzeitig wurden die Fenster und Thüren repariert.

Eine Skizze für die Erweiterung der Kirche, welche von dem damaligen Stadtbaumeister Henrich ausgearbeitet worden ist, stammt aus dem Jahre 1860. Es sollten zwei Joche und ausserdem eine Vorhalle mit Treppenhaus im Westen angebaut, die vorhandenen Emporen, Kapellen und Zwischenbauten der Strebepfeiler abgebrochen und eine neue Empore im Westen errichtet werden. Henrich rieth jedoch selbst vom Erweiterungs- und Umbau ab und sprach sich für einen Neubau aus.

1869 fand eine Herstellung des Inneren der Kirche, 1871 ein Anstrich der Decken und Wände, des Altars und der Stühle statt; 1880—1881 erhielten die West- und Südseite neue Thüren; 1884 wurde der innere und äussere Verputz wieder hergestellt.

Zuletzt wurde noch von dem Bauinspektor Rügemer am 18. Oktober 1887 ein Entwurf für den Um- und Erweiterungsbau der Kirche aufgestellt. Der Entwurf bezweckte die Freilegung der Kirche von allen störenden Anbauten, eine Verlegung des Pfarrstübchens, die Entfernung der beiden später eingebauten Emporen und die Vergrösserung der Kirche nach Westen um zwei Gewölbejoche mit Glockenthurm und Orgelbühne. Die Kosten waren auf 130 000—140 000 Mark veranschlagt.

Durch Beschlüsse der städtischen Behörden vom 12. und 15. Februar 1889 wurde der Ankauf der dem Almosenkasten gehörigen Lädchen und Verkaufsgewölbe zum Zwecke der Niederlegung genehmigt (für 10100 Mark) und die Bau-Deputation beauftragt, Pläne und Kostenanschläge für einen

Um- und Erweiterungsbau und für einen Neubau an anderer Stelle anzufertigen. Am 20. und 23. August 1889 wurde endlich beschlossen: „Es ist unter Niederlegung der Peterskirche der Neubau einer Kirche auf dem Peterskirchhofe zu errichten, und wird die Bau-Deputation mit der Ausarbeitung eines Programms für den Neubau beauftragt.“

Die letzte gottesdienstliche Handlung fand für die Gemeinde am 26. April 1895 statt; die Abschiedspredigt sprach Pfarrer Wolf, dann folgte der feierliche Umzug in das neue Gotteshaus, in welchem Pfarrer Battenberg die erste Predigt hielt. Bis zum 1. Oktober 1895 diente der alte Bau noch als Ersatz für die Weissfrauen-Kirche, welche in diesem Sommer mit Fenstern auf der Nordseite versehen wurde. Nach dem die Genehmigung zum Abbruche seitens der Königlichen Regierung erteilt worden war, erfolgte die Niederlegung im Dezember 1895 und Januar 1896. Die Grabsteine der Glauburgischen Familie, eine gemalte Scheibe mit dem Wappen derer von Glauburg von 1574 aus dem Fenster der Reiffenbergischen Kapelle und der schöne Kronleuchter aus dem Schiff der Kirche sind in das neue Gotteshaus mit hinüber genommen worden. Die kleinste der drei Glocken, die Spitze des Dachreiters mit Knopf, Kreuz, Holzwerk und Schieferbekleidung, die Giebelpulldächer der Strebepfeiler mit Kreuzblumen, der Gewölbeschlussring, die Konsole mit Engelfigur aus dem Schiff, der Schlussstein des Chorgewölbes, die Wappenschlusssteine des Schiffs und der Kapellen, die Holzthüre im Chor mit Beschlag, die Kanzel mit Schalldeckel, Treppe, Schranke und Sitzplätzen, der Altar mit Gemälde und die drei farbigen Scheiben des Schiffes wurden dem Historischen Museum übergeben. In dieses wurden auch die Grabsteine und die Reliefdarstellung der zehn Gebote verbracht; die Spitze des Glockenthurms wurde im Garten des Museums wieder aufgebaut.

Baube-  
schreibung.

Die einfache Kirche ist in der Hauptsache spätgotisch, aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, einschiffig, hat einen mit fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chor und nördlich zwei Kapellen (Fig. 171 bis 176.) Sie ist massiv, aus Bruchsteinen erbaut, gewölbt, innen und aussen geputzt und mit einem an der Westseite abgewalmten Schieferdach überdeckt. Der Sockel, das Kaffgesims, die Wasserschläge, die Gesimse und Bekrönungen der Strebepfeiler, die Gewölberippen und Dienste, die Thür- und zum Theil die Fenstergewände bestehen aus rothem Sandstein, ebenso die Eckquader des Schiffes und der Strebepfeiler. Die Gewölbe sind mit Backsteinen von 31 cm Länge, 15½ cm Breite und 5½ cm Dicke ½ Stein stark hergestellt. Ueber dem Chor erhebt sich ein hölzerner, mit Schiefer gedeckter Dachreiter in Renaissanceformen, welcher von Merian als spitzer, achteckiger, gothischer Dachreiter gezeichnet ist. Das Hauptgesimse, welches sich um den ganzen Bau in gleicher Höhe herumzieht, besteht aus Holz.

Das dreijochige Schiff ist mit einem flachen, weitgespannten Netzgewölbe überdeckt, welches an den in der Längsaxe liegenden Knotenpunkten mit acht Wappenschildern besetzt ist. In der Mitte befindet sich ein mit der einfachen Hohlkehle — gleich den Rippen — profilierter, aussen mit vier senkrecht stehenden Wappenschildern bedeckter Schlussring. An den beiden Längsseiten sehen wir Schildbögen mit demselben Profil; an der Ost- und Westseite fehlen dieselben. Das Gewölbe selbst ist eine über-

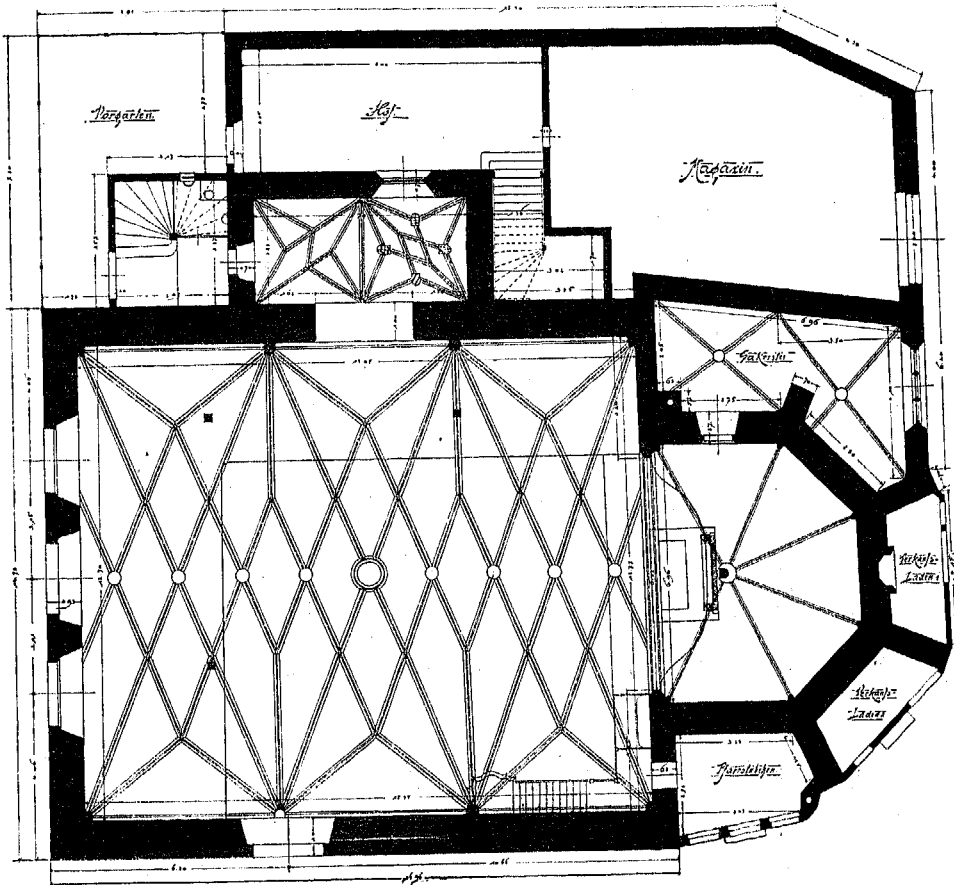
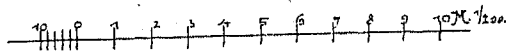


Fig. 171. Grundriss.



aus kühne Konstruktion und deutet auf einen vorzüglichen Meister, dessen Name uns leider nicht überliefert ist; vgl. Anmerkung 2 auf S. 153. Es ist  $\frac{1}{2}$  Stein (15,5 cm) stark, die Breite des Schiffes beträgt 12,7 m zwischen den Umfassungsmauern gemessen; letztere sind 1 m stark und auf der Innenseite durch wenig vortretende Wandpfeiler, welche durch Schildbögen mit einander verbunden sind und ausserdem die Gewölberippen aufnehmen, verstärkt. Strebepfeiler auf der Aussenseite fehlen, Verankerungen sind nicht

vorhanden. Die auf der Südseite sichtbaren beiden Splinte des Westjoches stehen mit zwei später eingezogenen Ankern in Verbindung, welche heute ohne Bedeutung sind, indem dieselben oberhalb des Gewölbes im Dach

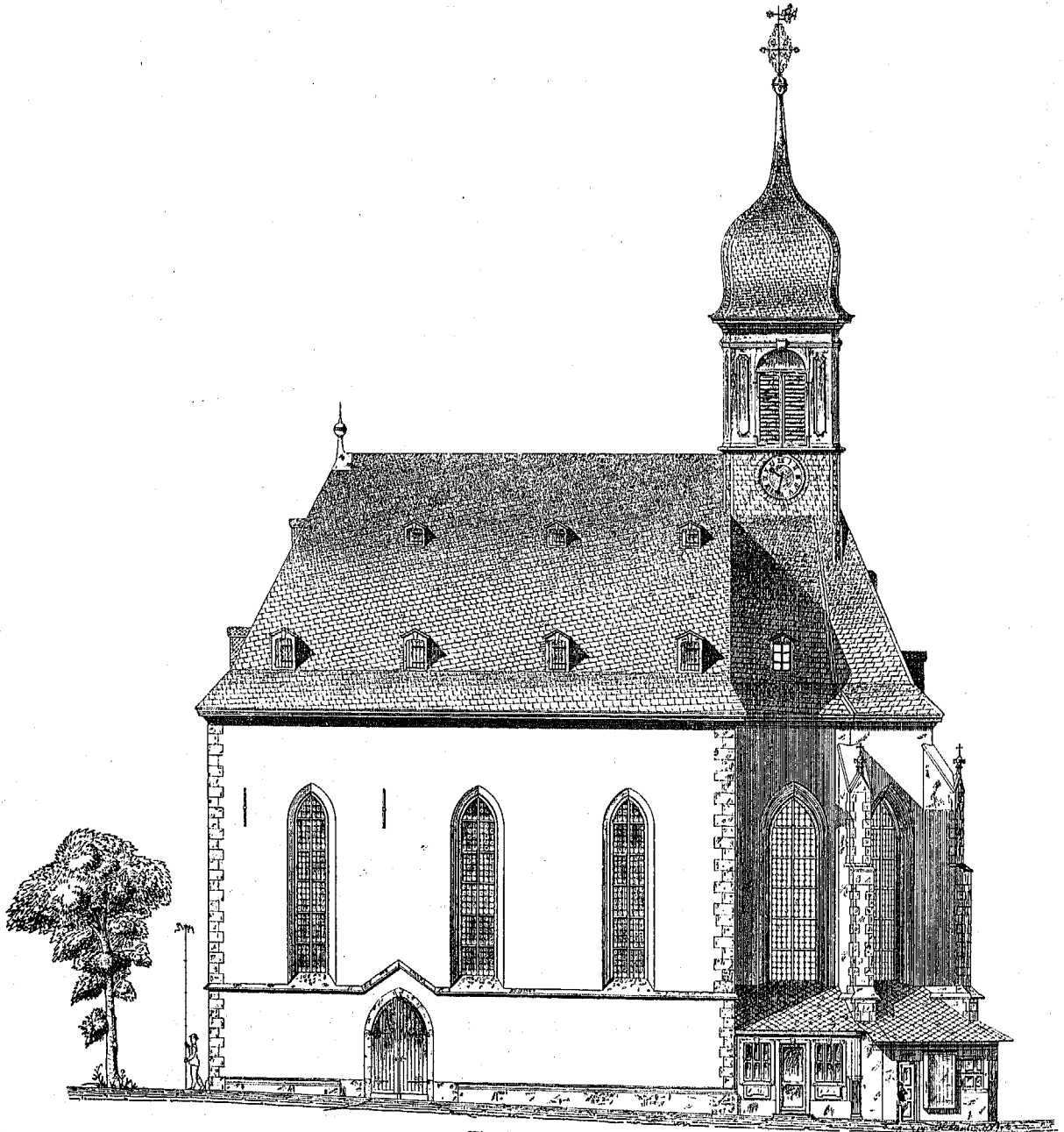
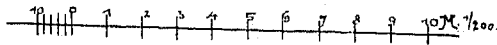


Fig. 17. Südseite





sichtbar frei endigen, während die entsprechende Verankerung nach Norden fehlt; in den beiden östlichen Jochen sind diese Anker weder auf der

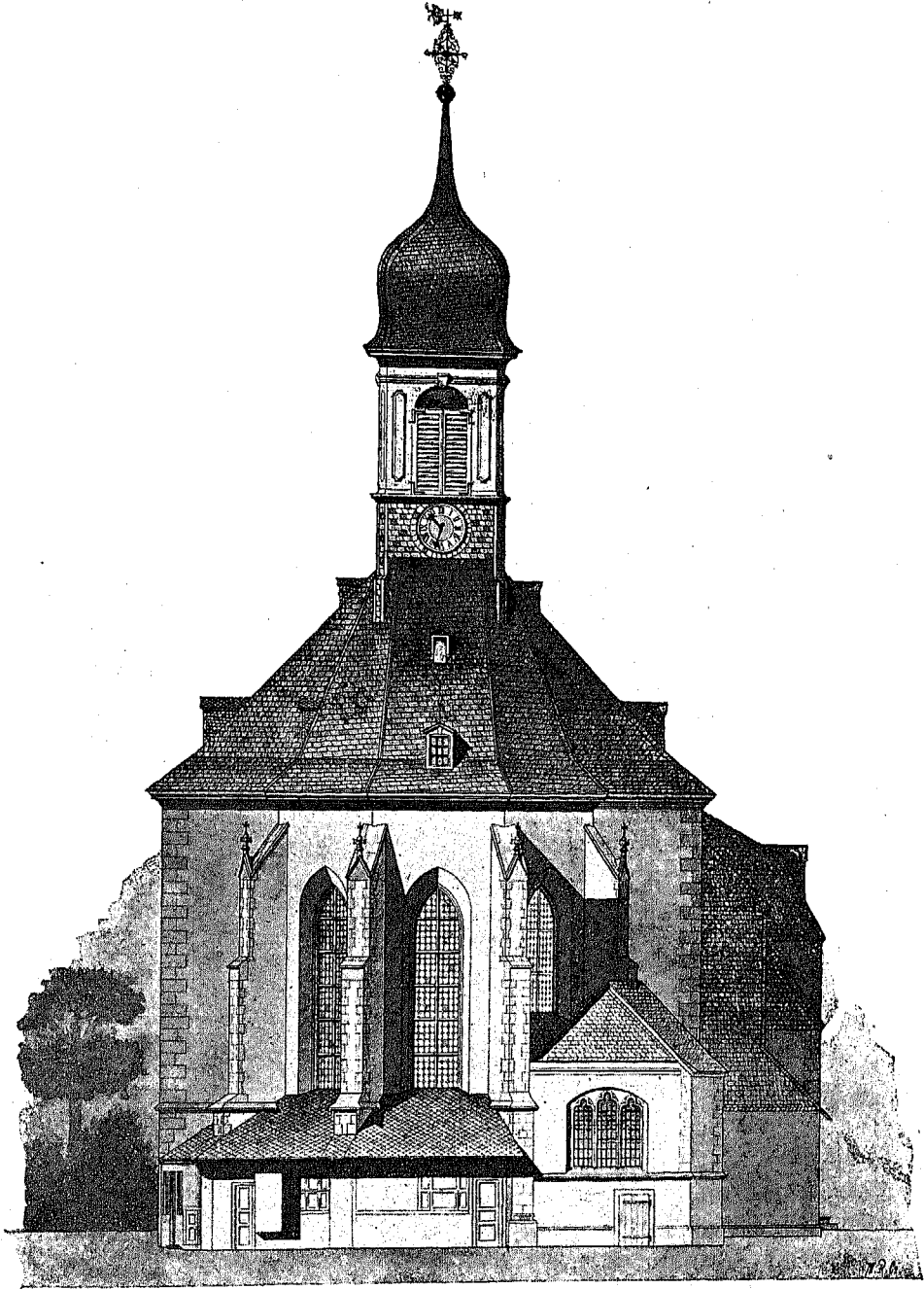
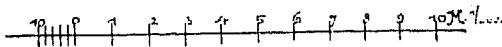


Fig. 178. Ostseite.



Südseite noch auf der Nordseite vorhanden. Alle Bögen des Netzgewölbes sind Flachbögen, auch der Prinzipalbogen, welcher dem Viertelkreis nahe kommt. Die Rippen bestehen aus kurzen Stücken, welche durch Eichenholzdübel von ca. 4 cm Länge und  $\frac{5}{4}$  cm Quadratseite mit einander verbunden sind. Die Verbindung der Sandsteinrippen mit dem Backstein-Mauerwerk der Kappen ist auf drei Arten erfolgt: an einzelnen Stellen wölben sich die Rippen glatt unter der Kappe her, an anderen sind sie

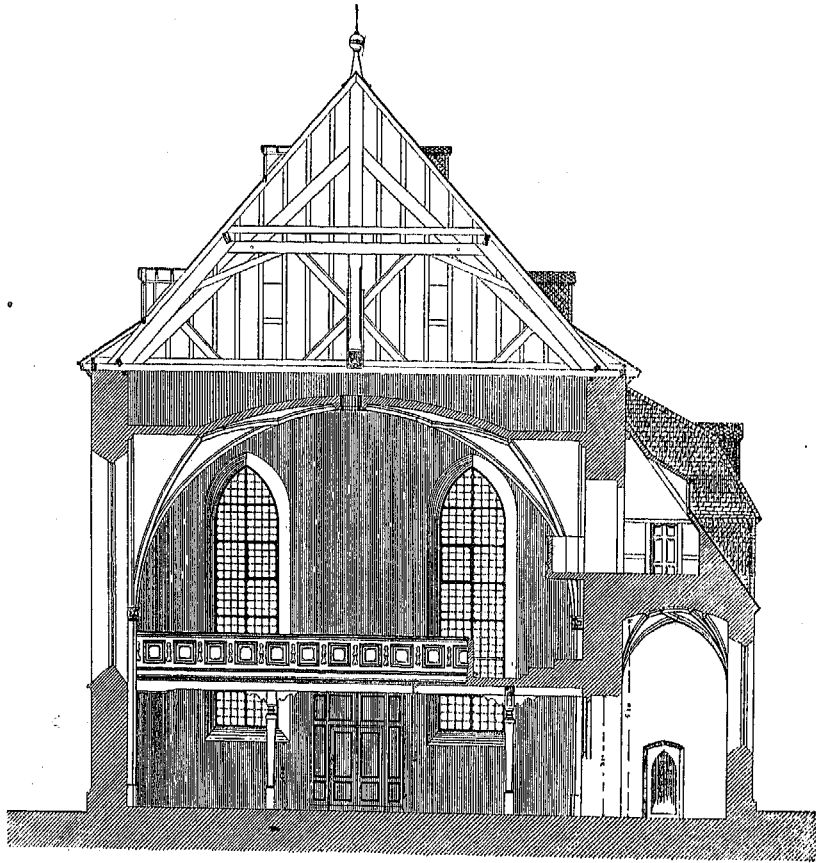
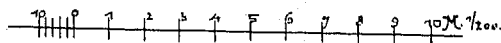


Fig. 174. Querschnitt.



mit einem Dornansatz versehen, oder sie haben einen Rücken. Als der die Umfassungsmauern stark belastende, mit denselben nicht verankerte schwere Dachstuhl entfernt war, wichen die nördliche und südliche Mauer nach aussen und bereits nach Entfernung der beiden östlichen Knotenpunkte mit Wappensteinen stürzte das ganze Gewölbe mit einem Schlage zusammen. Das Gewölbe wird von sieben aus dem Achteck konstruierten Diensten mit Laubkapitälern und einfacher Fase als Sockel (Fig. 177—179) getragen; an Stelle des achten Dienstes tritt über der südlichen Eingangs-

thüre eine Konsole mit knieender Engelfigur, welche mit dem Gewölbeanfänger in den Figuren 180—182 abgebildet ist.

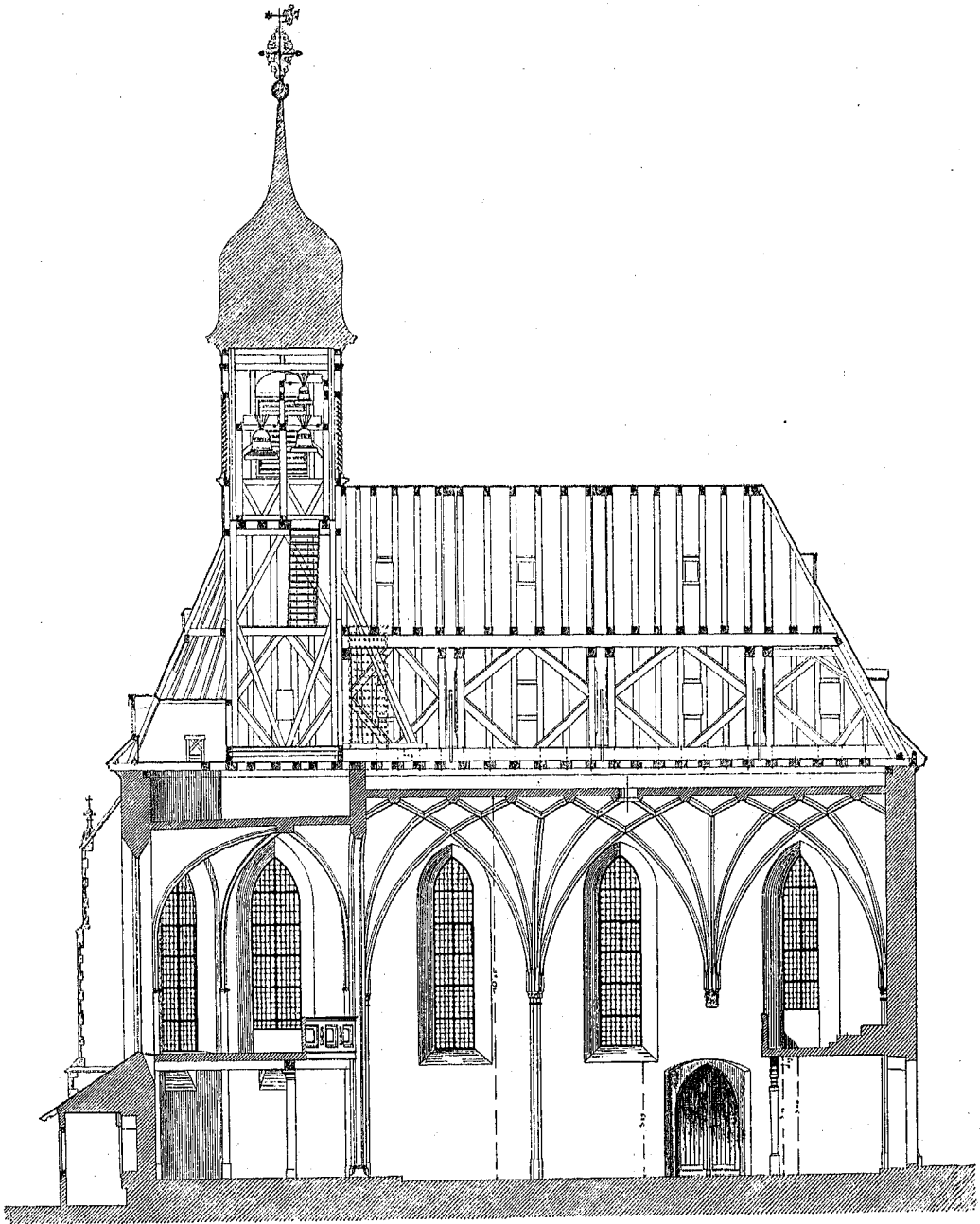
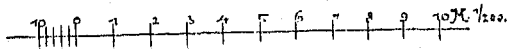


Fig. 175. Längenschnitt.



Die Sandsteindienste sind mit dem Bruchstein-Mauerwerk der Umfassungswände an verschiedenen Stellen verankert. Die Anker sind in der Weise hergestellt, dass nach Fig. 183 ein Flacheisen von  $\frac{18}{60}$  mm Stärke an einem Ende auf 50 cm Länge aufgespalten wurde, so dass durch Umbiegen nach oben und unten ein 1 m langer Splint entstand. Das entgegengesetzte Ende ist in ganzer Breite um ein kurzes Stück nach unten gebogen und greift so in den Stein ein.

Auf der Südseite liegen drei einfache spitzbogig geschlossene Fenster in grossen geputzten Schrägen, mit kleiner Hohlkehle und grosser Schräge auf der Aussenseite. Ihre Gewände sind in gleicher Weise wie die Dienste verankert, die Anker sind jedoch aus  $\frac{20}{85}$  mm starkem Flacheisen gefertigt und mit 1,50 m langen Splinten versehen. Die Fenster waren nach Merian früher mit Maasswerk ausgestattet und sind gegenwärtig durch

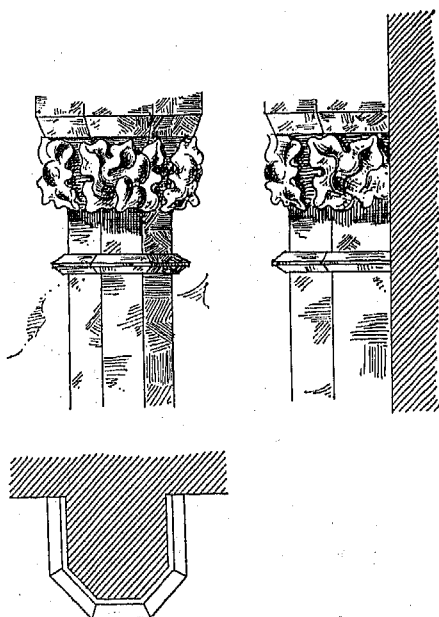
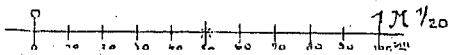


Fig. 177—179. Dienste im Schiff.



wagerechte und senkrechte flache Eisenstangen in einfachster Weise getheilt. Drei gleiche Fenster befanden sich früher in derselben Anordnung auf der Nordseite; sie wurden später vermauert. Die Westseite, ursprünglich mit einem Maasswerksfenster, ist jetzt durch zwei spitzbogige Fenster aus dem Jahre 1771 mit grosser Schräge im Inneren und rechteckigem Gewände im Aeusseren belebt; sie stimmen im Uebrigen mit den Fenstern der Südseite überein. Die in der Mauer verborgenen Reste des Maasswerks des ehemaligen Mittelfensters sind in Fig. 184 wiedergegeben, die punktierten Linien geben die muthmaassliche Ergänzung, nach welcher das Fenster aus einem Dreibogen und zwei spitzbölgigen Theilungsbögen mit Nasen bestand. Als Profil war die einfache Hohlkehle verwendet. Ein schmales spitzbogiges Fenster befindet sich noch in der Ostwand, südlich neben dem Chor. Die Kirche ist durch zwei einfache spitzbogige Thüren von Süden und Westen zugänglich. Strebepfeiler fehlen. Der Sockel und das Kaffgesims sind gothisch, das Hauptgesims ist in Renaissanceformen gezeichnet (vgl. die Theilzeichnungen des Chors Fig. 190—191). Die Westseite hat eine, die Nordseite zwei Emporen über einander, aus Holz konstruiert, auf hölzernen Stützen (Fig. 185) ruhend. Sie sind zum Theil in geschwungenen Linien mit Holzbrüstungen und einfachen Füllungen gezeichnet; die obere ist ohne Stützen und schneidet in hässlicher Weise in das Gewölbe ein.

Die Westseite hat eine, die Nordseite zwei Emporen über einander, aus Holz konstruiert, auf hölzernen Stützen (Fig. 185) ruhend. Sie sind zum Theil in geschwungenen Linien mit Holzbrüstungen und einfachen Füllungen gezeichnet; die obere ist ohne Stützen und schneidet in hässlicher Weise in das Gewölbe ein.

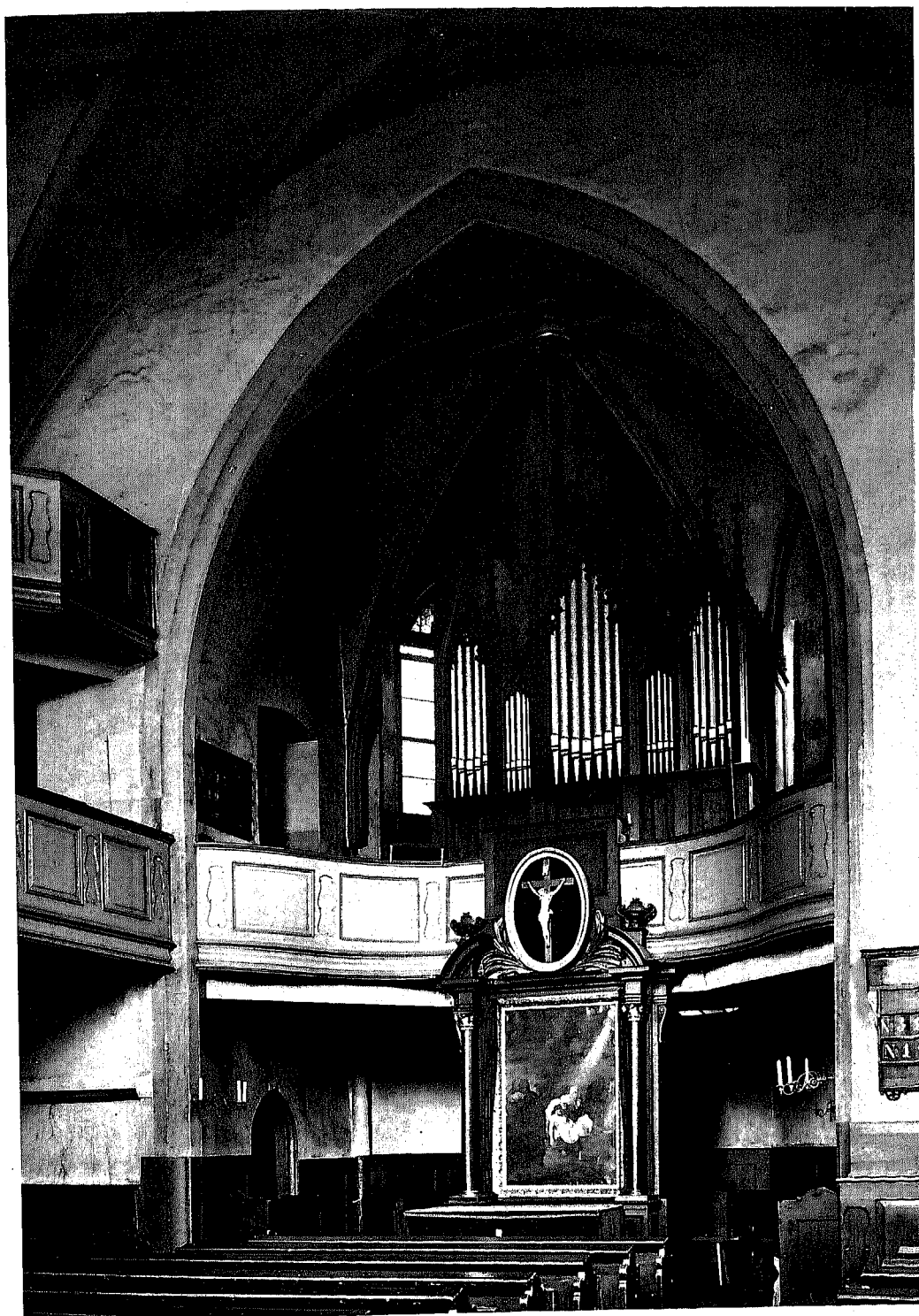


Fig. 176.

BLICK IN DEN CHOR.

Der mit einer Orgelepore versehene Chor ist durch einen spitzbogigen Triumphbogen, mit kleiner und grosser Hohlkehle profiliert und mit einfachem Sockel versehen (Fig. 186—187), in Verbindung gebracht. Er wird durch ein Gewölbe überdeckt, dessen Rippen mit Birnstab nach Fig. 188 gebildet sind und von runden Diensten mit Kapitälén, deren Laubwerk zerstört ist, getragen werden. Schildbögen sind hier nicht vorhanden. Die

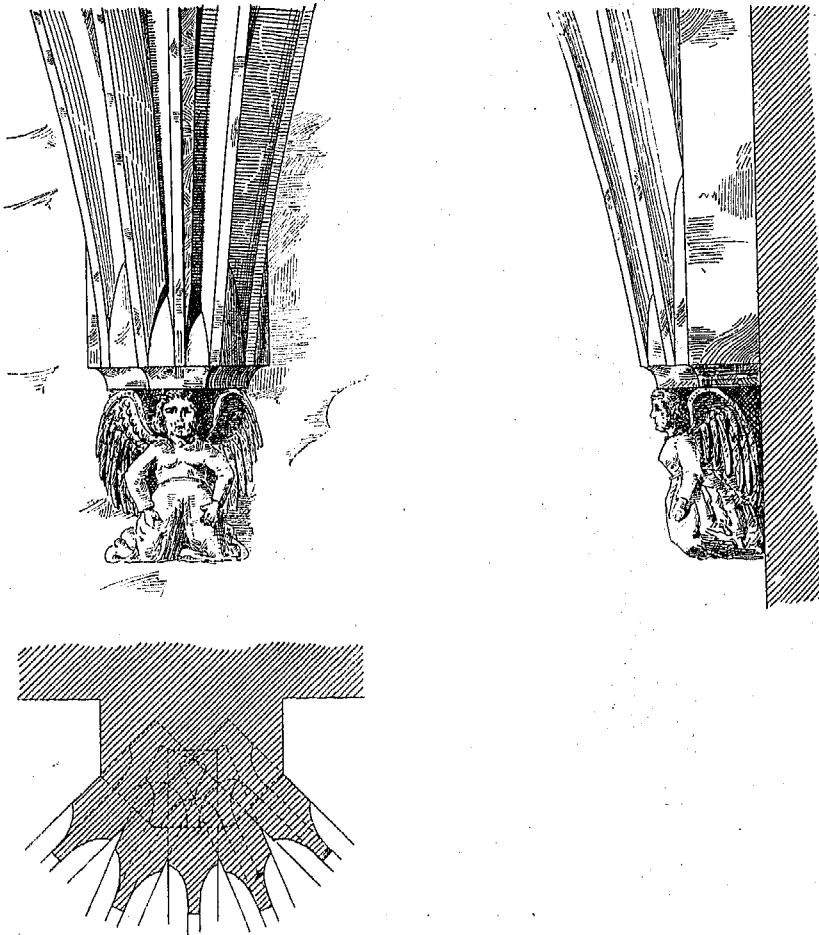
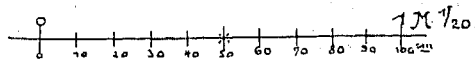


Fig. 180—182. Gewölbeanfänger im Schiff.



Rippen wölben sich glatt unter die Kappen, die einzelnen Stücke sind durch eiserne Dollen von 11—14 cm Länge und  $1\frac{1}{2}$ —2 cm Quadratseite in Verbindung gebracht. Die einfachen spitzbogigen Fenster sind denen der Südwand im Schiff ähnlich gestaltet. Auch sie waren früher mit Maasswerk versehen; Fig. 189 zeigt die vermauerten Reste des Fensters auf der Nordseite, welche sich — im Profil der einfachen Hohlkehle —

nach den punktierten Linien zu einem Vierbogen und zwei spitzen Theilungsbögen mit Nasen ergänzen lassen. Der Schlussstein des Gewölbes ist mit Laubwerk geschmückt. Hier sind Strebepfeiler zur Anwendung gekommen, deren Einzelheiten aus den Abbildungen 190—191 zu ersehen sind. Sie werden von Giebelpultdächern mit Kreuzblume und aufgesetztem schmiedeeisernen Kreuze bekrönt und setzen zweimal mit einfachen Gesimsen ab. Der Sockel und das Hauptgesims sind dieselben wie am Schiff. Aussen befindet sich unter dem mittleren Fenster eine Nische, welche durch ein-

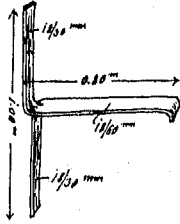


Fig. 183.  
Dienstanker im Schiff.

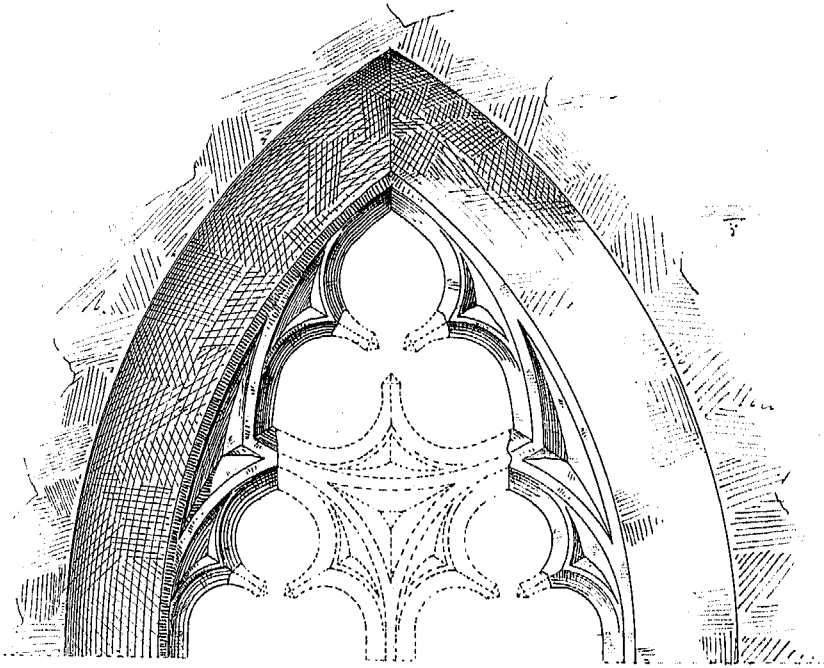
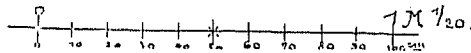


Fig. 184. Maasswerk der Westseite.



fache profilierte Steingewände umrahmt ist (Fig. 192—194) und mit einem Satteldache geschlossen war. Als Profile treten Hohlkehle und Fasen auf. Am unteren Theile sind zwei spätgothische Wappenschilder angebracht, deren Bemalung heute nicht mehr zu erkennen ist. Das Chordach trägt den für die Aufnahme der Glocken bestimmten Dachreiter auf dem östlichen Punkte des Firstes. Der Dachreiter, ein Werk des Jahres 1770, ist quadratisch, an den Ecken abgestumpft, mit vier grossen, rundbogig geschlossenen Schallöffnungen versehen und mit einer Haube in geschwungenen Linien bedeckt. Die Spitze trägt einen

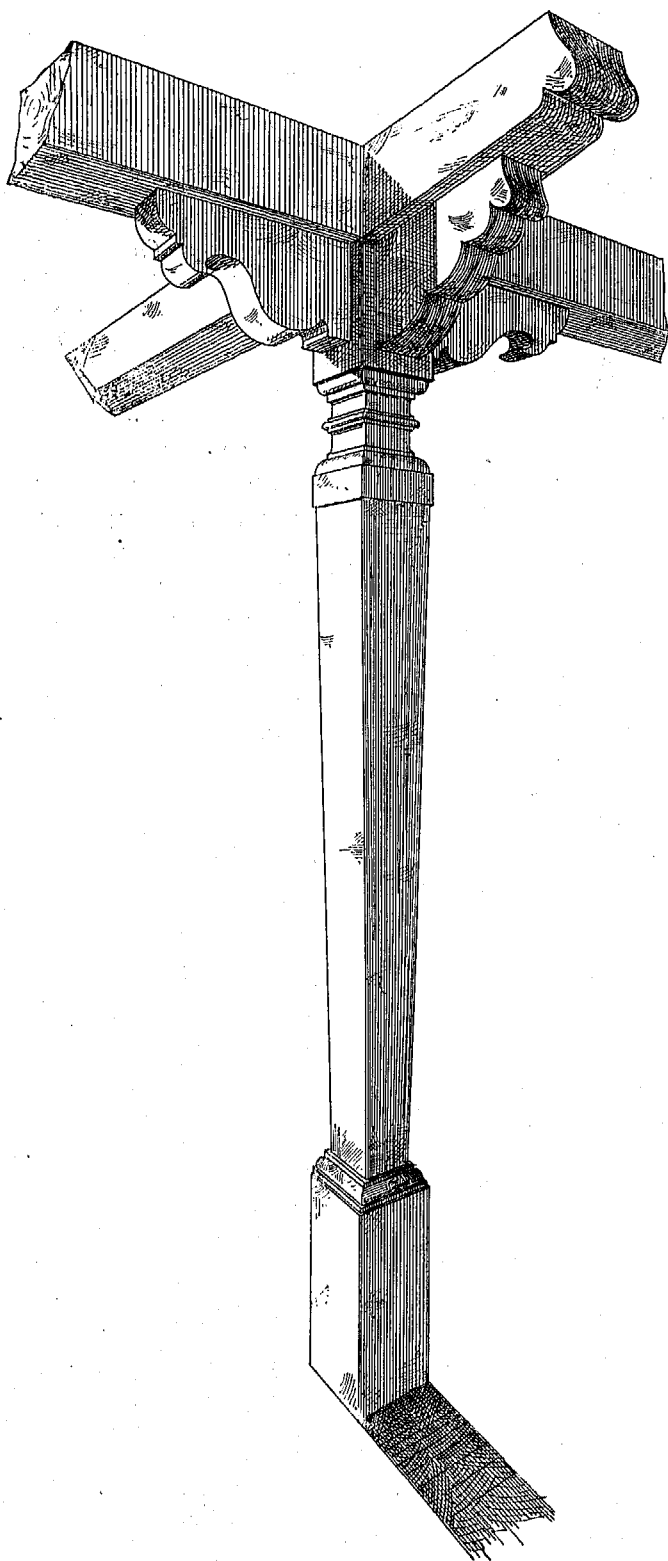


Fig. 185. Emporenstütze.



Knauf<sup>1)</sup> und ein prachtvoll geschmiedetes eisernes Kreuz mit dem Bilde des heiligen Petrus als Wetterfahne (Fig. 195).

Kapellen.

Die Glauburg-Oeckstadtsche Kapelle auf der nördlichen Seite des Chores ist unregelmässig gestaltet und mit zwei Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen, als einfache Hohlkehle gezeichnet, schneiden ohne Unterstützung von Diensten oder Konsolen in die Wände ein und tragen im

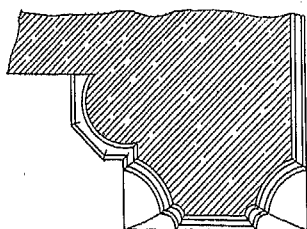
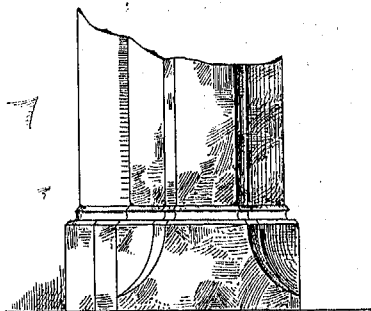


Fig. 186—187. Sockel des Triumphbogens.

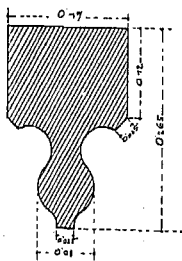
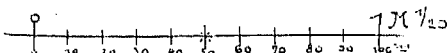


Fig. 188. Gewölberippen im Chor.

Schlusse der Gewölbe je ein Wappen. Ein dreitheiliges, flachbogig geschlossenes Fenster mit nasenbesetzten Theilungsbogen (Fig. 196) erleuchtet den Raum von Osten. Die Pfosten zeigen ebenfalls das Profil der einfachen Hohlkehle. In der Chorwand befindet sich eine einflügelige, spitzbogige Thüre; sie ist in den Figuren 197—200 in beiden Ansichten, Grundriss und Schnitt wiedergegeben. Die Gewände sind auf der Südseite mit Fasse und Hohlkehle profiliert.

Auf der Nordseite des Schiffes liegt die mit zwei Sterngewölben versehene Reiffenbergische Kapelle. Dienste und Konsolen fehlen, die Rippen sind aus der einfachen Hohlkehle gebildet. Das östlich gelegene Gewölbe trägt vier Wappen an den Knotenpunkten und wird von einem einfachen spitzbogigen Fenster ohne Maasswerk beleuchtet. Die Verbindung mit dem Schiff vermittelt ein breiter Spitzbogen, welcher auf der Seite der Kirche in einfacher Weise durch zwei Fasen mit dazwischen liegender Hohlkehle profiliert ist. Der senkrechte Theil der Oeffnung zeigt eine Schräge; in der Spitze des Bogens ist die in der spätgothischen Zeit übliche Durchdringung. In der

<sup>1)</sup> Bei dem Abbruche fand sich in dem Knopfe eine kleine Blechkapsel mit einem halben Quartblatt Papier. Dasselbe trägt die Nachricht: „Meister Georg Wilhelm Lindheimer Kupferschmidt hat diessen Knopf ferfertigt den 20 Octobr 1770. die gesellen sind seine zwey Stief Söhne gewessen Heinrich Schweppenheusser und Heinrich Caarl Schweppenbeusser, Frankfurt d 20 Octobr 1770“ und auf der Rückseite die Worte: „Von dem Kupferschmidt“.

westlichen Wand befindet sich eine kleine spitzbogige Thüre (Fig. 201—203), welche jetzt die später angebaute Emporentreppe zugänglich macht. Das in sehr kleinem Maassstab gezeichnete Profil ist aus Fase, Hohlkehle und Rundstab gebildet.

Die zwischen den Strebepfeilern des Chores eingebauten Lädchen stammen aus späterer Zeit und bieten, ebenso wie das auf der Südseite des Chores in den Jahren 1787—1788 eingerichtete Predigerstübchen, nichts Bemerkenswerthes.

Wände und Decken sind in einfachster Weise mit Leimfarbe gelb Innerer Ausbau. gestrichen, die Rippen sind etwas dunkler abgesetzt, die Schlusssteine

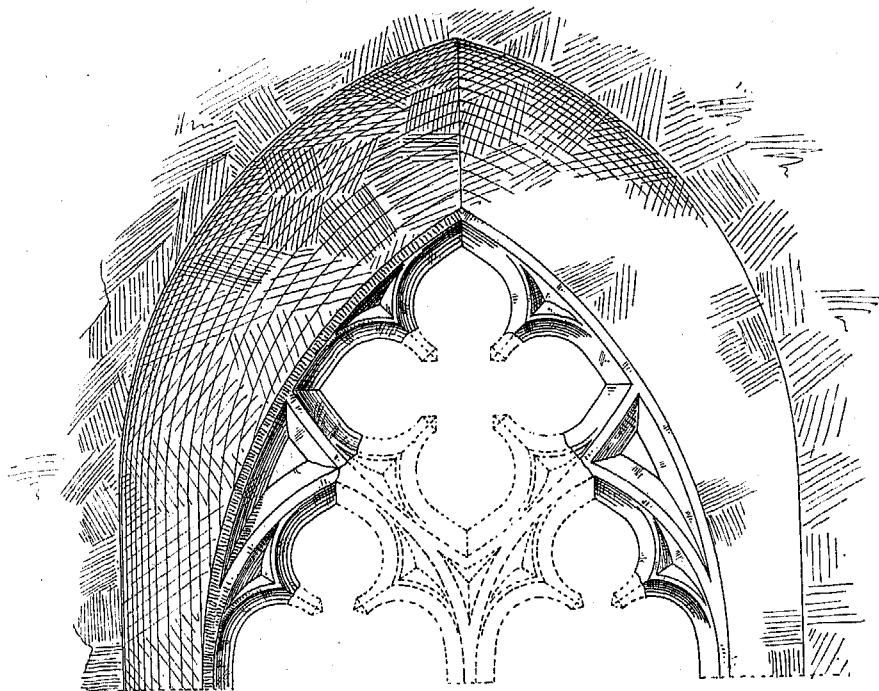
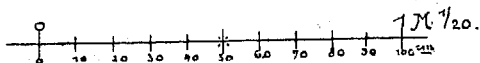


Fig. 189. Maasswerk im Chor.



farbig behandelt und vergoldet. Im unteren Theile der Wände ist Oelfarbe zur Anwendung gekommen.

In den Fenstern der Westseite befinden sich zwei farbige Glasbilder, welche in schlichter Weise mittelst Bleifassung zusammengestellt sind. Das südliche der beiden Fenster zeigt eine Kreuzigung, das nördliche in gelbem Felde den weissen Adler mit Mauerkrone, Kleestengeln und einem F auf der Brust. Beide sind unbedeutend. In dem schmalen, auf der südlichen Seite des Chors in der östlichen Wand des Schiffes befindlichen Fenster hängt eine kleine farbige Scheibe mit dem Wappen des Adolf Knoblauch von 1543.

Der Altar, in Barockformen gezeichnet und in Holz zur Ausführung gebracht, besteht aus einem einfachen Tische mit Marmorplatte, dahinter befindlicher Bank für den Pfarrer und der Bildwand (Fig. 176). In vergoldetem Rahmen sitzt das Altarbild, von Carl Friedrich Wendelstadt

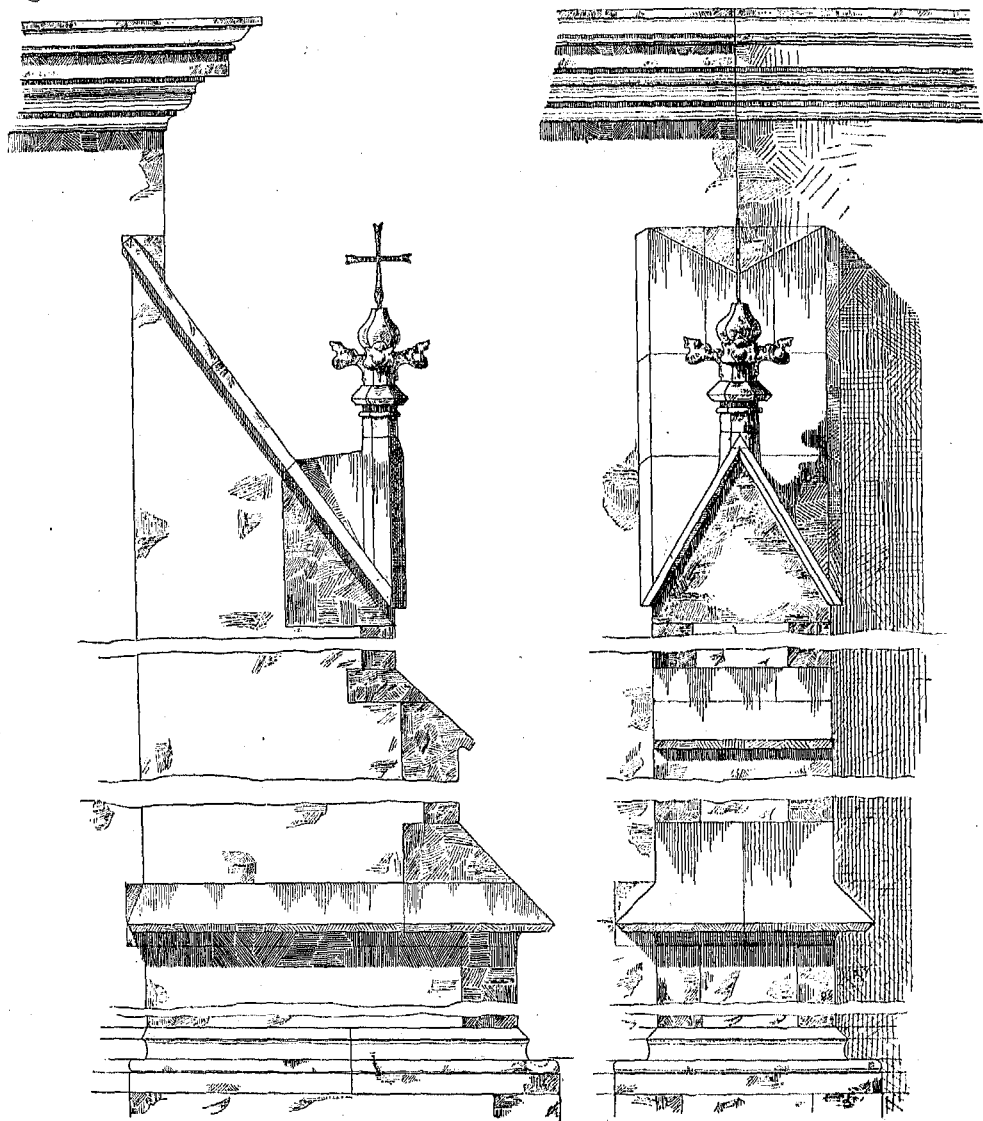


Fig. 190—191. Strebepfeiler des Chores.

$\frac{1}{30}$  natürlicher Größe.

in Oel gemalt, eine Grablegung darstellend, darüber ein Crucifix in ovalem vergoldeten Rahmen. Der Altar lehnt sich mit seinem Giebel an die vordere Wand der im Grundriss in geschwungener Linie angelegten Orgelempore, auf welcher die oben S. 159 erwähnte, in gothischen

Formen aus Eichenholz geschnitzte Orgel des Jahres 1874 Platz gefunden hat.

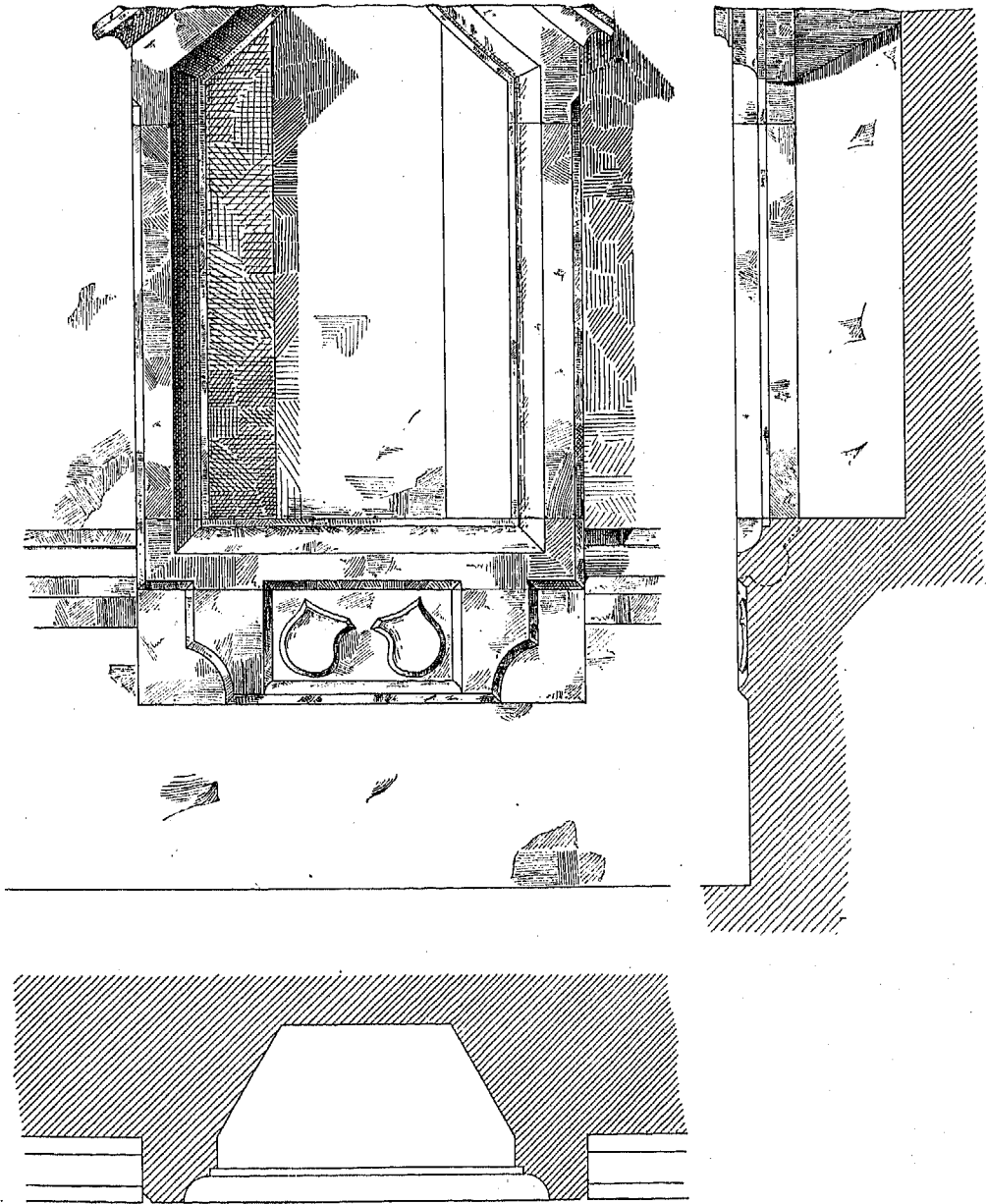
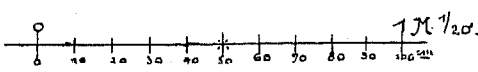


Fig. 192—194. Chornische.



Ein Prachtstück der Rokokokunst, eigenartig in der Anlage, schön empfunden im Aufbau und in den Einzelheiten, ist die in Fig. 204 abgebildete Kanzel mit Chorstuhl und Treppenaufgang. Man gelangt vom

Pfarrstübchen auf einen kleinen Vorplatz, welcher (vgl. den Grundriss Fig. 171) rechts mittelst Thürchen den Chorstuhl zugänglich macht und in gerader Richtung zur Treppe führt. Chorstuhl und Treppe sind durch je eine

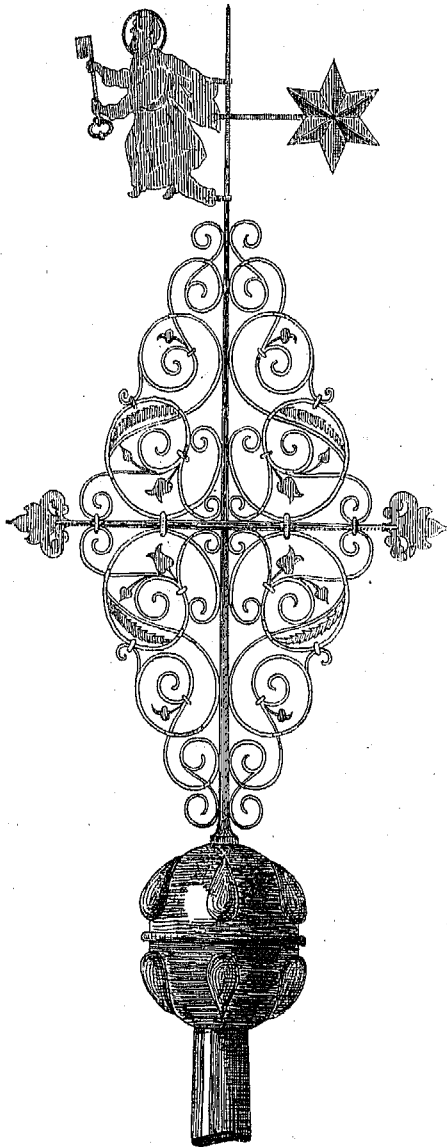
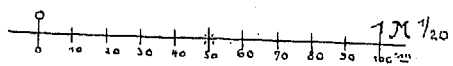


Fig. 195. Bekrönung des Dachreiters.



Thüre mit dem Schiff der Kirche in Verbindung gebracht; die Treppenthüre zeigt als Hauptschmuck den aus Holz geschnitzten Frankfurter Adler. Noch in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts sah man unter dem Deckel der Kanzel eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes, aus Holz. Sie wurde damals entfernt.<sup>1)</sup> In der zwischen Chor und anschließender Kapelle befindlichen spitzbogigen Oeffnung hängt eine alte Holzthüre mit Schloss, welche in den Abbildungen 197—200 wiedergegeben ist. Die Vorderseite trägt in der Mitte eine senkrechte profilierte Leiste, die Rückseite zwei lange Bänder. Der interessante Verschluss besteht aus drei Theilen: einem Schloss mit Schlüssel, einem Doppelriegelverschluss mit Ring und Hebel und einem Schubriegel mit Ueberwurf und Vorhängeschloss. Der ganze Beschlag ist aus Eisen gefertigt, sämtliche Theile des Verschlusses sind nur von der Aussen-(Chor-)Seite aus zu handhaben. Das Schloss ist eingelassen, trägt auf der Aussenseite (Fig. 197) eine Ranke als Schlüsselführung und enthält eine seitlich schliessende Doppelfalle und eine hebende Falle, welche sich bei dem Oeffnen mittelst Schlüssel gleichzeitig in Bewegung setzen. Die hebende Falle (*a* in Fig. 199) hat mit dem Schlosse selbst weiter nichts zu thun; sie gibt nur die Möglichkeit, den Doppelriegelverschluss, falls dieser geschlossen sein sollte, zu öffnen. Letzterer

<sup>1)</sup> Kirchlicher Anzeiger 1888, S. 259.

ist durch Drehung des auf der Vorderseite (Fig. 197) befindlichen, verzierten Ringes mit durchgestecktem Hebel (*b*) in seiner Lage horizontal verschiebbar. Bei der in Fig. 199 gezeichneten Lage sind die Riegel (*cc*) geschlossen, bei der punktiert angedeuteten Lage geöffnet. Das Schloss kann für den momentanen Verschluss benutzt werden, ohne den Doppelriegel in Anspruch zu nehmen; der Ring dient dann lediglich als Handgriff. Der Doppelriegel kann durch eine einfache Drehung des Ringes nach links geschlossen werden; um ihn zu öffnen, ist es indessen stets nothwendig, mit dem Schlüssel das Schloss zu öffnen und hierdurch die Falle *a* zu heben. Der Schubriegel *d* sitzt ausserhalb über dem Schlosse und dient dazu, wenn er nach rechts geschoben ist, mittelst Ueberwurf *e* das Schlüsselloch des Schlosses zu verdecken. Er steht durch das Vorhänge-

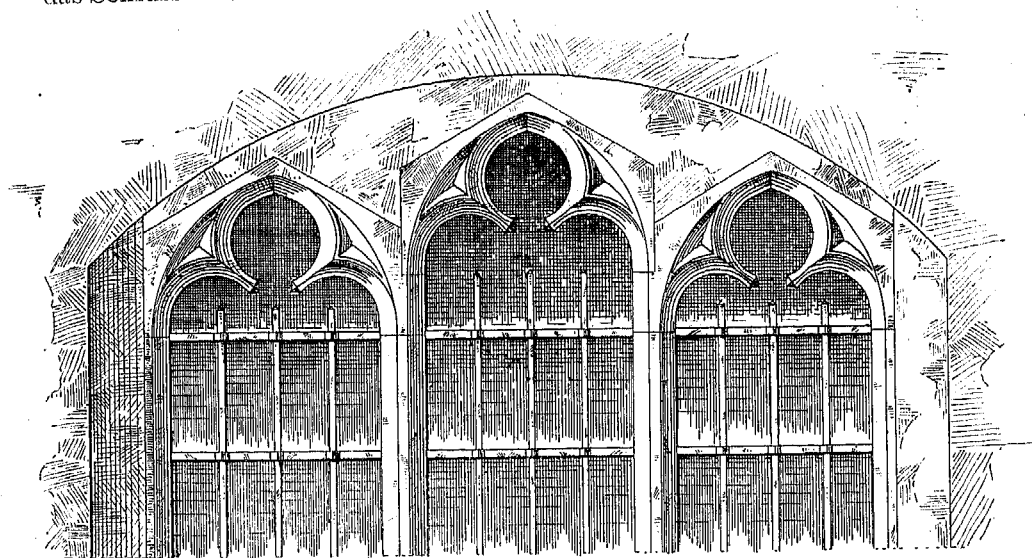
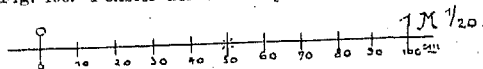


Fig. 196. Fenster der Glauburg-Oeckstadtschen Kapelle.



schloss unter besonderem Verschlusse (in Fig. 197 in geschlossenem Zustande gezeichnet). Zum Oeffnen der vollständig verschlossenen Thüre sind daher folgende Handlungen erforderlich: Oeffnen des Vorhangeschlosses, Heben des Ueberwurfs *e*, Verschieben des Schubriegels *d* nach links, Oeffnen des Hauptschlusses mittelst Schlüssel und Drehen des Ringes nach rechts.

Bei dem Abbruche der Kirche wurde von dem mit der Oberleitung beauftragten Stadt-Bauinspektor Dr. Wolff besondere Aufmerksamkeit auf die unter dem Putze und dem Fussboden etwa noch vorhandenen Skulpturen und Malereien, von denen die alten Schriftsteller so ausserordentlich viel erzählen, verwendet. Die von ihm angeordneten Untersuchungen führten dank der Sorgfalt, mit welcher sie ausgeführt wurden, zu einem geradezu überraschenden Ergebniss.

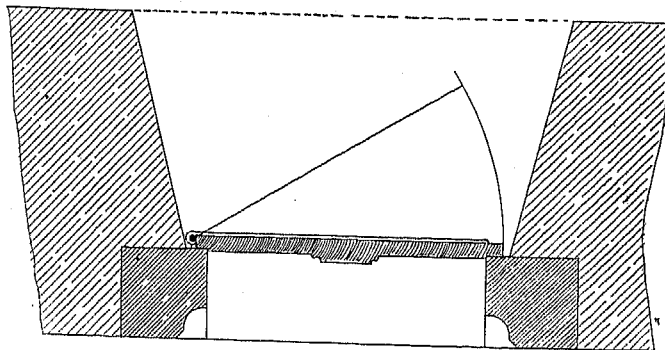
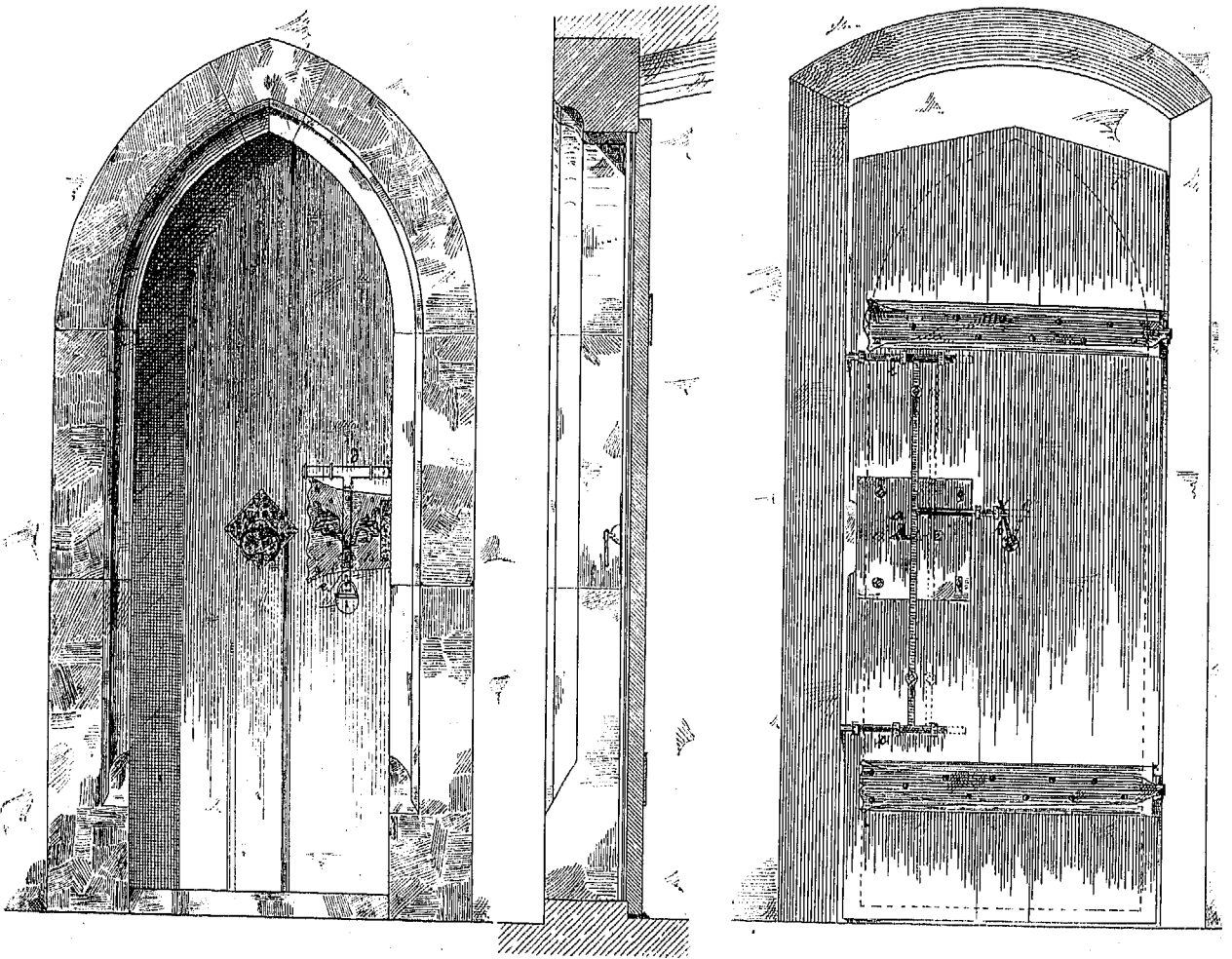
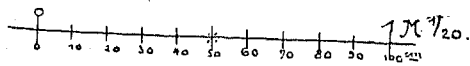


Fig. 197–200. Thüre im Chor.



Der bedeutendste Fund, welcher in den ersten Tagen des Abbruchs gemacht wurde, ist der Grabstein des ersten Pfarrers der Kirche, Johannes

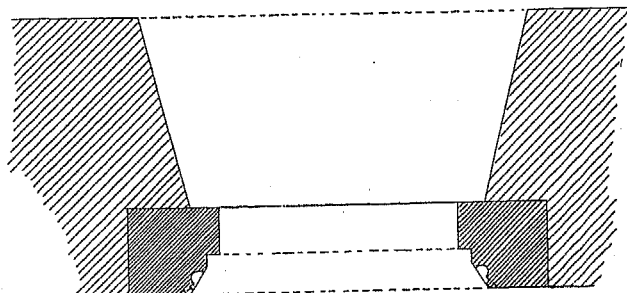
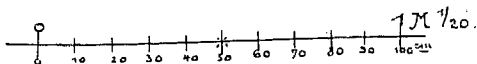


Fig. 201—203. Thüre in der Reiffenbergschen Kapelle.



Lupi, eines zu seiner Zeit berühmten Theologen, gestorben 1468, und in Verbindung hiermit eine Darstellung der zehn Gebote Gottes. Die Stelle,



an welcher diese wichtigen Stücke gesucht werden mussten, war durch die Mittheilungen bei Lersner und Faber genau bestimmt: in der Nähe der Kanzel.<sup>1)</sup> Hier wurden sie auch unter dem mittleren Fenster der Südwand, durch Putz verdeckt, in den tiefer ausgearbeiteten Stellen der Steinplatten mit hochkantig gestellten Backsteinen ausgemauert, im Allgemeinen vorzüglich erhalten, vorgefunden, freigelegt und herausgebroschen, um nach dem Historischen Museum gebracht zu werden.<sup>2)</sup> Die Unterkante des Grabsteins befand sich 90 cm über dem späteren Fussboden der Kirche; rechts daneben, mit der Oberkante des Grabsteins bündig, waren die zehn Gebote Gottes eingemauert in einer Anordnung, wie sie aus Fig. 205 nach der Natur an Ort und Stelle aufgenommen, zu sehen ist. Die Platte, aus welcher der Grabstein Lupis gearbeitet ist, hat eine Breite von 1,10 m, eine Höhe von 2,00 m, ist im Durchschnitt 0,26 m stark und besteht aus rothem Sandstein. Die zweite Platte, ebenfalls rother Sandstein, ist 1,10 m hoch, 2,30 m lang, durchschnittlich 0,17 m stark und enthält 12 halbkreisförmig abgeschlossene, vertiefte Abtheilungen von 30—40 cm Grösse für die figürlichen Darstellungen. Das Ganze ist fast intakt und vollständig bemalt zu Tage getreten: zwei Stellen (am linken Arm der Figur Lupis und bei der Darstellung des zehnten Gebotes) hat die Anbringung hölzerner Dübel für die Gasleitung in unserer Zeit zerstörend gewirkt; dann wurde zur Zeit, als die Steine im Anfange unseres Jahrhunderts überputzt wurden, der untere Rand des Gewandes und ein Theil des Grundes bei dem Grabstein mit dem Hammer bearbeitet und zerstört.<sup>3)</sup>

Der Grabstein zeigt den Pfarrer in geistlicher Kleidung und zwar als Lehrer, welcher mit den Fingern zählt. Die Standbewegung und Fingerstellung ist eine im ganzen, besonders im späteren Mittelalter geläufige und wird bei Darstellungen von Kirchenlehrern, Theologie-Dozenten und wie hier auch Predigern und Kinderlehrern angewandt. Sie leitet sich daher, dass bei der alle Gebiete beherrschenden, scholastischen Lehrweise die Beweise für und wider der Reihenfolge nach unter Zahlbenennung:

<sup>1)</sup> Lersner II, 81 gibt die Inschrift des Grabsteins des Magister Johannes Lupi und fügt hinzu: „nebst diesem seynd die zehen Gebott mit Figuren, und Zeigung der Fingern, in Stein gehauen.“ Faber erzählt in seiner topographischen, politischen und historischen Beschreibung der Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn (1788) S. 133 und 134: „An der Kanzel sind die zehen Gebote Gottes in Stein gehauen vorgestellt, mit der Beischrift: Fili mi . . . .“ Merkwürdigerweise haben spätere Schriftsteller, auch Battenberg, von dieser Darstellung der zehn Gebote überhaupt keine Notiz genommen.

<sup>2)</sup> Besondere Anerkennung verdient das Interesse und die Sorgfalt, welche der mit der örtlichen Leitung beauftragte Bauführer, Herr Architekt Laube, und Herr Heuss, der Unternehmer des Abbruchs, den Untersuchungs- und Aufgrabungsarbeiten gewidmet haben.

<sup>3)</sup> Die Abbildung Fig. 205 gibt eine Aufnahme des Grabsteins wieder, welche an Ort und Stelle in der Kirche gemacht wurde. Nach der Ueberführung in das Historische Museum hat Herr Conservator Cornill die zerstörten Stellen ausbessern lassen.

ad primum, ad secundum u. s. w. aufgezählt wurden. In unserem Falle ist der volksthümliche Prediger und Katechet in der gleichen Auffassung wiedergegeben. Der Stab, den der Geistliche in der linken Hand hält, ist das Attribut des Lehrers, welcher nicht nur unterweist, sondern auch nachdrücklich aneifert und straft: die „virga“, von der reichlich Gebrauch gemacht wurde.<sup>1)</sup> Der Grund, von welchem die Figur sich abhebt, ist hellgrün, das Chorhemd weissgelb, das Kreuz auf dem Messgewand ebenfalls weissgelb, das Messgewand und die Kopfbedeckung sind roth, der Manipel und der Stab braun, die Fleischtheile naturfarben angestrichen. Auf dem rothen Rande steht die Umschrift in gothischen Minuskeln: „Anno + domini + M<sup>o</sup> + CCCC + LXVIII + magister + Johanes + Lupi + primus + plebanus + huius + ecclesie + doctor + decem + preceptorum + dei + obiit + in + die + sancti + Jheronimy +.“

Mit dem Epitaphium des seinerzeit vielgenannten und hochangesehenen Verfassers des in Marienthal im Rheingau gedruckten Kinderbeichtspiegels „vor die anhebenden kynder und ander zu bichten in der ersten bicht“, des „doctor decem preceptorum dei“, war eine Darstellung der zehn Gebote, in Stein ausgehauen und farbig behandelt, in Zusammenhang gebracht, wie sie im XV. Jahrhundert vielfach vorkommen. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, in welcher die zehn Gebote Gottes, der Ausgangspunkt für die Beichte, öfter dargestellt, beschrieben und erörtert worden sind wie im XV. Jahrhundert. Die Lehre der damals vielfach vorhandenen Bücher, welche das Volk und die Kinder unterweisen sollten, wurde auf Tafeln geschrieben, bildlich dargestellt und in Pfarrkirchen, Schulen und geistlichen Stätten angeheftet, die Bücher selbst wurden reichlich mit Holzschnitten ausgestattet.<sup>2)</sup>

Unsere Tafel zeigt 12 Darstellungen mit den in gothischen Minuskeln wiedergegebenen Worten Prov. VII, 1—3 „fili . mi . serva . mandata . mea . et . vives . et . legem . meam . quasi . pupillam . oculi . tui . liga . eam . in . digitis . tuis . scribe . illam . in . tabulis . cordis . tui . prov . 7<sup>o</sup> ca<sup>o</sup> .“ Auf der ersten Abbildung sehen wir den gehörnten Moses, wie er in jener Zeit gewöhnlich dargestellt wurde; eine Figur mit langem Barte, die Gesetzes-

<sup>1)</sup> Für die Erklärung der Skulpturen fanden die Verfasser theilweise den Rath des päpstlichen Prälaten, Herrn Dr. F. Schneider in Mainz, welchem für seine Bereitwilligkeit und seine gütige Mitarbeit an dieser Stelle besonders gedankt wird.

<sup>2)</sup> Vgl. Geffken, Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther (Leipzig 1855). Auch ist uns eine Darstellung der zehn Gebote in der Form von Tafelbildern an der Aussen- seite der südlichen Chorschränke in der gothischen Stadtkirche zu Friedberg in Hessen erhalten, eine handwerksmässige, jedoch charakteristische Arbeit. Die einzelnen auf Holz gemalten Bilder haben eine Breite von 66 cm und eine Höhe von 60 cm; sie sind leider stark zerstört und stellenweise nur noch in den Umrissen zu erkennen. Die Auffassung stimmt mit unserem Werke bei den meisten Darstellungen fast ganz überein, was besonders bei den Geboten II, IV und VI (als VI ist hier der Ehebruch gezählt) auffällt.

tafeln, welche er von Gott empfangen hat, in der linken Hand haltend. Auf der ersten Tafel sind die Gebote I—III, welche die Pflichten gegen Gott enthalten, auf der zweiten die Gebote IV—X, die Pflichten gegen den Nächsten, verzeichnet, eine Anordnung, wie sie seit Augustinus im Abendlande Katholiken und Lutheranern geläufig ist. Die nächsten zehn Tafeln geben uns die Gebote selbst. Ausser der szenischen Darstellung der einzelnen Vorschriften erblicken wir jedesmal noch eine oder zwei Hände, deren ausgestreckte Finger die Zahl des betreffenden Gebotes angeben, so dass auch derjenige, welcher nicht lesen konnte, im Stande war, die Nummern der Gebote zu erkennen. Dabei steht die linke Hand auf der rechten, die rechte auf der linken Seite. Abweichend von der heute bei den Katholiken üblichen Reihenfolge ist das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ als sechstes, das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ als siebentes dargestellt. Diese Umstellung kommt im Mittelalter öfters vor; wir finden dieselbe beispielsweise in einer Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek „Beichte nach den zehn Geboten“, in einer Beichttafel vom Jahre 1481, dem „Speygel der Dogede“ Lübeck 1485, dem „Spiegel des cristene Mynschen“ Lübeck 1501 u. s. w.<sup>1)</sup> Lukas Cranach wählte bei seinem Gemälde der zehn Gebote im Wittenberger Rathhaussaale 1516 dieselbe Ordnung. Auch ist das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ schon an der fünften Stelle gezählt worden.

Bei der Darstellung des ersten Gebots „Ego dominus deus tuus, qui eduxi te de terra Aegypti de domo servitutis. Non habebis deos alienos in conspectu meo“, Deut. V, 6 und 7, sehen wir zwei knieende Figuren, welche ein auf einer Säule stehendes Götzenbild anbeten. Das zweite Gebot „Non usurpabis nomen domini dei tui frustra“, Deut. V, 11, ist durch zwei einander gegenüberstehende schwörende Personen versinnbildlicht. An dritter Stelle „Observa diem sabbati“, Deut. V, 12, ist ein Mann mit der Hacke arbeitend dargestellt. Das vierte Gebot „Honora patrem tuum et matrem . . . .“, Deut. V, 16, wird uns in einem Bilde vor Augen geführt, in welchem die Kinder ihre beiden Eltern misshandeln, an den Haaren zausen und in anderer Weise peinigen. In der fünften Darstellung „Non occides“, Deut. V, 17, sehen wir zwei streitende Männer, von denen der eine ein Schwert schwingt. Als Nummer sechs „Furtumque non facies“, Deut. V, 19, finden wir den Diebstahl dargestellt, indem ein Dieb einer vor ihm sitzenden Person in die Tasche fährt und eine Münze entwendet. An das siebente Gebot „Neque moechaberis“, Deut. V, 18, erinnert die Darstellung, in welcher ein Paar in einem hinter halb zurückgeschlagenem Vorhange sichtbaren Bette liegend abgebildet ist, an das achte Gebot „Nec loqueris contra proximum tuum falsum testimonium“, Deut. V, 20, eine Gerichtsverhandlung: der Richter sitzt auf dem Stuhle mit erhobenem Stab, vor ihm befinden sich drei Personen. Die beiden

<sup>1)</sup> Vgl. S. 179 Anmerkung 2.

nächsten Abbildungen entsprechen dem neunten und zehnten Gebot „Non concupisces uxorem proximi tui: non domum, non agrum, non servum, non ancillam, non bovem, non asinum et universa, quae illius sunt“, Deut. V, 21. Wir sehen erst eine Frau, welche einen Mann mittelst Strick am Hause emporzieht, dann einen Mann hinter einem Tische, welcher den vor ihm Stehenden scheinbar zum Betrüge verleiten will. Im zwölften Felde ist die Schlussfigur mit Spruchband, auf welchem die Schrift nicht mehr vorhanden ist, dargestellt. Es mag hiermit der Verfasser des Buches der Sprichwörter (Proverbia) gemeint sein.

Diese Skulpturen sind folgendermassen bemalt: Grund hellgrün, Gewänder roth, grün, braun oder blau, Fleischtheile naturfarben; die Schrift sitzt auf rothem Grunde.

Zwei Prachtstücke des XV. Jahrhunderts fanden sich an der nördlichen Wand der Reiffenberg-Kapelle und zwar im westlichen Theile derselben eingemauert. Es sind zwei leider etwas zerstörte Grabsteine von bedeutender Grösse; die Zerstörung erstreckt sich nur auf den oberen Theil, welcher überputzt war, dessen vorspringenden Stücke, damit sie aus dem Putz nicht hervorragten, seinerzeit abgeschlagen wurden. Der untere Theil dagegen war durch eine hölzerne Wandbekleidung verdeckt und ist vollständig unversehrt. Die aus rothem Sandstein gearbeiteten Stücke zeigen reichliche Spuren alter Bemalung.

In Fig. 207 ist der Grabstein des Stifters der Kapelle, Johann von Neuenhain, genannt Reiffenberg, und seiner Frau Alheit von Bonstehe wiedergegeben. Wir sehen unten die knieenden Figuren der beiden Verstorbenen, darüber die Mutter Gottes mit dem Christkinde, welche von zwei Engeln gekrönt wird; auf der Krone steht der Name „Maria“. Zu beiden Seiten befinden sich weitere Engelfiguren mit den Wappen Neuenhain und Reiffenberg. Die Schrift auf den Bändern ist nicht mehr zu lesen. Nach Waldschmidts Epitaphienbuch stand auf dem Spruchbände des Mannes: „O. fili. Dei. miserere. nobis.“ und auf dem Spruchbände der Frau „O. Maria. mater. Dei. ora. pro. nobis.“ Alles ist vorzüglich und in sehr hohem Relief ausgearbeitet. Am Rande des Steins lesen wir die (hier aufgelöste) Inschrift in gothischen Minuskeln „Anno. domini. M°. CCCC. . . . obiit. Johannes. de. Nuwenhayne. alias. dictus. Riffenberg. requiescat. in. pace. cum. Christo. amen † anno. domini. M°. CCCC°. XXXIX°. obiit. honesta. Alheit. de. Bonstehe. uxor. Johannis. de. Nuwenhayne. alias. dictus. Riffenberg. feria. sexta. ante. nativitas. Marie. requiescat. in. pace. cum. Christo. amen.“ Der Stein wurde offenbar vor dem Tode des Johannes, als die Frau bereits gestorben war, gefertigt und das Todesjahr des Ersteren offengelassen. Nach seinem Tode ist dann die Lücke nicht ausgefüllt worden.

Der zweite Grabstein (Fig. 206) ist derjenige des Ritters Kuno von Neuenhain, des Vaters des obengenannten Johann. Es starb 1409. Der Ritter ist unter einem geschweiften Wimberg mit Kreuzblume und Kantenblumen in der vollen Rüstung des XV. Jahrhunderts auf einem

Löwen stehend dargestellt; rechts und links sind die beiden Wappen Neuenhain und Reiffenberg mit Wappenschild, Helm, Helmdecke und Kleinod angebracht. Die Umschrift in gothischen Minuskeln lautet aufgelöst: „Anno domini M CCCC IX sabato die pridie ante festum Petri et Pauli apostolorum obiit firmus Cuno de Nuwenhayn alias Riffenberg armiger, cuius anima requiescat in pace. amen.“

O. Donner- von Richter äussert sich über die Bildwerke mit Bezug auf seine früheren Besprechungen wie folgt:

Bei Beschreibung des der rheinisch-kölnischen Schule angehörigen Reliefs der Anbetung der Könige im Spitzbogenfelde des Südportals der Liebfrauenkirche habe ich auf die um die Wende des XIV. Jahrhunderts zu völliger Entwicklung gelangte Ausbildung unserer deutschen Relief-skulpturen im Sinne malerischer Anordnung aufmerksam gemacht. Einem zweiten sehr schönen und interessanten Beispiele dieser Art begegnen wir hier in Frankfurt in dem gemeinsamen Grabsteine der Ehegatten Johannes und Adelheid von Neuenhain, bei welchem Werke das malerische Element in der Anordnung und Auffassung der Darstellung durch die angewandte Polychromierung unmittelbar nach der Anfertigung noch lebhafter hervortreten musste, als dies gegenwärtig der Fall ist, da die Farben theils nur noch unvollkommen erkennbar, theils durch spätere willkürliche Ueber-tünchungen entstellt sind. Die rohe Verstümmelung dieses Grabsteines ist um so mehr zu beklagen, als derselbe ein Kunstwerk ächtester Art ist, sowohl in Ausführung wie in Erfindung. In letzterer Beziehung musste der Künstler seine Komposition dem knapp zugemessenen Raume anpassen und dies veranlasste ihn, die emporschwebende Maria nur als Halbfigur auf der Mondsichel darzustellen und die sie krönenden Engelsfigürchen in kleinerem Maassstabe zu bilden, als die zu beiden Seiten der Mondsichel schwebenden, die Wappen der beiden Stifter tragenden Engel, deren Grössenverhältnisse mit jenen der Maria und der Stifter übereinstimmen. Auf das glücklichste aber wusste der Künstler aus den drei letztgenannten Figuren, als den wichtigsten der Darstellung, eine Mittelgruppe von pyramidenförmigem Aufbau zu gestalten, um welche sich die Engels-figürchen, in harmonischem Linienfluss mit der Mondsichel verbunden, auf das Anmuthigste als schmückendes Beiwerk gruppieren. Die beiden Baldachine über den wappentragenden Engeln und die sich über diesen Baldachinen und zwischen ihnen quer durch die Bildfläche erstreckenden, frei hervortretenden und mit Blattwerk verzierten, verschlungenen Spitzbogen bilden für den oberen Theil dieser Reliefdarstellung eine Einrahmung, welche den malerischen Eindruck des ganzen Bildwerks noch wesentlich erhöht.

Die auf gewissenhaftestem Naturstudium beruhende Ausführung des weichen Faltenwurfes bei allen Figuren, die Weichheit und Rundung der Formen in dem Kopfe der Maria und bei dem allein erhaltenen Köpfehen des Engels zu ihrer Rechten, die gleichen Eigenschaften bei den beiden Portraitköpfen weisen uns mit aller Bestimmtheit auf einen Künstler der



Fig. 204.

KANZEL.

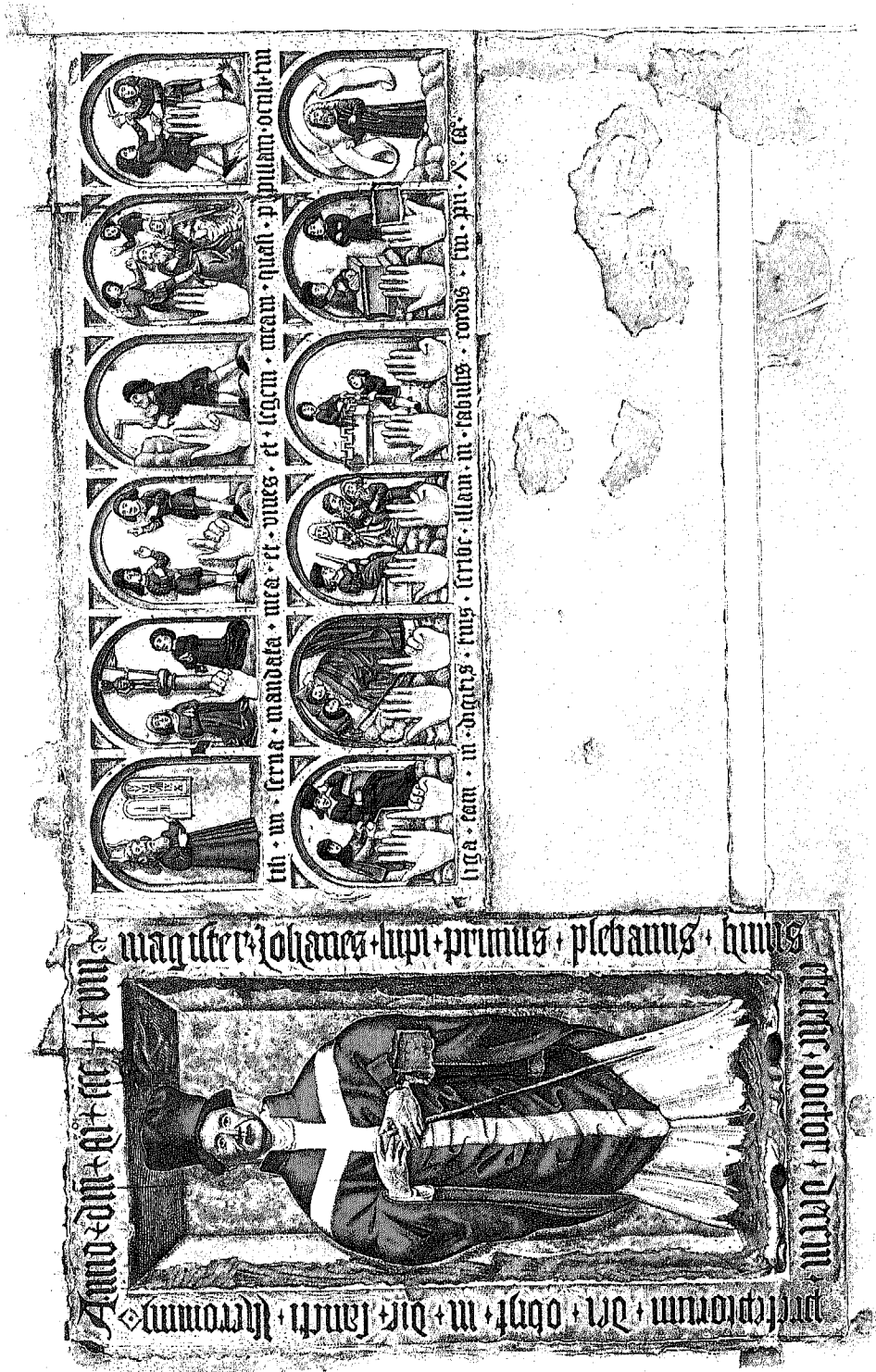


Fig. 205.

GRABSTEIN DES JOHANNES LUPI UND DIE ZEHN GEBOTE GOTTES.





Fig. 206.

Fig. 207.

Grabstein des Kuno von Neuenhain.

Grabstein des Johann von Neuenhain  
und der  
Alheit von Bonstehe.



rheinisch-kölnischen Schule hin. Ungemein freundlich und liebenswürdig ist der Ausdruck der zur Mutter Gottes aufblickenden Edelfrau, während die Absicht des Künstlers, auch dem Donator diesen Ausdruck zu geben, zu dem Fehler des etwas Süßlichen führte, ein Fehler, in welchen die Künstler jener Schule leicht verfielen.

Letzteres ist dagegen dem Steinmetzen nicht passiert, welcher den Grabstein des 1409 verstorbenen Vaters des Stifters, des Kuno von Neuenhain, gemeiselt hat; hier ist eine derb realistische Darstellung des Verstorbenen nach der Todtenmaske angestrebt, eine Richtung, durch die sich die fränkische Schule jener Zeit kennzeichnet, welcher das nicht über das Handwerksmässige hinausgehende Werk angehört.

Bildhauern der letztgenannten Schule müssen wir auch den Grabstein des Pfarrers Lupi aus dem Jahre 1468 und die Reliefdarstellungen der zehn Gebote zuschreiben, deren Beziehungen zu dem Grabsteine des Lupi oben S. 179 ff. eingehend erörtert worden sind. Ein Blick auf die Abbildung des Grabsteines des Johannes und der Adelheid von Neuenhain wird sofort zeigen, wie sehr dessen Vergleichung mit dem Grabstein des Lupi zum Nachtheil dieser letzteren Arbeit ausfällt. Statt des weichen, nach der Natur studierten Faltenwurfes sehen wir hier an dem Messgewande (der Casula) den hartkantigen, gebrochenen Faltenwurf der fränkischen Schule in schematischer Anordnung zu vollster Entwicklung gelangt, und zwar ohne das Interesse zu erregen, welches er uns bei den höher begabten Künstlern dieser Schule, trotz seiner Härte, abzunöthigen vermag. Dagegen ist in der Behandlung des Chorhemdes (der Alba) ein Bemühen, dem weichen Stoffe derselben gerecht zu werden, nicht zu verkennen. In der Darstellung der Hände mit ihren Adern, des Kopfes mit der scharfen Angabe aller Falten und charaktervollen Portraitzüge kommt das realistische Bestreben zu lebhaftestem Ausdruck, und dies zeigt sich auch in der gut beobachteten Haltung der Figur und der zählenden Hände, wodurch die Absicht, den Geistlichen als dozierenden Lehrer darzustellen, sehr gut erreicht wird. Dies Alles lässt uns in dem Autor einen Bildhauer erkennen, der über jenen gewöhnlichen, nicht ungeschickten Steinmetzen stand, welche in jener Zeit durch die vielen Kirchenbauten mit ihren zahllosen Skulpturwerken herangebildet wurden.

Zu dieser letzteren Gattung von Steinmetzen müssen wir aber jenen Gesellen rechnen, welcher die kleinen Reliefs der zehn Gebote ausführte. Dies zeigt schon die ungeschickte Behandlung der empor gestreckten Finger ohne jede genauere Naturbeobachtung, während gerade die Hände des Lupi sehr gut studiert sind; aber auch die Figürchen in den Darstellungen der zehn Gebote selbst zeugen von wenig Geschmack und Talent des Ausführenden. Dagegen erregen sie doch unser Interesse dadurch, dass sie uns in kostümeller Beziehung ein treues Bild jener Zeit und mancher ihrer Gepflogenheiten geben. Sie bilden somit eine werthvolle Bereicherung unserer Frankfurter Kunstdenkmäler.

Die Polychromierung, welche sie jetzt aufweisen, ist theilweise eine rohe Ueberstreichung durch spätere Restaurierung. Die sorgfältige Untersuchung beider Skulpturen, welche ich in Gemeinschaft mit den Herren Malern C. J. Grätz und L. Windschmitt vornahm, ergab, dass an dem Relief der zehn Gebote — mit Ausnahme der später aufgestrichenen Oel-Zinnoberfarbe an einigen Gewändern und der Renovierung der Fleischfarbe an den grossen Händen und an einigen Köpfen, bei letzteren mit roher Angabe der Augäpfel und Augenbraunen durch schwarze Farbe — die ursprüngliche Temperafarben-Bemalung ganz erhalten ist. Dagegen ist der Grabstein des Lupi durchaus mit Oelfarbe übermalt. Unter der neuen Zinnoberfarbe der Mütze und der Casula ist eine dunkel braunrothe Temperafarbe nachweisbar und unter den anderen Gewandfarben wie unter den Fleischtönen, dem Haare und der Hintergrundfarbe ergaben sich die ursprünglichen, ähnlichen Töne in Tempera.“

An derselben Wand der Glauburg-Kapelle weiter nach Osten wurde noch ein der Familie Glauburg gehöriger Grabstein mit dem Wappen in der Mitte und einer Reihe kleinerer Wappenschilder auf beiden Seiten, alles farbig, vorgefunden.

Eine interessante Anordnung von Epitaphien wurde dann an den Wänden des Chors nahe über dem Fussboden aufgedeckt. Sie stammen aus der Renaissancezeit und sind durch Säulchen, Pilaster, Hermen und Gesimse zu einzelnen Gruppen zusammengefasst und an vier Seiten des Achteckchores — die fünfte wurde durch den Eingang zur Sakristei in Anspruch genommen — aufgestellt. Da finden wir zunächst an hervorragender Stelle in der Axe der Kirche vier Steine, welche in Fig. 208 abgebildet sind. Es sei noch erwähnt, dass sämmtliche, an den Chorseiten befindliche Epitaphien im unteren Theile, weil durch die Rückseiten des Gestühls verdeckt, gut erhalten sind und, wie die Reste zeigen, sämmtlich mit Farbe und Gold behandelt waren; die oberen Stücke waren überputzt und fehlen in Folge dessen heute. Die genannten, in Fig. 208 wiedergegebenen Grabsteine gehören den vier Brüdern zum Jungen und deren Gemahlinnen.<sup>1)</sup> Der erste Stein ist dem „Ortvino . . . scabino ac senatori“, † 1547, seiner ersten Frau Christine von Fürstenberg, † 1540, und seiner zweiten Frau Kunigunde von Hell genannt Pfeffer gewidmet, der zweite Stein dem „Conrado, sacri aerarii praefecto“, † 1547, und seiner Frau Catharina Steffan, † 1568, der dritte dem „Danieli . . . scabino et senatori“, † 1571, und seiner Frau Margarethe von Fürstenberg, † 1549, der letzte dem „Antonio, scabino et senatori“, † 1575, seiner ersten Frau Margarethe vom Rhein, † 1555, und seiner zweiten Frau Margarethe Reiss. Das ursprünglich vorhanden gewesene Gesims fehlt; das Gleiche gilt von den Köpfen der Hermen mit einer Ausnahme.

<sup>1)</sup> Lersner II, 80 ff. und IV, 98 und 99, ebenso Waldschmidts Epitaphienbuch geben über die auf den Grabsteinen befindlichen Inschriften weitere Auskunft.

Auf der anstossenden schrägen Südwand finden wir drei Epitaphien der Brüder Steffan nebst Familie, durch Hermen und Gesimse ebenfalls zu einem Ganzen vereinigt (Fig. 209). Der erste Stein gilt dem „Joanni Stephano consuli, scabinorum tum temporis primo, patri patriae“ u. s. f., † 1587, seiner ersten Frau Petronella von Stalburg, † 1543, seiner zweiten Frau Margarethe Neuhaus, † 1553, und seiner dritten Frau Catharina Mengers-

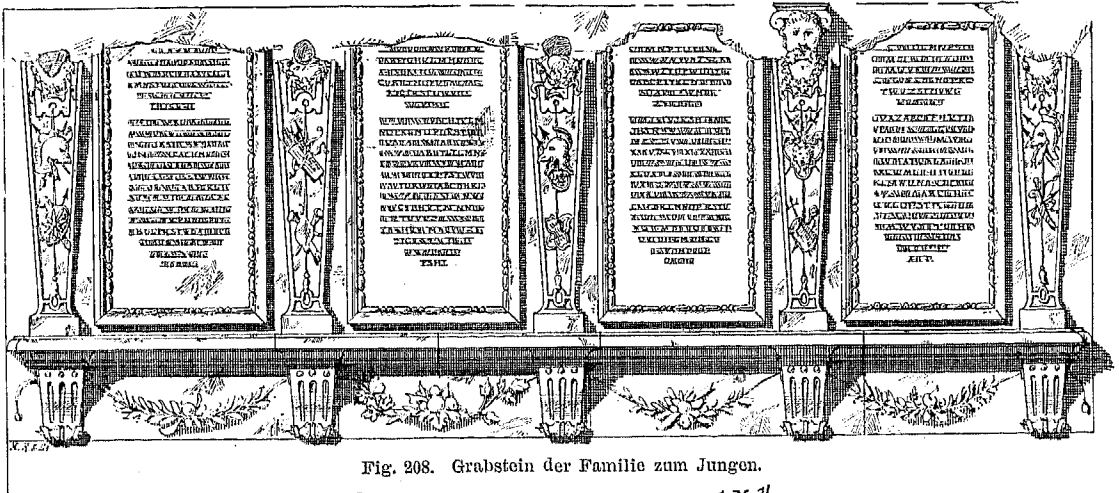


Fig. 208. Grabstein der Familie zum Jungen.

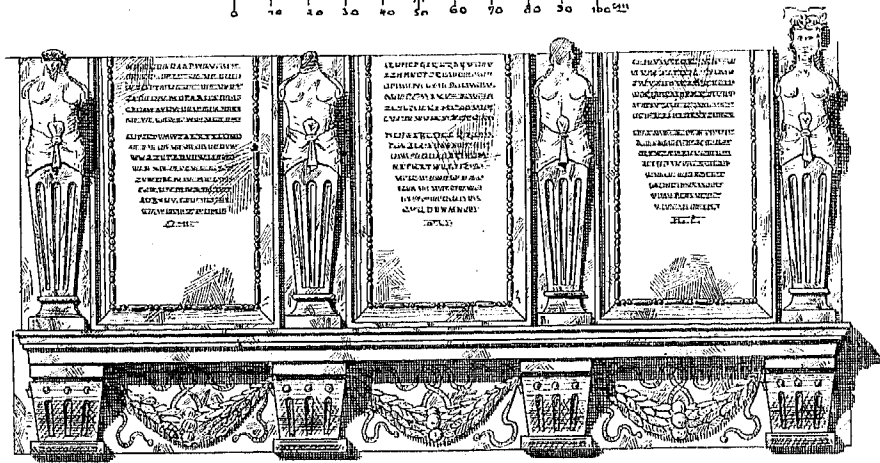
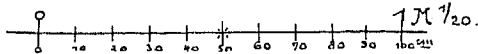
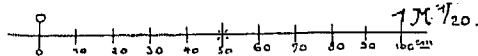


Fig. 209. Grabstein der Familie Stephan.



hausen, † 1573, der zweite Stein dem „Jacobus Stephano, sacri aerarii praefecto“, † 1547, und der Margaretha Weiss von Limpurg, der dritte Stein dem „Henrico Stephano sanatori, consuli“, † 1580, und der Elisabeth von Lebnzau, † 1585.

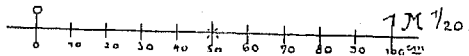
Die entsprechende Wand auf der Nordseite des Chors enthält das schöne Epitaphium des Schöffen Justinian von Holzhausen, † 1553, und

seiner Frau Anna von Fürstenberg, † 1573 (Fig. 210). Der mit charakteristischen Formen des XVI. Jahrhunderts verzierte, von zwei Säulen begleitete Grabstein war früher mit einem Gesimse bekrönt, welches ebenfalls zerstört ist. Die südliche Chorwand war mit drei Epitaphien geschmückt, von welchen wiederum zwei zu einer Gruppe vereinigt waren.

An den Wänden des Kirchenschiffes fand sich noch eine Reihe von Grabsteinen, welche in den vorspringenden Theilen zerstört und ausserdem in den Flächen mit Hammerschlägen rauh bearbeitet worden waren, damit der aufzubringende Putz besser haften sollte. Sie sind meist bis zur Unkenntlichkeit verhauen worden.



Fig. 210. Grabstein des Justinian von Holzhausen.



Unter dem Fussboden lagen die Grabsteine in zwei Schichten übereinander. Die oberste Schicht wurde gleich unter dem Plattenboden, die zweite rund 60 cm tiefer vorgefunden. Oben lagen 10 Grabsteine, von denen acht gut erhalten sind, unten 5 durchgängig schön gezeichnete Wappensteine, welche wie alle übrigen, mit Ausnahme des von Holzhausenschen Steines, dem Historischen Museum überwiesen wurden. Letzterer wurde Herrn Freiherr G. von Holzhausen überlassen und auf dessen Besitzung Oede aufgestellt. Im nordöstlichen Theile des Schiffes nahe dem Mittelpunkt wurde ausserdem eine gewölbte Gruft 2,60 m lang, 1,45 m breit, 1,60 m im Scheitel, 1,45 m am Widerlager hoch aufgedeckt. Hier waren geringe Ueberreste von zwei Eichenholzsärgen und menschlichen Gerippen. Knochen wurden zerstreut im Untergrunde des ganzen Schiffes vorgefunden.

Ausserdem konnte unter den modernen Anstrichen der hellrothe Wandton der ältesten Wandbemalung aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts festgestellt werden, welche der in jener Zeit üblichen Malweise (vgl. die Deutschordens-Kirche) entsprochen haben dürfte. Die Gewölbekappen waren weiss. Ueber diesem ersten Anstrich fanden sich an den Wänden die Spuren eines zweiten blaugrauen Anstriches aus späterer Zeit. Die Gewölbeflächen waren hier ebenfalls weiss, die Rippen roth und von einem schmalen hellrothen und einem schmalen dunkelrothen Streifen begleitet. Auf der weissen Gewölbefläche befand sich dann in einiger Entfernung noch ein dritter schmaler Begleitstreifen in blauer Farbe. Ferner traten nach Abbruch der Emporen auf der Nordseite viele Spuren alter reicher Bemalung zu Tage, welche zum Theil figürlichen Darstellungen angehörten, indessen weitere Schlüsse nicht zuliessen. An den Dienstkapitälern (vgl. Fig. 177—179) konnten die alten Farben genau festgestellt werden: der Grund war roth, das Laubwerk vergoldet, der untere Theil des Laubwerks, welcher nicht plastisch bearbeitet war, mit Gold auf den rothen Grund gezeichnet. Die Platte des Abacus war roth, der Fasen grün. Der Astragal war in den schrägen Flächen grün, auf dem schmalen Plättchen vergoldet.

Im Dachreiter hängen drei Glocken. Die grösste derselben hat einen unteren Durchmesser von 102 cm, ein Gewicht von 12 Centnern und gibt den Ton G an; sie trägt oben eine Inschrift, darunter einen Ornamentstreifen. Die Inschrift, welche vollständig herumläuft, lautet: „1792. □ gosse mich Johann Georg & Johannes Schneidewinde in Franckfurt.“ Bei □ ist eine Hand nach rechts zeigend dargestellt. Die zweite Glocke mit einem unteren Durchmesser von 83 cm und einem Gewichte von 7 Centnern gibt den Ton B; Ornamentstreifen und Inschrift wie vor. Eine reichere Gestaltung hat die dritte Glocke erfahren. Der untere Durchmesser beträgt 60 cm, Ton Dis. Sie trägt drei Inschriften und auf der Rückseite ein Relief. Die obere zwischen zwei Ornamentstreifen herumlaufende Inschrift lautet: „Benedic und Johann Georg Schneidewind in Franckfurt. gos mich.“ In der Mitte befindet sich die zweizeilige Inschrift: „Ab anno aerae christianae MDCCLIV“ und am unteren Rande herumlaufend: „aes aVDite sonans popVLI. saCra tVrba VenIte. en sono DIVIna gVttVra LaVDe sonent“. Liest man die gross gedruckten Buchstaben als römische Ziffern, so ergibt deren Zusammenzählung die Jahreszahl 1745. Die dritte Glocke stammt aus der Liebfrauen-Kirche und wurde 1865 gegen die damals in der Peters-Kirche befindliche Glocke, welche den Ton H angab und auf C umgestimmt wurde, eingetauscht.<sup>1)</sup> Man erhielt hierdurch für das Geläute der Peterskirche den (versetzten) Durdreiklang GBDis(Es).

<sup>1)</sup> Akten des Bau-Amtes, Gef. XVI, Nr. 14.

# DIE DEUTSCHORDENS-KIRCHE, DAS DEUTSCHORDENS-HAUS UND DIE ST. ELISABETH-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Städtische Akten, Urkunden und Bücher über die Frankfurter Deutschordens-Kommende; Akten der Kommende und der Ordensregierung in Mergentheim (zum kleineren Theil im Stadtarchiv, zum grösseren im Besitze der hiesigen katholischen Gemeinde); Akten der Bau-Deputation.

Ältere Pläne und Abbildungen: Pläne und Risse bei den oben angeführten Akten.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VII; Hüsgens Artistisches Magazin S. 606; Gwinner, Kunst und Künstler S. 496; Lotz, Baudenkmäler S. 124; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 113; Niedermayer, Die Deutschordens-Commende Frankfurt a. M., herausgegeben von Euler (Frankfurt 1874); Diefenbach, Denkschrift über die ehemalige Deutsch-Ordens-Commende Frankfurt a. M., ihre Vergangenheit und Zukunft (Frankfurt 1895); Donner-v. Richter, Untersuchungen über mittelalterliche Wandmalereien in Frankfurter Kirchen und Klöstern in Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde VI, 421; Diefenbach, Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in Wort und Bild (Frankfurt 1884).

Geschichte.

Auch in Frankfurt hat sich die Niederlassung des Deutschen Ordens an ein schon bestehendes Hospital angeschlossen. Von diesem findet sich die erste urkundliche Nachricht in einer am 29. März 1193 von Kaiser Heinrich VI. in Speyer ausgestellten Urkunde, in welcher dem zu Ehren der glorreichen Mutter Gottes Maria vom Reichsministerialen Kuno von Münzenberg erbauten Hospitale in Sachsenhausen bei Frankfurt das kaiserliche Allodialgut am Frauenwege, der Sandhof, geschenkt und den Hospitalbrüdern gestattet wird, zu jeder Zeit einen Wagen Urholz aus dem Reichswalde Dreieich abzufahren. Einer Inschrift am Temple in London zu Folge soll die Stiftung dieses Spitales etwa ins Jahr 1182 fallen.<sup>1)</sup> Keine

<sup>1)</sup> So gibt Niedermayer wohl nach einer Deutschordens-Quelle an. Nach Donner-v. Richter (Mittheilungen VI, 422) war 1881 eine derartige Inschrift in London nicht vorhanden und Niemandem dort am Temple bekannt, dass eine solche jemals bestanden habe.

der beiden Quellen lässt erkennen, dass schon in der ersten Zeit mit dem Spital auch eine Kirche verbunden war; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass für die gottesdienstlichen Bedürfnisse dieses ältesten Frankfurter Krankenhauses von Anfang an wenigstens eine kleine Kapelle vorhanden war. Die erste Nachricht von der mit dem Spital verbundenen Kirche ist uns erst aus der Zeit überliefert, da beide in den Besitz des Deutschen Ordens übergingen.

Dieser im Jahre 1190 zur Pflege der Kranken und Verwundeten wie auch zum Kampfe gegen die Ungläubigen gegründete Orden hatte bereits gegen 1220 in und um Frankfurt festen Fuss gefasst. 1219 schenkte König Friedrich II. den Brüdern die Kapelle in Rödelheim; wohl um dieselbe Zeit liessen sie sich auch im Kompostell in Frankfurt nieder.<sup>1)</sup> Aber diese Ansiedelung war nur eine vorläufige. Ulrich von Münzenberg, des 1212 verstorbenen Kuno Sohn, wurde vom König Friedrich II. veranlasst, sein Besitzthum in Sachsenhausen ihm zu übergeben, um es dem Deutschen Orden zu schenken; durch eine am 10. April 1221 in Tarent ausgestellte Urkunde überliess der König dem Orden für ewige Zeiten „das Haus in Sachsenhausen mit Hospital und Kirche und allem Zubehör“; diesem Geschenke fügte der Herrscher noch ein Grundstück in der Frankfurter Gemarkung, täglich zwei Wagen Brennholz und das Weiderecht im benachbarten Reichswalde hinzu. Die Uebergabe des neuen Besitzes von Seiten Ulrichs an den Orden erfolgte am 25. November desselben Jahres in Gegenwart der Bischöfe von Mainz, Trier, Metz und Speyer; es scheint, dass der Verzicht Ulrichs auf die Baulichkeiten kein ganz freiwilliger gewesen ist, da diese auf des Reichs Grund und Boden erbaut waren.

Von der Kirche — sie wird „ecclesia“ und nicht „capella“ genannt — sind uns aus dieser ersten Zeit keinerlei Nachrichten überliefert; ohne Zweifel war sie klein; sie diente aber nicht nur dem Spital, sondern auch der Bevölkerung Sachsenhausens, dessen einziges Gotteshaus sie lange Zeit blieb. Sie war wie das Spital der Mutter Gottes geweiht und die erste Marien-Kirche in Frankfurt; es ist bezeichnend für das damalige Aufkommen des Marienkultus in Frankfurt, dass in der Zeit ihrer ersten Erwähnung zugleich auch an der zweiten Muttergottes-Kirche zu St. Maria und Georg, später St. Leonhard, gebaut wurde, bezeichnend auch, dass bei der älteren sowohl als bei der jüngeren König Friedrich II. als Uebergeber dort an den Orden, hier an die Bürgerschaft erscheint.

Erst aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts geben die Urkunden einige Nachrichten über die Sachsenhäuser Kirche. 1263 ertheilte der Prediger des Kreuzes Bruder Albert, ehemals Bischof von Regensburg, allen denen, die an den Festen der heiligen Jungfrau, der heiligen Elisabeth und am Weihetage die Deutschordens-Kirche besuchen, einen vierzigstägigen

<sup>1)</sup> So vermuthet Battonn VII, 29 mit vollem Rechte; Niedermayer hat seinen Zweifel nicht näher begründet.

Abläss; 1270 vermachen Wicker an der Brücke und seine Gattin Gisela eine Geldsumme zur Verwendung im heiligen Lande den Deutschordens-Herren in Sachsenhausen und „der neuen Kapelle daselbst“ („nove capelle ibidem“) einen Kelch, der nach Ermessen der Ordens-Herren anzuschaffen sei, sowie (der Kirche oder der Kapelle?) eine silberne Pixis von bestimmtem Werthe als Behälter für die heilige Wegzehrung. Unter der neuen Kapelle ist zweifellos nicht die Kirche, sondern entweder eine besondere Kapelle in derselben oder wahrscheinlicher die gegenüber liegende Kapelle der heiligen Elisabeth, der Schutzpatronin des Ordens, auf dem Friedhofe der Deutschordens-Herren zu verstehen, die ausdrücklich erst dreizehn Jahre später zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. 1287 erklären nämlich die Deutschordens-Herren in einer Urkunde, dass Elisabeth, die Wittve des Mainzer Bürgers Kunrad Colbe, ihnen die Mittel gespendet habe zur Besoldung eines Priesters, der mindestens zweimal in der Woche für die Stifterin und deren Gatten die Todtenmesse läse „in unserer Kapelle der heiligen Elisabeth“ („in capella nostra beate Elizabeth“); ausserdem sollen aus der Spende die Kosten für eine ewige Lampe bestritten werden „in unserer Kirche ausserhalb des Chores vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria.“ Diese Elisabeth-Kapelle ist wohl keine andere als die 1270 von Wicker bedachte „neue Kapelle“; dass sie nicht etwa eine Kapelle in der Kirche selbst war, geht wohl daraus hervor, dass die Stifterin bestimmte, es sollte die Zahl der Priester der Kirche („apud nos“) durch die Bestellung des Priesters für die Kapelle nicht vermindert werden und in der ersteren immer mindestens zwei den Gottesdienst versehen („apud nos permanente in divino officio . . . servituri“).

Nach einer zuerst vom älteren Lersner ohne Quellenangabe zum Jahre 1309 mitgetheilten Nachricht „soll die Kirch im Teutschen Hauss zu Sachsenhausen fertig worden und uff St. Michaelis-Tag vom Ertz-Bischoffen Peter zu Mayntz eingeweyhet sein“; ältere Anniversarbücher sollen den weissen Sonntag als Weihetag angeben. Aus dieser Zeit stammt also die heutige Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, was auch ihr Stil bestätigt. Bald darauf begann auch die malerische Ausschmückung im Inneren, die in längeren Zwischenräumen fortgesetzt wurde und der Kirche den Beinamen „ornatissimum templum Theutonicorum“ verschafft hat. Auch die vom jüngeren Lersner zu 1320 gegebene Nachricht: „Ist die St. Elisabeth Capell zu Sachsenhausen gebaut worden“ entbehrt der Angabe des Ursprunges. Noch um 1700 war in St. Elisabeth vor dem Altare ein Grabstein zu sehen, von dessen Inschrift nur noch die Buchstaben lesbar waren: „anno domini mcccxxi obiit Kunzel dicta . . . de nova a . . . lochai . . . in missa perpetua.“

Im Kampfe Ludwigs des Bayern mit dem Papste, der ja auch die Stadt Frankfurt lebhaft bewegte, hielt die Kommende treu zum Kaiser, der ihr gerade in dieser schweren Zeit manche Gnadenbeweise zukommen liess. So stiftete er 1338 ein Anniversar in die Kirche und schenkte zu



diesem Zwecke ein Stück des Reichswaldes; wahrscheinlich war er in dieser Zeit auch der Gast der Ordensherren. Im Deutschordens-Hause verkündete Ludwig am 6. August 1338, mit dem kaiserlichen Ornate geschmückt und auf dem kaiserlichen Throne sitzend, die gegen die päpstlichen Ansprüche gerichteten Beschlüsse des Frankfurter Reichstags. Die Nachricht, dass in den Jahren 1338—1345 der Gottesdienst in der Kirche eingestellt worden sei, erscheint bei der durchweg kaisertreuen Haltung der Ritter unwahrscheinlich.

In der grossen Wassersnoth am 22. Juli 1342, welche ja auch der benachbarten Brücken-Kapelle ein frühes Ende bereitete, hatten auch die Elisabeth-Kapelle und die Ordens-Kirche schwer zu leiden und 7 Fuss hoch soll in beiden die Höhe des Wassers gewesen sein. Auch die St. Anna-Kapelle im Deutschordens-Hause, deren bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gedacht wird, hatte 8 Fuss Wasser.

Vom XIV. Jahrhundert ab war das Deutschordens-Haus bis zum Ende des heiligen römischen Reichs deutscher Nation ein beliebtes Absteigequartier für die Könige und Kaiser, und manche wichtige Regierungshandlungen sind von hier ausgegangen. Auch die hohen Fürsten des Reiches liessen sich gern von den Rittern zu Gaste laden. 1366 forderte Erzbischof Gerlach von Mainz die Führer des Frankfurter Aufruhrs vor seinen Richterstuhl im Deutschordens-Hause; da sie sich aber der Verantwortung durch die Flucht entzogen, blieb es dem Hause erspart, dem letzten Akte des Zünfteaufstandes als Stätte zu dienen. Auch im Fettmilch-Aufstande zu Anfang des XVII. Jahrhunderts spielte das Deutschordens-Haus eine gewisse Rolle: hier wurde am 21. Dezember 1613 von den kaiserlichen Kommissaren der Bürgervertrag feierlich verkündet, der den Zwist zwischen Rath und Bürgerschaft beilegen sollte. Neben grossen Staatsaktionen sah das Haus aber auch die ausgelassene Freude der Patrizier, die hier mit den lebenslustigen Rittern der Kommende gar manche Feste feierten, von denen uns Bernhard und Job Rohrbach so anschauliche Schilderungen hinterlassen haben. Zu derselben Zeit, gegen Ende des Mittelalters, beherbergte das Haus aber auch den ernsten, echt frömmigen Verfasser der „Theologia Deutsch“, dessen Schrift Luther mit Worten warmer Anerkennung gedenkt, dessen Wirken in Frankfurt Spener als eine nicht geringe Ehre dieser Stadt achtet.

Bis zum Jahre 1340 waren die Kirche und die Elisabeth-Kapelle die einzigen Gotteshäuser in Sachsenhausen. Die Brücken-Kapelle erfreute sich eines nur kurzen Bestandes; die Dreikönigs-Kirche, die 1340 geweiht und 1452 zur Pfarrkirche erhoben wurde, hat den beiden Gotteshäusern des Ordens einen grossen Theil ihrer Andächtigen entzogen. An der ungefähr in der Mitte des linksmainischen Stadttheiles gelegenen Elisabeth-Kapelle befand sich der Allarmplatz der Sachsenhäuser; hier war auch die Brodwaage zum öffentlichen Gebrauche aufgestellt. Das niedere Volk hielt sich offenbar mehr zur Kirche der Heiligen Drei Könige als zur Kirche der Ritter.

Im Jahre 1470 übergab der Rath der Kommende 500 Gulden, von denen Else von Holzhausen, die Wittve Wilhelms von Caldenberg, 200 und die Treuhänder Johann Cristians 300 beigesteuert hatten, zur Stiftung einer Frühmesse auf ewige Zeiten, die, abgesehen von einigen Feiertagen, alle Tage von Mariae Lichtmess bis Martini bei Sonnenaufgang, ehe die Pforten Sachsenhausens sich öffneten, gelesen und auch in Zeiten des Inderdiktes bei geschlossenen Thüren gefeiert werden sollte.

Zum Jahre 1485 wird auch einer dritten Stätte für den Gottesdienst der Deutschherren gedacht, der St. Anna-Kapelle innerhalb der Mauer des Deutschordens-Hauses nach der Brücke zu mit dem Eingange im Hofe. Im Gewölbe des 1709 abgerissenen Kapellchens waren noch zur Zeit des älteren Lersner die Jahreszahlen 1485 und 1506 zu sehen — die erstere das Jahr der Gründung, die zweite das Jahr einer Erneuerung angehend.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts schloss sich auch eine Bruderschaft an die Deutschordens-Kirche an, die der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Sebastian, welche am 2. Dezember 1517 vom Erzbischof von Mainz und drei Jahre später vom Deutschmeister bestätigt wurde. Für diese Bruderschaft erbaute der Stifter, der Komthur Walther von Cronberg, die Sebastians-Kapelle rechts vom Eingange in die Kirche und stattete sie mit gottesdienstlichen Stiftungen aus. 1529 fand in der Kommende eine Ordensversammlung statt, auf welcher der durch den Abfall Preussens schwer erschütterte und geschädigte Orden sich eine neue Organisation gab.

Für die Kirche und das Haus brachten die Unruhen im Inneren der Stadt und die kriegerischen Ereignisse der Reformationszeit schlimme Tage. Bei der Plünderung der katholischen Kirchen im Jahre 1533 blieb zwar die Kirche verschont, aber als Ende 1546 Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen auf dem Rückzuge vor Kaiser Karl V. durch Frankfurt zog und im Deutschordens-Hause, wenn auch nur kurze Zeit Rast hielt, da soll sein Kriegsvolk dort übel gehaust und geraubt haben, angeblich mit Vorwissen des Kurfürsten, da der Deutschorden auf Seiten der Gegner des Schmalkaldischen Bundes stand. Während der Belagerung von 1552 musste die Kirche als Arsenal, der Hof des Hauses als Allarmplatz für die Verteidiger von Sachsenhausen dienen. Am 20. Juli schossen die Geschütze des Markgrafen von Brandenburg ein grosses Loch in St. Elisabeth; am folgenden Tage wurde die Kapelle wieder von einer 302 Pfund schweren Kugel getroffen; drei Tage später fiel eine Kugel von 300 Pfund in den Hof des Ordenshauses.

Kirche und Haus blieben aber in diesen Wirren dem katholischen Gottesdienste und den Rittern erhalten; da die Kommende gewissermaassen ein Staat im Staate war und einen starken Rückhalt an dem dem Kaiser enge verbundenen Orden hatte, so war die Vertreibung der Ritter, die Besitznahme ihres Eigenthums und somit auch die Entfremdung der Kirche vom katholischen Gottesdienste nicht gut möglich; auch schützten trotz

des vielfachen Haders des Rathes mit der Kommende in städtischen Angelegenheiten die regen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den herrschenden Patriziern und den Rittern diese gegen Ausschreitungen, wie sie sich die erregten Volksmassen zum Theil unter Zustimmung des Rathes gegen die Stifter und Klöster gestatteten. Während des 30jährigen Krieges aber, als die Schweden die Stadt besetzt hielten, kam die Kommende nicht so glimpflich weg; die Ritter mussten die Stadt verlassen, die Güter des Ordens wurden von König Gustav Adolf von Schweden eingezogen und verschenkt, in der Kirche wurde protestantischer Gottesdienst abgehalten. Frankfurts Beitritt zum Prager Frieden von 1635 stellte den alten Zustand im vollen Umfange wieder her. Seitdem ist die Kirche, die einzige katholische in Sachsenhausen, dem Gottesdienste nur in den Jahren 1813—1818 entfremdet worden, als man sie zu profanen Zwecken benutzte.

Ungefähr aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts mögen die Wandgemälde im Ordenshause entstanden sein, welche Szenen aus der Geschichte des Ordens darstellen, die durch daruntergesetzte Verse erläutert wurden; wenigstens lässt die Sprache der von Lersner mitgetheilten Reime auf diese Zeit der Entstehung schliessen. Im grossen Saale des Hauses, der mit den Wappen der Kommenthure geschmückt war, liess man 1556 auch das Bildniss eines aussergewöhnlich grossen Trabanten malen.

Im Jahre 1601 liess der Komthur Eberhard von Karpfen die St. Elisabeth-Kapelle einer Renovierung unterziehen und diese durch eine Inschrift in der Kapelle verewigen. Auf dem Altare befand sich das Standbild der heiligen Elisabeth aus weissem Marmor, dessen Stifter und Schenkungsjahr nicht bekannt sind.

Am Ende des XVII. Jahrhunderts wurde an der Kirche eine zweite Bruderschaft gestiftet, die der Todesangst Christi, welche Papst Innocenz XII. am 22. Juni 1699 bestätigte. Dem für die Gottesdienste dieser Bruderschaft bestimmten Kreuzaltare verlieh Benedikt XIII. dreissig Jahre später siebenjährigen Ablass. Das XVIII. Jahrhundert brachte dem Hause der Kommende einen völligen Neubau, der Kirche und der Kapelle aber bauliche Veränderungen, die ihnen ein ganz anderes Aussehen geben sollten. Während uns die Akten über die Bauten an Kirche und Kapelle über alle Einzelheiten unterrichten, lassen sie uns gerade für den Neubau des Hauses, soweit er vor 1714 fällt, fast gänzlich im Stich.

Aus welchen Gründen sich der Deutschorden veranlasst sah, sein stattliches gothisches Haus, wie es uns die Stadtpläne des XVI. und XVII. Jahrhunderts zeigen, niederlegen und durch den palastartigen Neubau ersetzen zu lassen, der noch heute in der linksmainischen Stadtansicht am meisten hervorrägt, ist uns nicht bekannt; die Erwägung, dass der Ritterorden, dessen Oberhäupter im XVII. und XVIII. Jahrhundert hochgestellte Fürsten des Reichs waren, in der Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Herrscher eines zu Wohn- und Repräsentationszwecken geeigneten Palastes bedürfe, mag dessen Errichtung in erster Linie hervorgerufen haben.

Anfang April 1709 erfolgte der Abbruch des alten Hauses durch den Maurermeister Daniel Kayser; diesem wurde auch der Bau des neuen Palais übertragen und zwar nach den vom Kurmainzischen Major Wälsch ausgearbeiteten Plänen. Am 10. Juni 1709 wurde der Grundstein des neuen Gebäudes, dessen Errichtung auf Kosten des ganzen Ordens geschah, feierlich gelegt. Im Februar 1710 wurden zwei Pfeiler des alten Hauses abgebrochen und unter jedem ein Glas mit Wein und verschiedene andere Gegenstände gefunden. Die Vollendung des Rohbaues zog sich bis Ende 1714 hin; da erst beginnt die künstlerische Ausschmückung des Hauses. Die grosse Stiege wurde damals vollendet; Kayser hatte sich dabei einige Abweichungen von Wälschs Plänen gestattet und eine Nachforderung gestellt; dies führte zu langen Erörterungen des Baumeisters mit dem Kommende-Verwalter Georg Adam Rosalino, der die Ausführung des Baues zu überwachen hatte, und der in Mergentheim ansässigen Ordensregierung, welche auch die geringsten Einzelheiten des Baues bestimmte. Für die Bildhauerarbeit hatte Wälsch den Idsteiner Meister Ericus Neuberger empfohlen, wohl ein Schüler Hans Martin Sattlers, des von seinen Arbeiten in der Katharinen-Kirche her bekannten Bildhauers aus Idstein. Neuberger fertigte im Winter 1714—1715 das Portal aus Neckarsulmer Steinen und die Urnen auf der Stiegen Gallerie und den Balcons; auch 12 Kinderfiguren, jedes ein besonderes Instrument spielend, und 2 grössere Statuen, Mars und Pallas — Krieg und Frieden — darstellend, im Stiegenhaus, ferner Altarraumen und einzelne Kamine oder auch nur Entwürfe zu solchen sind Neubergers Werk. Als er der Ausübung seiner Kunst entsagte, trat auf seine Empfehlung 1722 der Frankfurter Meister Karl Andreas Donet für die noch ausstehenden Bildhauerarbeiten ein: von ihm sind die Statuen der vier Welttheile und die Kriegs- und Friedensembleme neben den Statuen von Pallas und Mars im Treppenhause. Auch der Frankfurter Bildhauer Bernhard Schwarzenburger wirkte mit; er machte 1721 neben Neuberger Entwürfe zu Kaminen; von seiner Hand stammt auch das Marienbild nach der Brücke zu über dem Wappen des damaligen Hoch- und Deutschmeisters Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg. An den Stukkaturarbeiten sind Daniel Schenk aus Mainz, dessen Gehülfe Soldati und der Frankfurter Meister Remmler beschäftigt. 1715 führte der Maler Jakob Bing Zimmermalereien al fresco aus, deren Gegenstände von dem Hoch- und Deutschmeister selbst, der sich gerade mit den künstlerischen Arbeiten sehr eingehend befasste, bestimmt worden waren. Der Kunstschreiner Karl Matern aus Pommersfelden fertigte die Fussböden und Lambries, ferner das grosse Thor und machte auch Entwürfe zu Oefen und Kaminen. Die Arbeiten der inneren Einrichtung kamen um 1725 zum Abschluss;<sup>1)</sup> doch wurde erst 1730 im grossen Saale das Kamin in der gleichen Marmorarbeit wie der neue Hochaltar der Kirche ausgeführt und der Saal mit niederländischen

<sup>1)</sup> Aus den Jahren 1723—1728 fehlen die Akten gänzlich.

Tapeten geschmückt. Die Bauhätigkeit wendete sich jetzt den zu geschäftlichen Zwecken der Kommende bestimmten Häusern zu. Erst 1741, als wieder eine Kaiserwahl bevorstand und der Hoch- und Deutschmeister den Palast für längere Zeit beziehen wollte, wurde die innere Einrichtung des Hauses, insbesondere der fürstlichen Gemächer, vervollständigt: diese Arbeiten kosteten den Orden in den Jahren 1741—1743 nicht weniger als beinahe 25 000 Gulden.

Der St. Anna-Kapelle wurde im neuen Hause das Eckzimmer links vom Thoreingange zugewiesen; sie wurde als fürstliche Hauskapelle reich ausgestattet. 1720 wurde das Oratorium für den Ordensmeister angestrichen und vergoldet; drei Jahre später war die Kapelle, mit Stuck verschwenderisch geziert, völlig fertig. 1750 liess Kurfürst Klemens August von Köln, der damalige Ordensmeister, ein neues Oratorium errichten und stiftete im nächsten Jahre demselben gegenüber einen Nebenaltar mit der Statue des heiligen Klemens; bei dieser Gelegenheit wurde die ganze Kapelle renoviert. Dieser Altar wurde 1790 in die Kirche versetzt und die Kapelle nicht mehr zum Gottesdienste benutzt; 1808 wurde sie als Wohnzimmer eingerichtet.

Als das Kommende-Haus seiner Vollendung entgegenging, dachte die Ordensregierung auch an eine andere, ihrer Meinung nach, würdigere Ausstattung der Kirche, welche dem Stile des Hauses entsprechen sollte. Schon 1723 machte der Bildhauer Paulus in Ellwangen den Entwurf zu einem Hochaltar, dessen Kosten auf 1528 Gulden veranschlagt wurden; die Arbeit kam nicht zur Ausführung. 1729 erhielt der Stukkaturer Joseph Roth in Mergentheim den Auftrag, einen neuen Hochaltar mit den Statuen der Ordenspatrone St. Georg und St. Elisabeth herzustellen, wofür er 2000 Gulden erhalten sollte. Er wurde Anfang 1732 vollendet und erst bei der jüngsten Erneuerung der Kirche im Jahre 1881 beseitigt, da er in die gothische Renovierung nicht mehr passte; ausser Roth hatten an ihm gearbeitet: der Frankfurter Bildhauer Donet — sein Werk sind die beiden Statuen — und sein Landsmann der Maler und Vergolder Stephan Geibel, sowie der Marmorarbeiter Christian Kurtz. Ein Kreuz neben dem Altare war ein Holzschnittwerk Wolfgang Fröhlichs. 1736 kam das von J. B. Piazzetta in Venedig für 2000 Gulden gemalte Altarblatt, die Himmelfahrt Mariae darstellend, nach Frankfurt und wurde zwei Jahre später in den Altar eingesetzt, an welchem zu diesem Zwecke durch den Maler Geibel und den Bildhauer Aufmuth einige recht kostspielige Abänderungen vorgenommen werden mussten. In den Jahren 1747—1751 erfolgte dann eine Herstellung der Kirche im Aeusseren und Inneren, bei welcher ihr gothischer Charakter bis zur Unkenntlichkeit verwischt wurde. Sie geschah unter der Oberleitung des Werkmeisters Ferdinand Kirchmeyer aus Mergentheim; unter ihm arbeiteten die Frankfurter Meister Steindecker Zimmer, Steinmetz Bernhard Scheidel, Zimmerer Bachmann, Maurer Theobald Trossbach. Das Dach wurde um 6 Schuh niedriger gemacht, der alte achteckige Thurm auf der Mitte des

Kirchendachs wurde durch einen neuen vorne auf der Façade ersetzt, der unten viereckig und in der Kuppel achteckig war; das Geläute durfte nicht vermehrt werden. Schon nach Jahresfrist stellte sich heraus, dass der neue Thurm nicht zur Façade passte; es wurde ein neuer, der noch jetzt auf der Kirche stehende Thurm errichtet, der ebenfalls von Holz war und von Bachmann hergestellt wurde; er wurde 1751 vollendet und mit Kreuz und Knopf von Kupferschmied Haas versehen. Die neue Façade nach der Strasse zu — die Kirche stand bisher innerhalb der Hausmauer — ist das Werk Scheidels und Trossbachs; auf dem mit Urnen geschmückten Portal wurde das Wappen des Ordensmeisters Kurfürsten Klemens August von Köln mit dem Kurhute angebracht. Das Innere der Kirche sollte nach einem noch vorhandenen Plane renoviert und mit dem Aeusseren in Uebereinstimmung gebracht werden. Der Plan wollte die Gewölbedienste abschlagen und an ihre Stelle durch die ganze Kirche breite Lisenen mit Kapitälern, Gesimsen und Basen von Gips setzen, die Gewölberippen mit rother, blauer oder grauer Farbe nebst einem Goldstrich versehen und die neuen Lisenen und Kapitäle hiernach gleichfarbig herstellen lassen. Dieser Entwurf wurde aber von der Ordensregierung abgelehnt und verfügt, dass Rippen und Dienste belassen, die Kirche sauber ausgeweissst und die Dienste u. s. w. in Oelfarbe mit einem Zusatz von Steinfarbe angestrichen werden sollten. Bei dieser Ausweissung wurden bedauerlicher Weise auch die Wandgemälde des XV. Jahrhunderts unter der Tünche begraben. Der äussere Anstrich der Kirche wurde in Uebereinstimmung mit dem Hause so gehalten, dass das Steinwerk einen rothen und die Mauern einen weissen Ton erhielten.

Die neue Orgel von Christian Köhler wurde zu Weihnachten 1750 vollendet. Ausser dem Hochaltar und dem St. Sebastian-Altar in der Kapelle hatte die Kirche noch zwei Nebenaltäre: den der Mutter Gottes, auf welchem wohl die 1779 neugefasste Statue Marias stand, und den des Gekreuzigten, welcher der Todesangst-Bruderschaft diente; um dieselbe Zeit wurde wohl auch der St. Anna-Altar aus der Hauskapelle in die Kirche versetzt. 1779 wurden die Nebenaltäre einer Erneuerung unterzogen und im selben Jahre eine in Silber gefasste Partikel des heiligen Kreuzes aus der Hofkirche in Mergentheim der Frankfurter Kommendekirche überwiesen. 1781 und 1792 musste die Orgel, 1781, 1791 und 1808 der hölzerne Thurm, der fortwährend unter der Unbill der Witterung litt, grösseren Reparaturen unterworfen werden.

Auch die St. Elisabeth-Kapelle, deren Besuchern Papst Benedikt XIV. 1744 siebenjährigen Ablass verliehen hatte, erfuhr bald nach der Herstellung der Kirche eine umfangreichere Renovierung. Im Jahre 1767 erhielt sie einen neuen Dachstuhl und einen neuen Thurm; aus der alten gothischen Spitze machte Bachmann einen um 5—6 Schuh niedrigeren Thurm mit Haube mit dem alten ausgebesserten Kreuz; auch hier durfte das Geläute nicht verändert werden. Im folgenden Jahre wurde die Kapelle geweissst, die Stühle daraus entfernt und der alte Altar mit der Holzstatuette der

Heiligen beseitigt, der Boden geplattet, die Fenster neu gemacht. Der neue Altar mit der Elisabethstatue wurde von dem Stukkaturer Christian Benjamin Rauscher ausgeführt und von dem Maler Johann Kaspar Zehndter illuminiert.

Die Frankfurter Kommende ging unter der Herrschaft des Fürsten Primas in dessen Besitz über. Ein Dekret Kaiser Napoleons vom 24. April 1809 hatte die Selbständigkeit des Deutschordens unterdrückt; am 30. Mai ergriff Dalberg Besitz von der Kommende und bestimmte deren Gebäude und Einkünfte zu frommen und milden Zwecken. Der Wiener Kongress überwies dann die Kommende dem Kaiser von Oesterreich, der im Oktober 1814 auf dieselbe Sequester legen liess. 1836 übergab der Kaiser Besitz, Genuss und Verwaltung wieder dem Orden. 1842 erwarb die Stadt die Deutschordensgüter in ihrem Gebiete und damit auch das ihr noch fehlende Viertel an der vollen Souveränität über das Dorf Niederrad; Haus und Kirche erhielten 1845 die Rechte und Freiheiten eines gesandtschaftlichen Gebäudes. Im Jahre 1881 wurden Kirche, Haus und die dazu gehörigen Gebäulichkeiten vom Orden an die katholische Gemeinde verkauft mit der Auflage, dass in der Kirche immerwährend der römisch-katholische Gottesdienst gefeiert und dass die sämtlichen Lokalitäten des ehemaligen Kommendegebäudes stets in einer der gottesdienstlichen Bestimmung der Kirche durchaus entsprechenden Weise verwendet werden sollen.

In den Kriegszeiten um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts hatten Haus und Kirche viel zu leiden. Der stolze Palast wurde zeitweilig als Spital und Lazareth benutzt; bei dem Kampfe zwischen Franzosen und Bayern am 1. November 1813 wurde er von mehreren Kugeln getroffen. In der freistädtischen Zeit wurden einzelne Theile als Kaserne für die Bundesbesatzung verwendet und später nach der Räumung durch die Truppen kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht. Als der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm von Oesterreich zur Zeit des Fürstentages 1863 hier weilte, wurde die Aussenseite des Gebäudes zum letzten Male wiederhergestellt.

Die kleine St. Elisabeth-Kapelle wurde am 19. August 1809 zum Abbruch versteigert, wofür die fürstliche Kasse 721 Gulden löste. Sie musste niedergelegt werden, weil sie mit einem Theile des sie umgebenden Friedhofes in die geplante Strassenverlängerung von der Brücke aus nach Süden zu fiel. Die Strasse endete an dem neuen Sachsenhäuser Friedhof, einem früheren deutschherrlichen Weingarten, der 1810 als Begräbnisstätte angelegt und bis 1869 als solche benutzt wurde.

Am meisten hatte zu jener Zeit die Kirche zu leiden. Bei der Besetzung der Stadt im Jahre 1796 entführten die Franzosen das Altarbild Piazzettas, den werthvollsten Schmuck der Kirche, der sich noch heute in der städtischen Gemäldesammlung in Lille befindet.<sup>1)</sup> In den Jahren

<sup>1)</sup> Vgl. über die Schicksale des Bildes Gwinner S. 497. Eine Farbenskizze des Blattes, das 1736 vor seiner Uebersendung nach Frankfurt von Joseph Wagner in Kupfer gestochen wurde, befindet sich im Besitze des Herrn N. A. Manskopf.

1813—1818 wurde die Kirche als Lazareth und Magazin benutzt. 1818 übernahm die katholische Gemeinde ihre Wiederherstellung und Ausstattung zu gottesdienstlichem Gebrauche; am 15. August 1818 wurde sie von neuem geweiht. 1830 wurde die 1749 gegossene und 1823 gesprungene Glocke durch eine andere ersetzt, welche 1761 von Schneidewind für die ehemalige Barfüsserkirche hergestellt worden war. Als 1836 der Orden wieder in den Besitz der Kommende gelangte, wurden ein Pfarrverweser und ein Kaplan an der Kirche angestellt; die katholische Gemeinde schenkte ihr die bisher leihweise überlassenen gottesdienstlichen Geräthschaften. 1838 erbot sich Philipp Veit zur Erfüllung eines vor zwanzig Jahren von seiner Mutter Dorothea Schlegel gemachten Versprechens, der Kirche zu einem mässigen Preise ein neues Altarblatt zu malen. Dieses Anerbieten kam nicht zur Ausführung, wohl weil der damalige Pfarrverweser Hedler sich lange mit der Hoffnung trug, Piazzettas Bild auf diplomatischem Wege zurückzuerhalten. Nachdem dieser Wunsch endgültig aufgegeben worden war, stiftete 1855 die katholische Gemeinde der Kirche das Bild der Himmelfahrt Mariae, welches früher den Hochaltar im Dome geziert hatte; an der Stelle des fehlenden Altarblattes hatte bisher ein grosses Crucifix gestanden. 1873 fand eine Reparatur des Thurmes, welcher sich auf der südwestlichen Ecke gesetzt hatte, durch Einziehen einiger neuen Hölzer statt.

Am 16. März 1881 ging die Kirche in das Eigenthum der katholischen Gemeinde über; der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm spendete bei dieser Gelegenheit die Summe von 12 500 Mark zur Wiederherstellung des Gotteshauses. Sie begann schon im Sommer 1881 unter der Leitung des Architekten Max Meckel und bezweckte die Erneuerung des gothischen Charakters im Inneren, welchen die Restaurierung des XVIII. Jahrhunderts verwischt hatte. Die alten Fresken wurden wieder aufgedeckt, eine neue Orgel aufgestellt, 1883 eine gothische Kanzel nach Meckels Entwurf und 1885 ein gothischer Hochaltar, an Stelle des Rothschen von 1732, von Bildhauer Weis errichtet. 1889 wurde der Altar der Mutter Gottes, ebenfalls von Weis, vollendet, darauf die gemalten Fenster eingesetzt, 1890 der St. Anna-Altar aus der Kirche in Eltville erworben und von Weis restauriert und der Altar des heiligen Kreuzes durch die Gruppe Maria und Johannes vervollständigt. 1891 kamen neue Chorstühle und Kirchenbänke, 1893 und 1894 die Statuen des heiligen Joseph an der Muttergottes-Kapelle und der unbefleckten Mutter Gottes, beide von Weis, in die Kirche. Die Kosten für die Wiederherstellung und die innere Ausstattung wurden, von dem Beitrage des Erzherzogs abgesehen, fast allein von den Katholiken Sachsenhausens aufgebracht.



Die Kirche (Fig. 211—216) ist einschiffig, enthält einen aus dem Achteck geschlossenen Chor, auf der Südseite eine Kapelle und die Sakristei und im Westen eine später hinzugefügte Vorhalle mit Thurm. Sie ist massiv aus Kalksteinen erbaut, innen und aussen geputzt und in den Architekturtheilen, Gesimsen, Eckquadern, Pfosten, Maasswerken, Diensten, Rippen u. s. w. aus rothem Sandstein — die Quader bestehen zum Theil aus Basalt — konstruiert und mit Schiefer auf hölzernem Dachstuhl eingedeckt. Die Westfront besteht in den Pilastern, Quadern, Gesimsen und Fenstergewänden und dem Giebel aus rothem Sandstein und ist in den Flächen ebenfalls geputzt. Der Thurm ist aus Holz konstruiert, mit Schiefer gedeckt und ruht auf der Dachbalkenlage. Nach dem Belagerungsplan und nach Merian schloss die Kirche früher im Westen mit einem Giebel mit grossem Maasswerkfenster und zwei über Eck gestellten Strebepfeilern ab, wie sie heute noch hinter der jetzigen Zopffaçade erhalten ist. Der Chor trug einen schlanken gothischen Dachreiter.

Baube-  
schreibung.

Das Schiff, hochgothisch, enthält vier mit oblongen Kreuzgewölben überdeckte Joche. Die Gewölbe, deren Rippen aus der einfachen Hohlkehle konstruiert sind, werden von schweren runden Diensten mit einfachen Basen ohne Kapitäl aufgenommen. Letztere lehnen sich an die nach Innen gezogenen, mit abgekehrten Ecken versehenen Strebepfeiler, welche, mit Spitzbögen überdeckt, tiefe Nischen bilden. Die Schlusssteine sind mit Laub geschmückt, der dritte (von Westen gerechnet) ist als Ring ausgebildet. Fünf spitzbogig geschlossene Fenster, von denen vier auf die Südseite, eins auf die Nordseite entfallen, beleuchten das Schiff. Sie sitzen innen und aussen in tiefen geputzten Schrägen, sind zweitheilig und enthalten hochgothisches Maasswerk aus zwei spitzbogigen Theilungsbögen und einem Vierbogen bestehend, alles mit Nasen besetzt und mit der einfachen Hohlkehle profiliert. An der Westseite befindet sich ein sechstes Fenster, welches sich heute nach der Vorhalle öffnet, ehemals auch von aussen sichtbar war. Es ist fünftheilig, spitzbogig geschlossen und enthält nasenbesetzte Kreise, Vierbögen und spitzbogige Theilungsbögen, welche wie die Pfosten mit der einfachen Hohlkehle gezeichnet sind (vgl. Fig. 212). Es sitzt innen in einer tiefen Schräge, aussen in einer grossen Hohlkehle, welche durch einen Faser mit der Wandfläche verbunden ist. Das Fenster war vollständig verschwunden und wurde durch Meckel wieder hergestellt. Die Oeffnung und die Seitengewände mit einigen Maasswerkansätzen waren noch vorhanden, so dass die alte Form mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Dieselbe Wand enthält unter dem Giebelfenster das alte Hauptportal (Fig. 217—218) mit geradem Sturz, welcher von zwei Konsolen getragen wird. Das darüberliegende spitzbogige Giebfeld ist mit einem grossen Kleeblattbogen geschmückt, dessen Spitzen in Lilien endigen. Der Bogen enthält dann noch vier Nasen. Das reich gegliederte Gewände ist nach aussen zu mit drei grossen Hohlkehlen und zwei Birnstäben profiliert und mit der Wand durch eine vierte kleine Hohlkehle verbunden.

Schiff.

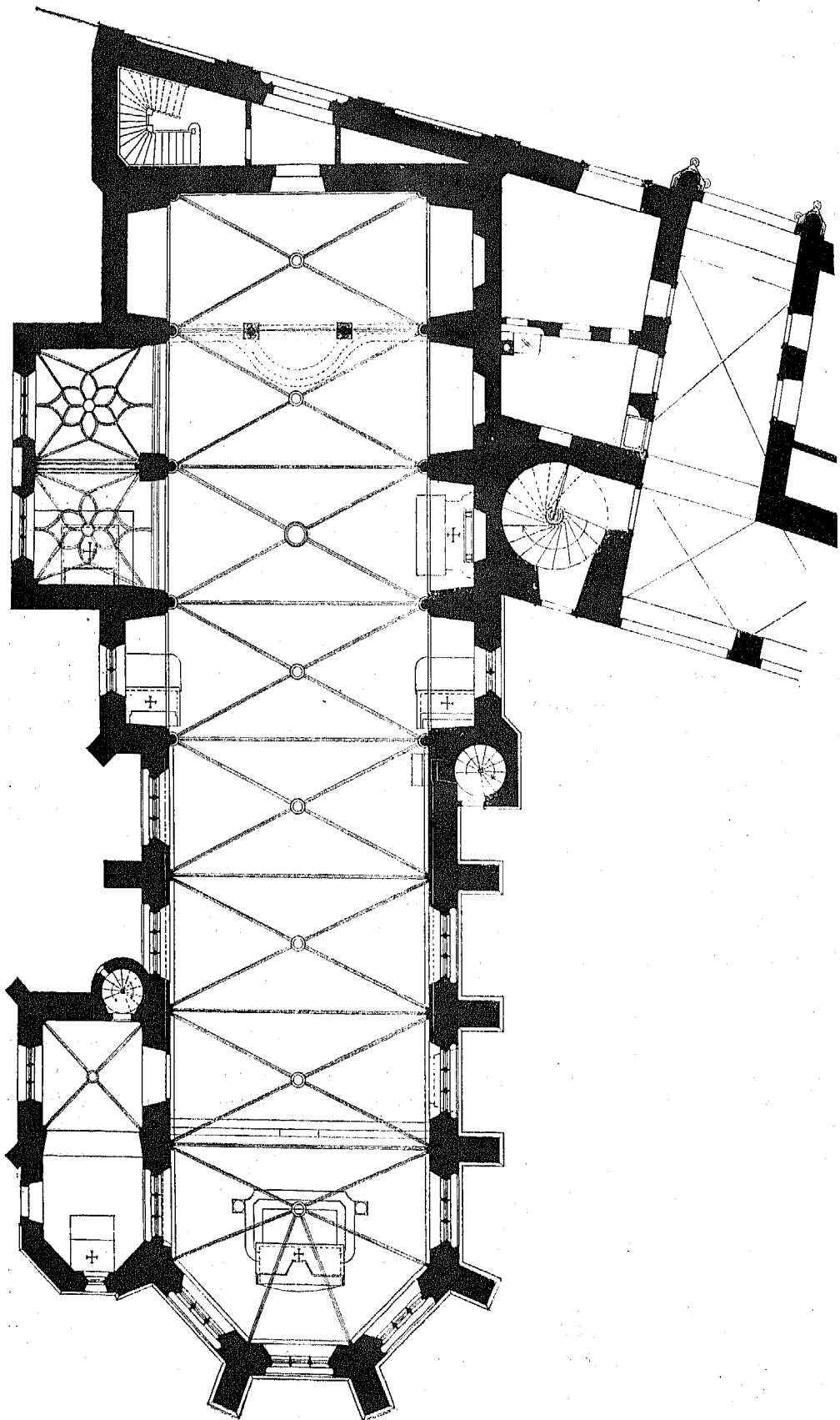


Fig. 211. Grundriss.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Im westlichen Joche befindet sich die aus Holz konstruierte und von zwei hölzernen Säulen getragene Orgelempore in Barockformen mit geschweiftem Grundriss. Sie ist von dem ersten Stockwerk der Vorhalle

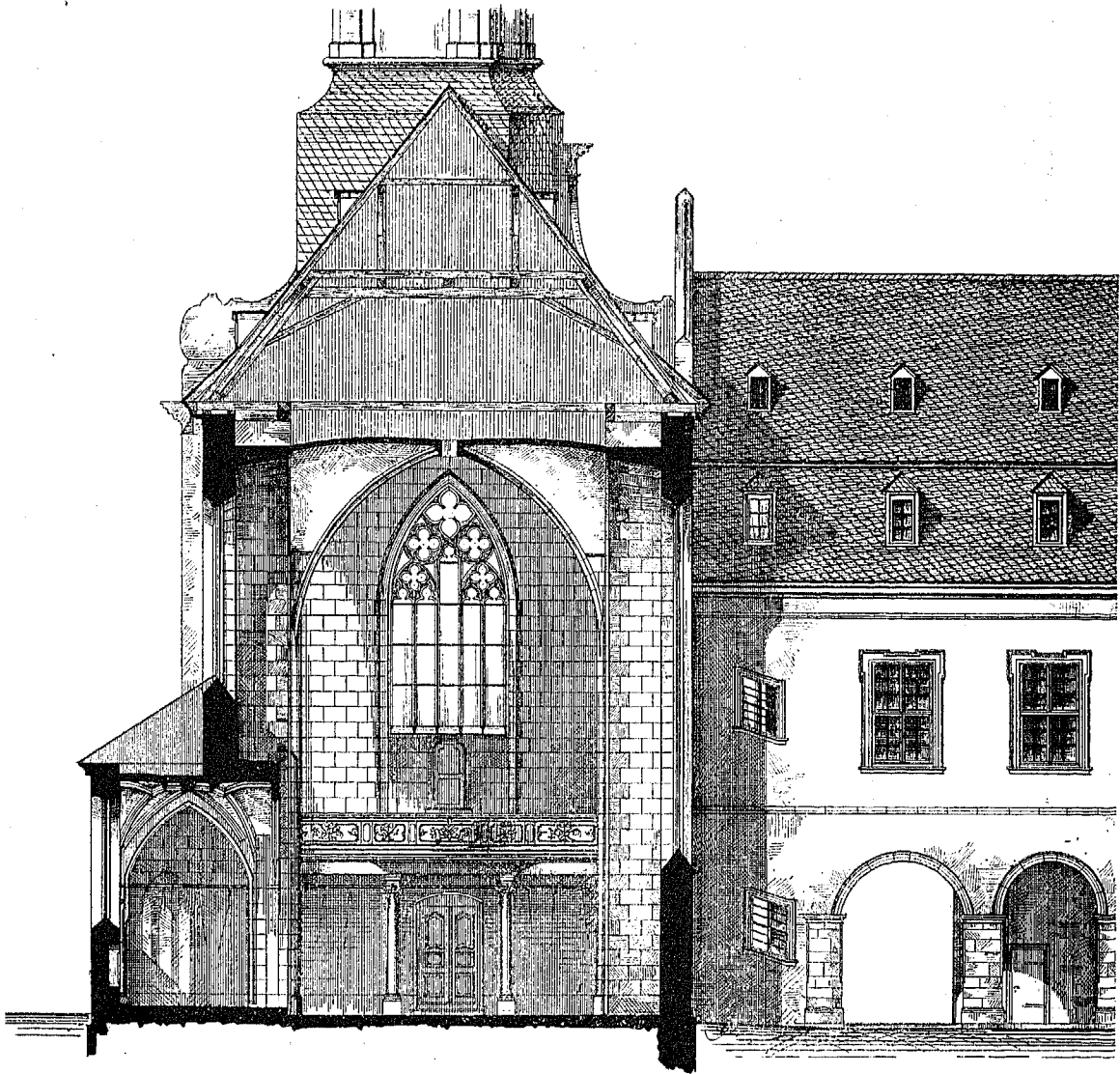


Fig. 212. Querschnitt nach Westen.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M. 1/100.

aus zugänglich, welches mit dem Erdgeschoss durch eine Treppe direkt in Verbindung steht.

Die Westseite befand sich in einem so schlechten Zustande, dass im Frühjahr 1896 auf Grund baupolizeilicher Verfügung ein Abarbeiten der

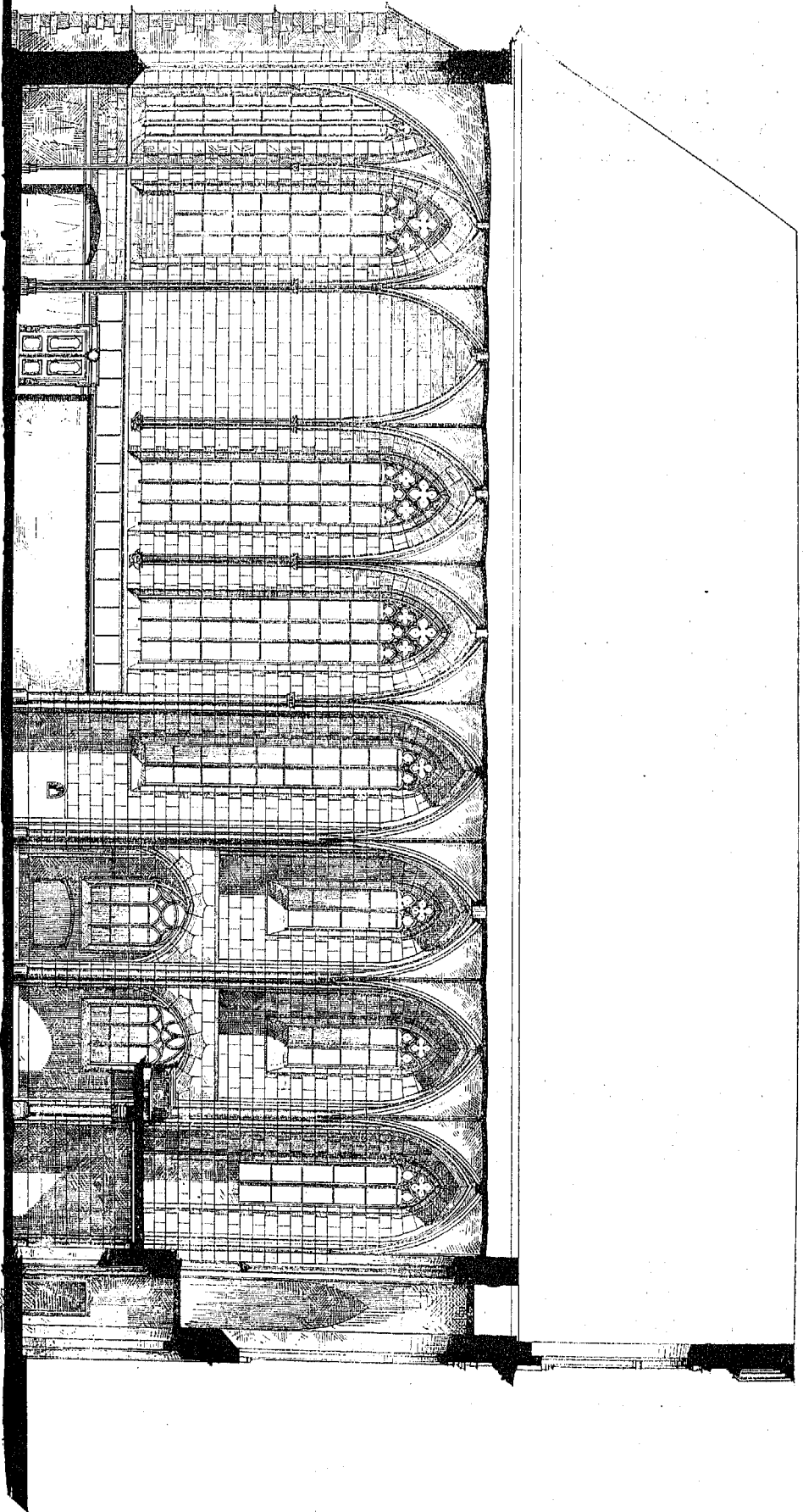


Fig. 214. Längenschnitt.

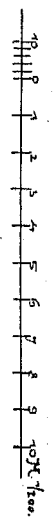




Fig. 218.

BLICK IN DEN CHOR.

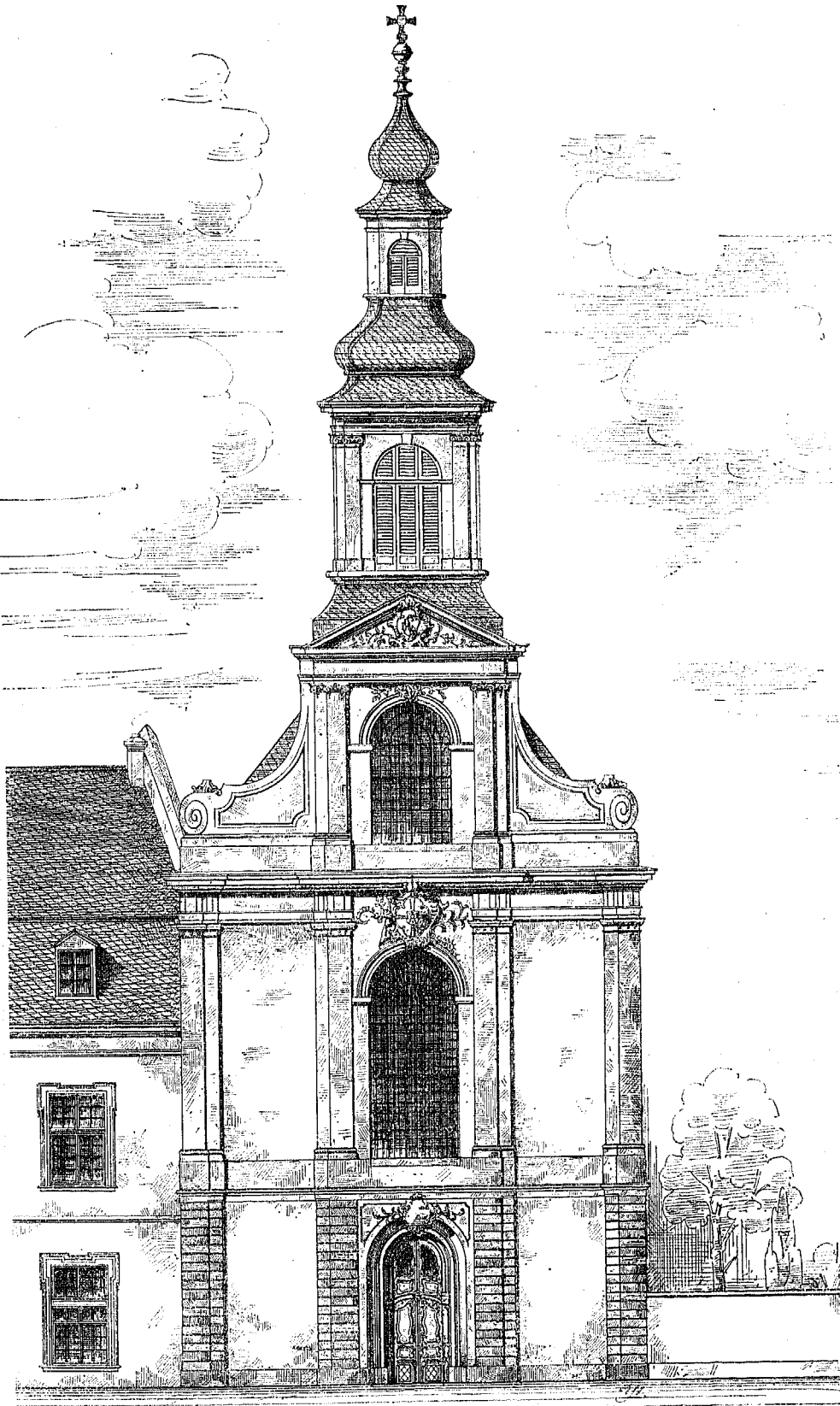
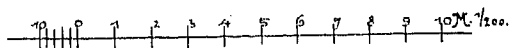


Fig. 215. Westseite.





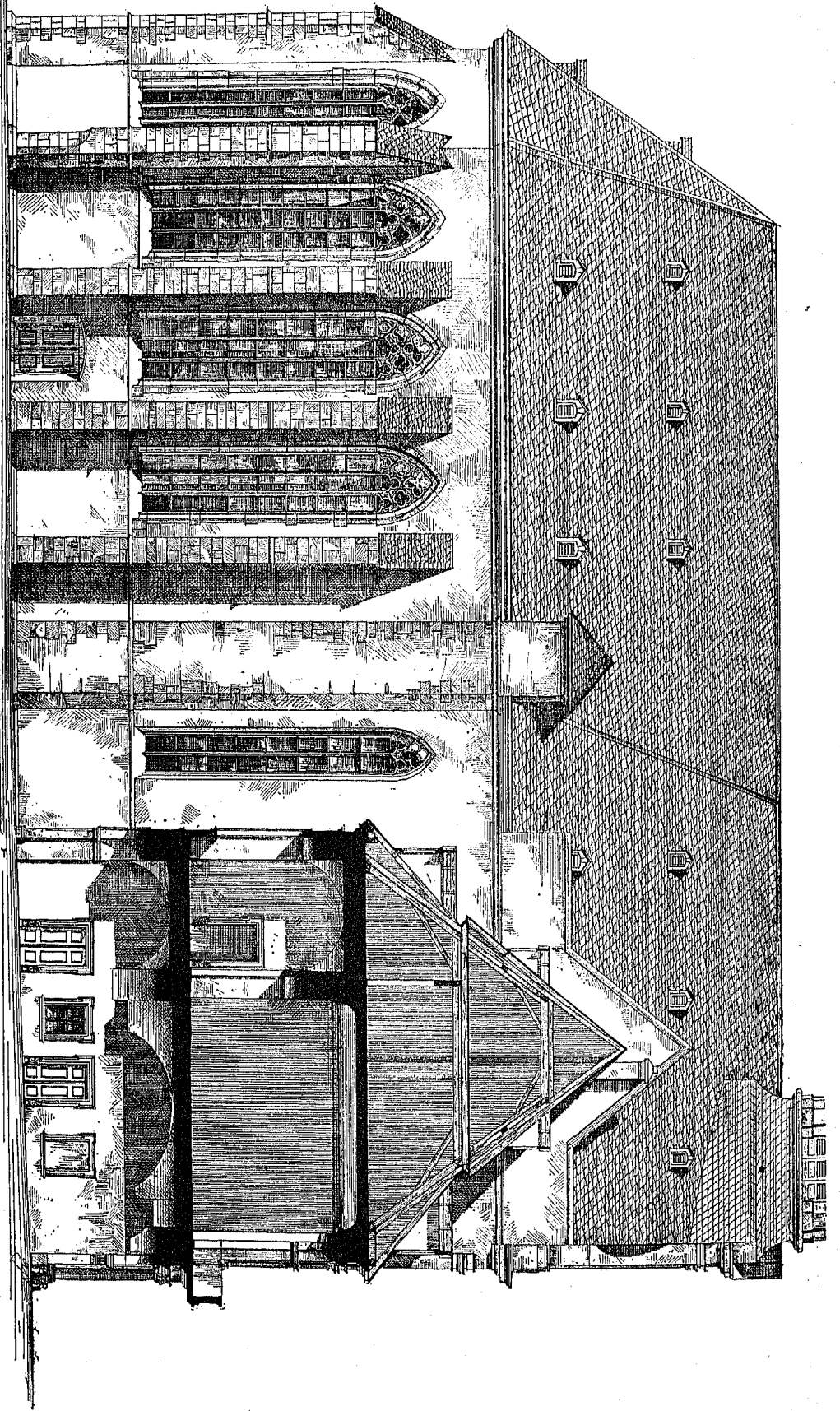


Fig. 216. Nordseite der Kirche und Querschnitt des Hauses.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  $\frac{1}{200}$

meisten vorspringenden Sandsteinstücke angeordnet wurde, um Unglücksfällen, welche durch Herabfallen einzelner Theile hervorgerufen werden könnten, vorzubeugen. Zufällig erhielt Stadtbauinspektor Dr. Wolff hiervon

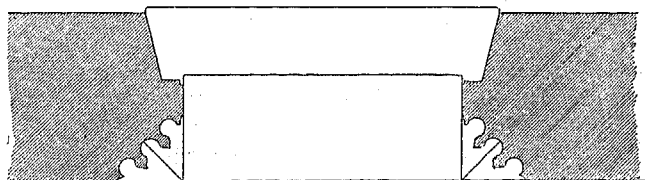
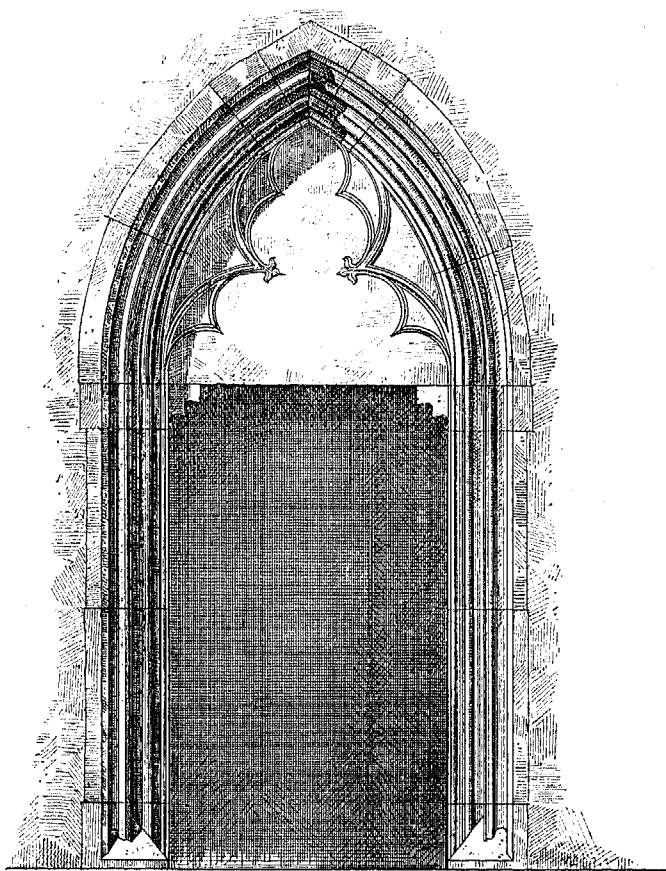
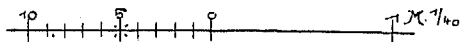


Fig. 217–218. Thüre der Westseite.



in letzter Stunde Kenntniss und veranlasste die schleunige Aufnahme der Westfront, welche in Fig. 215 wiedergegeben ist. Früher standen zu beiden Seiten des Giebels Vasen von Sandstein, von welchen einige Spuren noch



zu sehen sind. Ueber der Thüre befindet sich eine lateinische Inschrift, welche auf die Gründung der Kirche 1309 und den Neubau unter Clemens August von Cöln 1750 hinweist.

Chor. Der Chor, ebenfalls in hochgothischen Formen gezeichnet, besteht aus drei Jochen und dem  $\frac{5}{8}$  Chorschluss. Die Kreuzgewölbe sitzen mit ihren aus Birnstäben gebildeten Rippen auf Diensten, welche an den Lang-

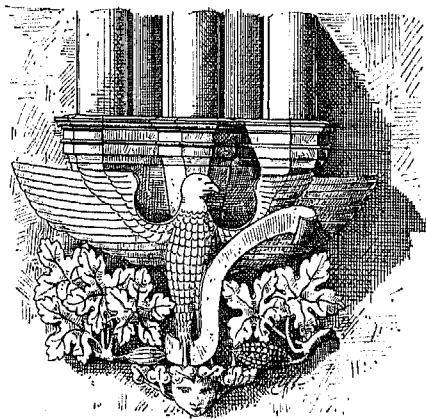
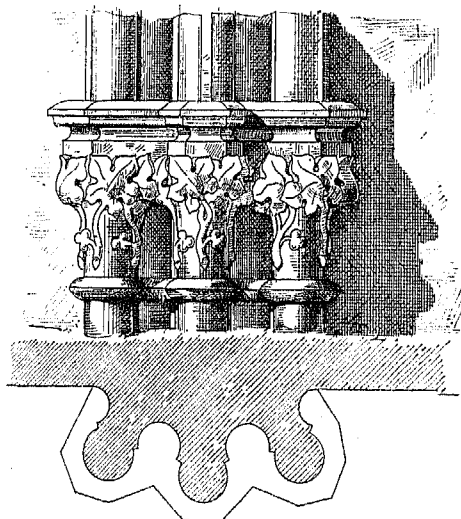
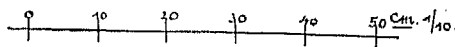


Fig. 219—221. Dienst im Chor.



seiten aus drei Rundstäben mit dazwischenliegenden Kehlen und Plättchen bestehen. Vier Dienste werden über den Chorstühlen von eigenartig gezeichneten schönen Kragsteinen getragen, auf denen die Zeichen der vier Evangelisten zur Darstellung gekommen sind. Die übrigen Dienste haben Basen, sämtliche Dienste prachtvoll gearbeitete Laubkapitäle (Fig. 219—221). Die Schlusssteine sind ebenfalls mit Laubwerk geschmückt. In den Wänden des Chors befinden sich neun spitzbogig geschlossene Fenster (Fig. 222—223), innen in einer Schräge, aussen in einer grossen Hohlkehle sitzend. Sie zeigen alle dieselbe Form: drei spitzbogige Theilungsbögen, einen Vierbogen und zwei Kreise, alles mit der einfachen Hohlkehle profiliert und mit Nasen besetzt. Die drei Fenster des Chorschlusses erhielten ihr Maasswerk durch Meckel; ebenso wurden durch Meckel die Kapitäle im Chor, welche in der Barockzeit zerstört worden waren, wiederhergestellt, mit Ausnahme des ost-südöstlichen, welches erhalten geblieben war.

In der südlichen Chorwand eine

mit Maasswerk versehene Piscina. Die nach aussen vorgelegten Strebe-  
pfeiler sind einfach gestaltet und mit Pultdächern versehen, welche in  
späterer Zeit mit Schiefer abgedeckt wurden. Ein Hohlkehlen-Hauptgesims  
und ein aus Schräge bestehender Sockel umziehen Chor und Schiff. Auf  
der Nordseite des westlichen Chorjoches hat ein Treppenthurm Platz ge-  
funden, welcher den Dachboden der Kirche zugänglich macht. Im letzten

Joch vor dem Chorschlusse befinden sich einander gegenüber zwei Thüren mit Sandsteingewänden in Barockformen; die südliche führt zur Sakristei, die nördliche ins Freie.

Die Südwand des zweiten und dritten Schiffsjoches öffnet sich mit zwei Spitzbögen nach der niedrigeren Marien-Kapelle, welche um das Jahr 1520 in spätgothischen Formen errichtet wurde. Wir finden hier

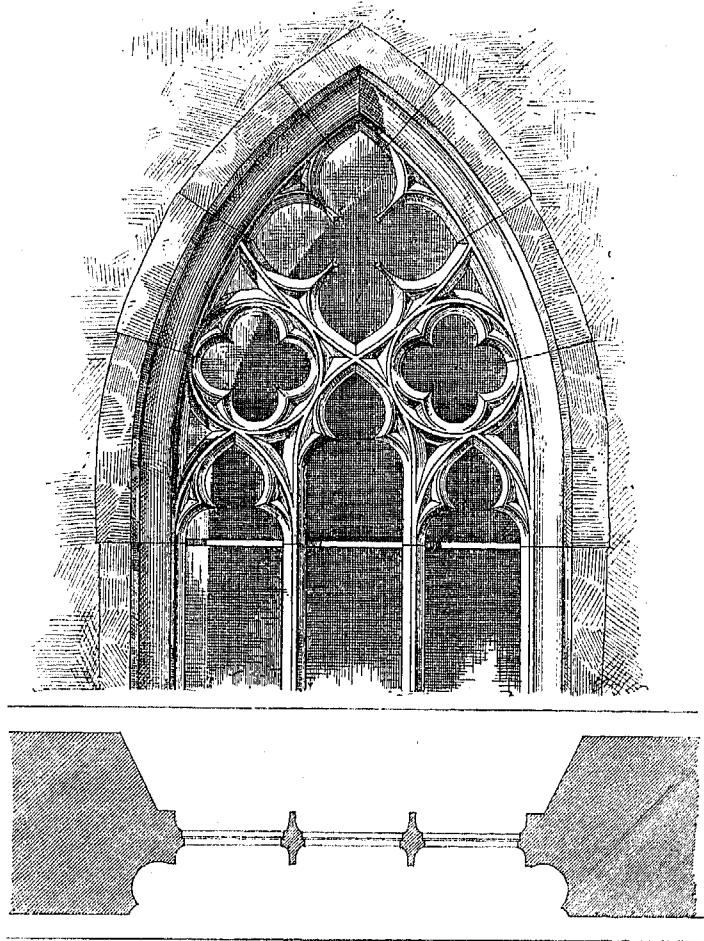
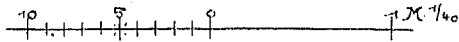


Fig. 222—223. Fenster im Chor.



zwei gleich ausgebildete Sterngewölbe mit gewundenen Rippen und Wappenschlusssteinen ohne Schildbögen, durch einen Gurtbogen (zwei Hohlkehlen, eine Platte und vier Fasen) von einander getrennt. Eigenartig sind die Maasswerke der beiden dreitheiligen, mit je drei spitzbogigen Theilungsbögen versehenen Fenster, indem zwei getrennte Figuren einander durchdringen (vgl. den Längenschnitt Fig. 214 und Fig. 224—225).

Pfosten und Maasswerk haben das Profil der einfachen Hohlkehle. Die Umfassungsmauern des Schiffes und der zugehörige Strebepfeiler werden hier durch einen an der Flucht der Südseite liegenden, oberhalb der Kapellengewölbe angebrachten, beide Joche überspannenden Bogen aufgenommen.

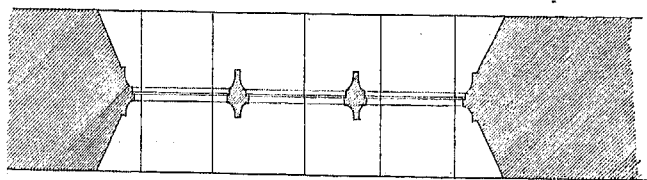
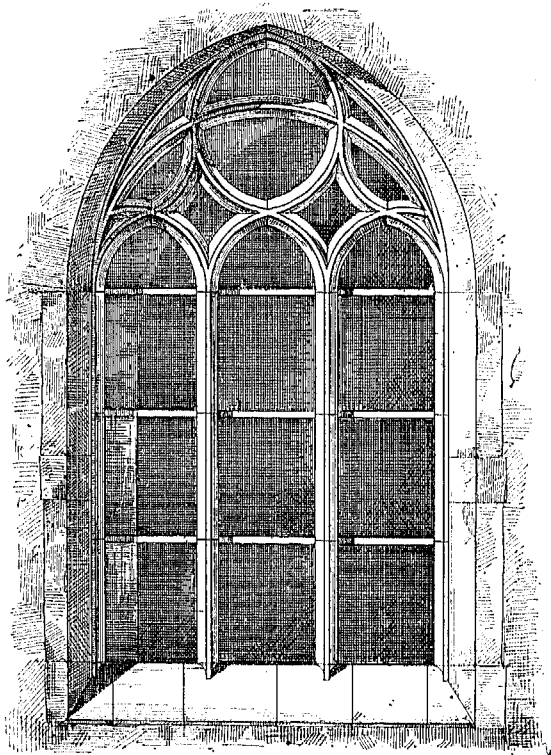
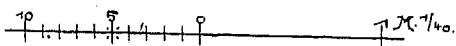


Fig. 224—225. Fenster in der Marien-Kapelle.



Auf der Südseite des Chors liegt die zweigeschossige Sakristei, im westlichen Theile mit einem einfachen Kreuzgewölbe auf Hohlkehlrippen und Schildbögen, im östlichen Theile mit einer spitzbogigen Tonne überdeckt. Hier findet sich ein dreitheiliges, spitzbogig geschlossenes Fenster. Der obere Raum ist durch den angebauten Treppenthurm zugänglich gemacht.



Fig. 226.

WANDGEMÄLDE AUF DER NORDSEITE UND ST. ANNA-ALTAR.

Ueber die früher in der Kirche vorhanden gewesenen Wandmalereien hat Meckel bei Gelegenheit der letzten Wiederherstellung eingehende Studien gemacht.<sup>1)</sup> Er kam zu dem Ergebniss, dass, wie die damals vorhandenen Spuren zeigten, die neugebaute Kirche im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts im Innern mit einem hellrothen Ton bemalt und mit weissen Linien gequadert wurde. Die Quaderung ging gleichmässig über Wände und Gewölbeflächen.

Ueber dieser Malerei fanden sich die Spuren einer zweiten Ausmalung, welche Meckel in das Ende des XIV. Jahrhunderts oder den Anfang des XV. Jahrhunderts setzt. Sie war mit dem hellrothen Wandton, dunkleren Rippen, Diensten, Maasswerken u. s. w., den weissen Fugenlinien, weissgestrichenen Gewölbekappen, dem grünblauen Chorgewölbe, kurz in allen Theilen das Vorbild für die Malerei, wie sie durch Meckel wiederhergestellt wurde und unten näher beschrieben ist.

Die Spuren einer dritten späteren Malweise aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts deuteten auf einen grauen Wandton, rothe Quader an den Fenstern, Pfeilern, Gewölberippen und spätgothisches Rankenwerk an den Schlusssteinen, Gewölbezwickeln und als Begleitlinien der Rippen.

Ferner fanden sich die Ueberreste bildlicher Darstellungen der Passionsgeschichte in den Nischen auf der Nordseite des Schiffes.<sup>2)</sup> Diejenigen im westlichen Joche waren stark zerstört, verhältnissmässig gut erhalten dagegen die Bilder in der dritten Nische (von Westen gerechnet). Hier ist auf der westlichen Seitenfläche des nach innen gezogenen nördlichen Strebepfeilers ein Cyclus von 12 Bildern in vier Reihen über einander dargestellt (vgl. Fig. 226). Sie sind durch gelbe Streifen getheilt, welche in der obersten Reihe in Spitzbogen, Wimpergen, Maasswerk und Fialen endigen. Rechts und links, in der Hohlkehle des Strebepfeilers und in der Rückwand der Nische ist die Theilung soweit fortgeführt, dass noch einzelne Heiligenfiguren, oben musizierende Engel angebracht werden konnten. Die Bilder haben eine Höhe von 46 cm. Oben sehen wir im spitzbogigen Mittelfeld die Mutter Gottes mit dem Christuskinde, welches in der Rechten ein Vöglein hält und mit der Linken nach einer Blume greift, links den Stifter des Bildwerks knieend aus der Ritterfamilie von Praunheim mit einer Heiligen, in welcher Grotefeld und Donner-von Richter die heilige Elisabeth erkennen wollen, rechts die Gemahlin des Stifters aus dem Geschlechte der Herdan mit der heiligen Katharina. In der zweiten Reihe erblicken wir den Judaskuss, Christus vor Pilatus und die Geisselung, in der dritten die Kreuztragung, den gekreuzigten Christus

<sup>1)</sup> Nach Mittheilungen des Erzbischöflichen Baudirektors Herrn Meckel in Freiburg i. Br.

<sup>2)</sup> Vgl. Donner-von Richters oben erwähnte Arbeit. Hier berichtet Donner auch über die Anstriche der Wände und Gewölbe in einer von Meckel etwas abweichenden Darstellung.

mit Maria und Johannes und die Kreuzabnahme, in der untersten Reihe die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi. Von den Heiligen waren noch Petrus, Agnes, Paulus und Laurentius erkennbar. Donner - von Richter setzt diese interessanten und lebensvollen, koloristisch einfach und einer grossen monumentalen Auffassung entsprechend behandelten Darstellungen, welche auf die älteste Wanddekoration aufgemalt waren, in das erste Viertel des XIV. Jahrhunderts.

Weiter kamen im Chore auf beiden Langseiten unter den Fenstern fortlaufend zwei mit vielen figürlichen Darstellungen bemalte Friese von ca. 1 m Höhe zum Vorschein. Sie stammen von einem begabten mitteldeutschen Künstler des Mittelalters und behandeln in 14 Bildern, welche sich auf der Südseite des Chors befinden, das Leben und Wirken der heiligen Elisabeth, in 12 weiteren Bildern auf der nördlichen Chorseite Szenen aus dem Leben des heiligen Ritters Georg, das Martyrium des heiligen Vitus und zeigen im Schlussbilde die Heiligen Achatius und Laurentius.<sup>1)</sup>

Die Malereien der Nische und der Friese waren, wie Donner ausführlich nachweist, Temperamalereien, nicht Fresken.

Spuren von Malereien älterer Perioden fanden sich dann noch auf den beiden Schrägseiten des Chorschlusses; sie wurden später — vielleicht bei der Neubemalung um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts — durch Teppichmuster übermalt.

Als im Frühjahre 1896 die Sakristei in einfacher Weise durch den Maler G. Weis in Frankfurt renoviert wurde, fand derselbe an der Ostseite unter dem Putz hervorragende figürliche Darstellungen aus gothischer Zeit, welche er in sorgsamer Weise aufdeckte. Diese Wandmalereien befinden sich auf einem rothen, mit kleinen schwarzen Lilien besetzten Grunde, welcher oben und an den Seiten durch eine mit Rosetten belebte Borde begrenzt ist. In der Mitte sehen wir den Gekreuzigten mit Maria, Johannes, Helena und eine Bischofsfigur, daneben ein in grossem Maassstabe gezeichnetes Schweisstuch der Veronika. Auf der südlichen Schrägseite sind drei Heilige dargestellt: Katharina mit Rad und Schwert, Elisabeth, einer kleinen nackten Figur einen Mantel reichend, und Barbara, stehende Figuren, welche über 1 m gross sind. Unterhalb derselben ist ein Ordensritter mit weissem Mantel und Kreuz in betender Stellung, vermuthlich der Stifter des Bildes, zur Darstellung gekommen.

O. Donner - von Richter äussert sich über diesen neuesten Fund folgendermaassen:

„Die vorstehend beschriebenen Malereien in der Sakristei der Deutschordens-Kirche müssen wir als einen sehr werthvollen Zuwachs zu den in der Kirche selbst schon früher gleichfalls unter der Tünche entdeckten

---

<sup>1)</sup> Diefenbach hat in seiner oben erwähnten Schrift über das Leben der heiligen Elisabeth die 14 Bilder der südlichen Chorseite abgebildet.

betrachten. Sehen wir doch hier wiederum ein Beispiel vor uns, wie in Frankfurt Vertreter der fränkischen und rheinisch-kölnischen Schule wechselnd thätig waren, denn einem der letzteren Schule angehörigen, sehr geschickten Künstler verdanken diese Wandmalereien ihre Entstehung. Wie eigenartig erscheinen sie gegenüber dem Cyclus der Passionsgeschichte aus fränkischer Schule auf dem Pfeiler der nördlichen Kirchenwand, wie viel weiter erscheint in ihnen die Kunst in Vollendung der Form vorangeschritten! Und zwar dürfen wir dies nicht als besonderes Verdienst des einen Künstlers gegenüber dem andern, als einem minder begabten, betrachten, sondern wesentlich als das Verdienst des allgemeinen Fortschrittes in der Kunst; denn wenn ich jene Malereien an dem Pfeiler dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts zuschreiben musste, so geben sich jene in der Sakristei als dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts angehörig zu erkennen, also der Zeit, in welcher der kölnner Meister Wilhelm die Form in der Kunst bereits zu hoher Vollendung gesteigert hatte. Einen Abglanz dieser Kunststufe zeigt uns die besterhaltene der drei weiblichen Figuren auf der Südwestseite des chorartigen Abschlusses der Sakristei, nämlich die heilige Katharina, im rechten Arme das Rad halb vom Mantel bedeckt haltend, in der Linken das gesenkte Schwert. Ihr Haupt ist mit der Krone geschmückt, ihr ovales, stylvoll gebildetes Gesicht, von gewelltem Haare umrahmt, ist von solcher Weichheit und Feinheit der Modellierung, von solchem Liebreiz des Ausdruckes, dass man über das darin waltende Schönheitsgefühl wie über die Vorzüglichkeit der technischen Behandlung der Temperafarbe — diese Wandmalereien sind keine Fresken — nicht genug staunen kann. Ebenso anmuthig und vollendet ist die Anordnung und Durchbildung der Falten in den Gewändern, d. h. in dem hellblauen Mantel und dem hell violet-rothen Untergewande, welche die schlanke, mässig in der rechten Hüfte ausgebogene Gestalt geschmackvoll umhüllen. Auf gleiche ursprüngliche Güte lassen uns die Reste der beiden andern, leider durch Verputzschäden theilweise zerstörten Figuren, der Heiligen Elisabeth und Barbara, schliessen. Neben der ersteren steht, zu ihr aufblickend, ein Knabe, in der Linken ein Brod haltend, das er von ihr bekommen hat. Der Kopf der Elisabeth, wenn auch nicht so gut erhalten wie jener der heiligen Katharina, lässt doch auch dieselben Eigenschaften erkennen wie jener, ebenso der Wurf der zart kolorierten Gewänder, eine Eigenschaft, welche alle diese Malereien gleichmässig aufweisen, auch die Reste der Figur der heiligen Barbara.

Sehr gut erhalten ist zur Rechten der heiligen Katharina der nahezu lebensgrosse Christuskopf auf dem Tuche der heiligen Veronika, welcher, in edler, länglich ovaler Form mit langem dunklem Lockenhaare und Doppelspitzbart dargestellt, gleichfalls eine ungemein weiche und zarte Durchbildung zeigt. Der Typus dieses Christuskopfes ist jenem sehr ähnlich, welchen sich die van Eyksche Schule angeeignet hat. Die drei weiblichen Figuren auf der nordöstlichen Seite sind leider nur noch in einzelnen

Theilen zu erkennen, ebenso die unter den Figuren gewissermaassen als deren Basis gemalte Architektur, welche Innenräume darstellt und gleichfalls eine knieende Figur enthalten zu haben scheint, wie die ähnliche Architektur unter den erstgenannten drei Heiligen, innerhalb welcher ein Ordensritter in weissem Mantel kniet, ohne Zweifel einer der Donatoren, der jedoch in kleinerem Maassstabe gehalten ist, als die Heiligen-Figuren.

Durch den Umstand, dass die Mittelwand des dreiseitigen Chorabschlusses ein Spitzbogenfenster enthält, dessen Basis ziemlich tief hinabreicht, war der Künstler genöthigt, die unter demselben dargestellten Figuren in ihrer Kopflinie etwas tiefer hinabzurücken als jene auf den Seitenwänden und sie auch etwas kleiner zu halten. Die Mittelgruppe, gebildet aus dem Crucifixus und den rechts und links von ihm stehenden Figuren der Maria und des Johannes, ist in ihren Einzelheiten nur ungenügend erkennbar, kann jedoch bei sorgfältiger Reinigung vielleicht noch gewinnen. Dagegen sind die sich rechts von Maria und links von Johannes anschliessenden Figuren der heiligen Helena mit dem Kreuze und eines Bischofs mit Buch und Stab in ihren oberen Theilen sehr gut erhalten, und auch bei ihnen sind die Köpfe von ungemein anziehender Feinheit in Form und Ausführung.“

Die seit der letzten Wiederherstellung vorhandene Malerei knüpft an die Behandlungsweise des Mittelalters und zwar an die oben beschriebene zweite Ausmalung in allen Punkten direkt an. Die Wände sind hellroth gestrichen und weiss gequadert; in den Fensterschrägen, Diensten, Maasswerken, Strebepfeilerecken und Rippen hat ein tieferes Roth mit weissen Quaderlinien Anwendung gefunden. Dort, wo die dunkleren Quader verzahnt gegen die hellen absetzen, sind die Fugen mit dunkeln Linien gezeichnet. Der Chor hat im unteren Theile ein Teppichmuster. Die Kappen sind weiss, im Chorschluss grünblau gestrichen. Die Schlusssteine sind abwechselnd von Flammen und Blattwerkornamenten umgeben. Kapitäle, Konsolen und Schlusssteine sind farbig behandelt und vergoldet, die Hohlkehlen der Dienste und der Chorrippen sind ebenfalls mit blauer Farbe gestrichen, die Rippen mit farbigen und vergoldeten Bändern verziert. Orgel und Orgelempore sind mit denselben Farben und mit Vergoldung behandelt worden.

Reicher ist die Marien-Kapelle: hier zeigen die Gewölbekappen einen tiefrothen Ton, die Rippen, Schlusssteine und der Gurtbogen sind mit Farbe und Gold abgesetzt; auch hier waren die deutlich vorhandenen Spuren der alten Bemalung bei der Wiederherstellung maassgebend.

Die oben erwähnten alten bildlichen Darstellungen der Nische und der Friese wurden durch den verstorbenen Maler Weinmaier aus München unter Aufsicht des Professors E. von Steinle restauriert, was einschliesslich der Dekoration einen Kostenaufwand von 3500 Mark verursachte.

Moderne Glasmalerei finden wir in den Fenstern des Chors und der Marien-Kapelle. Wir beginnen bei der Betrachtung auf der Nordseite



des Chors mit dem westlichen Fenster und gehen bis zum Chorschluss, dann auf der Südseite von Osten nach Westen weiter und finden folgende Darstellungen:

- 1) die Ausgiessung des heiligen Geistes, darunter der Frankfurter Adler und die Inschrift: „Ex denariis parochianorum 1893“;
- 2) die Himmelfahrt Mariae, Wappen und Inschrift: „In hon. B. Mar. V. societas Deutschherrn-Colleg hoc erexit 1893“;
- 3) die Kreuzigung Christi, darunter die Inschrift: „F. Sch. 1889“;
- 4) die Heiligen Petrus, Georg und Paulus;
- 5) in der Axe des Chors oben die Krönung Mariae, darunter die Anbetung der heiligen drei Könige;
- 6) die Heiligen Elisabeth, Franciscus und Barbara;
- 7) die Grablegung Christi;
- 8) die Auferstehung Christi und die Inschrift: „In piam memoriam Margarethae Diefenbach dilectae sororis † Æ 1889 dedic. Joannes frater par. h. eccl<sup>ae</sup>“;
- 9) die Himmelfahrt Christi und die Inschrift: „Triumphanti salvatori dedicavit Joannes Senoner vicarius h. eccl<sup>ae</sup>. 1889“.

Die Marien-Kapelle hat zwei Fenster, östlich

- 10) die Darstellung der fünf Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes, am unteren Rande die Worte „Johannes . et . Katharina . Pafen . conj. benefactores“;

westlich

- 11) die Darstellung der fünf Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes, darunter die Inschrift „Melchior et Susanna Pistor conjuges huj. eccl. benefactores.“

Die Fenster 1 und 2 wurden für je 1320 Mark im Jahre 1893, 10 im Jahre 1889 für 750 Mark, 11 im Jahre 1891, alle durch den Glasmaler Machhausen ausgeführt. Die Fenster 8 und 9 wurden im Jahre 1890 durch Nicolas Söhne für den Preis von 2000 Mark, die übrigen durch den Meister Nicolas Vater in Roermond (4, 5 und 6 im Jahre 1881 für 3100 Mark) hergestellt.<sup>1)</sup> Als Vorbilder für 4—6 dienten die bekannten mittelalterlichen Fenster der Stiftskirche in Soest.

Augenblicklich stehen in der Kirche 5 Altäre. Der neue gothische Hochaltar (vgl. Fig. 213) wurde 1885 durch den Bildhauer Weis in Frankfurt für den Preis von 3900 Mark ausgeführt. Er ist reich bemalt und vergoldet, aus Holz gefertigt und in der Mitte mit einem geschnitzten Baldachin versehen. Im Innern stehen die Statuen der Heiligen Sebastian, Franciskus, Johannes, Maria, Joseph, Anna, Elisabeth und Clara, in der

<sup>1)</sup> Diefenbachs oben erwähnte Denkschrift. Derselben sind auch mehrere Angaben bezüglich der Altäre und der farbigen Fenster entnommen.

Predella sechs Halbfiguren. Die Flügel sind innen und aussen bemalt. Ebenfalls eine Arbeit des Bildhauers Weis ist der im Jahre 1889 ausgeführte, prachtvolle gothische Flügelaltar der schmerzhaften Mutter Gottes, welcher in der Marien-Kapelle Aufstellung gefunden hat. Er ist eine Kopie; das Original, 1468—1469 durch Hans Schüglein, Schüler des Rogier van der Weyden, in Ulm, jedoch in grösserem Maassstabe, gefertigt, steht in Tiefenbronn bei Pforzheim. Die Schnitzereien im Innern, farbig und vergoldet, beziehen sich auf die schmerzhaftige Mutter des Herrn. Die Flügel sind auf beiden Seiten bemalt, innen mit vier Darstellungen aus dem Leben Jesu, aussen mit Heiligen-Figuren: Sebastian, Christophorus, Margaretha, ein Ecce homo, Michael, Antonius, Mater dolorosa und Apollonia. Die Predella ist mit einem alten, hochinteressanten Bilde eines vorzüglichen Meisters geschmückt, welches der Deutschordens-Kirche gehörte und 1872 in der Sakristei sich vorfand. Maler Hieronymi aus Frankfurt a. M., ein Schüler E. von Steinles, welcher die Flügel kopiert hat, erhielt 944 Mark, Bildhauer Weis 5470.30 Mark. In einer Nische der Nordseite neben den oben beschriebenen mittelalterlichen Wandmalereien befindet sich der Anna-Altar (Fig. 226), gleichfalls aus gothischer Zeit, in Holz gefertigt, farbig behandelt und vergoldet. Er stammt aus der Münzenbergerschen Sammlung. Die Hauptdarstellung betrifft Maria mit dem Kinde und Anna; in der mit bemalten Flügeln versehenen Predella sind die Halbfiguren der Heiligen Ingenuinus, Cassianus und Albuinus angebracht. Die Flügel sind auf beiden Seiten mit vier Heiligen-Figuren bemalt. Rechts vor dem Chore steht der Altar des heiligen Kreuzes, links der Johannes-Altar. Der erstere, mit dem in der Kirche vorhanden gewesenen Kreuz (Triumphkreuz?) durch die Figuren Maria und Johannes zu einer Gruppe vervollständigt, ist weniger von Bedeutung; der letztere, ein geschnitzter, kleiner gothischer Flügelaltar, durch Weis restauriert, enthält die Darstellung der Enthauptung Johannes des Täufers und bemalte Flügel. In der Predella eine Kreuztragung, gemalt.

Die Kanzel (vgl. Fig. 213) wurde nach dem Entwurfe Meckels im Jahre 1883 durch den Bildhauer Gastell III. von Schwanheim für 1800 Mark in Holz ausgeführt. Sie ist ein interessantes Stück in gothischen Formen, mit einem Kostenaufwande von 300 Mark vergoldet, von dem auf der Nordseite des Chors gelegenen Treppenthurm aus zugänglich und auf der Brüstung mit drei vergoldeten Inschriften versehen: „Seelig sind die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Luc. XI, 28“, „Wer Euch höret, höret Mich. Wer Euch verachtet, veracht Mich. Luc. X, 16“ und „Das Wort Gottes ist eine Kraft selig zu machen alle die daran glauben. Röm. I, 16.“ Die aus dem Treppenthurm zur Kanzel führende Thüre ist alt; sie machte früher die Bühne des hier befindlichen Lettners zugänglich. Der darunter liegende Zugang zum Thurme von der Kirche aus war früher ebenfalls vorhanden und wurde durch Meckel seiner barocken Zuthaten entledigt.

Die Orgel ist ein Werk der Firma Walcker in Ludwigsburg. Sie wurde im Herbst 1881 aufgestellt und kostete ohne Gehäuse 4500 Mark. Das in Barockformen gezeichnete hölzerne Gehäuse ist alt. Die Orgel enthält zwölf klingende Stimmen, zwei Manuale und ein Pedal.

Die Chorstühle sind in einfachen gothischen Formen aus Holz gearbeitet. Sie wurden durch J. Dorweiler in Filsen angefertigt, 1891 aufgestellt und kosteten 1400 Mark.

Die Kommunionbank wurde vom Bildhauer Weis in Frankfurt 1885 für 660 Mark geschnitzt. Sie besteht aus Holz und zeigt gothische Formen.

Der Taufstein, modern aus Sandstein, steht in der Marien-Kapelle, vier ältere Grabsteine sind in die Westwand unter der Orgelempore eingemauert. Ein grosses Oelbild (Kopie), die Himmelfahrt Mariae darstellend, schmückte früher den alten Hochaltar; es hängt heute an der Südwand des Chores. Zwei aus Holz gefertigte grosse Statuen des heiligen Georg und der heiligen Elisabeth von Cornelius Andreas Donett (1682—1748), mit Gold behandelt, standen zu beiden Seiten des Hochaltars; sie befinden sich heute auf der Orgelempore. Der zwischen der Marien-Kapelle und dem Schiff befindliche Pfeiler erhielt 1893 die farbige Statue des heiligen Joseph auf einem Kragsteine stehend und mit einem gothischen Baldachin überdeckt. Als Gegenstück wurde 1894 auf der Nordseite des Kirchenschiffes die Statue der unbefleckt empfangenen Mutter Gottes in gleicher Anordnung aufgestellt. Die Bildwerke sind von dem Bildhauer Weis für 2200 Mark angefertigt worden.

In dem aus Eichenholz konstruierten Glockenstuhle des Thurmes hängen 4 Glocken, je 2 über einander. Die grösste derselben hat einen Durchmesser von 1,05 m. Am oberen Rande befindet sich ein Ornamentstreifen und die Umschrift „Anno 1761 □ gos mich Johann Georg et Sohn Schneidewind in Franckfurt“, bei □ eine nach rechts zeigende Hand. Die Vorderseite der Glocke trägt, von einem Lorbeerkranz umgeben, die Inschrift „Cura aerarii pauperum Curatorum D N N : J. F. ab Uffenbach. senior : et scab : J. M. de Holzhausen sub : sen : consul sen : et scab : P. W. Fleischbein de Kleberg senat. J. D. ab Olenschlager consul. jun. et senat : J. J. de Carben senat. III. Ord. J. de Gunderrode. A. U. W. de Klettenberg Capit : G. W. Hofmann J. V. L. J. C. Kisner. M. D. J. G. Hetzler.“ Die Inschrift der Rückseite lautet: „Amplissimi senatus munitentia adjecto tormentorum aere quae scissa erat restaurata mens. april. MDCCLXI“; sie ist ebenfalls von einem Lorbeerkranz umgeben, welcher oben den Frankfurter Adler trägt. Sämtliche Inschriften sind in grossen lateinischen Buchstaben wiedergegeben. Am unteren Rande sind auf der rechten und auf der linken Seite je drei Blätter in flachem Relief angebracht.

Die zweite Glocke mit einem Durchmesser von 0,85 m hat auf der Vorderseite ein hohes Relief, Christus am Kreuz, Maria und Johannes,

auf der Rückseite oben das Wappen des Ordens mit den dasselbe umgebenden Buchstaben „C. A. C. Z. C. H. U. T. M.“ (Clemens August, Churfürst zu Cöln, Hoch- und Teutsch-Meister), unten das Wappen von Hirschberg mit der umgebenden Inschrift „C. C. A. von Hirschberg. T. O. R. C. Z. F.“ (Teutsch-Ordens-Ritter-Commendator zu Frankfurt), darunter „Anno 1749.“ Am oberen Rande läuft ein Ornamentstreifen mit der Umschrift „Benedic und Johann Georg Schneidewind in Franckfurt. □ gos mich“; bei □ ist wieder eine nach rechts zeigende Hand dargestellt. Auch hier sind sämtliche Inschriften in grossen lateinischen Buchstaben gegeben.

Eine Glocke mit 0,65 m Durchmesser ist oben und unten mit Ornamentstreifen verziert. Sie trägt auf der vorderen Seite in deutschen Buchstaben die Inschrift:

1748

Dem deutschen Ritterorden erklang ich,  
Bei Kaiser Wilhelms Tod zersprang ich,  
Zu Kaiserslantern wieder ersprost ich,  
Wo Meister Johannes Pfeifer neu goss mich.

A. D. 1888.

Auf der Rückseite sehen wir in der Mitte das Relief des heiligen Georg mit der umgebenden Inschrift „Sancte Georgi ora pro nobis“, ferner auf der rechten Seite die Geburt Christi und auf der linken Seite die Kreuzigung mit den Worten „Incarnatus est“ und „Crucifixus est.“

Die vierte Glocke hat 0,51 m Durchmesser. Sie trägt am oberen Rande einen mit Blättern verzierten Ornamentstreifen und unmittelbar darunter in vier Reihen unter einander vier Inschriften in grossen lateinischen Buchstaben: „A. d. 1835 cura admin. d. de Handel nata, post annos 38 cura admi. Diefenbach ornata auspiciis ser. et ill. d. archiducis Guilelmi summ. magistri O. T.“ Auf der Vorderseite befindet sich ein Relief.

Die beiden grossen Glocken sind mit Rücksicht auf den aus Holz konstruierten, schwachen Thurm nach der Ritterschen Methode an den Aufhängezapfen mit Stirnrädern versehen, welche beim Läuten sich auf gezahnten Stangen bewegen. —

Deutschordens-  
Haus.

Künstlerisches Interesse bietet nur das aus den Jahren 1709—1730 stammende Hauptgebäude. Die Nebenbauten, Amtshaus, Stallungen, Pfarrhaus u. s. w., sind architektonisch ohne Bedeutung. Das Hauptgebäude besteht aus zwei Geschossen und in der Hauptsache aus einem Westflügel, welcher sich direkt an die Kirche anlehnt, und aus einem parallel dem Main laufenden langen Nordflügel mit seitlich angebautem Treppenhaus. Diese Bestandtheile sind, so weit sie mit der Kirche den Hof bilden, nach dieser Hofseite hin mit einem breiten Flure, dem früheren Kreuzgang, umgeben, welcher die einzelnen Räume des Gebäudes zugänglich macht (vgl. den Lageplan Fig. 227).

Der Lageplan gibt nach Meckel den Zustand im Jahre 1881 wieder. Die Gebäude *C*, *F*, *G*, *H* und zum Theil *I* und *K*, sowie die angebauten Holztreppe *g* sind inzwischen abgebrochen und das Pfarrhaus durch einen Neubau ersetzt worden.

An der Westseite nächst der Kirche befindet sich die mit Kreuzgewölben überdeckte Durchfahrt. Das Gebäude ist massiv, in den Gesimsen, Fenster- und Thürfassungen, den Pfeilern und Ecken aus rothem

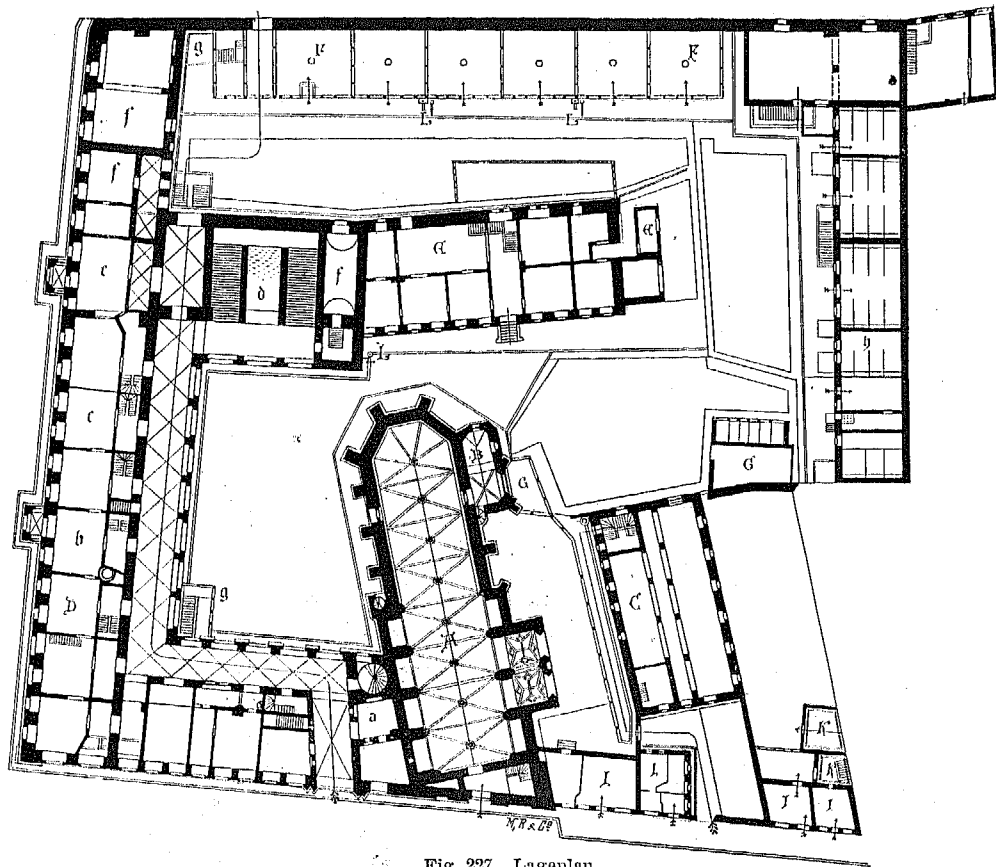


Fig. 227. Lageplan.

$\frac{1}{800}$  natürlicher Grösse.

*A* Kirche, *B* Sakristei, *C* Pfarrhaus, *D* Ordensgebäude, *a* Glöckner, *b* ehemalige Schmiede, *c* Wirthschaften, *d* Prachtterrasse, *e* Archiv, *f* Küchen, *g* angebaute Holztreppe, *E* Amtshaus, *F* Holzbaracken, *G* Holzgelasse, *H* Stallungen, *I* Läden, *K* provisorisch vom Miether aufgeführt, *L* Brunnen.

Sandstein hergestellt, in den Wandflächen geputzt und mit Schiefer eingedeckt. Das Erdgeschoss ist heute durch eine Decke getheilt und durch Zwischenwände und schmale Treppen nothdürftig zu Wohnungen eingerichtet. Die frühere Gestalt des Deutschordens-Hauses sehen wir auf dem Belagerungsplane und bei Merian.

Die in Barockformen gezeichnete Westfront ist in Fig. 228 wiedergegeben; Fig. 229—230 zeigt die Einzelheiten der mit einfachen Mitteln

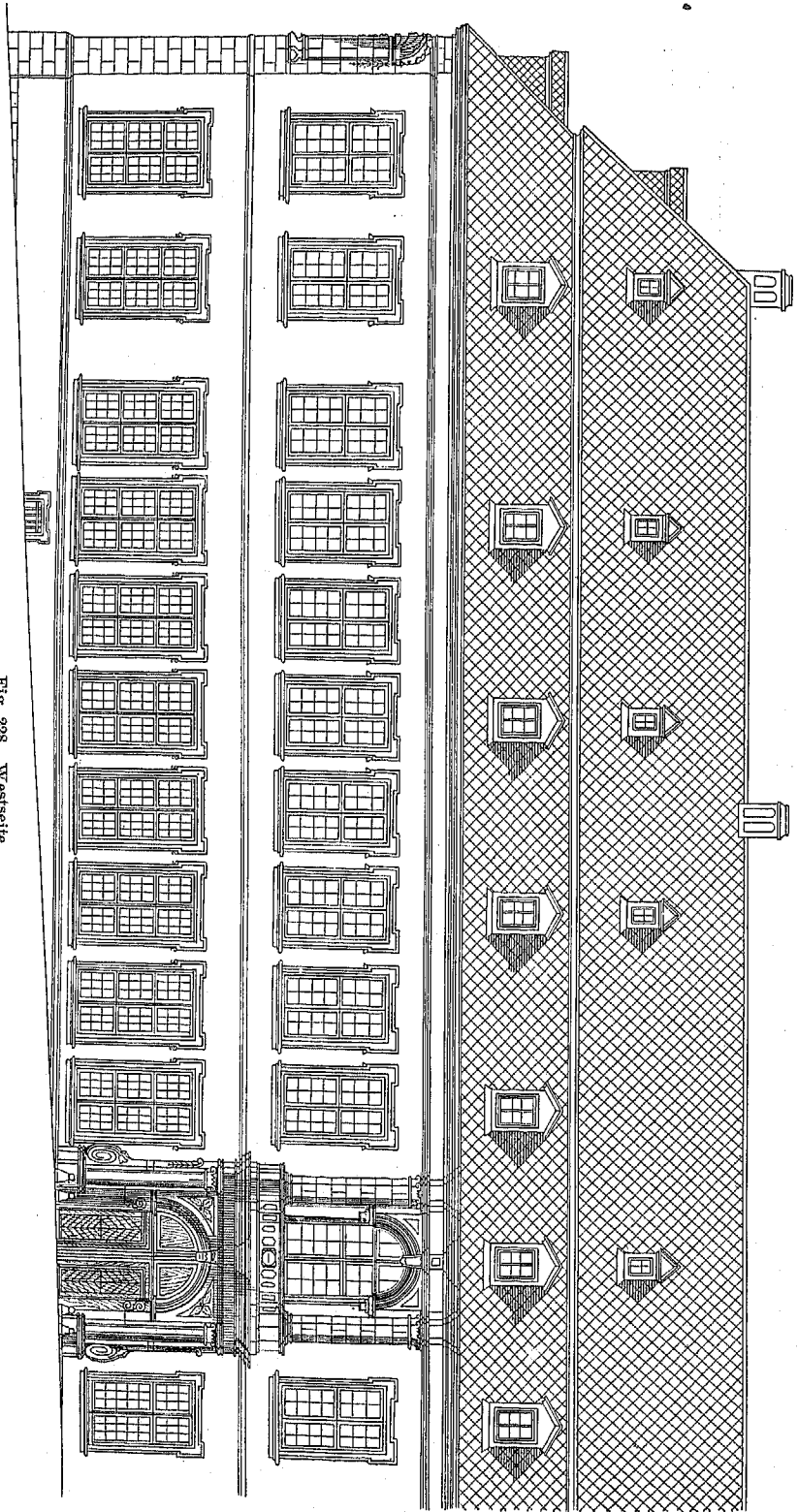


Fig. 228. Westseite.



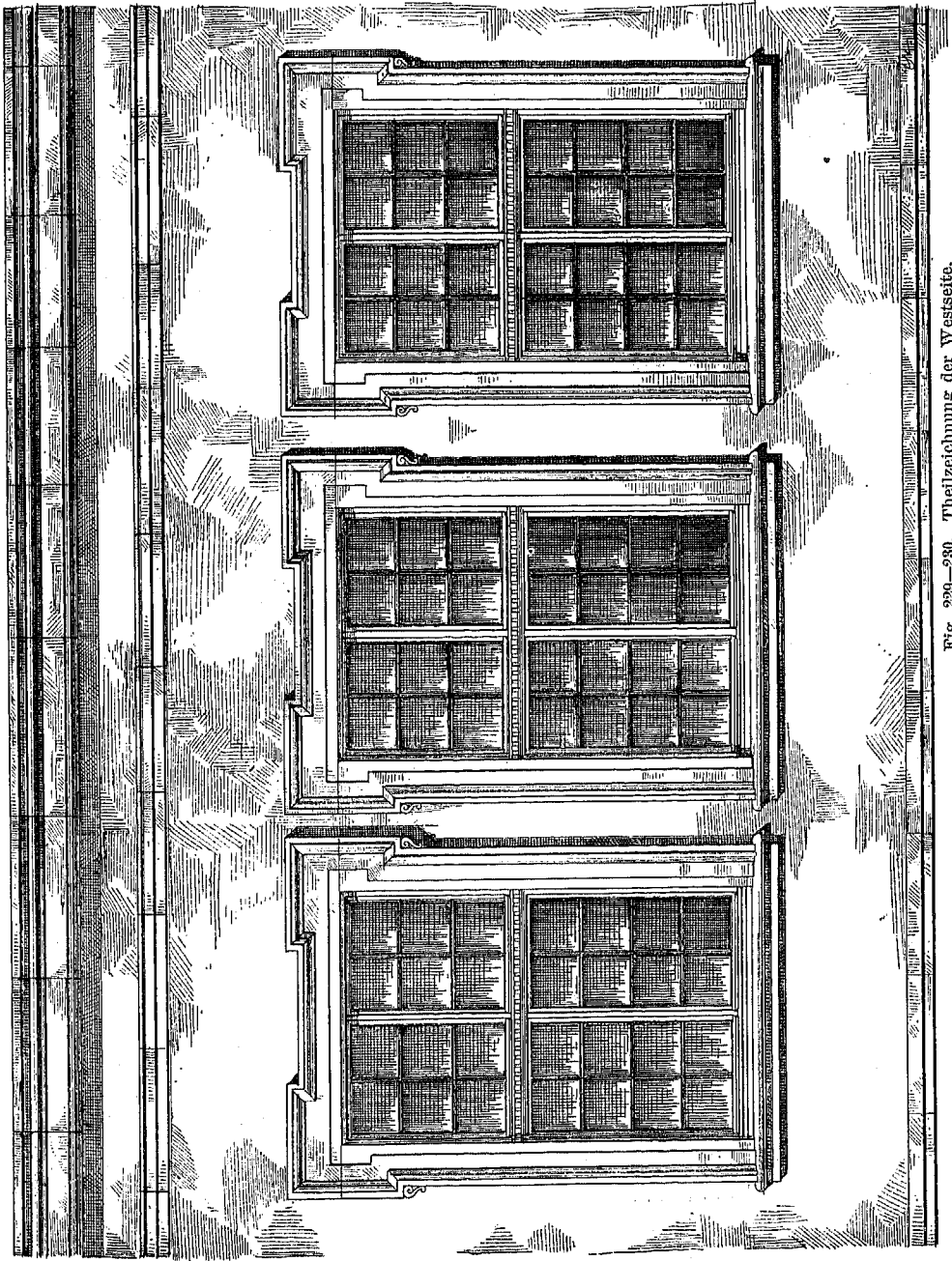
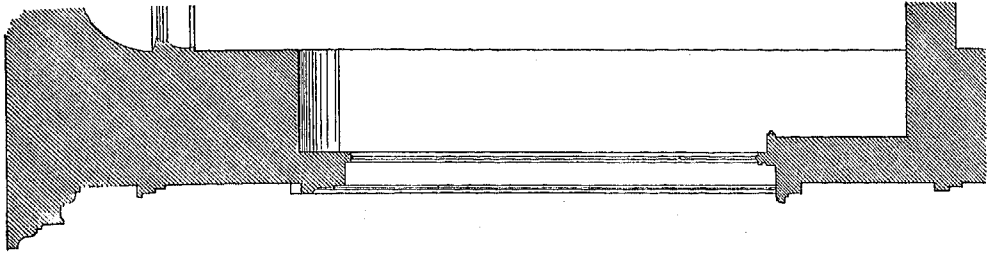


Fig. 229-230. Teilzeichnung der Westseite.

40 ————— 2 M. 7/50.

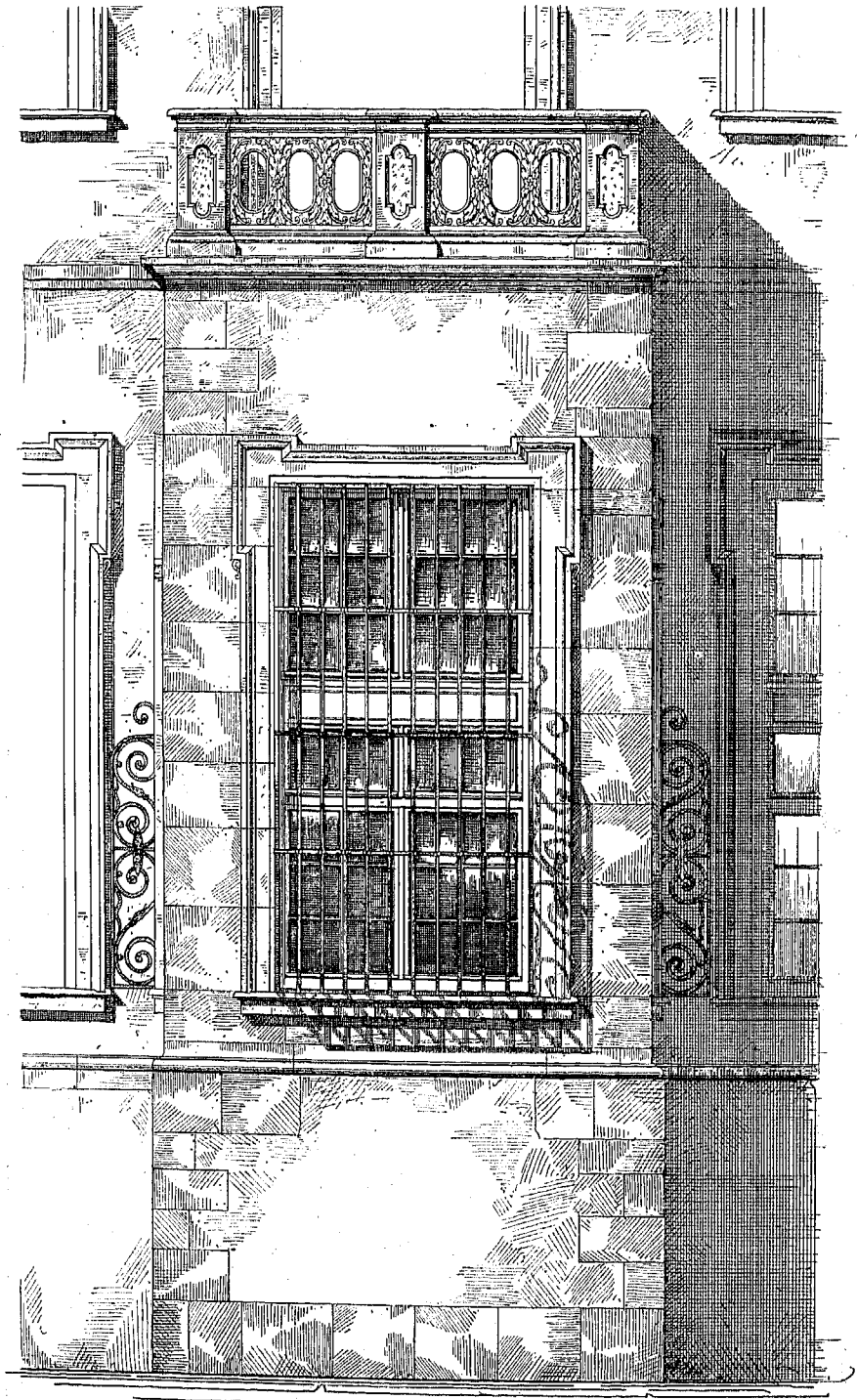
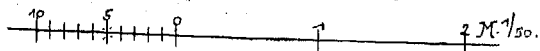


Fig. 232. Erker der Nordseite.





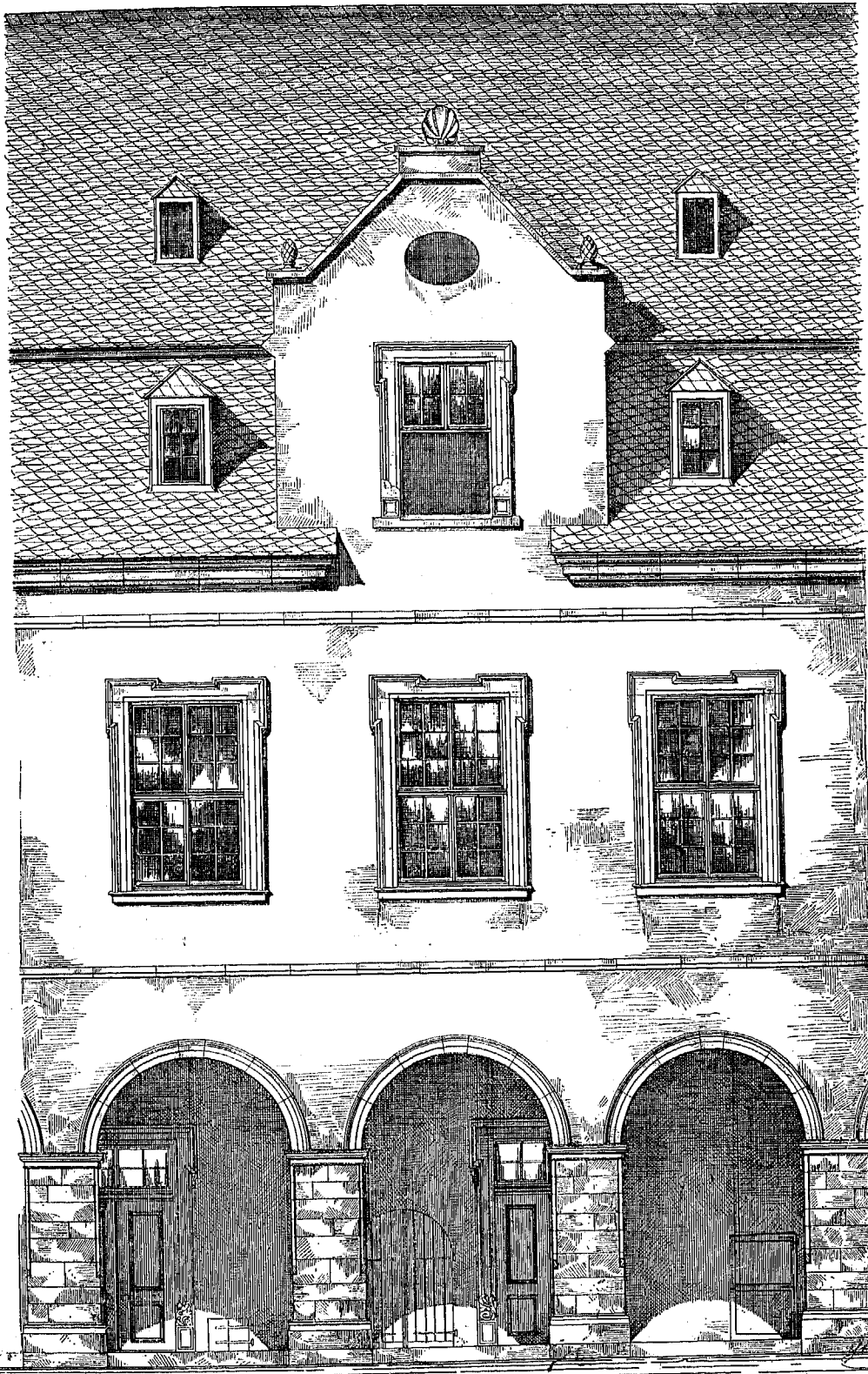
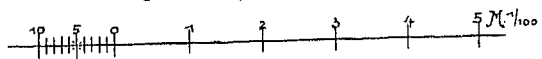


Fig. 233. Façadensystem im Hofe.



geschaffenen Architektur. Besonders hervorzuheben ist das Hauptportal (Fig. 231), rundbogig geschlossen, mit Säulen, verkröpftem Gebälk, Balcon und zwei Ritterfiguren im Obergeschoss. Dasselbe Façadensystem finden wir am Nordflügel mit dem Unterschiede, dass das Portal fehlt und zwei Erker mit Balcon hinzutreten. Die Erker sind einander gleich gestaltet und in Fig. 232 wiedergegeben. Die Fenster des Erdgeschosses sind vergittert. An der Ecke, wo West- und Nordflügel zusammenstossen, befindet sich in einer Nische des ersten Stockwerks eine Statue der Mutter Gottes mit dem Kinde, ein Werk des Bildhauers Johann Bernhard Schwarzeburger. Charakteristisch für die Gestaltung der Hofseiten (Fig. 233) ist der oben erwähnte breite Flur, welcher im Erdgeschoss mit einer Bogenstellung auf Pfeilern geöffnet, im ersten Stockwerk mit geradlinig geschlossenen Fenstern versehen ist. Jede Hofseite enthält ferner einen schmalen einfachen Giebelaufbau. Der Flur ist mit Kreuzgewölben ohne Rippen überdeckt, welche unten glatt, im Obergeschoss dagegen mit Stuckornamenten im Rokostyl reichlich überzogen sind. Stuck findet sich dann in Fülle an den Decken und Fensternischen der einzelnen Räume, besonders im ersten Stockwerk, im Laufe der Zeit oftmals überstrichen, so dass die Zeichnung stellenweise kaum noch zu erkennen ist. Am schönsten war der im Nordflügel nächst der Haupttreppe gelegene ehemalige Rittersaal mit reicher Ornamentierung und figürlichen Darstellungen, grossem Deckenbild und vier Medaillonbildern in den Ecken der Voute. Auch von der alten Bemalung ist hier nur noch wenig erhalten; die Wandbekleidung aus Holz, bis zur Fensterbrüstung reichend, ist einfache eingelegte Arbeit. Das stattliche Haupttreppenhaus, aus rothem Sandstein hergestellt, zeigt grosse Verhältnisse und war mit einer reichen Decke und vielem figürlichem Schmucke versehen. Es befindet sich heute in einem ziemlich verfallenen Zustande. Von den Statuen des Meisters Donett, welche von älteren Schriftstellern vielfach erwähnt werden, sind noch zwei, stark überstrichen, vorhanden.



Fig. 231.

HAUPTPORTAL.

## DIE ST. BERNHARDS-KAPELLE IM HAINER HOF.

---

Archivalische Quellen: Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I; Lersners Chronik II; Battonns Oertliche Beschreibung III; Lotz, Baudenkmäler S. 122.

---

Der Hainer Hof, am St. Bartholomaeus-Kirchhof auf dem Domplatze gelegen, wurde im Jahre 1240 von dem Hessischen Cisterzienser-Kloster Haina käuflich erworben. Zweifellos wurde auch zu dieser Zeit die Kapelle eingerichtet; sie erhielt nach dem heiligen Abte Bernhard von Clairvaux, dem Erneuerer des Cisterzienser-Ordens, welcher 1146 ungefähr an dieser Stelle den zweiten Kreuzzug gepredigt und Aufsehen erregende Wunder verrichtet hatte, den Namen der St. Bernhards-Kapelle. In der Frankfurter Niederlassung weilten beständig zwei Mönche des Klosters, welche auch den Gottesdienst in der Kapelle zu versehen hatten. Dass diese schon 1152, wenige Jahre nach Abt Bernhards Wundertthaten gegründet worden, besagt eine viel spätere Nachricht, für die sich aus den Quellen kein Beweis ergibt; es ist unwahrscheinlich, dass vor dem Ankauf des Hofes durch das Kloster schon eine Kapelle in demselben bestanden hat. Die Testamentsvollstrecker des am 7. September 1473 verstorbenen wohlthätigen Patriziers Jakob Inkus zu Schwanau liessen 1474 die verfallene Kapelle neu erbauen; zur Erinnerung daran wurden die gemalten Wappen des Jakob Inkus und seiner Frau, einer geborenen Holzheimer, in die Fenster eingesetzt. In der Reformationszeit, in welcher der Frankfurter Besitz des von Philipp von Hessen säkularisierten Klosters Haina von dem Landgrafen fortwährende Anfechtungen erfuhr und 1558 von demselben in Besitz genommen wurde, scheint man den Gottesdienst aufgegeben zu haben; Geschicht

wenigstens diente schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nach dem gleichzeitigen Chronisten Johannes Latomus das Kapellchen profanen Zwecken. Ritter, der Verfasser des 1726 erschienenen „Evangelischen Denkmals der Stadt Frankfurt a. M.“, klagt, dass zu seiner Zeit die Kapelle nicht mehr im Stande erhalten werde. Die noch heute bestehende Theilung in zwei Stockwerke durch eine Balkendecke scheint schon im vorigen Jahrhundert vorgenommen worden zu sein, um den Bau für die weltliche Verwendung besser ausnutzen zu können. Erst seit einigen Jahrzehnten wurde der obere Raum von kleineren religiösen Genossenschaften wieder zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt; die profane Benutzung war bis zur Wirthschaft und zum Tanzsaal gelangt.

Baube-  
schreibung.

Die 1474 in spätgothischen Formen hergestellte Kapelle ist einschiffig, gewölbt, aus Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt, in den Architektur-

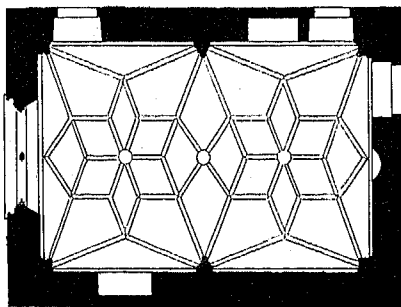
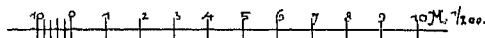


Fig. 234. Grundriss.



theilen aus rothem Sandstein hergestellt und mit einem Schieferdach, welches auf der Ost- und Westseite steil abgewalmt ist, überdeckt (Fig. 234—237). Der an der Vorderseite befindliche, mit zwei Fenstern versehene Aufbau im Dachgeschoss stammt aus späterer Zeit.<sup>1)</sup> Das Gleiche gilt von der Eingangsthüre in ihrer heutigen Gestalt und den beiden rechts und links von ihr befindlichen Fenstern. Durch eine später angebrachte Balkendecke

ist das Innere in zwei Stockwerke zerlegt, von denen das untere heute als Magazin benutzt wird.

Die beiden Gewölbejoche sind durch ein schönes Netzgewölbe überdeckt, welches sich auf die inneren abgekehltten und mit runden Diensten versehenen Pfeiler aufsetzt. Die Gewölberippen haben das Profil der Doppelhohlkehle, die Schlusssteine sind mit Wappen besetzt. Achteckige Sockel befinden sich an den Wanddiensten; Kapitäle fehlen. Der Wandpfeiler, der mit diesem in Uebereinstimmung gebrachte Eckpfeiler, Basis und Gewölbeanfänger sind in den Abbildungen Fig. 238—242 in grösserem Maassstabe wiedergegeben; ein Schlussstein ist in Fig. 243 gezeichnet. Das grosse, spitzbogig geschlossene Fenster der Westseite war früher mit

<sup>1)</sup> Nach Reiffenstein aus dem Jahre 1852.

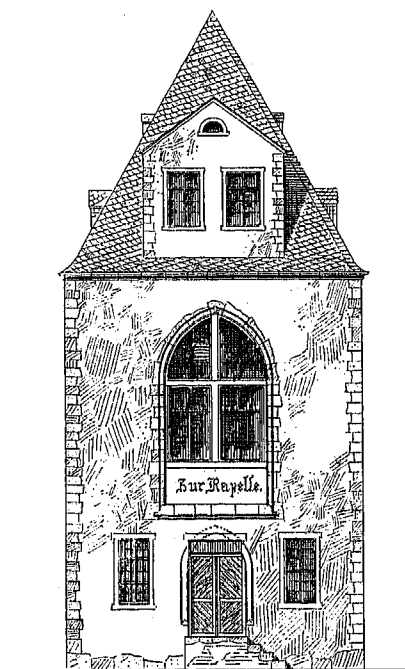


Fig. 285. Ansicht.

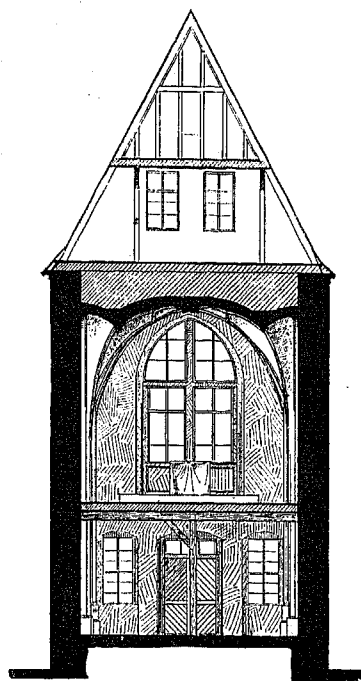


Fig. 286. Querschnitt.

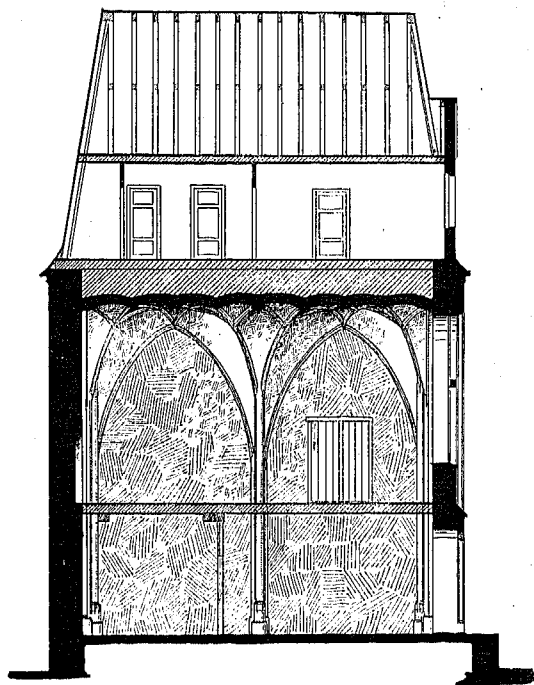
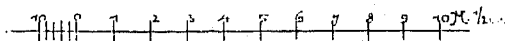


Fig. 287. Längenschnitt.



Maasswerk versehen, welches heute verschwunden ist. Es sitzt innen in einer Schräge, aussen in einer von zwei Fasen begleiteten grossen Hohlkehle (Fig. 244—245). Unter demselben befindet sich die Eingangsthüre,

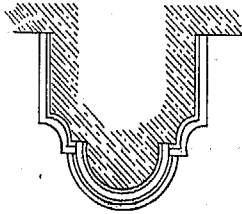
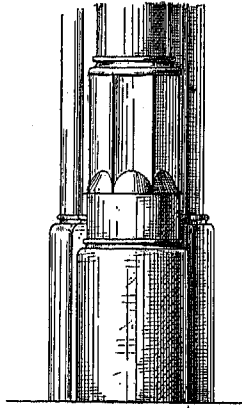


Fig. 238—239. Wandpfeller.

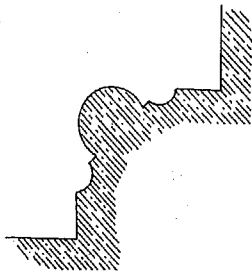
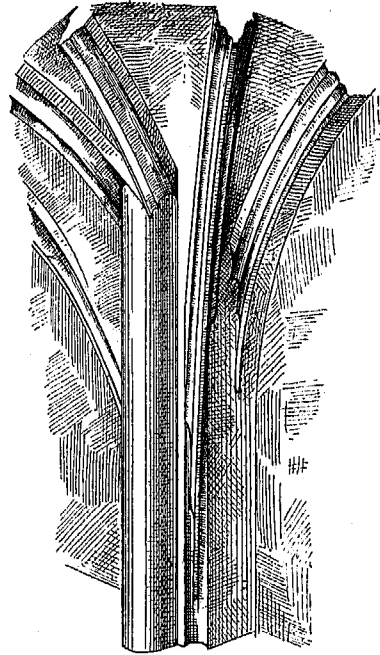


Fig. 240. Eckpfeller.

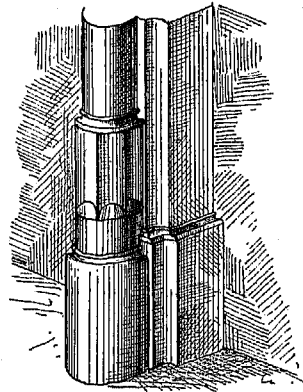
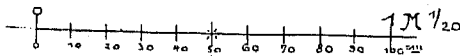


Fig. 241—242. Wandpfeller mit Basis und Gewölbeanfänger.



welche ehemals mit einem Spitzbogen geschlossen war. Das Gewände ist auf den Seiten noch erhalten: es besteht aus einer grossen Schräge, zwei feinen Rundstäben mit Basen und Hohlkehlen (Fig. 246).

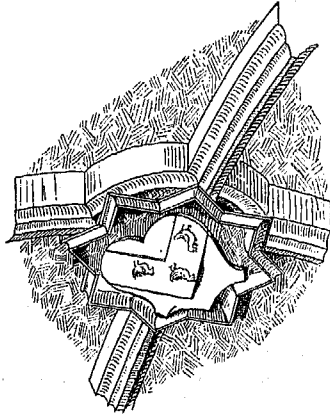


Fig. 248. Schlussstein.

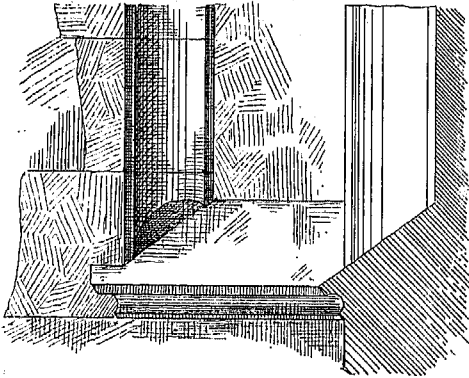
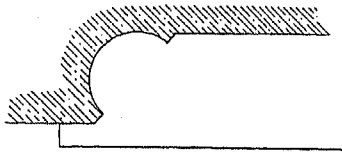


Fig. 244-245. Fenster.

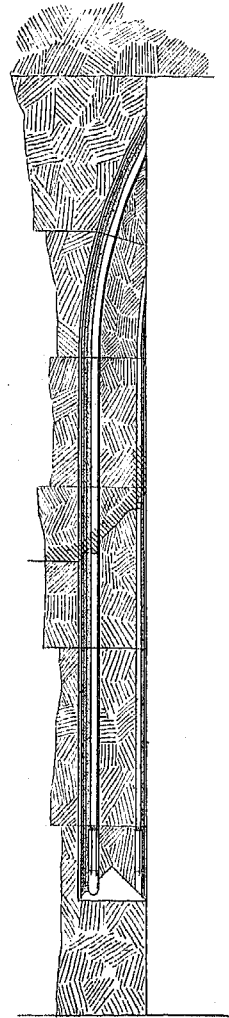
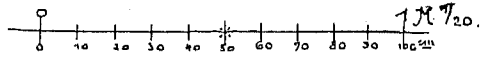


Fig. 246. Thürgewände.





## DIE ST. KATHARINEN-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Akten, Urkunden und Bücher der Archive des St. Katharinen-Klosters und des Allgemeinen Almosen-Kastens (beide im Stadtarchiv); über den Neubau von 1677 ff. die Rechnungen im Klosterarchiv, über die Wiederherstellung von 1778 im Kastenarchiv; über die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Rekonstruktion der alten Doppelkirche zu St. Katharinen und zum Heiligen Kreuz im Historischen Museum; Kupferstiche, auf den Neubau 1678 ff. bezüglich, von Dechent (s. unten) einzeln beschrieben; einzelne Risse und Pläne zum Neubau 1678 ff. und zur Wiederherstellung 1778 bei den oben erwähnten Akten; Risse in den Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Litteratur: H. Ch. Senckenberg, *Selecta juris et historiarum* I, 85 ff.; Würdtwein, *Dioecesis Moguntina* II, 782 ff.; Euler, *Urkunden zur Geschichte der Familie Frosch im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst*, Neue Folge IV, 298 ff.; *Quellen zur Frankfurter Geschichte* I und II; *Lersners Chronik*; Starck, *Kurze Geschichte der zweyten Evangelischen Hauptkirche zu St. Catharinen in Frankfurt am Mayn*, Frankfurt 1778; *Battonns Oertliche Beschreibung* VI; *Hüsgens Artistisches Magazin* S. 579; *Gwinner, Kunst und Künstler* S. 491; *Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M.* S. 177 ff.; *Dechent, Zum 200jährigen Jubiläum der St. Katharinenkirche in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde* VI, 269 ff.; *Lotz, Baudenkmäler* S. 142; *Frankfurt a. M. und seine Bauten* S. 117 ff.; *Didaskalia* 1853 Nr. 281; *Frankfurter Familienblätter* 1869 Nr. 269; *Frankfurter Hausblätter* 1880 Nr. 293 f.; *Kirchlicher Anzeiger* 1882 Nr. 44.

---

Geschichte.

Die Kirche des St. Katharinen-Klosters ist das älteste Gotteshaus in der Neustadt, d. h. in dem Raume zwischen der inneren Stadtmauer längs der „Graben“-Strassen und der äusseren längs der „Wall“-Strassen; dieser Stadttheil wurde gemäss der im Jahre 1333 gewährten Erlaubniss Ludwigs des Bayern dem eigentlich städtischen Bezirke im Laufe des XIV. Jahrhunderts hinzugefügt. Am 26. Oktober 1343 schenkten Bürgermeister, Schöffen und Rath dem Sängerkorps des hiesigen St. Bartholomaei-Stiftes

und Scholaster zu St. Stephan in Mainz, Magister Wicker Frosch, „dij hovestad vor Buckinheimer thore zuschen der nuwen muren und dem burgraben, dij da stozsit an das porthus des selben Buckinheimer thoris zu der linketen hand, als man in die stad get, mit namen von dem porthus an bis an das eydlich, das da durch get,“ um ein Spital für Sieche und andere arme Leute auf diesem Platze zu erbauen, zu einer ewigen Messe und zur Errichtung der nöthigen Gebäude. Wie die Erwähnung der ewigen Messe bezeugt und wie es der mittelalterliche Gebrauch erforderte, war von Anfang an bestimmt, dass mit dem Spital auch eine Kirche oder wenigstens eine Kapelle verbunden sein sollte. Wicker begnügte sich aber nicht mit einer Kapelle; am 4. Juni 1344, ein halbes Jahr nach der Schenkung des Bauplatzes, liess er sich vom Erzbischof Heinrich von Mainz die Erlaubniss geben, in dem neuen Spital zwei Kirchen oder Kapellen zu errichten, die eine zu Ehren des heiligen Kreuzes, die andere zu Ehren der heiligen Jungfrauen Katharina und Barbara,<sup>1)</sup> und in diesen Kapellen auch Todte beizusetzen. Von dem Wohlwollen der städtischen Gemeinde, der kirchlichen Vorgesetzten und auch Kaiser Ludwigs des Bayern gefördert, schritt der mit reichen Mitteln versehene Wicker Frosch zur Ausführung seiner Stiftung. Sie bestand zunächst nur aus dem Spital und den beiden Kapellen. Ersteres war am 1. Mai 1346 bereits vollendet, da eine von diesem Tage datirte Schenkungs-urkunde Wicker Froschs von dem fertigen Spital spricht. Erst einige Jahre später fügte der Stifter dem Spital und den Kapellen auch ein der heiligen Katharina geweihtes Jungfrauenkloster hinzu; eine vom 31. Mai 1353 datirte Urkunde über eine Schenkung an dasselbe ist zwischen Erbauung und Weihe des Klosters ausgestellt. Am 14. April 1354 bestätigte Erzbischof Gerlach von Mainz auch diese Stiftung; aus dessen Briefe erfahren wir, dass die beiden Kapellen zusammenstiessen, dass die eine, die der heiligen Katharina, zum Kloster, die andere aber, die des heiligen Kreuzes, zum Spital gehörte.<sup>2)</sup> Eine Ablassertheilung des Erzbischofs vom gleichen Tage spricht lediglich von der Basilica im Hospital, die zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaut ist und geweiht werden soll.

So weit die Nachrichten der Urkunden über Wicker Froschs Stiftungen. Die Angaben der Chronisten weichen hiervon mehrfach ab, da sie zwischen

---

<sup>1)</sup> Die ertheilte Erlaubniss ging dahin: „ut duas ecclesias seu capellas unam in honore sancte crucis et aliam in honore sancte Katharine et Barbare virginum in tuo hospitali novo ... cum sex beneficiis ... aedificare et lapides primos ponere ac ... benedicere valeas.“

<sup>2)</sup> Die Urkunde sagt: „... duas basilicas sibi contiguas, unam pro monasterio triginta monialium hospitalis beate Marie Theutonicorum Jhrosolimitanorum in honore sancte Katherine virginis ... et aliam basilicam pro hospitali pauperum et infirmorum in honore sancte crucis dedicatas et consecratas tam certis altaribus et vicariis perpetuis seu capellanis ibidem institutis et instituendis per clericos seculares officiantis ...“

Gründung von Spital und Kloster nicht richtig unterscheiden. Nach der Chronik eines ungenannten Verfassers wurde um Ostern 1344 das Kloster, soll wohl heißen das Spital, gegründet und am 20. August dort die erste Messe gesungen: Spital und wenigstens eine Kapelle sind also gleichzeitig errichtet worden; zum 8. März 1345 gedenkt der Chronist der Gründung der Kapelle des Klosters, zu der an diesem Tage der Mainzer Weihbischof Albert von Beichlingen den Grundstein legte.<sup>1)</sup> Nach einem anderen Chronisten traten am 25. November 1353, dem Tage der heiligen Katharina, die ersten acht Jungfrauen in das Kloster ein und wurden am 13. Januar 1355 von einem Prior des Deutschen Ordens, nach dessen Regel sie leben sollten, eingekleidet. Am 17. und 18. April desselben Jahres werden nach der gleichen Quelle im Kloster zwei Friedhöfe und zwei Altäre von Albert von Beichlingen geweiht.<sup>2)</sup> Sicher ist, dass 1355 Spital, Kapellen und Kloster fertig gestellt und in vollem Betriebe waren.

Im Jahre 1357 fanden die Stiftungen die päpstliche und 1361 die kaiserliche Bestätigung, die wohl um so freudiger ertheilt wurde, als der Herrscher ein Jahr vorher Wicker Frosch, seinem Kaplan, Haus- und Tischgenossen, den Adel verliehen hatte. An dem Gedeihen seines Werkes konnte sich der Stifter nicht mehr lange freuen; er starb schon etwa Ende 1363.<sup>3)</sup> Wir sehen im Folgenden von einer Darstellung der Geschichte des Spitals und des Klosters ab und befassen uns nur mit der Geschichte der beiden Kapellen. Vieles ist freilich nicht davon zu berichten.

Lersner hat behauptet, an Stelle der Kirche sei vor Wicker Froschs Stiftung bereits eine Kapelle oder wenigstens ein Kirchhof gewesen, und führt zum Beweise dessen einen 1669 gefundenen Grabstein an, auf dem die Jahreszahl 1202, die Inschrift und das Bild eines Geistlichen mit Kelch nebst dem einer weiblichen Gestalt in geistlicher Kleidung noch zu erkennen gewesen seien. Ohne Zweifel hat man damals die Jahreszahl falsch gelesen und wohl auch die Darstellung des Grabsteines falsch gedeutet.

Da in dem Kloster vorzugsweise Damen aus den besten Familien des städtischen Patriziates Aufnahme fanden, so wurde auch die aus den beiden Kapellen bestehende Kirche zu St. Katharinen — dies wurde der Name des Gotteshauses, die Benennung „zum heiligen Kreuz“ verschwand — mit reichen Stiftungen an Altären, Pfründen, Messen und gottesdienstlichen Geräthen bedacht. Im Jahre 1420 wurde der von den Frankfurtern hingerichtete Ritter Bechtram von Vilbel im Heiligkreuztheile der Kirche

<sup>1)</sup> Anonymus in Quellen I, 141.

<sup>2)</sup> Schurg in Quellen I, 152.

<sup>3)</sup> Das mehrfach abgebildete Epitaph des Stifters mit der Kirche im Arm an der Südwand ist nicht ein Grabstein, sondern ein später dem Stifter errichtetes Denkmal, dessen Inschrift das Todesjahr fälschlich mit 1360 angibt.

beigesetzt; als aber bekannt wurde, dass er im Banne gestorben war, veranlassten die Richter die Ausgrabung der Leiche und die Beerdigung derselben im benachbarten Gänsegraben. Deshalb durfte im Heiligkreuztheile eine Zeit lang kein Gottesdienst gefeiert werden, während der Katharinentheil für nicht entweiht angesehen und in der üblichen Weise benutzt wurde. Battonn zählt sechs, Würdtwein acht Altäre in der Kirche; ob diese alle gleichzeitig neben einander bestanden, ist fraglich.

In der bewegten Zeit der Reformation war der Kirche eine Rolle zugefallen, die sie auf immer denkwürdig gemacht hat. Am 9., 11. und 13. März 1522 wurden hier von dem Prädikanten Hartmann Ibach, einem Schüler Luthers, die ersten evangelischen Predigten in Frankfurt gehalten; zwei Jahre später verkündete hier wiederum ein früherer katholischer Geistlicher, Dietrich Sartorius, unter grossem Zuspruche des Volkes das Evangelium nach der neuen Lehre. Der Rath, der im Einverständniss mit den Pflegern des Klosters, besonders mit Hammann von Holzhausen, diese evangelischen Predigten zu St. Katharinen begünstigte, liess 1524 ausser der Predigtzeit die Kirche verschliessen, um die Altaristen zu verhindern, ihre gewöhnlichen Messen zu lesen; auch wurden einige, für den lutherischen Gottesdienst überflüssige Altäre abgerissen. Auch im ferneren Verlaufe der reformatorischen Bewegung, in der sich auch das Kloster auflöste, blieb die Kirche stets unbestritten in den Händen der Evangelischen, die nicht einmal 1555 die Mitbenutzung durch die ihres Glaubens wegen aus der Heimath vertriebenen englischen Protestanten dulden wollten. 1591 wurde die Kirche einer Reparatur unterzogen, die über 4300 Gulden erforderte, sie erhielt neue Fenster, Bunen (Emporen) und schöne Säulen; die Herstellung erstreckte sich wohl auch über Theile der Bauten des Klosters, welches in eine weibliche Versorgungsanstalt umgewandelt worden war. 1618 wurden die Kirchenstühle ganz oder zum Theil erneuert, 1633 die Orgel durch Georg Wagner in Lich wiederhergestellt und 1640 mit einem Deckel versehen. 1626—1627 stifteten die Nachbarn der Kirche ein neues Orgelwerk in dieselbe, das der Orgelmacher Lorenz Ettlin verfertigte, und eine neue Schlaguhr auf dem Thurme; von den Kosten, die sich auf mehr als 2000 Gulden beliefen, hatten 386 Beitragende etwa 1555 Gulden beigesteuert.

Im Jahre 1677 stellte sich wiederum die Nothwendigkeit ein, an der alten Kirche einige grössere Reparaturen vornehmen zu müssen. Das eine Dach sollte wiederhergestellt werden, aber die Bauverständigen waren der Ansicht, dass bei Abhebung desselben das Gewölbe und das Mauerwerk umfallen möchten. Der Rath beschloss am 27. Februar zunächst die bauliche Untersuchung und am 26. April, nachdem der Kostenanschlag eingegangen war, weitere Berathungen mit den Pflegern des Klosters unter Zuziehung von Sachverständigen. Am 13. Juli wurde die Kirche nochmals besichtigt, am 17. Juli der neue Anschlag genehmigt und sofort mit der Arbeit begonnen. Das baufällige Gewölbe wurde abgebrochen;

der bauliche Zustand der ganzen Kirche stellte sich dabei als unhaltbar heraus. Am 23. August beschloss man statt des Umbaues den Neubau. Die Maurer arbeiteten einstweilen weiter, aber noch konnte die Kirche zum Gottesdienste benutzt werden. Am 22. Januar 1678 ordnete der Rath die Niederlegung an, noch am 25. fand eine Beisetzung statt und am 27. Januar wurde die letzte Predigt gehalten; für die Dauer des Neubaues wurde der sonntägliche Gottesdienst in die St. Peters-Kirche verlegt. Am

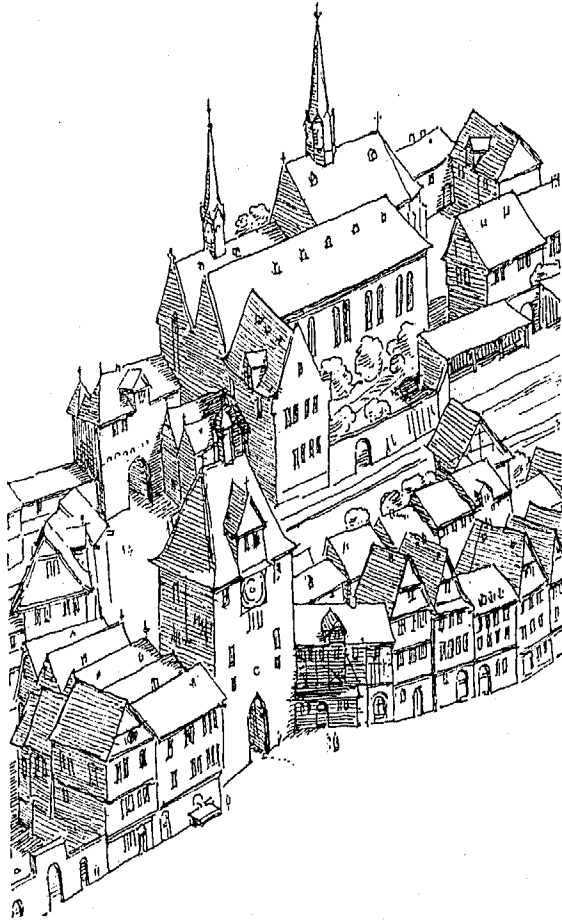


Fig. 247. Die alte St. Katharinen-Kirche mit der Katharinen-Pforte nach Reiffenstein.

4. Februar begann der Abbruch. Die Kanzel, einige lange Kirchenstühle und 100 Dielen überwies der Pfleger 1680 der bedürftigen Kirche in Dörtelweil, wohin auch drei Jahre später der Altar geschenkt wurde.

Wie die alte St. Katharinen-Kirche aussah, können wir heute nur noch aus den Stadtplänen des XVI. und XVII. Jahrhunderts entnehmen; die obenstehende Abbildung (Fig. 247) ist nach einer Farbenzeichnung Reiffen-

steins hergestellt, der die Doppelkirche mit ihrer Umgebung nach den Stadtplänen auf diesem Blatte rekonstruiert hat. Bei den zum Abbruche führenden Verhandlungen liess man wohl das hölzerne Modell herstellen, welches sich noch im Anfange dieses Jahrhunderts im Besitze des Pflegamtes des Katharinen-Klosters befand; es ist jetzt nicht mehr vorhanden. Nach diesem Modell beschreibt sie Starck als aus zwei kleinen Kirchen und Kapellen bestehend, „welche aber in einem Gebäude zusammen gefüget waren.“

Ueber die Entstehung der neuen St. Katharinen-Kirche sind wir so gut unterrichtet, wie über die keines anderen älteren Gotteshauses in unserer Stadt. An ihrer Erbauung nahm die gesammte protestantische Bürgerschaft das lebhafteste Interesse: war sie doch die erste Kirche, die für den evangelischen Gottesdienst in Frankfurt neu errichtet wurde und gerade an Stelle des alten Gotteshauses, in dem vor 156 Jahren zum ersten Male lutherisch gepredigt worden war. Das Pfliegamt des Klosters legte genaue, bis auf die geringsten Einzelheiten eingehende Rechnungsbücher an, die uns noch heute erhalten sind;<sup>1)</sup> die mitwirkenden Handwerker und Künstler, die Daten des Baues und der Ausführungen sind auf gleichzeitigen Kupferstichen, die sich einer weiten Verbreitung erfreuten, gewissenhaft angegeben; die auf den Bau und seine Geschichte bezüglichen Predigten und Inschriften — mit diesen hat man die Kirche innen und aussen verschwenderisch ausgestattet — wurden gedruckt oder geschrieben sorgfältig zu den Akten gesammelt. Als hundert Jahre nach dem Neubau die erste umfangreichere Wiederherstellung nöthig wurde, hat der Pfarrer Johann Jakob Starck, Goethes Oheim, dieser seiner Kirche und ihrer Geschichte ein eigenes Schriftchen gewidmet, und wieder hundert Jahre später hat Pfarrer Dechent nach den Akten des Städtarchivs, des Katharinen-Klosters, des Allgemeinen Almosenkastens und des lutherischen Prediger - Ministeriums eine aktenmässige Darstellung des Neubaus von 1678 gegeben, so dass in Folgendem nur die Hauptangaben desselben in Kürze wiederholt werden sollen.

Schon am 14. März 1678 wurde die Feier der Grundsteinlegung festlich begangen;<sup>2)</sup> die Weihepredigt hielt Pfarrer Konrad Schudt, dem auch die letzte Predigt in der niedergelegten Kirche zugefallen war. Leiter des Baues und zweifellos auch Verfasser des Planes war der Ingenieur Melchior Hessler. Am 22. November 1679 begann man die Kirche zu decken; am 19. Juni 1680, also nach etwas mehr als zweijähriger Bauzeit, wurde in festlicher Weise der Kranz aufgesetzt. Die Glocken

<sup>1)</sup> Die Hauptrechnung des Klosters ist unten S. 11 wörtlich abgedruckt; nur die Verweisungen auf die einzelnen Belege sind weggelassen.

<sup>2)</sup> Die Inschrift der Silberplatte, welche in den Grundstein gelegt wurde, bei Dechent a. a. O. S. 279. In der Baubeschreibung werden nur diejenigen auf den Bau bezüglichen Inschriften mitgetheilt, welche heute noch sichtbar sind.

wurden am 5. November aufgehängt; am 24. Januar 1681 wurde der vergoldete Knopf auf die Helmstange des Thurmes befestigt und am nächsten Tage der Hahn aufgesetzt, beides unter Musikbegleitung; am 19. Februar stellte man Kanzel und Altar auf und am folgenden Tage, den 20. Februar 1681, am Sonntage *Invocavit*, erfolgte die Einweihung der vollendeten Kirche, bei der Pfarrer Johann Konrad Sondershausen die Weihepredigt hielt.

Dem stattlichen Aeusseren entsprechend sorgte man auch im Inneren für eine würdige und nach damaligen Begriffen glänzende Ausstattung der Kirche. Der Altar von schwarzem Marmor ist das Werk des Bildhauers Hans Martin Sattler von Idstein; das Altarbild hat Hermann Boss gemalt. Die marmorne Kanzel, ebenfalls ein Werk Sattlers, hat der reiche Handelsherr Franz von Barockhaus mit seiner Gattin gestiftet. Die drei messingenen Leuchter sind ein Geschenk des Kaufmanns Peter Kaspar Gläser von Gläserthal, der dem Handel mit Messing seinen Reichtum verdankte und so auf sinnige Art seiner Dankbarkeit gegen die Vorsehung Ausdruck gab. Die 1778 überweissten Deckengemälde, meist von Heusslin, Szenen aus der biblischen Geschichte darstellend, hat die Adelsgesellschaft Frauenstein aus den Mitteln des Beyerischen Vermächtnisses gestiftet und dafür über 1500 Gulden verwendet; die Bilder an der unteren Empore, Darstellungen zu den einzelnen Schriften der beiden Testamente, und an der oberen Empore, sinnbildliche Darstellungen des christlichen Lebens, sind Arbeiten von Boss, Grambs, Thielen, Furck und Metzger, die noch heute, freilich mehrfach und nicht immer verständig restauriert, erhalten sind; sie verdanken anscheinend einer Anregung Philipp Jakob Speners ihre Entstehung und Anordnung, die in der erwähnten Arbeit Dechents eine treffliche Erklärung gefunden haben. Den charakteristischsten Schmuck aber bildeten die alten Epitaphien, von dem Denkmal Wicker Froschs an bis zu den letzten derer, die man in der niedergelegten Kirche beigesetzt hatte; es war ein glücklicher Gedanke, diese Epitaphien hervorragender Frankfurter aus der alten in die neue Kirche zu übertragen und so die erinnerungsreiche Vergangenheit des alten Gotteshauses, das Andenken an seine Stifter und Förderer im neuen wieder aufleben zu lassen.

Die Kosten des Neubaues hat Lersner auf 143 000 Gulden angegeben, Dechent nach den Quellen aber nur auf etwa 70 000 berechnet; etwa die Hälfte davon wurde aus städtischen Mitteln bestritten, die andere lieferten die beiden Klöster zu St. Katharinen und Weissfrauen, der Verkauf der Kirchenstühle, die besondere Zuweisung ausserordentlicher städtischer Einnahmen seitens des Rathes, Legate, Verehrungen u. a.

Die neuerrichtete Kirche darf wohl nach ihrer Anordnung als eine der bemerkenswerthesten Leistungen aus den Anfängen des protestantischen Kirchenbaues bezeichnet werden. Nach dem Muster der Katharinen-Kirche wurde die Dreifaltigkeits-Kirche in Speyer (1701—1717) und die

Dreieinigkeits-Kirche in Worms (1725) erbaut. In Frankfurt galt das neue Gotteshaus fortan als das bedeutendste nach der protestantischen Hauptkirche zu den Barfüßern, an welcher der Senior des Prediger-Ministeriums wirkte. In beiden Kirchen wurde der Gottesdienst durch die Theilnahme der städtischen Musikkapelle festlicher als in den kleineren Kirchen begangen. Wie früher die alte St. Katharinen-Kirche wurde auch die neue mit Vorliebe von hervorragenden Persönlichkeiten zur letzten Ruhestätte gewählt.

Von der alten Katharinen-Kirche wurde beim Neubau ausser der wiederhergestellten Orgel, dem Marienbild an der Aussenseite des Chores und mehreren Epitaphien auch die 1625 von der Nachbarschaft gestiftete Schlaguhr verwendet; sie wurde ausgebessert und 1681 auf dem neuen Thurme angebracht. 1709 kam eine neue Schlaguhr hinzu. Die Akustik der Kirche scheint zeitweilig zu Bedenken Veranlassung geboten zu haben: im Juli 1730 machte man einen Versuch mit einer zweiten hölzernen Kanzel neben der von Marmor, die bedeutend höher als diese stand. Die Probe ist nicht zur Zufriedenheit ausgefallen; die neue interimistische Kanzel wurde nach wenigen Wochen wieder entfernt. 1738 wurde die mittlere Glocke, welche drei Jahre vorher gesprungen war, umgegossen, 1744 die Orgel wieder hergestellt. Um diese Zeit entstanden auch die kleinen Lädchen, welche noch heute in unschöner Weise den nordwestlichen Theil des Gebäudes verdecken.

Volle hundert Jahre vergingen, ohne dass die Kirche einer grösseren Wiederherstellung unterzogen worden war; das Kastenamt, welches für die Unterhaltung zu sorgen hatte, scheute jede grössere Ausgabe, die seine hauptsächlich für die Armen bestimmten Aufwendungen beeinträchtigen musste. Zur Zeit des ersten Saekular-Jubilaeums der Kirche erforderte deren Zustand dringlich eine Wiederherstellung. Die Fenster waren matt geworden und liessen das Licht nicht mehr durch, das Tafelwerk am Gewölbe war gesprungen, die Gemälde an demselben befanden sich in trauriger Verfassung, die Orgel war ausgespielt. Mit Genehmigung des Rathes liess Pfarrer Starck, der in seiner mehrerwähnten, beim ersten Jubilaeum und der ersten Erneuerung veröffentlichten Schrift diese Wiederherstellung eingehend beschrieben hat, eine Sammelliste unter der Bürgerschaft umhergehen, um die Kosten für die Reparatur zu decken und so das Kastenamt zu entlasten. Die Subskription ergab die Summe von 8650 Gulden. Im März und April 1778 wurden Kirche und Thurm von aussen weiss und roth gestrichen. Am 3. Mai wurde der Gottesdienst geschlossen, um die Wiederherstellung im Inneren vorzunehmen. Die 15 Fenster wurden mit 13 600 Scheiben versehen. Die Decke wurde berohrt, getüncht und geweisst, wobei die alten Malereien beseitigt wurden; zur Herstellung neuer Deckengemälde fehlten Zeit und Geld. Kanzel und Altar wurden neu vergoldet und mit karmoisinrothem Sammet, goldenen Borden und Franzen bekleidet. Die Malereien an den Epitaphien und an den Emporen wurden erneuert, wobei verschiedene Tafeln an falschen Stellen wieder



eingesetzt wurden. Auch das Gemälde am Altare wurde restauriert und mit einem neuen vergoldeten Rahmen versehen. Die Kirchenstühle wurden neu gestrichen und auf der Vorderseite, der Kanzel gegenüber, ein neuer Stuhl von der Ganerbschaft Alt-Limpurg für ihre Mitglieder errichtet. Die neue grössere Orgel baute Johann Heinrich Stumm in Rauhen-Sulzbach; sie wurde erst Ende 1779 fertig und aufgestellt;<sup>1)</sup> die obere Empore auf der Ostseite wurde bedeutend vergrössert und herausgerückt, so dass um das Crucifix des Altars ein neuer Kranz gemacht werden musste. An den künstlerischen Arbeiten waren die Maler und Bildhauer Johann Andreas Benjamin Nothnagel der Aeltere, Johannes Schalck, Johann Daniel Schnorr, Johann Michael Tatzrad und Bernhard Aufmuth betheiligt. Die Gesamtkosten dieser Wiederherstellung beliefen sich auf etwa 17000 Gulden, wovon allein die neue Orgel 8000 Gulden beanspruchte; die freiwilligen Beiträge und Kirchenkollekten hatten etwa 12400 Gulden ergeben, den Rest der Kosten bestritt das Kastenamt. Am 15. November 1778 wurde der Gottesdienst in feierlicher Weise wieder eröffnet und zugleich auf Anordnung des Rathes das erste Jubiläum der Kirche festlich begangen.

Als im Februar 1782 die protestantische Hauptkirche zu den Barfüssern geschlossen und bald darauf niedergelegt wurde, trat die neuhergestellte Katharinen-Kirche an deren Stelle als Stätte für die offiziellen gottesdienstlichen Feiern bei ausserordentlichen Anlässen. So fanden hier im Jahre 1792 die Trauerfeier beim Ableben des vorletzten und die Festfeier bei der Krönung des letzten Herrschers über das römische Reich deutscher Nation statt; am 18. Oktober 1814 wurde hier die erste Jahresfeier der Befreiung Deutschlands festlich begangen; am 9. Juli 1815 wurde der Dankgottesdienst für die Uebertragung des Regiments über die Stadt an deren selbstgewählte Behörden, am 18. Oktober 1816 endlich die kirchliche Feier für die Beschwörung der freistädtischen Verfassung durch Senat und Bürgerschaft in feierlicher Weise abgehalten. Am 31. Oktober 1817 wurde hier der Festgottesdienst zur dritten Jubelfeier der Reformation unter Theilnahme der Vertreter des Senats und der bürgerlichen Kollegien mit grossem Pompe begangen; am folgenden Tage fand Vormittags ein Gottesdienst für 4000 evangelische Schüler und Nachmittags die feierliche Vertheilung von 500 Bibeln an dieselben in der gerade für dieses Reformationsfest wie keine andere passenden Kirche statt. Bei diesen Festgottesdiensten war der Ehrenplatz für die Spitzen der Behörden stets die erste Empore gegenüber der Kanzel.

---

<sup>1)</sup> Die alte Orgel wurde für 225 Gulden der Gemeinde Sulzbach überlassen. Die neue Orgel wurde von Georg Joseph Vogler geprüft und für gut befunden. Sie befindet sich noch heute in der Kirche und hat seit ihrer ersten Aufstellung schon Unsummen an Reparaturkosten erfordert; die erste Wiederherstellung musste schon 1788 erfolgen.

Wiederum vergeht beinahe ein Jahrhundert, in welchem keine grössere Wiederherstellung, nur geringere Reparaturen vorgenommen werden. Im Jahre 1812 wurde das alte Pfarrstübchen im Inneren ausgebessert, 1824 die Wohnung des Thürmers in Stand gesetzt. Mehrfache Reparaturen erfuhr die Orgel: so 1821 durch den Orgelmacher Ernst Wegmann, dessen Arbeit 1200 Gulden erforderte, 1829 und 1833 durch die Gebrüder Ebert. 1829 erhielt der Vorhof im Süden der Kirche seine jetzige Gestalt; die Hofmauer der beiden neu errichteten Pfarrhäuser wurde vollendet und das Pfarrstübchen nach den Plänen von Hess erbaut; vier Jahre später erhielt dieses einen Mauerschrank mit eiserner Thüre zur Aufbewahrung der Kirchengefässe. 1857 liess die Gemeinde durch J. P. Wagner die Luftheizung einrichten; in demselben Jahre erfolgte eine Wiederherstellung der Orgel, welche nicht weniger als 8400 Gulden erforderte.

1869 endlich begannen die umfangreicheren Wiederherstellungen unter Leitung des Stadtbauinspektors Rügemer. Kirche und Thurm wurden in Binger Kalk neu verputzt und bedauerlicher Weise das alte Hauptgesims des Thurmes beseitigt und durch das jetzige ersetzt. In den Jahren 1872—1873 erfuhr dann die Kirche auch eine gründliche Wiederherstellung im Inneren, für welche die Summe von 30 500 Gulden aufgewendet wurde. Sie umfasste die Restaurierung der Emporen-Bilder durch Maler Christian Becker, der auf der Südwand befindlichen Malereien durch Wilhelm Beer, die Erneuerung des Altarpodiums, die Ausschmückung der Gewölbe und Wände; ferner die Reinigung und Herstellung der Orgel, deren Blaspälge erneuert wurden, die Verbesserung der Kirchenstühle und des Vorstandsstuhles, die Herstellung neuer Liedertafeln und die Erneuerung der Gasbeleuchtung, für welche mehrere neue, den drei grossen nachgebildete Leuchter angeschafft wurden. Der Plan, die beiden oder doch die oberste Empore zu entfernen und die Orgel auf die Westseite zu verlegen, kam glücklicher Weise nicht zur Ausführung. Bei der Wiederherstellung war der Leiter, Stadtbauinspektor Rügemer, sorgsam darauf bedacht, das Bestehende nach Möglichkeit zu erhalten. Diese Sorgfalt hat besonders den alten Epitaphien zum Vortheil gereicht; sie wurden gereinigt und, wenn nöthig, wiederhergestellt, ihre Bemalung durch den Maler Mössinger erneuert; dann wurden sie regelmässiger im Raume vertheilt und dabei besonders die emporenfreie Südwand bevorzugt. Am 6. Juli 1873 konnte der Gottesdienst wieder aufgenommen werden; Reparaturen geringeren Umfanges, wie die der Portale, zogen sich noch einige Zeit lang hin.

Eine Folge dieser Wiederherstellung war das Bestreben, die Fenster in der Südwand mit Glasmalereien auszustatten. Auf Anregung des Pfarrers Dr. Basse bildete sich hierfür ein Comité, welchem Gallerie-Inspektor Malss, die Maler Peter Burnitz, Hasselhorst, Cornill, Banquier Wilhelm Metzler und Bauinspektor Rügemer angehörten. Noch im Jahre 1873 wurde das erste gemalte Fenster — überhaupt das erste Glasgemälde

in einer lutherischen Kirche unserer Stadt — eingesetzt, welchem die beiden anderen 1882 und 1890 folgten.

Am 20. Februar 1881 wurde die 200jährige Gedächtnissfeier festlich begangen: sie konnte wie die erste in einem würdig hergerichteten Gottes-hause abgehalten werden. Jetzt, nachdem ein viertel Jahrhundert seit der letzten Wiederherstellung vergangen ist, befindet es sich wieder in einem Zustande, der eine Erneuerung im Inneren demnächst erfordert. Möge es gelingen, der Kirche wenigstens einen Theil des Schmuckes wiederzugeben, mit dem sie bei ihrer Erbauung von den Zeitgenossen so prächtig ausgestattet wurde!

Der 10. Mai 1896 ist der letzte denkwürdige Tag in der Geschichte der St. Katharinen-Kirche. In Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm II. und der Kaiserin Auguste Victoria, des Landgrafen Alexander Friedrich von Hessen, der Landgräfin-Mutter, des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, der Prinzessinnen Louise von Preussen und Sibylle von Hessen wurde hier der Festgottesdienst zur 25jährigen Jubelfeier des Friedens von Frankfurt a. M. abgehalten. Um die nöthigen Sitze für die fürstlichen Herrschaften und das Gefolge zu beschaffen, waren die beiden vordersten Bankreihen vor dem Altare entfernt und auf dem freien Raume ein Bretterpodium für die nöthigen Sessel und Stühle errichtet worden; dem Hauptportale war eine kleine Vorhalle von Holz zum Empfang der Fürstlichkeiten vorgebaut worden. Gegen 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr kamen die Majestäten vor der Kirche an, wurden von dem Senior des evangelisch-lutherischen Gemeindevorstandes willkommen geheissen und betraten unter den Klängen der Orgel die von der festlich gestimmten Gemeinde dichtgefüllte Kirche. Die Ordnung des Gottesdienstes, der sich in den hier üblichen Formen bewegte, mit dem Texte der Gesänge wurde den Fürstlichkeiten auf Atlas gedruckt von zwei diesjährigen Konfirmandinnen überreicht. Der Gesang der Gemeinde wurde von Posaunen begleitet und von einem Knabenchore unterstützt; ausserdem wirkte der evangelische Kirchengesangsverein mit. Auf den Gemeindegang „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ folgte das Altargebet, worauf der Gesangschor „Ehre sei Gott in der Höhe“ aus der grossen Doxologie von Bortniansky vortrug. An die Altarlektion und an den Gemeindegang „Ein Haupt hast Du dem Volk gesandt“ schloss sich die Festpredigt des Konsistorialraths Pfarrer Dr. Basse über den Text Römer 14, 17: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist“. Nach dem Vortrage der Motette F. Richters „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füsse der Boten, die den Frieden verkündigen“ folgten Gebet und Vaterunser; nach dem Gesang der Gemeinde „Nun danket Alle Gott“ schloss der Segen die erhebende Feier. Bevor die Majestäten, von den kirchlichen Behörden und der Geistlichkeit geleitet, die Kirche verliessen, wurde den Fürstlichkeiten von dem Senior des Gemeindevorstandes je ein Exemplar einer Denkschrift über die Geschichte der St. Katharinen-Kirche in rothem

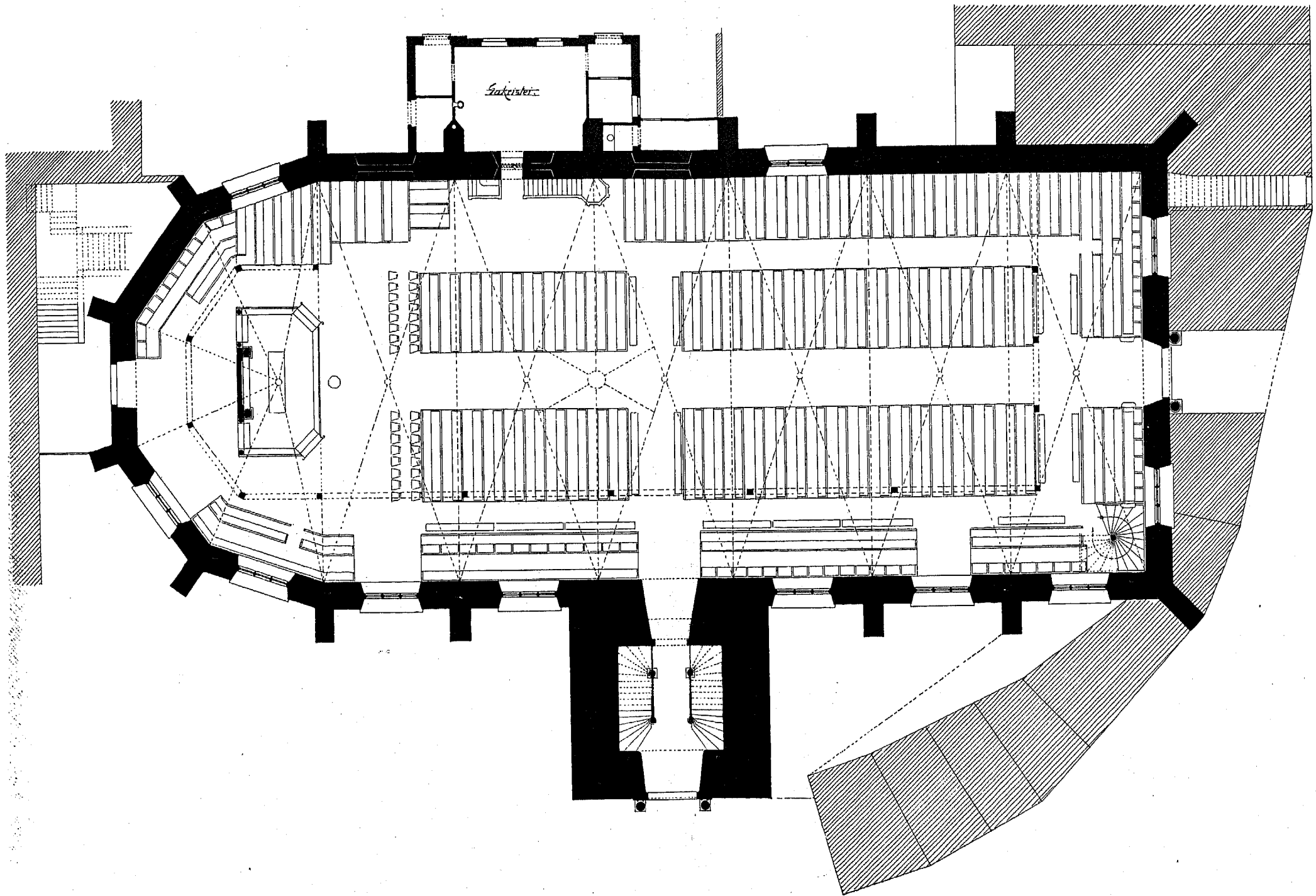
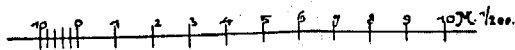


Fig. 248.

GRUNDRISS.



Saffianband mit Silberaufdruck überreicht: sie bestand aus einem Sonderabdrucke der Seiten 228—260 dieses Werkes mit den nöthigen Tafeln. Die Schrift wurde in 160 Exemplaren gedruckt und an die Mitglieder des Magistrates, des Gemeindevorstandes und der Geistlichkeit vertheilt; sie führt den Titel: „Die St. Katharinen-Kirche in Frankfurt am Main. Von Dr. Carl Wolff, Stadtbauinspektor und Regierungsbaumeister, und Dr. Rudolf Jung, Stadarchivar. Zum Festgottesdienst am 10. Mai 1896.“

## Kirchen-Bau-Rechnung zu St. Catharinen über Einnahm und Ausgab Von Anno 1677 biss 1682.

### Einnahm

Zum Kirchen-Bau zu St. Catharinen

Vom 8. Februar 1678 biss den 31. Mertz Anno 1682.

	fl.	Kr.
Item von Löblichem Rechen-Ampt in 16 mahlen empfangen . . . . .	9400.	—
Item wegen erhaltener Brau- und Wirths-Gerechtigkeit in der Galden Luft und Rothen Haus . . . . .	2500.	—
Item Zuschuss vom Weissfrauen-Closter lauth Raths-Decret . . . . .	3200.	—
Item von Löblichem Fischampt. . . . .	384.	—
Item von Stuhlverehrungen auss dem Allmosen-Casten erhoben . . . . .	5040.	37
Item zahlte das Löbliche Bauampt, so von dem Closter vor Kranen-Gelt und Fuhr-Lohn wegen der Steinmetzen aussgelegt worden . . . . .	252.	—
Item ferner von Löblichem Bau-Ampt vor Auslag wegen Meister Reinholdt Statt-Schlosser . . . . .	330.	—
Item hat die Adelige Gesellschaft Alt-Limpurg zum Kirchen-Bau verehrt	300.	—
Item verehrt Herr Kornman des Raths wegen eines Epitaphii in die Kirch	600.	—
Item ferner wegen allerhandt gemeiner Einnahm an vergönten Privat- Copulationen, Strafgeldern, Legaten und andern Verehrungen . . . . .	968.	7½
Item hat die Uhralte Löbliche Gesellschaft Frauenstein auf die Mahlerei des Kirchen-Gewölbs gewendet, welches sich über 1500 Gulden belaufft	—	—
Summa aller Einnahm Geldt dess Kirchen-Bau . . . . .	22 974.	44½

### Ausgab

zum neuen Kirchen-Bau zu St. Catharinen.

	fl.	Kr.
Meister Adam Meessmann und Michael Mühlbertzser, beedte Maurer sampt dero Gesellen haben vom 25. Augusti 1677 biss den 12. Januarii 1681... empfangen die Summa von fl. 5225. 4	2330.	33
Ferner vor allerhandt Extraordinari Arbeit, so in dem Taglohn ausser dem Geding gemacht worden . . . . .	50.	—
Item p. Recompens. . . . .	7605.	37

### Steinmetzen.

Meister Mathäus und Daviedt Schiel, Johannes Scheidtel und Johannes Kaff nebst dero Gesellen . . . . .	1062.	28
---	-------	----

**Zimmerleuth.**

Meister Arnoldt Siegler und Georg Fritsch vor das Abbrechen der alten Kirch . . . . .	fl. 68. 14
Ferner denenselben . . . . .	„ 1208. 24
Item p. andere Extraordinari Arbeit am Aufsatz des Thurms, Klockenstuhles, Kirchen-Gewölbs, Zwerg- und Calcanten- Haus wie auch Röss und Steigen in und ausser der Kirchen „	2487. 42

8759. 20

**Steindecker**

deren auss dem Handwerk zwölf Meister gebraucht worden. Vor das Kirchen-Dach . . . . .	fl. 400. —
Ferner vor die welsche Hauben auf dem Thurn, Zwerg- und Calcanten-Haus sampt Steigen-Dach an der Kirch, Anno 1678, 1679, 1680, 1681, 1682 . . . . .	„ 258. 27

658. 27

**Schreiner.**

Meister Christian Gefüll . . . . .	424. 2
Meister Daniel Kempfen . . . . .	50. —
Meister Georg Zimmerman . . . . .	177. —
Meister Leonhardt Wützel . . . . .	554. 10
Meister Andres Schulz . . . . .	871. —
Meister Georg Amoss . . . . .	793. 30

**Bildhauer.**

Albinus Gerber und Nicolas Bruner vor Verfertigung der Postimenten und Capitele der Portale wie auch Aussbauung der Leist an den Lettner sampt Laubwerks an den Gewölbbögen . . . . .	216. 20
Wolfgang Frölicher vor die Engels-Köpf, Bildern, Krantz, Rahm und Thürn am Altar wie auch vor den Alobaster fl. 734. 12	
P. denselben ferner vor dass Crucifix, Bildnuss Christi sampt dem Vergulden von weissem Marmor . . . . .	202. 30
	986. 42
Andres Schmidtleuth p. das Schnitzwerk und Engel auf der Orgel . . .	56. 30

**Glockengiesser.**

Benedict Schneidtwind vor die 3 Glocken sampt der Schlagklock auf dem Thurn zu giessen am Gewicht 63 Centner 86 $\bar{n}$ . . . . .	594. —
--	--------

**Weissbender.**

Meister Herman Heussele und Henrich Zwicker die Kirch sampt Thurn in und ausswendig anzustreichen vor Ölfarb und Arbeit . . . . .	1242. —
Meister Martin Schäffer . . . . .	60. —

**Steinhauer.**

Hans Martin Sattler von Itzstein vor den Altar und Allmossen-Stock und Crucifix, dessen Arbeit unnd Marmor . . . . .	2213. 20
NB. Dass unter diesser Summe fl. 345 begriffen, so das Closter wegen der Steeglehn und Vorsänger-Stuhles an der Cantzel zwar aussgelegt, von Herrn Barchhausen aber wiederumb erhalten hat, wesswegen solche unter der gemeinen Einnahm der 968 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Kr. begriffen seyndt.	

	fl. Kr.
<b>Orgelmacher.</b>	
Isral Gellinger vor die Verbesserung der alt Orgel . . . . .	fl. 490
P. ein Recompens . . . . .	" 30
	520.
<b>Glaiber.</b>	
Johannis Fühmüller p. die Lettner in der Kirch, Wohnung auf dem Thurn und Calcanten-Hauss über Holz zu machen und zu tünchgen . . . .	161. 30
<b>Treher.</b>	
Jost Trinckhauss p. die Seulen an der Kirchen und Thurnstegen . . . .	43. 30
<b>Zinngiesser.</b>	
Jacob Klingling die gross und kleine Knöpf auf das Kirchen- und Thurn- Dach zu machen . . . . .	93. 35
<b>Kupfferschmid.</b>	
Hans Caspar Weckerer, Vatter und Sohn, vor die Trachenköpff, Knopff und Hahnen auf den Thurn sampt einem kleinen Kessel in dem Allmossen-Stock . . . . .	391. 16
<b>Uhrmacher.</b>	
Meister Martin Martini vor das Uhrwerck und 3 Zeiger auf dem Thurn	265. —
<b>Mahler.</b>	
Simon Heusslin die drey Zeiger am Thurn zu vergulden, die Froschische Epitaphia zu renovirn . . . . .	86. 45
Martin Schlöder die Trachenköpff, Leuchterstangen und Krackstein am Gewölb zu vergulden an Goldt und Arbeit . . . . .	187. —
Christoph Metzger p. 17 Tafeln in die Lettner zu bemahlen, wie auch die Grabstein in der Kirch abzuziehen . . . . .	197. —
Henrich Furck p. 20 Tafeln in die Lettner . . . . .	140. —
Hermann Booss p. 12 Tafeln in die Lettner, wie auch das Altar-Blatt zu mahlen . . . . .	184. —
Daniel Thillen p. 22 Tafeln in die Lettner . . . . .	154. —
Valentin Grambss p. 12 Tafeln . . . . .	fl. 84. —
Item noch für die Orgel-Flügel . . . . .	" 75. —
	159. —
Franciscus Willemar p. 14 Engels-Köpff sampt den Altar-Thürn unnd Orgeln zu vergulden vor Arbeit und Gold . . . . .	461. 48
Johann Melchior Benckert das Gerembs auf der Orgel auss und inwendig zu bemahlen . . . . .	105. —
<b>Schlosser.</b>	
Meister Hanss Georg Reinnoldt vor eine eysserne Thür sampt einem grossen Geschling, so zum Theil dem Löblichen Bauampt wieder geliefert worden . . . . .	228. —
Meister Magnus Michael Rahe vor Beschläg an Kirchenstühlen und auf den Lettnern . . . . .	249. 18
Meister Hanss Georg Ernst vor allerhandt Arbeit zur Orgel und Beschläg	143. 30
Meister Michael Martin Ebel p. 129 Hängbenckel, wie auch Beschläg auf dem Lettner . . . . .	251. —

	fl. Kr.
<b>Silberarbeiter.</b>	
Johann Georg Meyer und Johann Kamman vor den Knopff und Hahnen auf dem Thurn im Feuer zu vergulden vor Gold und Arbeit . . .	959. —
P. allerhand Ausgaben, so unter keine gewiesse Rubric zu bringen	1950. 54
<b>Tagelöhner.</b>	
Vom 1. 9bris 1677 biss den 14. Februarii 1682 haben bekommen . . . . .	1960. 20
<b>Crannen-Geld.</b>	
Obbemeldter Zeit über wie hiehneben zu sehen . . . . .	169. 20
<b>Fuhrlohn.</b>	
Vonn Anno 1677 biss 1682 . . . . .	1119. 20
	31454. 82
Summa Summarum aller <b>Einnahm</b> . . . . .	22974. 44 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
Summa Summarum aller <b>Aussgab Geld</b> . . . . .	31454. 82
Uebertrifft die Ausgab die Einnahm mit . . . . .	8479. 47 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
soviel dass Closter zu St. Catharinen auss Ihren Mittlen zum Kirchen- Bau hergeben ohne das Brodt und Wein, so beyrn Contract und den Arbeits-Leuth gegeben, so auch ein zümbliches ausswirfft.	

Baube-  
schreibung.

Das in den Jahren 1678—1680 durch Melchior Hessler erbaute, für die Entwickelung des protestantischen Kirchenbaues bedeutsame Gotteshaus<sup>1)</sup> ist eine Saalkirche, sechsjochig, mit fünf Seiten des Zehnecks geschlossen und mit Kreuzgewölben überdeckt (Fig. 248—251). Sie ist auf drei Seiten mit zweigeschossigen Emporen versehen, auf der vierten (Süd-) Seite steht die Kanzel. Vor die Mitte der Nordfront legt sich der quadratische Glockenthurm, vor die Südseite das 1829—1830 durch den Stadtbaumeister Hess hinzugefügte Pfarrstübchen. Die Architekturformen sind eigenartig gemischt und in der Hauptsache der Renaissance zuzuzählen; dabei kommen auch Einzelheiten vor, welche sich an die gothische Bauweise anlehnen. Das Gebäude ist massiv in Bruchstein-Mauerwerk aus Basalt und Kalksteinen, zum geringen Theile, besonders an den Thür- und Fenster-ecken, Bögen u. s. w., aus Ziegel-Mauerwerk mit Ziegeln von 5 cm Stärke, 12,5 cm Breite und 25,5 cm Länge errichtet und innen und aussen geputzt. Die Gesimse, Thurmecken, Strebepfeilerecken, Portale, die Brüstung des Thurmes und die Fenstermaasswerke bestehen aus rothem Sandstein, die

<sup>1)</sup> Vgl. Sommer, Der Dombau zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt in Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften, Heft 405 und 406, Juni und Juli 1890; ferner: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten, Berlin 1893, S. 62.



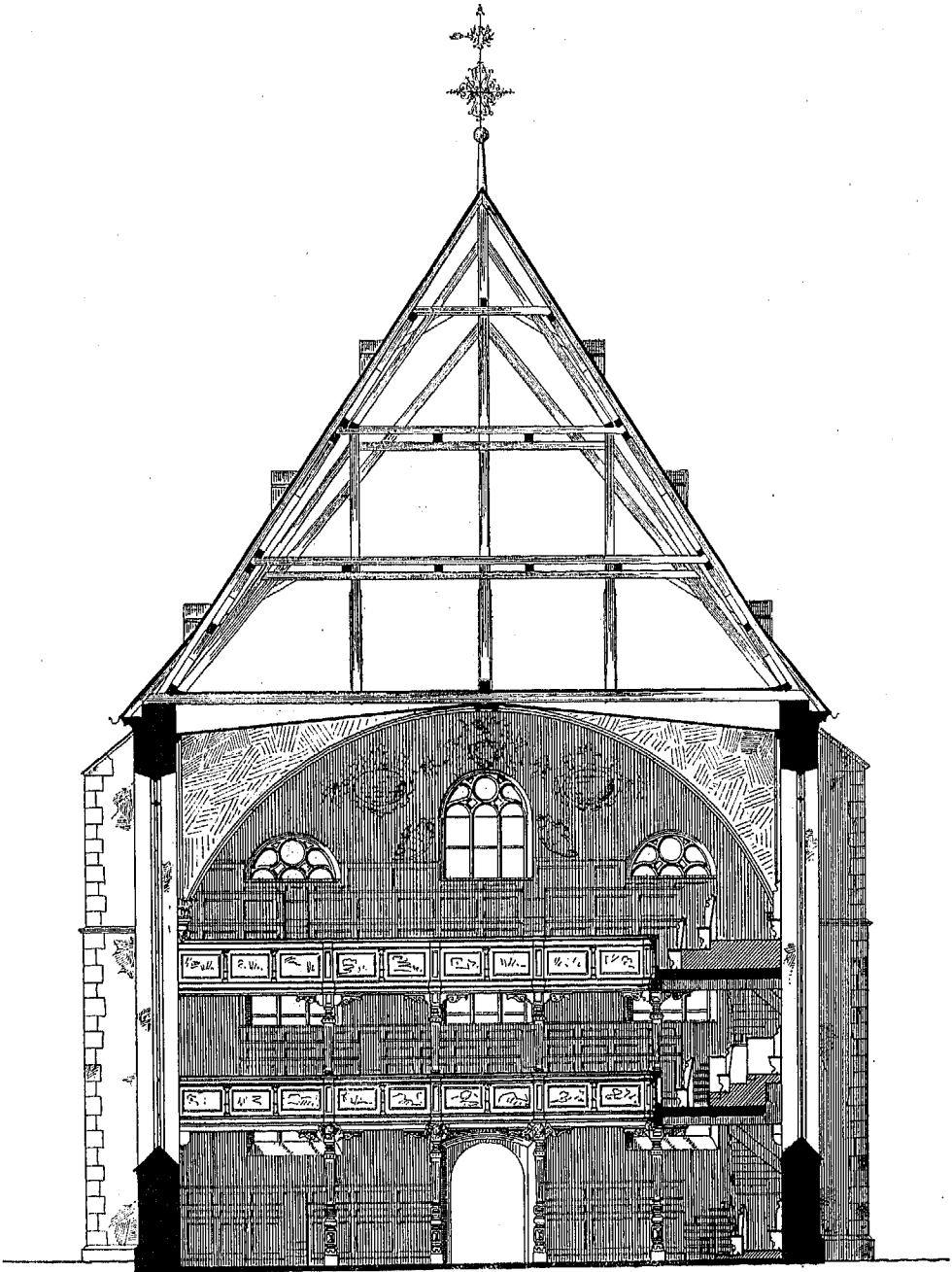
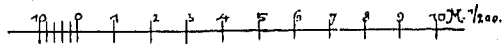


Fig. 249. Querschnitt.



Sockel aus Basalt. Der achteckige Theil des Thurmes ist aus Basaltquader-Mauerwerk, das Gesimse desselben aus Holz konstruiert. Auch die Gewölbe des Langhauses bestehen aus Holz; die Schalung liegt auf einem Holzgespärre, welches der Gewölbeform angepasst ist und unter dem hölzernen Dachstuhl hängt. Ein Modell dieser Gewölbe- und Dachkonstruktion befindet sich im Historischen Museum. Thurm und Kirche sind mit Schieferdächern versehen; letztere ist nach Westen abgewalmt und trägt auf dem östlichen und westlichen Firstpunkte je einen Knopf mit schönen, reichen, schmiedeeisernen Kreuzen.

Langhaus.

Das Langhaus bildet einen einheitlichen, weiten, mächtig wirkenden

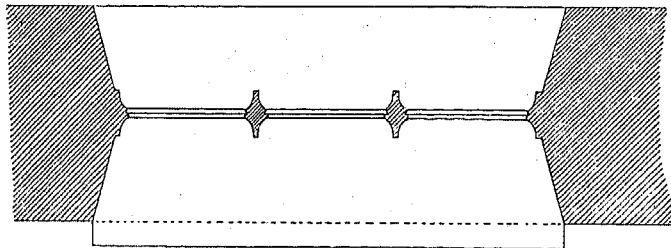
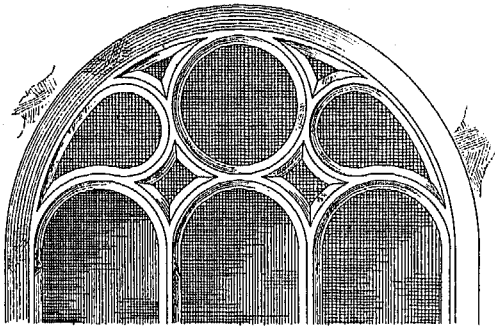
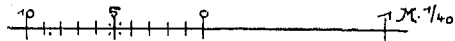


Fig. 252—253. Fenstermaasswerk.



Innenraum von schönen Verhältnissen und guter Beleuchtung. Die Gewölbe waren früher mit Tafelwerk bedeckt und reich bemalt (vgl. unten); seit 1778 sind sie berohrt und getüncht. Sie sitzen mit ihren als Bündel (ein Halb- und zwei Viertelkreise) gezeichneten Rippen durchweg auf Konsolen, welche an der Südseite reicher (vgl. Fig. 270), an der Nordseite einfacher gebildet sind. Die Beleuchtung erfolgt durch 15 einander gleichgestaltete, dreitheilige Rundbogenfenster, welche innen und aussen in tiefen geputzten Schrägen sitzen und Maasswerke nach Fig. 252—253 enthalten. Die Theilungsbögen sind als Halbkreise gezeichnet; sie tragen einen Kreis und zwei Fischblasen: das Ganze eine eigenartige, nüchterne Anordnung mit dem Profil der einfachen Hohlkehle. Nach Aussen führen

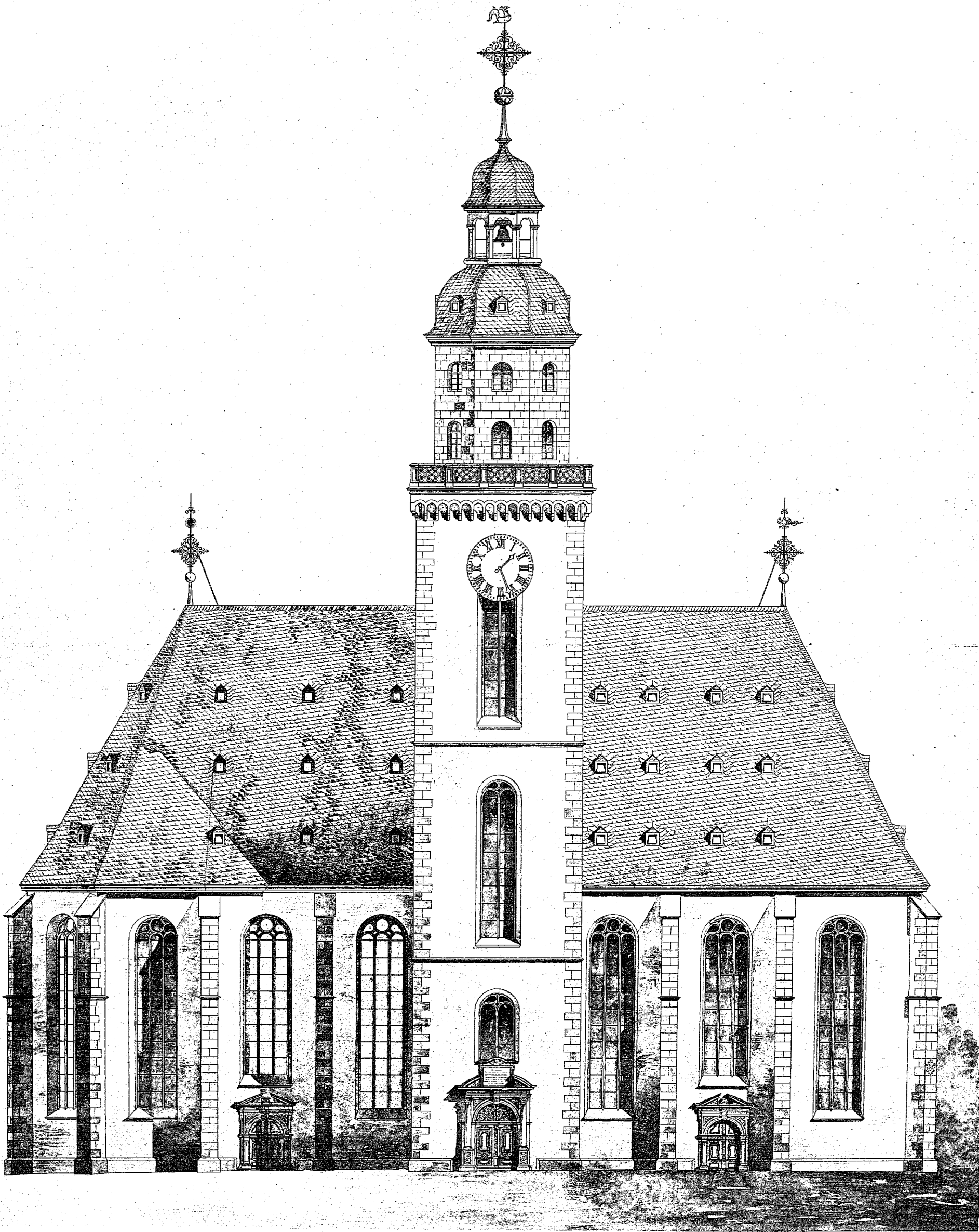


Fig. 250.

NORDSEITE.

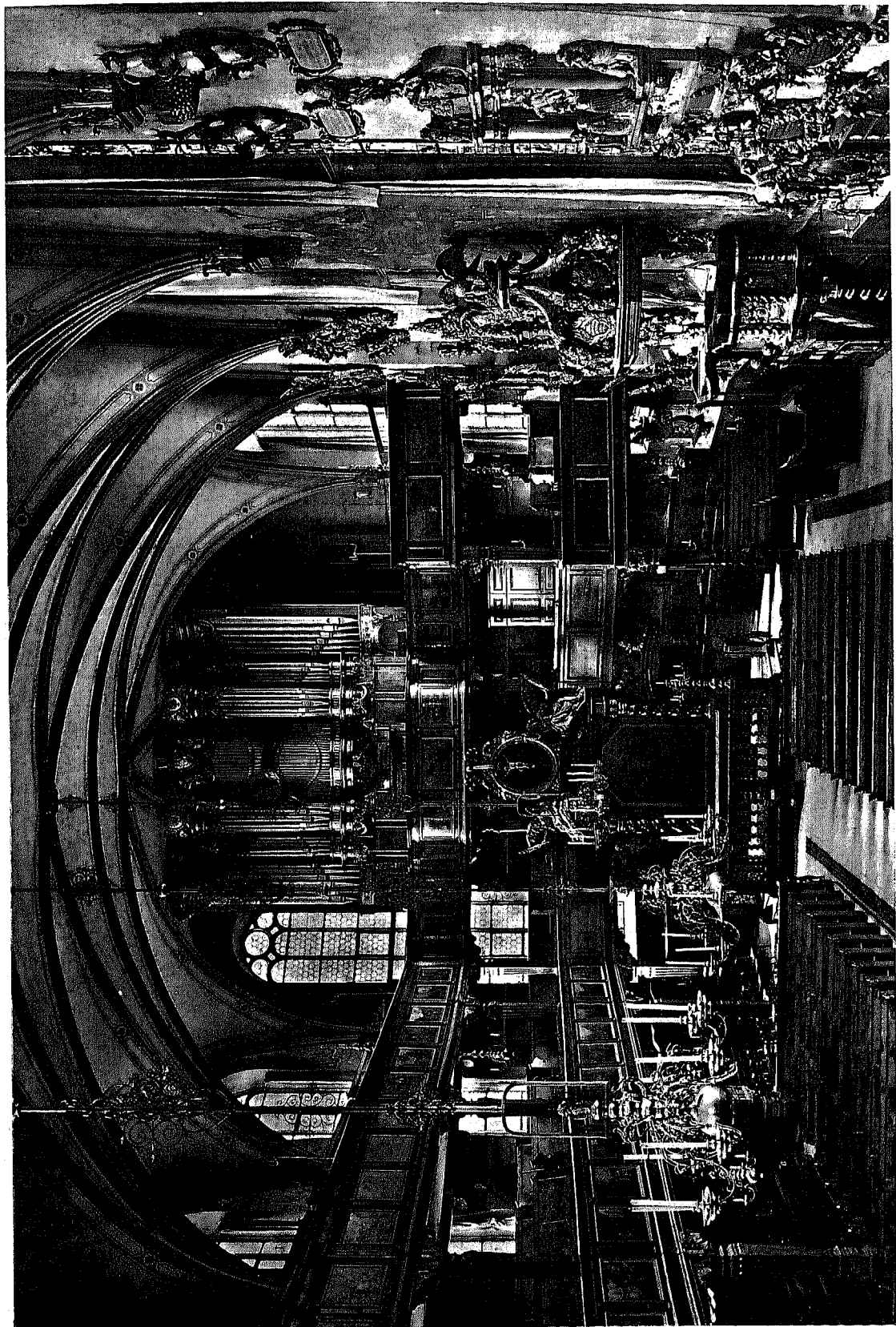


Fig. 251.

INNERES; BLICK NACH OSTEN.

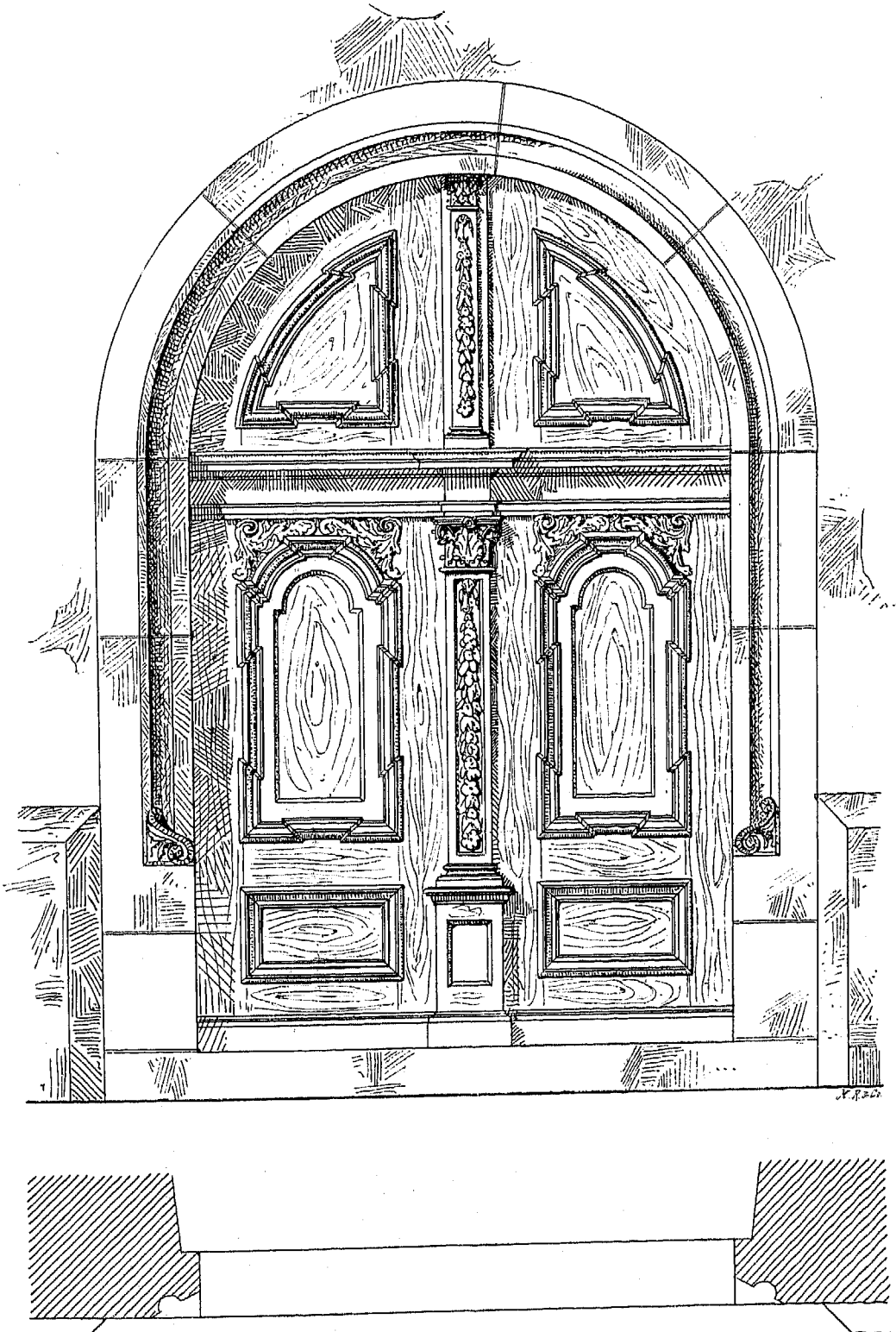
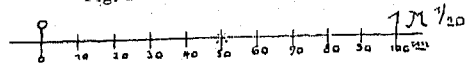


Fig. 254-255. Oestliche Eingangsthere.



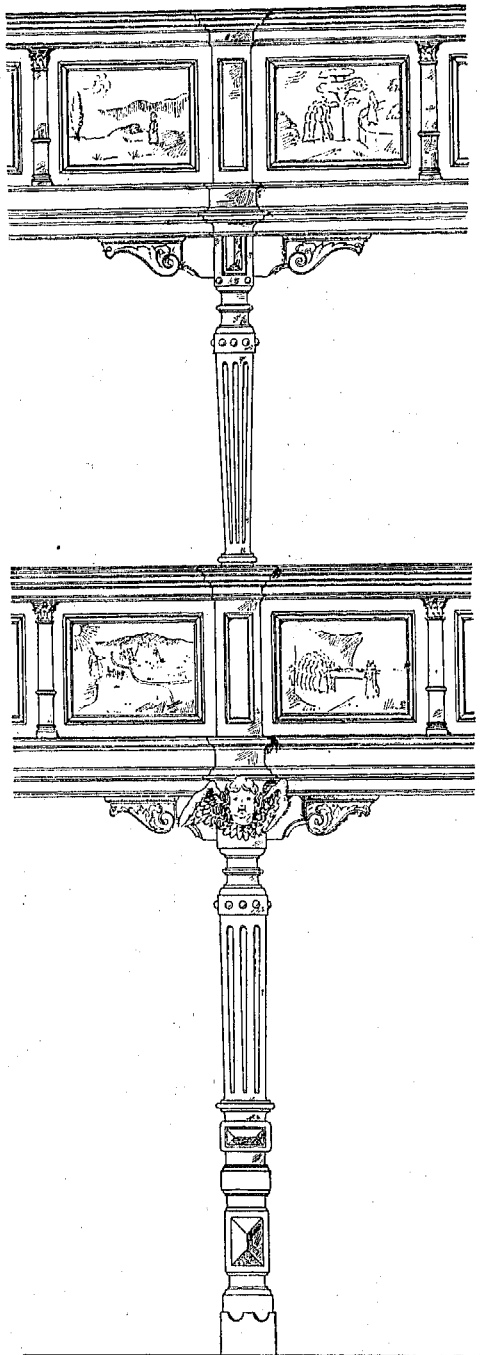
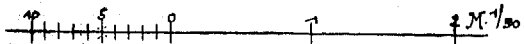


Fig. 257. Empore.



liegende Holzterasse verbindet dieselben mit dem Langhause. Ausserdem stehen sie in beiden Geschossen mit dem Thurmstiegenhaus und

fünf Portale: eins im Westen, eins im Osten, drei im Norden. Sie sind halbkreisförmig geschlossen, mit Pilastern, Säulen und Giebeln geschmückt und enthalten meist in den oberen Theilen schöne Eisengitter, unten interessante geschnitzte Thüren. Die östliche Eingangstüre ist in Fig. 254—255 wiedergegeben, die äussere Thurmthüre, das schönste der vorhandenen Portale, in Fig. 256. Das Hauptgesims der Kirche besteht aus Unterglied, Platte und Sima, das Sockelprofil aus einem grossen Fasen. Die Strebepfeiler sind in einfacher Weise mit Pultdächern abgedeckt, die Gurtgesimse bestehen durchweg aus einer an der Vorderseite senkrecht abgekanteten Schräge und darunter liegender Hohlkehle.

An der Aussenseite im Osten ist ein gothisches Marien-Bild, Relief, in die Wand eingemauert, offenbar ein Rest der früheren Anlage. Zu beiden Seiten der östlichen Thüre befinden sich aussen die Grabsteine des Sprachforschers Hiob Ludolf, gest. 1704, und des gelehrten Büchersammlers Zacharias Konrad von Uffenbach, gest. 1734.

Die zweigeschossigen, aus Eichenholz konstruierten Emporen (Fig. 257) erstrecken sich auf die Ost-, Nord- und Westseite. Eine in der Nordwestecke





Fig. 256.

THURMPORTAL.

ferner auf der Westseite und der Ostseite mit zwei äusseren, einfachen Treppen in Verbindung. Emporen und Fenster sind unabhängig von einander ausgebildet, so dass die letzteren jedesmal an zwei Stellen von den Emporen in störender Weise durchschnitten werden. Die unteren, schön gezeichneten Emporenstützen sind mit Engelsköpfen geschmückt; letztere fehlen

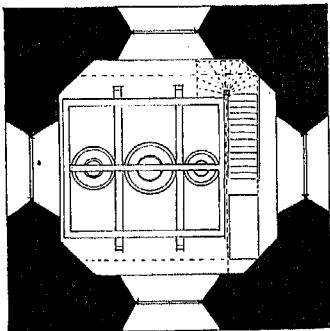
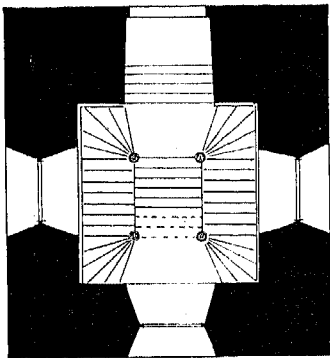
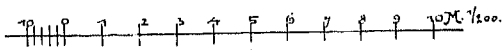
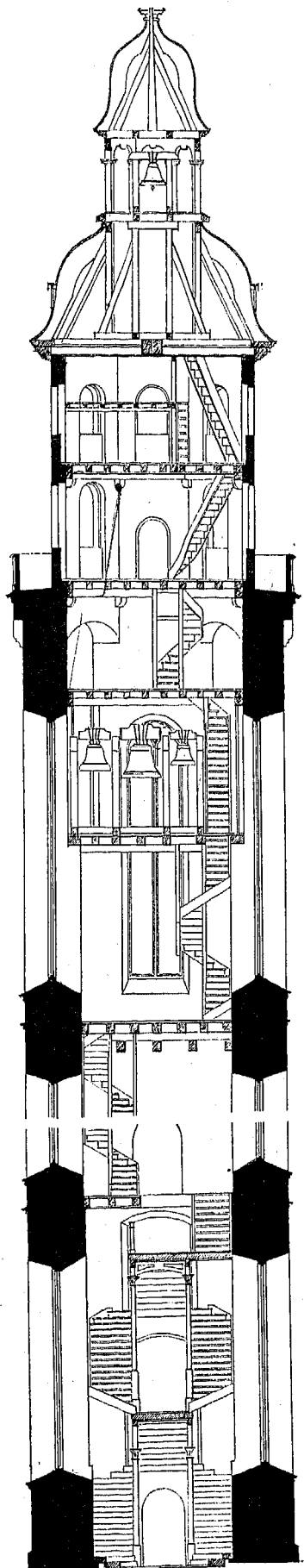
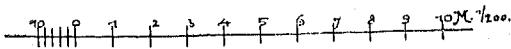


Fig. 258-259. Grundrisse des Thurmes.



an den oberen Stützen. Die Aufstellung der neuen Orgel im Jahre 1779 verursachte eine Vergrößerung der östlichen Empore, welche weiter herausgerückt wurde. Die alte Anordnung ist bei Kraus (Fig. 268) zu sehen. In dem Stich ist auch das bis zur Veränderung 1778 vorhanden gewesene „Gerämse“ auf der oberen

Fig. 260. Querschnitt des Thurmes.





Empore vor der Orgel zu erkennen. Es war ein aus Holz geschnitztes, vergoldetes Gitterwerk.

Thurm.

Der Thurm ist in Fig. 250 in der Ansicht und in Fig. 258—260 in zwei Grundrissen und im Querschnitt dargestellt. Der untere, quadratische Theil des Thurmes ist dreigeschossig, im Inneren jedoch, zum Theil unabhängig von der äusseren Theilung, durch hölzerne Balkenlagen in fünf Geschosse eingetheilt, von denen das vierte die Glocken auf hölzernem Stuhle aufnimmt. Die Fenster sind denen des Langhauses ähnlich gestaltet, jedoch

zweiteilig. Ueber den halbkreisförmigen Theilungsbögen liegen zwei Fischblasen. Der obere Theil ist achteckig, zweigeschossig, gegen das Quadrat so weit zurückgesetzt, dass ein breiter Umgang entsteht, und mit einer Haube bedeckt, welche durch eine offene Laterne unterbrochen wird. Oben befindet sich ein vergoldeter Knauf und ein grosses, reich geschmiedetes, schönes Kreuz mit Hahn (Fig. 261). Das geschmiedete Kreuz ist gleich denen auf dem Dache des Langhauses auch im Grundriss kreuzförmig, so dass die um 90° gedrehte senkrechte Ebene noch einmal dieselbe Zeichnung zeigt. Am Thurmachteck finden sich aussen noch Spuren der Bemalung aus dem Jahre 1778, ein rother Ton mit Fugeneintheilung (Quader). Die Brüstung hat spätgothisches Maasswerk, darunter liegt als Hauptgesims ein Bogenfries aus den Jahren 1869—1870; das Gesims des Achtecks ist aus Platten, Viertelstäben und Hohlkehle

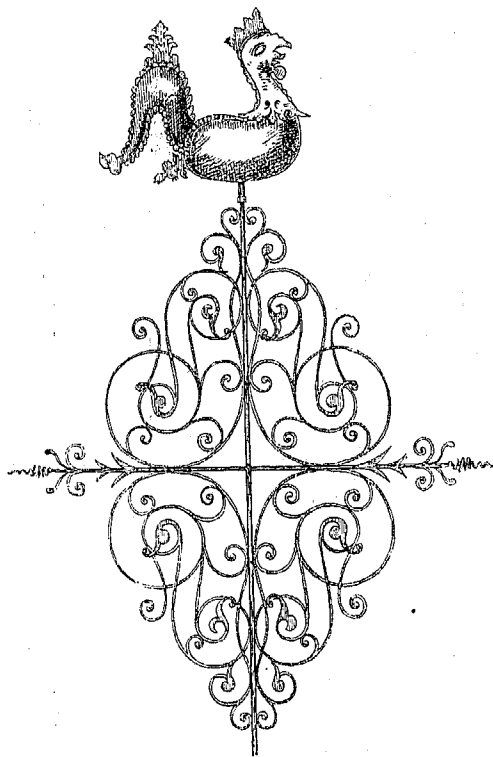
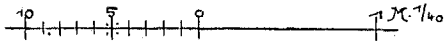


Fig. 261. Die Thurmspitze nach der Aufnahme des Herrn Garny aus dem Jahre 1888.



gebildet. Das alte, den quadratischen Unterbau abschliessende Hauptgesims, welches im Jahre 1869 zum Nachtheil der äusseren Erscheinung des Thurmes beseitigt wurde, war gleich dem Hauptgesims der Kirche antikisierend gehalten, bestand, wie die überlieferten Abbildungen erkennen lassen, aus Architrav, glattem Fries und Kranzgesims mit Unterglied, Platte und Sima und gab dem Ganzen mit den an der Vorderseite über Eck gestellten, aus Kupfer getriebenen Wasserspeiern eine charakteristische und schöne Umrisslinie (vgl. die nach den Ueberlieferungen gezeichnete

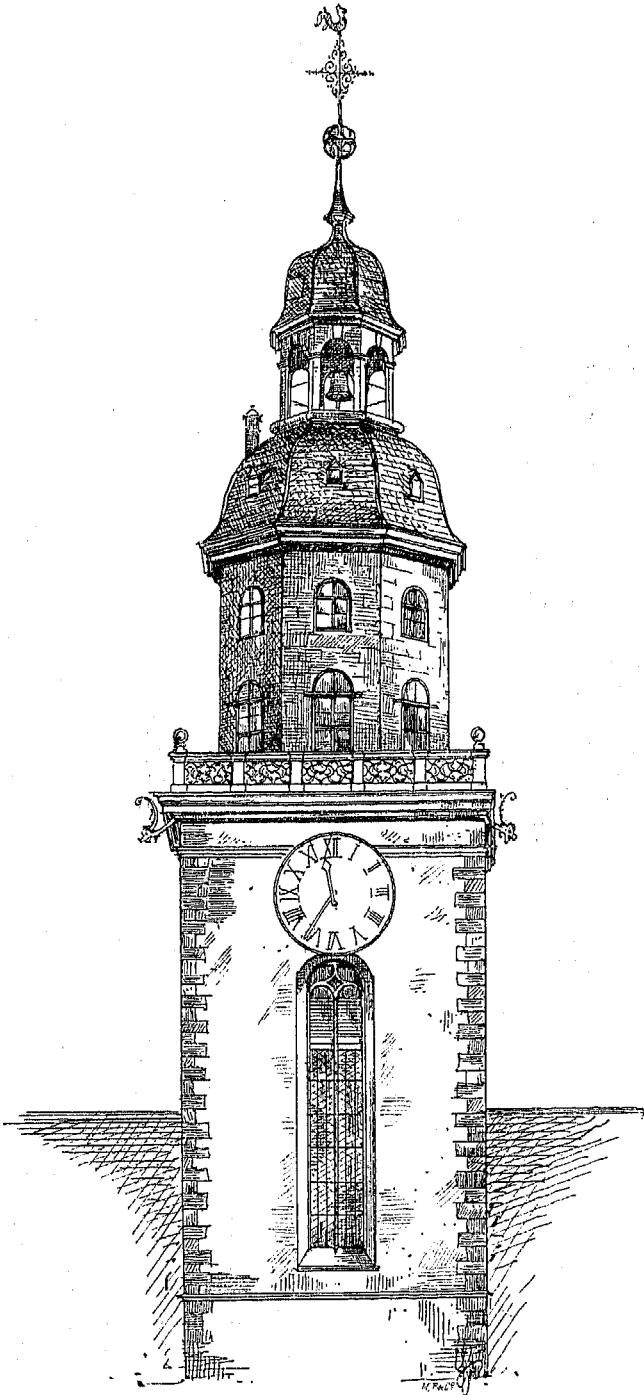


Fig. 262. Oberer Theil des Thurmes bis zum Jahre 1869.

Skizze Fig. 262).<sup>1)</sup> Fig. 263 zeigt einen der beiden Wasserspeier, welcher jetzt im Historischen Museum aufbewahrt wird, Fig. 264 die Brüstung und das frühere Hauptgesims. Die Gurtgesimse und Fensterbänke sind in gothischer Weise abgeschrägt und haben als Unterglieder zwei schmale Fasen mit dazwischen liegender Hohlkehle.

Der Treppenaufgang ist im Erdgeschoss mit einer Wange aus Sandstein und schmiedeeisernem, hübschem Eisengeländer nach Fig. 265 hergestellt; weiter oben finden wir Treppengeländer aus Eichenholz (Fig. 266).

Das bereits oben erwähnte Hauptportal (Fig. 256) mit schön geschnitzter Thüre und schmiedeeisernem Gitter und Bändern (Fig. 267) ist von einer Säulenarchitektur mit durchbrochenem Giebel begleitet. Die Inschrifttafel enthält die Verse:<sup>2)</sup>

D. O. M. S.

Aspice praeclso splendentem culmine turrim,  
Structurae templi quam junxit cura senatus,  
Hinc campanarum pulsus circumsonat urbem,  
Designat certas auratus circulus horas,  
Sit nomen domini turris fortissima, justis  
Praesidium, murus, sit et arx ac petra salutis.

Anno domini MDCLXXX.

Innerer  
Ansbau.

Ueber die alte Malerei im Inneren der Kirche gibt uns der Stich von Ulrich Kraus aus dem Jahre 1683, welcher in farbigen und ungefärbten Exemplaren erhalten ist, Auskunft; er ist in Fig. 268 in verkleinertem Maassstabe abgebildet. Ueber die Bedeutung und den Werth dieser Gemälde, sowie der umfangreichen bildlichen, heute noch in der Kirche vorhandenen Darstellungen an den Brüstungen der Emporen hat Pfarrer Dr. Dechent eingehende Studien in seiner erwähnten Arbeit veröffentlicht. Das Ergebniss seiner Untersuchungen geben wir hier in Kürze wieder.

<sup>1)</sup> Herr Bauinspektor a. D. Rügemer theilt uns hierüber Folgendes mit: „Da man betreffs des erforderlichen Kostenanschlags keine genauen Pläne vorfand, so wurde schon vorher eine Photographie des Thurmes mit einem auf 10 Fuss Höhe durch einen weissen Strich an demselben angemarkten Maass aufgenommen. Nach dieser Photographie war es möglich, den Thurm nach seinen Dimensionen, wenn auch vielleicht nicht ganz zutreffend, so doch möglichst genau ohne Hülfe eines besonderen Gerüstes im Plane aufzutragen. Die Kirche, in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erbaut, einer Zeit, in welcher die Gothik in ihrer Architektur wie auch in ihrer Construction nicht mehr verstanden wurde, zeigt von unten bis oben noch Anklänge an dieselbe, endigte aber an dem Thurm auf einmal mit einem Gesims in klassischen Gliederungen, und über demselben enthalten die Galleriebrüstungen wieder gothisches Flechtwerk aus der Spätzeit. Das Gesims fand man in seiner Ausladung bei der Untersuchung total faul: da aber dasselbe in durchgehenden Platten auch zugleich den Fussboden der Thurm Gallerie bildet, so hätte die Herausnahme und Erneuerung desselben zu grosse Kosten verursacht. Man setzte daher die faule Ausladung zurück und behielt hierdurch noch so viel Vorsprung, dass man mittelalterliche Gliederungen mit einem Bogenfries anbringen konnte, wie dasselbe heute noch besteht. Dadurch hat das Gebäude eine grössere Einheit in seiner Architektur erhalten, und nur dessen Portale treten für sich in gefälligen Renaissanceformen hervor.“

<sup>2)</sup> Gedruckt bei Lersner II, 75, Starck S. 47, Dechent S. 282.

Im Ganzen sind drei Bilderkreise zur Darstellung gekommen: an der oberen Empore, an der unteren Empore und an der Decke. Wenn gleich der Kunstwerth dieser Bilder im Allgemeinen kein grosser ist, wie dies bei den gezahlten Preisen (7 Gulden für jedes Bild an den Emporen und 30 Gulden für jedes Feld an der Decke) auch nicht gut anders möglich ist, so bieten die Malereien doch nach verschiedenen Richtungen sehr viel Interessantes und Beachtenswerthes.

Das Programm und die Anordnung der Emporenbilder stammen wahrscheinlich von dem Vater des Pietismus, dem damaligen geschätzten Senior des Prediger-Ministeriums, Philipp Jakob Spener. An der unteren Empore ist ein Cyclus von 41 Bildern dargestellt, welcher zu jedem Buche des alten und des neuen Testaments mit einigen Ausnahmen eine Illustration

liefern sollte. Als Vorbild diente im Allgemeinen die Bibel des Frankfurter Künstlers Matthaeus Merian, deren Illustrationen bereits 1630 unter dem Titel „Icones biblicae“ herausgegeben worden waren. Die obere Empore enthält 42 Bilder mit eigenartigen, zum Theil schwer verständlichen Darstellungen, Verschmelzungen von sogenannten Emblemen, d. h. Gegenständen des täglichen Lebens mit symbolischer Bedeutung, und entsprechenden Szenen aus der Bibel. Die Embleme sind meist dem „Wahren Christenthum“ von Johann Arndt, einem damals berühmten Andachtsbuche, entnommen, und zwar der 1679 in Riga erschienenen neuen Ausgabe. Einige symbolische Darstellungen sind von den Künstlern selbst erfunden, drei

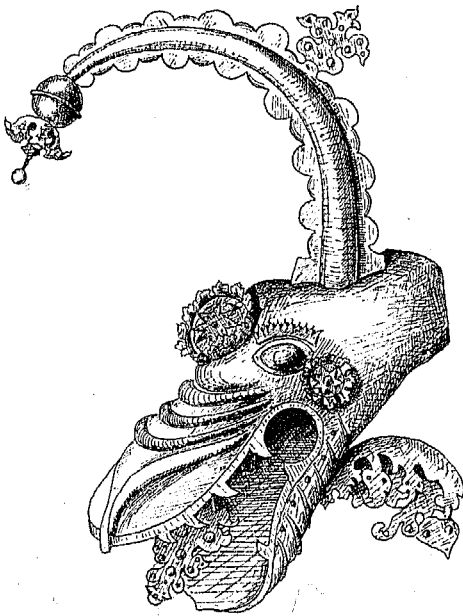


Fig. 263. Ehemaliger Wasserspeier des Thurmes.

andere auf das Werk von H. Müller, „Geistlicher Dankaltar“ (Frankfurt 1670), zurückzuführen. Der Inhalt der Darstellungen wird erst durch den zwischen Emblem und geschichtlicher Szene bestehenden Zusammenhang klar, welcher durch die über und unter jedem Bilde befindlichen Inschriften noch näher erläutert wird. Als Vorbild für die biblischen Szenen diente wieder die oben genannte Bibel Merians, so dass die Aufgabe der Künstler in der Hauptsache darin bestand, die Embleme Arndts mit den Merianschen Darstellungen zu einem Ganzen zu vereinigen, eine Arbeit, welche vielfach ihre Schwierigkeiten hatte. Es wurde die ganze Entwicklung des Christenlebens in den Bildern wiedergegeben, so dass der Cyclus mit der Darstellung des göttlichen Ebenbildes und der Verderbniss des

Menschen beginnt, dann das Wirken der göttlichen Gnade durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, die Bekehrung, Busse und Glaube, den Streit zwischen Geist und Fleisch, Gottesliebe und Weltliebe, die Früchte des Glaubens, die christlichen Tugenden, die geistlichen Anfechtungen zur Anschauung bringt und mit dem Abschied aus dieser Zeit und der ewigen Krone endigt. Die Malereien wurden 1778 renoviert und bei Gelegenheit der Emporenvergrößerung vor der Orgel zum Theil falsch eingesetzt, so dass die Bilder zu den Inschriften nicht passen.

Von den Gemälden der beiden Emporen haben die Maler Thielen 22, Furck 20, Metzger 17, Boss und Grambs je 12 Stück angefertigt, worüber Dechent nach den Kirchenrechnungen nähere Angaben macht.

Die Deckenmalerei aus dem Jahre 1680, welche 1778 entfernt wurde, ist von den Malern Heusslin, Boss, Grambs, Metzger und Furck. Nach dem Vertrag hatte Heusslin die Ausmalung des Holzgewölbes allein übernommen; die vier übrigen Künstler traten erst später, als die Arbeit nicht genügend von Statten ging, hinzu. Die bei einigen Schriftstellern noch genannten Maler Schleder, Bencard und Willemart waren nur mit untergeordneten Dingen, Marmorieren, Anfertigen von Engelsköpfen u. s. w. betraut. Dargestellt waren (Fig. 268) im Zehn-eckschluss musizierende Engel

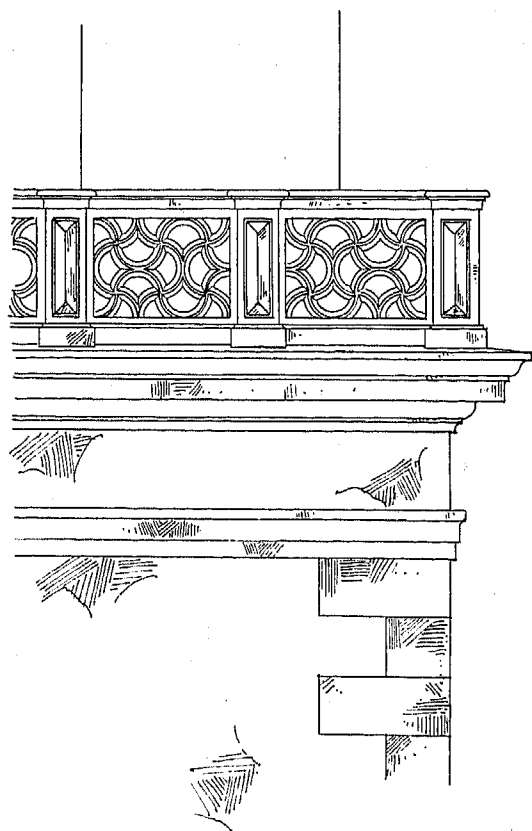


Fig. 264. Brüstung und ehemaliges Hauptgesims des Thurmes.

und die Taufe Christi, dann folgten nach Westen Darstellungen aus dem Leben des Herrn (Jesus segnet die Kinder, die Salbung in Bethanien, die Vision des Petrus, die Weisen aus dem Morgenlande, der Kindermord in Bethlehem, die Gefangennahme Christi, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Grablegung, Christus mit der Samariterin, der Kampf Jakobs mit dem Engel u. s. f.) und im Westen vermuthlich das Weltgericht. Das grosse Feld in der Mitte enthielt die Abbildungen der vier Evangelisten, sowie von Moses und Aaron. Manche Darstellungen bleiben im Krausschen

Stiche unklar. Im Uebrigen sehen wir eine reiche Ornamentik angebracht. Die Gewölberippen und das Holzwerk der Emporen waren marmoriert, die Bänder, Schlusssteine, Konsolen der Gewölbe und der Emporen, Einzel-

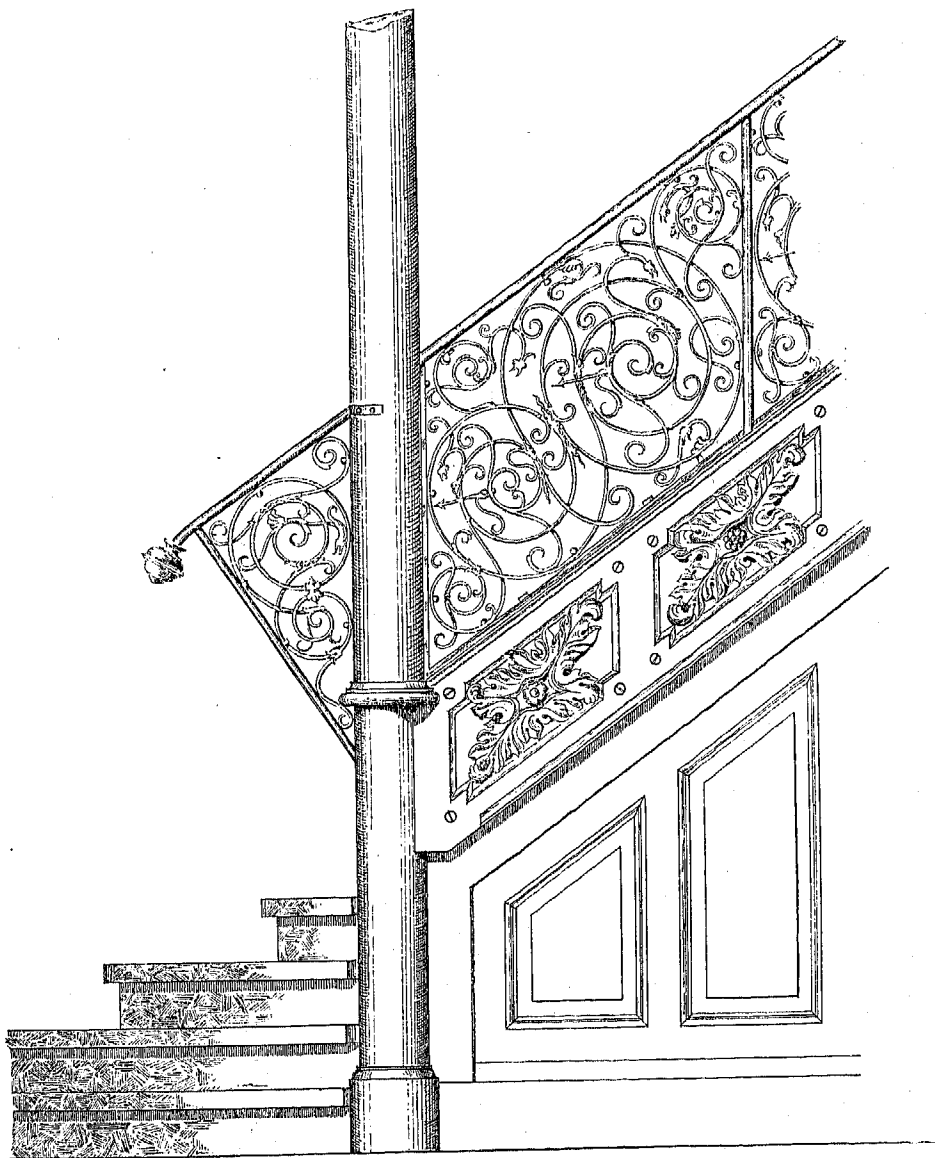
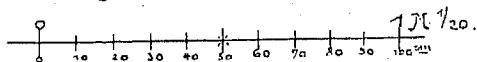


Fig. 265. Treppenaufgang im Thurn.



heiten der Orgel, der Kanzel, des Altares und der Epitaphien waren vergoldet. Als Vorbild für die biblischen Darstellungen diente, wie bei den Emporenbildern, einzelne Abweichungen ungerechnet, die oben erwähnte Bibel des Matthaeus Merian. Die Deckengemälde sind von der adeligen Gesellschaft

Frauenstein gestiftet; daher wurde rechts von der Orgel eine Tafel eingemauert mit goldener Inschrift:

D. O. M. S.

Ex supremæ voluntatis dispositione Beiero-Botzhemeriana structuram templi hujus concameratam his picturis e sacro codice petitis exornandam curaverunt: inclytæ ac pervetustæ Frauensteinerianorum societatis nominati testamento curatores MDCLXXX.

Ueber der Tafel steht das Beyersche und das Botzheimersche Wappen.

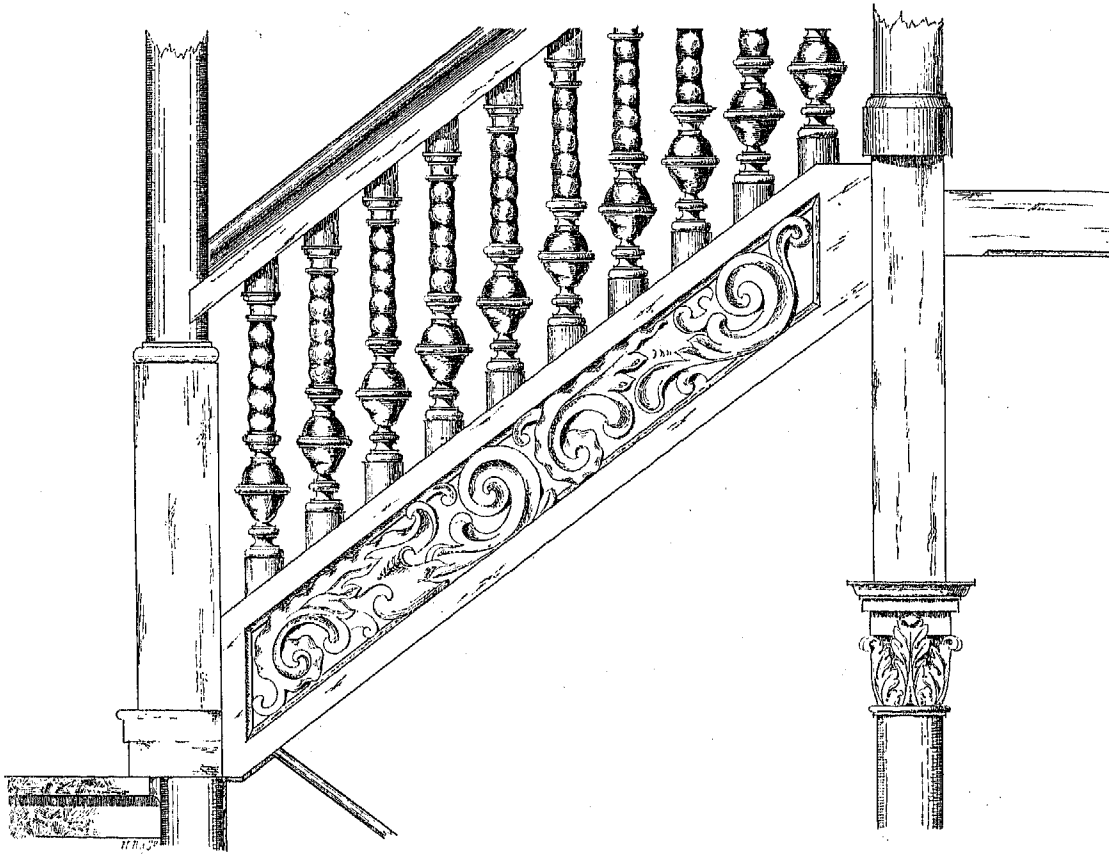
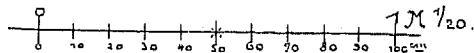


Fig. 266. Treppengeländer im ersten Stockwerk des Thurmes.



1872—1873 wurden die Wand- und Gewölbeflächen nach Rügemers Entwürfen von Ph. Weinsperger mit grau-gelber Farbe gestrichen, die Rippen dunkler abgesetzt, in den Kappen farbige Begleitstreifen angebracht, die Wappen der Schlusssteine farbig behandelt und vergoldet. Auch die Gewölbekonsolen und Einzelheiten der Emporen sind mit Gold behandelt, letztere im Uebrigen braun gestrichen.

Bereits im Jahre 1873 erhielt das östliche Fenster der Südseite Glasmalereien durch den Glasmaler Beiler in Heidelberg. Es zeigt im

Hauptbilde den barmherzigen Samariter, oben das Brustbild Luthers mit dem Spruch „Eine feste Burg ist unser Gott“ und enthält unten die Inschriften „Gest. von Alexander Leykauff 1873“ und „Glasmalerei H. Beiler, Heidelberg 1873.“ Von den drei übrigen Fenstern der Südseite sind die beiden rechts und links der Kanzel befindlichen ebenfalls mit Glasmalereien bereits versehen worden, während das letzte noch der Ausführung harret. Die Cartons zu diesen drei Fenstern sind von dem Maler Professor von Steinle und dem Architekten Linnemann hergestellt, welche sich öfter, z. B. bei den Malereien des Kaiserdomes, auf das Glückliche zu gemeinsamem Schaffen vereinigt haben. So haben die Künstler auch hier in strengem Anschluss an die Architektur der Kirche, mit pietätvoller Achtung vor dem Bestehenden und auf Grund geschichtlicher Studien im Sinne des Architekten Melchior Hessler gearbeitet und ihre Aufgabe

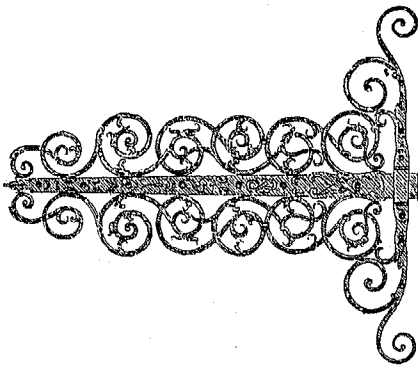
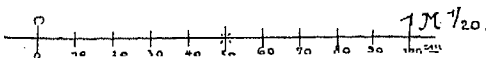


Fig. 267. Band an der Innenseite der Thurnthüre.



voll und ganz erfüllt. Sie traten der Auffassung in der Glasmalerei des XVI. und XVII. Jahrhunderts bei, welche Architektur und Landschaft in ihren Kreis hineinzieht und in perspektivischen Darstellungen dem Ganzen einen grossen Zug verleiht. Das Fenster östlich der Kanzel (Fig. 269) wurde 1882 von Zettler in München ausgeführt. Es zeigt unter einer Bogenstellung die Kreuzigung, Christus und die beiden Schächer, unten Johannes, die beiden Frauen, den römischen Hauptmann und die würfelnden Kriegsknechte, links in der Bogenstellung drei höhrende Pharisäer, auf dem Bogen drei jammernde Frauen, weiter oben Sonne und Mond, welche sich verfinstern. Im Maasswerk sehen wir Engelfiguren, von denen die mittlere ein Band trägt mit den Worten „Es ist vollbracht“, im unteren Theile die Inschrift „Mitgestiftet von Senior König 1882“. Diesem entsprechend ist in dem Fenster westlich der Kanzel (Fig. 269) die Auferstehung Christi, ebenfalls in einer Bogenstellung, veranschaulicht, darunter steht die Inschrift „Gestiftet 1889 von Ida Freifrau von Erlanger“. Ein Engel öffnet den Sarg, aus welchem der Heiland, in der rechten Hand die Siegesfahne haltend, die Linke zum Himmel erhebend, emporschwebt; darunter erblicken wir die bestürzten Grabeswächter. Die Ausführung erfolgte 1890 durch den Glasmaler Linnemann in Frankfurt a. M. <sup>1)</sup> Die übrigen Fenster

<sup>1)</sup> In den vier Fenstern der Südseite sollen die christlichen Hauptfeste dargestellt werden; im ersten: Weihnachten nach einem Karton von Steinle und Linnemann, im zweiten: Obarfreitag (schon ausgeführt), im dritten: Ostern (schon ausgeführt), im vierten: Pfingsten nach einem Karton der beiden Künstler. Das im ersten Fenster befindliche Bild des barmherzigen Samariters müsste dann in ein anderes Fenster eingesetzt werden.



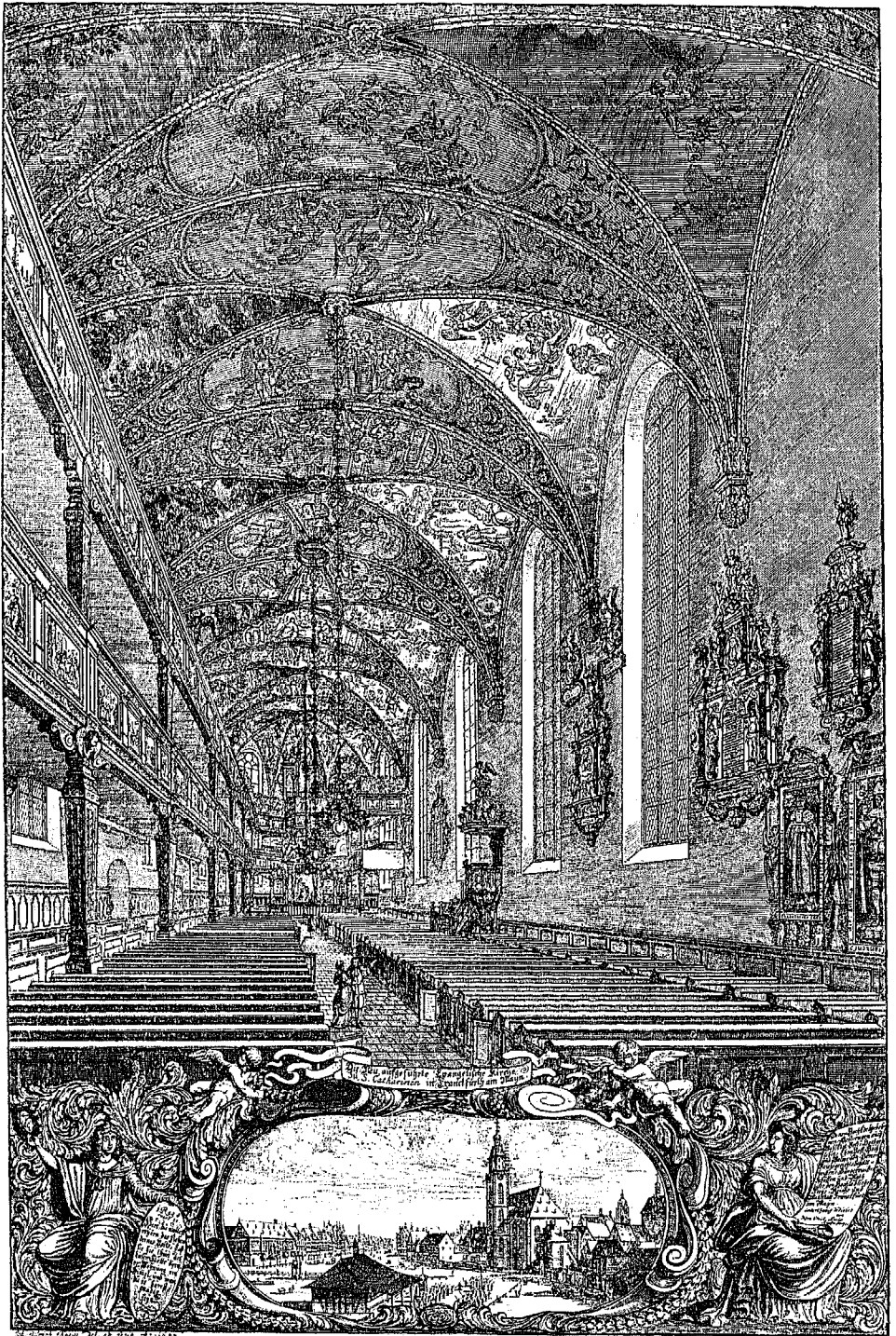


Fig. 268. Das Innere der Kirche im Jahre 1633 nach Kraus.

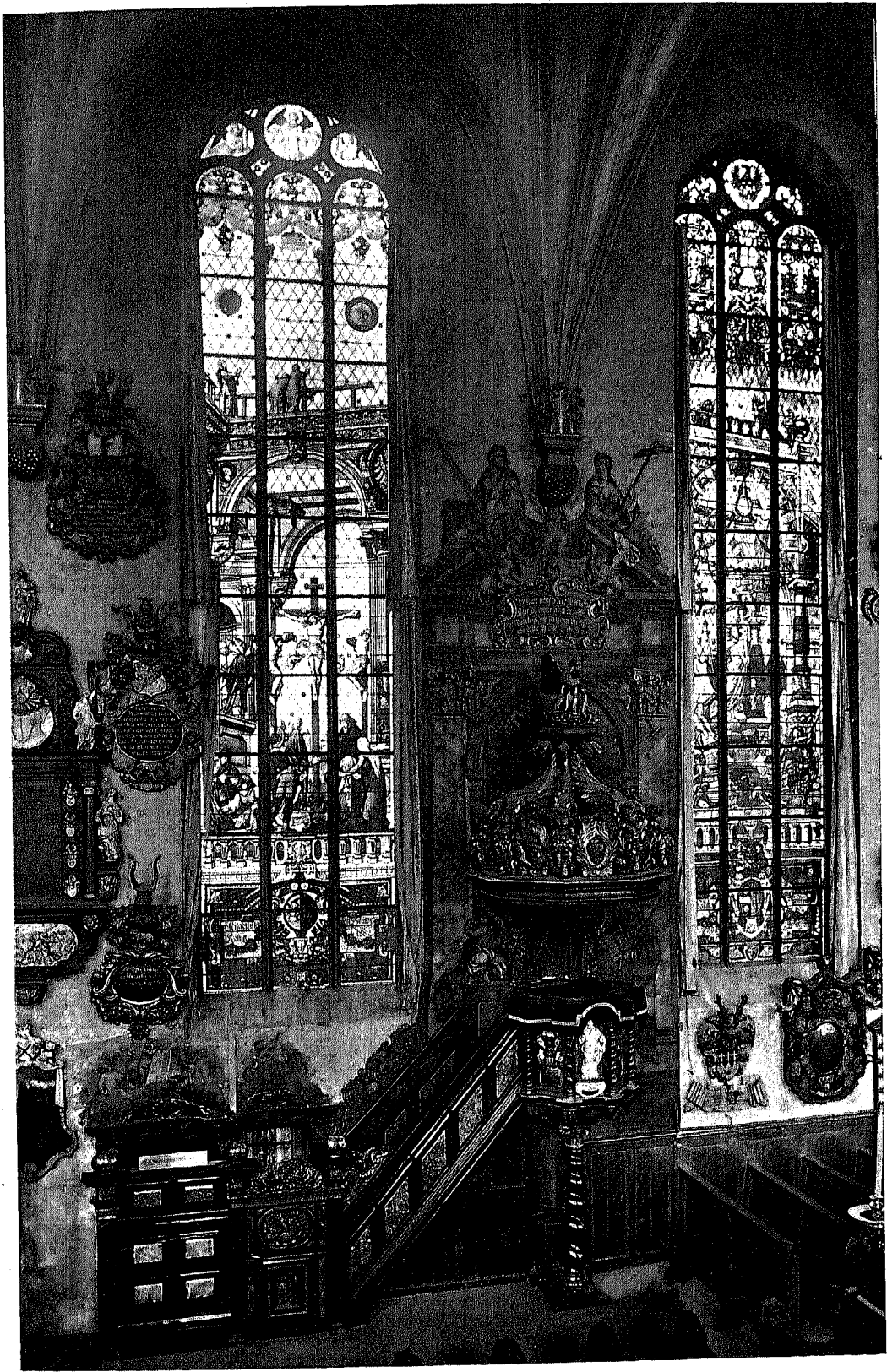


Fig. 269.

KANZEL UND FARBIGE FENSTER DER SÜDWAND.

haben kleine sechseckige, weisse Scheiben in Bleifassung aus dem Jahre 1778, welche an Stelle der früheren kleinen runden Scheiben in Bleifassung getreten sind.

Der Altar, dessen Anordnung aus dem Grundriss Fig. 248 und aus Fig. 251 ersichtlich ist, wurde 1680 durch den Steinmetzen Hans Martin Sattler von Idstein in schwarzem Marmor, poliert und stellenweise vergoldet, ausgeführt; die Kosten betragen gegen 1900 Gulden. Die weissen Engelfiguren stammen von dem Bildhauer J. W. Frölicher, das Altarblatt, Christus mit dem Engel am Oelberg darstellend, von dem Maler Hermann Boss, welcher hierfür 100 Gulden erhielt. Der Tisch von schwarzem Marmor ist von einer Schranke umgeben und steht um drei Stufen erhöht, welche in den beiden vorderen abgeschrägten Ecken liegen. Hinter dem Tisch befindet sich die Bank vor der Altarwand. Letztere ist in einer Architektur mit gewundenen Säulen und Giebel durchgebildet; über dem Giebel steht ein Crucifixus in vergoldetem Kranze, rechts und links Engelfiguren. Auf den niedrigen Theilen zu beiden Seiten des Aufbaues sehen wir kleine Engel mit Schildern und den Inschriften „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist. Psalm 34 V. 9.“ und „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Joh. 1 V. 40.“ Der Kranz, in welchem das Crucifix steht, und der Rahmen des Altarbildes gehören der Zeit der Wiederherstellung von 1778 an; auch wurde damals das Gemälde selbst aufgefrischt.

Aus derselben Zeit und von demselben Bildhauer stammt die in schwarzem poliertem Marmor mit Vergoldung und weissen Bildwerken ausgeführte Kanzel, welche einen Kostenaufwand von 1300 Gulden erforderte (Fig. 251 und 269); sie ist eine Stiftung des herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Residenten Franz von Barckhaus und dessen Gemahlin, einer geborenen Sonnemann. Rechts vom Eingang aus dem Pfarrstübchen steht der Stuhl für den Vorsänger, links die Kanzel mit Treppenaufgang. Letztere ist achteckig mit gedrehten Säulchen an den Ecken und steht auf einer gedrehten Säule. Im vorderen Felde ist die Figur Christi angebracht, darunter stehen die Worte „Ego Sum Via & Veritas & Vita Joh. 14.“ Die beiden anstossenden Felder tragen die Wappen der Stifter: auf der rechten Seite das Barckhaus'sche Wappen mit den Worten „Fran. v. Barchaus Rev. mi ac Ser. mi Ducis Brunsch. et Luneb. Osnab. Cons. et Resid. Erfurt. posuit“, auf der linken Seite das Sonnemann'sche Wappen und die Inschrift „Anth. Elisab. Barchausin Nata Sonnenmännin Uxor.“ Auf dem reichen Schalldeckel steht in der Mitte ein Pelikan, wie ihn die von Barckhaus im Wappen führen. Die Wand hinter der Kanzel ist mit einer Architektur bemalt, welche eine Nische umgibt, so dass die Kanzel in letztere hineingestellt erscheint. Auf dem durchbrochenen Giebel sind die Figuren Glaube und Hoffnung, im Giebeldreieck das Symbol der Liebe zur Darstellung gekommen, darunter die Worte „Ich halte mich Herr zu Deinem Altar, da man höret die Stimme des Danckens, und da man prediget alle Deine Wunder. Psalm 26.“ Vor dem westlichen Pilaster ist eine

männliche Figur mit Schwert und aufgeschlagenem Buch gemalt, in welchem zu lesen ist „Wir aber predigen den gereutzigten Christum, den Juden ein Aergernüss, den Griechen eine Thorheit.“

Die vorhandene Orgel, welche die alte Orgel an Höhe und Breite weit übertrifft und auf der oberen Empore über dem Altar Platz gefunden hat, wurde 1779 durch den Orgelmacher Johann Heinrich Stumm und dessen Söhne in Rauhen-Sulzbach gefertigt, im Laufe der Zeit indessen mehrfach repariert. Solches geschah 1821 durch den Orgelmacher Ernst Wegmann in Frankfurt a. M., 1829 und 1833 durch die Gebrüder Ebert ebendasselbst, 1857 und 1873 durch die Firma Walcker in Ludwigsburg. 1875 wurde durch dieselbe Firma ein neues Gebläse eingerichtet, 1887 erhielt die Orgel durch Walcker zehn neue Register an Stelle der alten hundertjährigen für die Summe von rund 4300 Mk. Die ältere Orgel ist bei Kraus (Fig. 268) dargestellt.

Einen besonderen, schönen Schmuck der Kirche bilden die zahlreichen, aus den verschiedensten Zeiten stammenden Epitaphien, welche an der Südwand Platz gefunden haben. Viele derselben stammen von dem Bildhauer J. W. Frölicher. In Fig. 270 ist ein Theil dieser Wand, von der gegenüberliegenden Empore aus gesehen, wiedergegeben. Die Epitaphien waren früher mehr in der Kirche zerstreut und wurden 1873 durch Rügemer regelmässiger an den Wänden vertheilt, gereinigt und renoviert. Wir sehen in Fig. 270 unter anderen die Gedenksteine des Stifters der früheren beiden Kapellen, Wicker Frosch, aus dem Jahre 1360 und des Schöffen Wicker Frosch, gestorben 1375. Auf dem ersteren sehen wir eine männliche Figur, welche das Modell einer Kirche hält. Der Stein trägt in gothischen Majuskeln die hier aufgelöste Umschrift „Anno domini MCCCLX obiit Wyker Froysch de Frankenfort, scolasticus sancti Stephani Moguntini, fundator harum ecclesiarum.“ Darüber befindet sich eine Malerei mit den Worten „Monumentum fundatori huius templi Wickero Frosch erectum MCCCLX. et renovatum tam MDCLXXXI. quam MDCCLXXVIII. Memoria justi est benedicta“; unten „Renv. 1873.“ Der zweite Stein zeigt den Verstorbenen in voller Rüstung und trägt die Umschrift in gothischen Minuskeln „Anno MCCCLXXIII II<sup>o</sup>..... kal. Augusti obiit Wykerus Frosch, scabinus in Frankenford, cuius anima requiescat in pace. amen.“ Oben stehen gemalt die Worte „Renovatum tam MDCLXXXI quam MDCCLXXVIII.“ Beide Steine sind mit Farben und Gold behandelt.<sup>1)</sup>

An der westlichen Wand oberhalb der zweiten Empore wurden bei der Erbauung der Kirche drei Inschrifttafeln eingemauert (vgl. Fig. 249). Die kleinere derselben befindet sich über dem mittleren Fenster, trägt die Namen der mit der Aufsicht über den Bau der Kirche betrauten Rathsherren und ist von dem Frankfurter Adler begleitet. Auf der Tafel rechts stehen die Worte:

<sup>1)</sup> Ueber die zahlreichen anderen Epitaphien vgl. Lersner II, 75 ff. und IV, 69 ff.

Annos ter centum sex et cum lustra stetisset  
 Iamque minaretur domus haec sacrata ruinam,  
 Structura tali mira visuque jucunda  
 Aedificata, sacris simul est ornata figuris  
 Arteque depictis, ope, cura atque aere senatus.  
 Quem manet immortalis honos, ac fama perennis  
 Aediles, quorum spectata industria, virtus.  
 Huius jam templi facies est plena decoris,  
 Et suggestum, altare nitent ex marmore secto,  
 Ornatum templi turris pulcherrima complet.  
 Sit nomen domini turris fortissima nobis,  
 Sit templum hoc domus ipsa dei, sit portaque coeli.  
 1680.

Die Tafel links vom Fenster trägt die Inschrift:

Weickerus primum hanc fundavit Froschius aedem,  
 Quem genus et proavum celebrat praenobilis ordo,  
 Is simul et claustrum ditavit dote perampla  
 Esset ut hoc tutum summae pietatis asyllum  
 Virginibus, sacris, et sedes commoda rebus.  
 Statque hinc antiquae decus inviolabile stirpis  
 Froschiadum, veros qui se gessere patronos.  
 Perpetua Holtzhusio debetur gloria Amando  
 Patricio antiqui generis, virtutis avitae,  
 Primus in hoc templum qui verae religionis  
 Doctrinam induxit, debetur gloria lausque  
 Claris stirpe viris, quorum tutamine crevit.  
 an. fund. 1845. an. reform. 1522.

Diesen Tafeln wurden dann bei Gelegenheit der Wiederherstellung 1778 zwei weitere hinzugefügt. Sie befinden sich ebenfalls auf der rechten und auf der linken Seite des Fensters und haben die Aufschriften:

Seculo primo elapso  
 Templum hocce  
 A. O. R.  
 MDCCLXXVIII.  
 prima vice est renovatum  
 cura  
 S. P. Q. Francofurtensis  
 ad Moenum.  
 Vigeat! Floreat!

In Specie vero peractum est  
 hoc opus  
 Munificentia Procerum  
 liberalitate Civium  
 Donisque Coetus sacri,  
 hic se congregantis,  
 Spontaneis.  
 Benedictum sit Nomen Domini  
 in aeternum!

Die drei grossen, aus Messing gearbeiteten Leuchter, welche im Schiffsgewölbe aufgehängt sind, eine Stiftung des Handelsherrn Gläser von Gläserthal aus der Zeit der Erbauung der Kirche, sind in Fig. 251 und in Fig. 268 zu sehen. Sie wurden 1846 zur 300jährigen Todesfeier für Luther zur Gasbeleuchtung eingerichtet. Die übrigen Leuchter wurden 1873 von Bock angefertigt und den grossen Leuchtern nachgebildet.

Glocken.

Die grösste Glocke hat einen Durchmesser von 1,36 m, oben zwei Ornamentstreifen, dazwischen die Umschrift „Nomen domini turris fortissima ad ipsam justus currit et exultabitur. Prov: XVIII. V. X.“ und am unteren Rande die Umschrift „durch das feuer vnd hitz bin ich geflossen vnd von M. Benedit Schneidewint gegossen in Franckfurt in julio anno MDCLXXIX.“ Ausserdem trägt die Glocke zwei Reliefdarstellungen: auf der Vorderseite das Bild der heiligen Katharina mit Rad und Schwert, auf der Rückseite den Frankfurter Adler in einem Kranze. Auf der zweiten Glocke, deren Durchmesser 1,08 m beträgt, befindet sich am oberen Rande die durch einen Ornamentstreifen nach unten abgeschlossene Umschrift „1792 gossen mich Johann Georg & Johannes Schneidewind in Franckfurt.“ Die dritte Glocke mit einem Durchmesser von 0,84 m hat oben die Umschrift „Gos mich Benedic und Johann Georg Schneidewind in Franckfurt“, darunter Ornamente und am unteren Rande die Worte „Post mortem imperatoris Caroli VII. B. M. ex domo Bavarica et quidem tempore vicariatus mense Martzio anno 1745.“ Auch diese Glocke trägt zwei Reliefs: vorne den Pelikan, welcher seine Jungen tränkt, darüber „ex vulnere salus et vita“, hinten den Frankfurter Adler in einem Kranze.<sup>1)</sup> Sämtliche Inschriften sind erhaben in grossen lateinischen Buchstaben ausgeführt.

<sup>1)</sup> Ueber die älteren Glocken vgl. Lersner II, 73, Starck S. 45, Dechent S. 282.



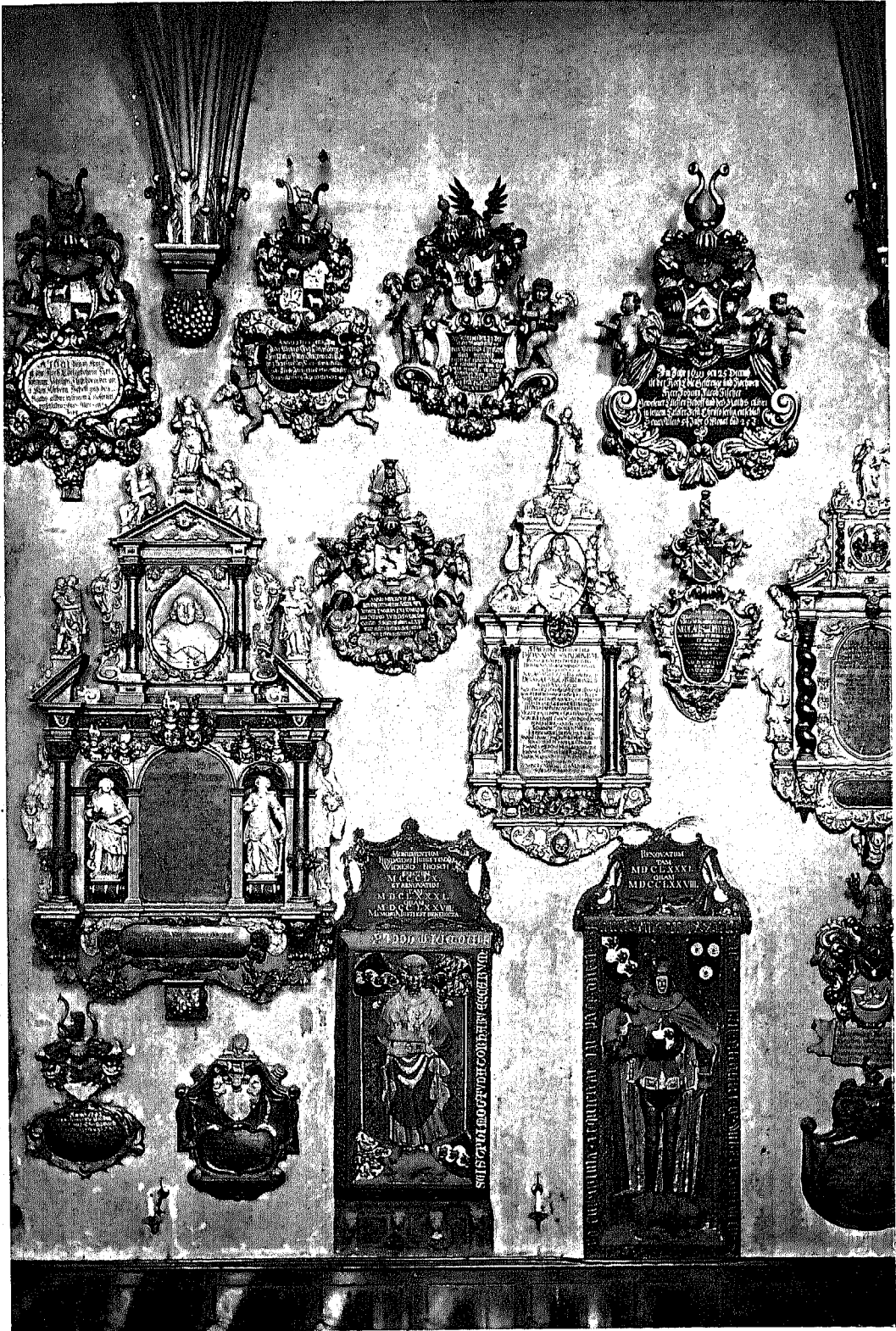


Fig. 270.

THEIL DER SÜDWAND.

# DIE JOHANNES-KIRCHE IN BORNHEIM.

---

Archivalische Quellen: Akten des reichsstädtischen Landamtes, des freistädtischen Landverwaltungsamtes und des Kgl. Landrathsamtes im Stadtarchiv I; Akten desselben Ugb B 99 Nr. 22 betr. Anlage des Blitzableiters; Protokoll der Pfarrei Bornheim von 1653 ab bis ins XIX. Jahrhundert im Besitze des evang.-luth. Pfarramtes in Bornheim; Akten der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Zeichnungen bei den oben erwähnten Akten des Landamtes etc.

Litteratur: Lersners Chronik I, 461; III, 602; Schulin, Die Frankfurter Landgemeinden (Frankfurt 1895) S. 289; Die Einweihung der Kirche zu Bornheim (1753) in den Frankfurter Hausblättern I, Nr. 7.

---

Das Dorf Bornheim, in dessen Nähe sich eine römische Niederlassung Geschichte. nachweisen lässt und das 1071 zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, kam 1475 durch Kauf in den Besitz der Reichsstadt Frankfurt; in deren Besitz verblieb es bis zum Ausgange des römischen Reiches deutscher Nation 1806, gehörte bis 1813 zum Primatialstaat und zum Grossherzogthum Frankfurt und war von 1814 bis 1866 wieder der Freien Stadt Frankfurt unterthan; mit dieser wurde es 1866 der preussischen Monarchie einverleibt und verlor 1876 die kommunale Selbständigkeit; seitdem bildet es einen Stadttheil der Stadt Frankfurt a. M. In den kirchlichen Verhältnissen unterstand der Ort dem erzbischöflich Mainzischen Archidiaconate des St. Bartholomaei-Stiftes in Frankfurt. Die Bornheimer Kirche war den heiligen Märtyrern Abdon und Sennen geweiht und wurde von dem Frankfurter Pfarrer oder dessen Amtsgehilfen versehen. Im Jahre 1492 „bessern“ die Bornheimer den Thurm „mit Stein“ und 1520 gestattete der Rath der Gemeinde, ihren neuen Kirchthurm zu erhöhen, wozu die Familie



von Glauburg einen Beitrag leistete. In der ersten Zeit der reformatorischen Bewegung sagte sich das Dorf von dem Bartholomaei-Stift los und schloss sich der neuen Lehre an, wohl weniger aus einem inneren Drange der Gemeindeangehörigen, als aus dem Grunde, bei dieser Gelegenheit der verhassten Zehntpflicht gegen das Stift entledigt zu werden; in dieser Erwartung wurden die Bornheimer getäuscht. Die Gemeinde trat vollzählig zum protestantischen Bekenntniss über und bis in die neueste Zeit wurde in Bornheim nur protestantischer Gottesdienst gefeiert, den bis 1653 — ebenso wie in Oberrad und auf dem Gutleuthof für Niederrad — Geistliche aus der Stadt zu versehen hatten; in Bornheim hatte der Frankfurter Pfarrer zu predigen, dem die Frühpredigt zu St. Peter oblag. 1608 wurde die Feier der Kirchweihe vom Ostermontag auf den Sonntag Misericordias domini verlegt. 1653 erhielt Bornheim einen eigenen Pfarrer; es war Konrad Schudt, welcher das Pfarrprotokoll von Bornheim anlegte, eine annalistische Aufzeichnung aller für die Gemeinde und deren kirchliches Leben wichtigen Ereignisse, der hauptsächlich die nachfolgenden Daten zur Geschichte der Kirche entnommen sind; diese Chronik ist von den Bornheimer Geistlichen, die meist als Anfänger im Amte auf die kleine Landpfarre berufen und dann nach einigen Jahren in die Stadt versetzt wurden, bis in das laufende Jahrhundert getreulich und ausführlich fortgeführt worden.

Die Bornheimer Kirche stammte offenbar noch aus der katholischen Zeit. Im Jahre 1654 wurden ihre Sitzplätze vermehrt, indem man die auf die Empore führende Treppe beseitigte und auf die Aussenseite der Kirche verlegte; um dieselbe Zeit erhielt die Kirche auch verschiedene gottesdienstliche Geräthschaften als Geschenk. Sie erfreute sich damals eines starken Besuches, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus den benachbarten Ortschaften, zumal aus den reformierten Gemeinden der Grafschaft Hanau, von denen in erster Linie das nahe Dorf Seckbach sich zur Bornheimer Kirche hielt; erst 1670 wurde den Seckbachern der lutherische Gottesdienst frei gegeben und zwei Jahre später der Besuch des Gottesdienstes in Bornheim verboten; er hörte durch die 1673 erfolgte Einweihung der neuerbauten Seckbacher Kirche vollständig auf. Wegen des zahlreichen Besuches von auswärts wurde die Kirche 1663 erweitert, indem man ihr einen Anbau auf der Nordseite anfügte; für diese Vergrößerung, welche die finanziellen Kräfte der kleinen Gemeinde überstieg, wurde ein Theil der Mittel, 350 Gulden, durch eine Kollekte in Frankfurt aufgebracht, ein Verfahren, welches die Bornheimer Pfarrer später noch öfter für ihre kirchenbaulichen Bedürfnisse einschlugen. 1679 erfuhr die Kirche eine Renovierung ihres Inneren, welches neue Stühle erhielt und durch Malereien ausgeschmückt wurde; hierfür mag den kleineren Verhältnissen entsprechend der Farbenschmuck der Katharinen-Kirche, der gerade damals ausgeführt wurde, Veranlassung und Vorbild gewesen sein. Die neue Orgel lieferte Johann Wilhelm Müssig in Aschaffenburg für 250 Gulden;

sie wurde am 13. April 1680 in Gebrauch genommen. Am 10. Dezember 1679 sprang die grosse Glocke, die der Kirche seit 1469 gedient hatte; sie hatte 650 Pfund gewogen und wurde jetzt von Benedikt Schneidewind zu 756 Pfund umgegossen. Die Gesamtkosten dieser Arbeiten beliefen sich auf etwa 400—500 Gulden, von denen ein Theil wiederum durch eine Kollekte in der Stadt aufgebracht wurde. 1683 erhielt die Kirche einen Altar von Nussbaumholz und 1690 als Geschenk des Pfarrers Münch und seiner Geschwister einen messingenen Leuchter. Erst 1698 wurde die Kirche, auf deren Renovierung und Ausstattung die Gemeinde beträchtliche Mittel hatte aufwenden müssen, schuldenfrei; der neu gesammelte Kirchenbaufond wurde aber schon 1704 wieder verbraucht, als man von Nicolaus Boller in Frankfurt eine neue Orgel von 8 Registern bauen liess, deren Kosten, abgesehen von dem dem Verfertiger überlassenen alten Werke, 150 Gulden betragen. Von den Reparaturen der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts braucht nur die abermalige Umgiessung der grossen, 1679 bereits umgegossenen Glocke im Jahre 1707 erwähnt zu werden, für welche die Gebrüder Schneidewind eine neue Glocke von 1150 Pfund lieferten.<sup>1)</sup> Ein Sturm warf im Jahre 1712 das Ziegeldach ab und zwang zu dessen Ersetzung durch ein Schieferdach. Aber die alte Kirche fiel den Elementen nicht zum Opfer; ihre Baufähigkeit, besonders der schlimme Zustand des Thurmes, für dessen Neubau man schon 1710 gesammelt hatte, nöthigte zum Abbruch des ganzen Gotteshauses. Im Mai 1751 wurde der Thurm, im April 1752 die Kirche niedergelegt und schon einen Monat später stand der neue Thurm fertig da. Während des Neubaus wurde der Gottesdienst in das Rathhaus verlegt. Am 14. Juni 1752

<sup>1)</sup> Die Glockeninschriften von 1679 und 1707, von denen letztere bereits bei Lersner III, 602 abgedruckt ist, lauten:

Anno 1679. In diesem güldnen Friedens Jahr  
 Ich wieder new gegossen war,  
 Darein ich auch zuvor zersprang,  
 Als ich in meinem ersten Klang  
 Hab zweymahl hundert Jahr geläut  
 Und wohl gedient zu Leid und Frewd.  
 Gott geb, dass ich im newen Guss  
 Gleich lang im Frieden läuten muss.

M. Christophorus Mitternacht Pastor: Johann Heuser Schultheiss zu Bornheimb.

Johannes Philippus Lotichius, Pastor,  
 Johann Conrad Heister, Schultheis zu Bornheim.  
 Die vorig Glock zersprang und ich ward neu gegossen,  
 Der Feind macht Bornheim bang, doch hat es Schutz genossen,  
 Von oben aus der Höh.  
 Ach preisse Deinen Gott und sey damit vergnüget,  
 Wenn Er in Krieges Noth vor Dich zu Felde lieget,  
 Damit es glücklich geh.  
 Es lass nun beym Friedensschluss dieses Geläute  
 Fein viele ermuntern zu dancken mit Freude.

erfolgte die Grundsteinlegung für die neue Kirche; ihre Erbauung zog sich über ein Jahr hin, sie konnte erst am 14. Oktober 1753 unter grossem Zudrange aus Frankfurt durch Senior Fresenius geweiht werden, nachdem schon fünf Wochen vorher der neue Pfarrer Pelser in der beinahe vollendeten Kirche der Gemeinde vorgestellt worden war. Ihre Erbauer waren die Maurer- und Steinmetzmeister Therbu, Müller und Kayser, sowie die Zimmermeister Bachmann und Lipphardt. Zu den Kosten von etwa 13500 Gulden ergab der Verkauf der Stühle 655, die Veräusserung von Kirchengütern 524, die Kollekte in der Stadt 2000 und die Kollekte bei der Einweihung 295 Gulden; das nöthige Bauholz lieferte der Rath der Stadt unentgeltlich; Frankfurter Bürger sorgten für die nöthige Ausstattung mit kirchlichen Geräthschaften. Mit der im März 1754 erfolgten Aufstellung der neuen Orgel von Köhler in Frankfurt waren der Neubau und die Neueinrichtung der Kirche vollendet. Ihr war nur das kurze Dasein von kaum einem Vierteljahrhundert beschieden. Kaum hatte sie die Drangsale des siebenjährigen Krieges überstanden, die gerade die Bornheimer Gemeinde, zumal in den Tagen der Schlacht bei Bergen, hart mitnahmen, als sie am 24. Juni 1764 vom Blitz schwer geschädigt wurde — der Vorbote späteren, grösseren Unheils. 1767 wurde die Kirche zum ersten und letzten Male einer grösseren Reparatur unterzogen: das Innere wurde durch Maler Hofmann gemalt, die Orgel wurde ausgebessert und die Stühle neben der Orgel gemacht; die Kollekte in Frankfurt hatte für diese Arbeiten wiederum 453 Gulden eingebracht.

Am 17. Juli 1776 brannte die Kirche in Folge eines Blitzschlages vollständig aus. Der Gottesdienst wurde provisorisch in den grossen Saal der Günthersburg verlegt, woselbst das Bauamt eine Kanzel und ein Katheder errichten liess; die nöthigen Sitzbänke wurden aus dem ganzen Dorfe zusammengetragen; für die beiden beim Brande geschmolzenen Glocken wurde in einem Glöcklein, das seither auf dem 1765 niedergelegten Thurm der Bornheimer Pforte neben der Konstabler Wache gehangen hatte, ein dürftiger Ersatz beschafft, bis Ende Juni 1777 eine neue von Schneidewind gegossene Glocke in Gebrauch genommen werden konnte. Für die Leichenpredigten diente ein Raum im Rathhause. Als zwei Jahre nach dem Brande die Günthersburg an die Prinzessin Soubise verkauft wurde, musste der ganze Gottesdienst der Gemeinde ins Rathhaus verlegt werden.

Der Neubau der Kirche, bei welchem das noch stehende Mauerwerk von Kirche und Thurm benutzt wurde, zog sich über drei Jahre bis zur Vollendung hin. Schon einige Tage nach dem Brande, am 23. Juli 1776, bewilligte der Rath den Bornheimern eine Kollekte in der Stadt für ihren Kirchenbau. Die Mittel scheinen nicht allzu reich geflossen zu sein, denn erst am 25. Juni 1778 konnte die Feier der Grundsteinlegung begangen werden. Anfang Januar 1779 wurde der Kranz auf das Dach gesetzt. Im Sommer wurde an der inneren Einrichtung gearbeitet, für welche man

eine zweite Kollekte in der Stadt sammelte. Nachdem am 7. Oktober Kanzel und Altar, beide von Bildhauer Johann Leonhard Aufmuth und Schreinermeister Dietz angefertigt und vom Maler Johann Andreas Benjamin Nothnagel gemalt, fertig geworden, erfolgte am 10. Oktober 1779 die feierliche Einweihung. Die Vollendung des Werkes wurde durch die weiter unten mitgetheilte Inschrift verewigt. Noch fehlte, gar manches zur Vollendung: erst am 20. August des folgenden Jahres konnte die neue Orgel, die der Frankfurter Meister Friedrich Meynecke für 1550 Gulden geliefert hatte, in Gebrauch genommen werden, und noch längere Zeit nahm die Errichtung des Thurmes in Anspruch; denn erst im März 1781 konnten der Knopf aufgesetzt und die Glocken aufgehängt werden und noch im Herbst erfolgten kleinere Arbeiten zur Fertigstellung des Thurmes. Um die erfahrungsgemäss an einer gefährdeten Stelle gelegene Kirche gegen Wettersgefahr zu schützen, erhielt sie nebst dem Thurme im März 1781 eine Blitzableitung, welche nach den Angaben des Mannheimer Professors der Meteorologie, Johann Jakob Hemmer, durch den Schlosser Alb hergestellt wurde.<sup>1)</sup> Der Plan zu Kirche und Thurm ist das Werk des städtischen Baumeisters Liebhardt, die Ausführung lag in den Händen der Maurermeister Kayser und Strobel sowie der Zimmermeister Muntzert und Meixner. Um die nöthigen Mittel aufzubringen, musste die Gemeinde ihre Waldungen, den Buch- und Eichwald, abholzen und ausser dem Erlös für das Holz noch aufgenommene Kapitalien zum Kirchenbau verwenden. Die Rechnung über denselben schloss 1784 mit einer Ausgabe von 19 044 Gulden 55 $\frac{1}{2}$  Kreuzern ab.

Von der äusseren Geschichte der Kirche ist seit der Zeit ihrer Errichtung nur wenig der Erwähnung werth. 1783 wurde in die Seitenwand der Grabstein der Gattin des Seniors Fresenius, der Mutter des damaligen Ortspfarrers, eingemauert; 1813 stiftete der Schöffe und Kammerherr von Holzhausen das Oelgemälde der Heimkehr der Familie Jesu, welches als Altarblatt verwendet wurde. Von umfangreicheren Wiederherstellungsarbeiten braucht nur der Erneuerung des Anstriches im Inneren, welche der Weissbindermeister Peter Cornel 1825 ausführte, und der Reparatur des besonders im Holzwerke baufälligen Thurmes gedacht zu werden, welche 1864 nach den Plänen des Architekten Pichler erfolgte. Die Arbeiten im Inneren, welche 1873 vorgenommen wurden, sind in der Baubeschreibung näher dargelegt; im Anschluss daran erhielt 1874 die Kirche eine neue Orgel, welche die Firma Walcker in Ludwigsburg für beinahe 9000 Gulden lieferte. Auch für die zur Zeit (Sommer 1896) in der Ausführung begriffenen Arbeiten verweisen wir auf die Angaben der

<sup>1)</sup> Die Verhandlungen mit Hemmer wegen der Blitzableitung der neuen Kirche gaben dem Rathe die Veranlassung, mit den bürgerlichen Kollegien die Sicherung sämtlicher öffentlicher Gebäude durch Wetterableitungen in Erwägung zu ziehen — das erste Beispiel, dass eine grössere Reichsstadt in so umfassender Weise sich mit der Frage der Blitzableiter beschäftigte.

Baubeschreibung; Zweck dieser neuesten Arbeiten ist die Wiederherstellung des Inneren und zwar, so weit möglich, im Charakter der Zeit der Erbauung.

Als 1877 die Gemeinde Bornheim in den Gemeindeverband der Stadt Frankfurt a. M. eintrat, wurde auch die Bornheimer Kirche eine Frankfurter Kirche, ohne dass die Gemeinde der städtischen evangelisch-lutherischen Gemeinde angeschlossen wurde. Die Kirche, bisher schlechthin „Bornheimer evangelische Kirche“ genannt, erhielt durch Beschluss des evangelisch-lutherischen Consistoriums vom 4. Mai 1896 den Namen „Johannes-Kirche“.

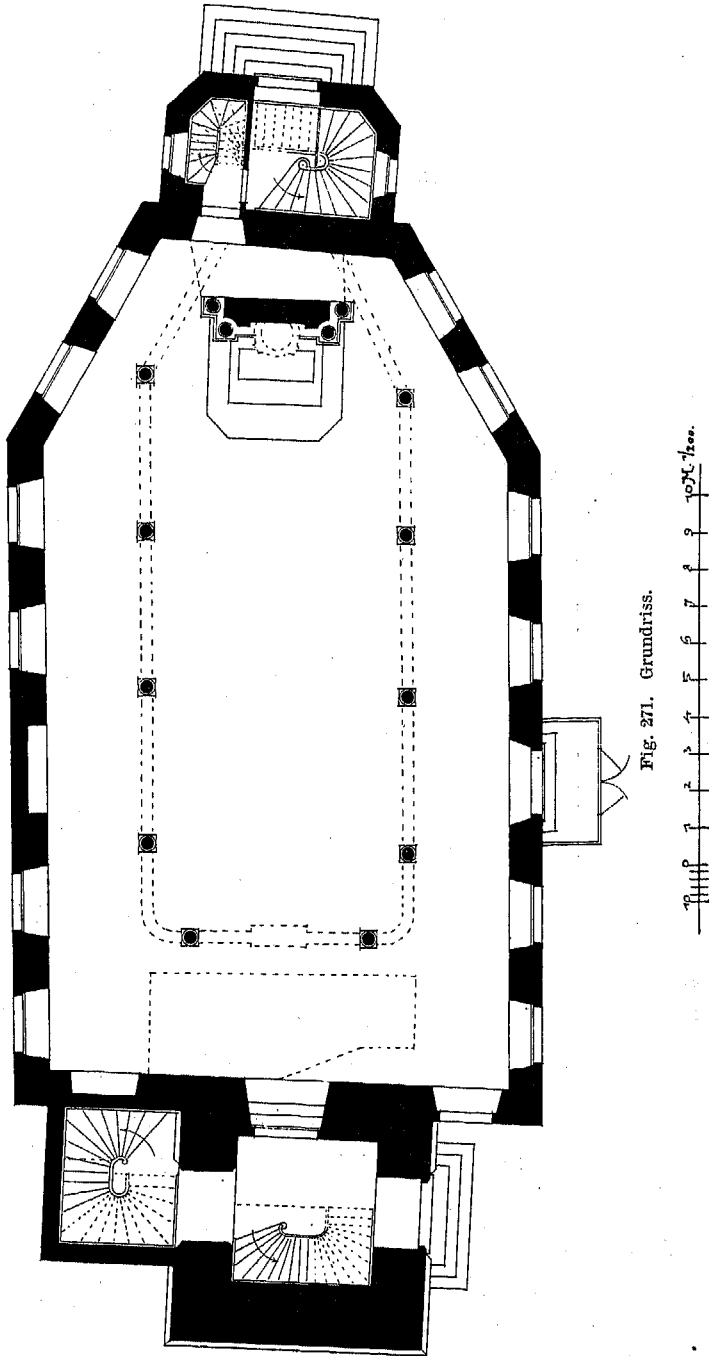
Baube-  
schreibung.

Das nach den Plänen des Stadtbaumeisters Johann Andreas Liebhardt errichtete Gotteshaus, welches in den Jahren 1778—1781 unter Benutzung der Reste des 1776 durch Blitzschlag zerstörten älteren Bauwerkes entstand, ist eine Saalkirche mit Emporen auf drei Seiten, Treppenhaus im Osten und Thurm im Westen (Fig. 271—273). Die auf der Nordseite des Thurms vorhandene Treppe stammt aus dem Jahre 1873. Das Gebäude ist massiv aus Kalksteinen und rothen Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt und mit Schiefer eingedeckt; die Oeffnungen sind im Inneren des Bauwerkes mit Ziegelsteinen überwölbt. Die Quader der Thurm-ecken, die Fenster- und Thürgewände bestehen aus rothem Sandstein, das Hauptgesims der Kirche aus Holz. Auf dem Schiff und dem Thurm befinden sich zwei schwere vergoldete Knöpfe.

Das Schiff wird durch flachbogig geschlossene und — in den Thürachsen — zwei ovale Fenster erleuchtet, welche mit kleinen sechseckigen Scheiben von weissem Lohrer Glase in Bleifassung und Windeisen versehen sind. Es ist mit einem einheitlichen Gewölbe überdeckt, welches an dem schweren hölzernen Dachstuhl befestigt und aus überrohrten und geputzten Latten konstruiert ist. Die Emporenstützen, Brüstungen und Decken bestehen aus Holz, letztere auf der Unterseite ebenfalls geputzt. Die Emporen selbst sind auf der Nord- und Südseite mit Gestühl versehen, nehmen auf der Westseite die Orgel auf und haben Zugänge von Osten und Westen. Sie erhielten ihre jetzige Gestalt im Jahre 1873 durch Verbreiterung derselben im östlichen Theil der Kirche, Hinzufügung der zwei östlichen Stützen und Verlegung der Orgel von der Ostseite auf die Westseite. Die alte Emporenanlage ist aus dem Grundriss Fig. 275 näher zu ersehen. An der nördlichen Schräge des östlichen Stiegenhauses ist auf der Aussenseite nahe über dem Fussboden der Grundstein eingemauert mit der Inschrift: „G. S. 1778.“

Der Thurm ist von seinem Hauptgesims ab nur in Holz konstruiert; er enthält im untersten Geschoss noch Reste der hier vorhanden gewesenen ältesten Kirche, während das übrige Mauerwerk in der Hauptsache dem 1751—1753 errichteten Bauwerk angehört. Nach einem Gutachten des

Jahres 1776 war nach dem Brande das noch stehende Mauerwerk der Kirche und des Thurms gut erhalten und konnte durch neuen Verputz wieder hergestellt werden. Das versprungene Hauptgesims am Thurm



musste im oberen Theile erneuert werden, wurde um 18 Schuh erhöht und das östliche Stiegenhaus durch Liebhardt dem Bau hinzugefügt. Die Hauptgesimse sind in antikisierenden Formen gehalten und bestehen aus Untergliedern, Platte und Sima. Das Gesims des Thurmes ist in Fig. 274 in grösserem Maassstabe wiedergegeben.

Innerer Ausbau.

Die gewölbte Decke des Schiffes und die Decken der Emporen wurden 1779 auf dem Putz mit Quadratur von Gipsmörtel verziert, unter dem Gewölbe ein Hauptgesims von Gips gezogen, die Kirche geweiht. Von

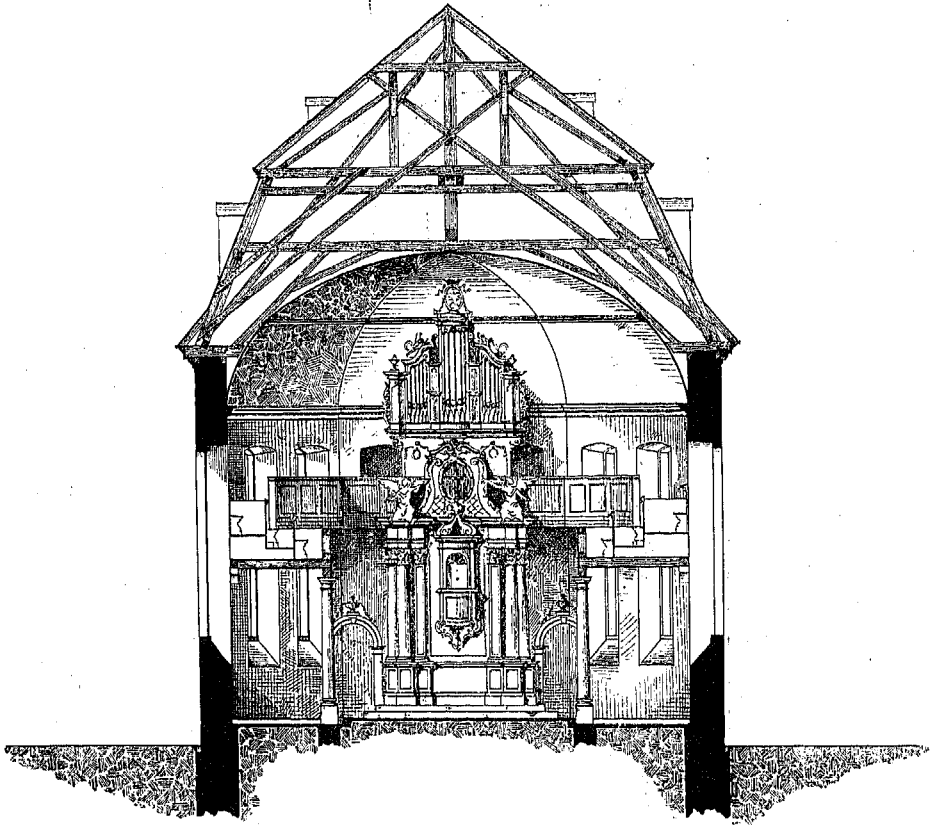
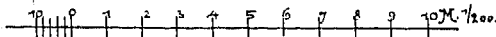


Fig. 272. Querschnitt.



dieser „Quadratur“ ist heute nichts mehr zu finden. Die Akten melden ferner, dass die Mannsstühle nebst Emporenbrüstung, die Weiberstühle zu ebener Erde, der Pfarrstuhl, die Stühle für die Gerichtsleute und die 8 Emporenstützen marmoriert und alle Stühle dreimal mit Oelsilberfarbe, die Leisten versetzt, gestrichen wurden. Die Marmorierung ist jetzt überstrichen: die Stützen und Brüstungen zeigen graue, die Stühle Holzfarbe. Der Maler Nothnagel übernahm die Herstellung der Inschrift über der westlichen Thüre im Schiff mit Einfassung und Wappen der Stadt und



Fig. 273.

SÜDSEITE.

11111 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000



der Deputierten, wie sie heute noch hinter der neuen Orgel zu sehen ist. Die Malerei ist Oelfarbe, die Inschrift vergoldet. Letztere lautet:

Hanc aedem  
 in area prioris vix vicennalis  
 igne caelesti flebiliter deletae  
 civium Francofurtensium munificentia  
 infelicis pagi inopiam egregie supplente  
 exstructam Deo optimo maximo  
 sacram esse jubent  
 Senatus Populusque Francofurtensis  
 praefectis provinciae  
 Joanne Christophoro ab Adlerflycht  
 scabino  
 Hieronymo Petro Schlossero  
 J. V. D. senatore  
 Joanne Georgio Neffio  
 senatore ex opificibus.  
 A. D. M.DCC.LXX.IX.

Der Altar besteht aus Holz und ist mit der Kanzel zu einem Ganzen verbunden (Fig. 272). Er ist aus korinthischen Säulen und Pilastern mit Epistyl, Fries und Kranzgesims in strengeren Formen aufgebaut, mit zwei Engelsfiguren und einem Crucifixus bekrönt. Die in der Mitte befindliche, in freieren Formen gehaltene Kanzel war früher von einer unmittelbar an die Rückseite des Altars sich anlehrenden Treppe zugänglich; heute dient zu diesem Zwecke die im östlichen Stiegenhause später eingebaute kleinere Treppe. Auch hatte die Anlage — ähnlich derjenigen in der Katharinen-Kirche — früher rechts und links zwei Bogenöffnungen und vor dem Altar eine Schranke. Bogen und Schranke wurden im Jahre 1873 bei der oben erwähnten Aenderung der Emporen entfernt und der Altar weiter nach Osten gerückt. Alles dies geschah offenbar, um Plätze zu gewinnen. Altar und Kanzel stammen von dem Bildhauer Leonhard Aufmuth und dem Schreinermeister Dietz, welche 1779 die Ausführung nach ihrem Plan für 550 Gulden (im 24 fl.-Fuss), einschliesslich Kanzelstiege und Geländer, der Schmiede- und Schlosserarbeit, jedoch ausschliesslich der Traillen um den Altar und des Anstrichs übernahmen. Zu gleicher Zeit versah der Maler Johann Andreas Benjamin Nothnagel Altar, Kanzel und Vergerämsung nach seiner Zeichnung mit Vergoldung an den Basen, Kapitälern, Gesimsen und Figuren und im Uebrigen mit einem Anstrich nach Marmorart; er erhielt hierfür 175 Gulden. Heute ist der Altar grau gestrichen. Ein Oelgemälde, die Heimkehr der Familie Jesu darstellend, war 1813 von dem Schöffen und Kammerherrn von Holzhausen geschenkt worden und diente bis in die siebziger Jahre als Altarblatt am unteren Theile des Altars, unterhalb der Kanzel.

Die alte Orgel<sup>1)</sup> stand auf der östlichen Empore über dem Altar. Sie war 1779 von dem Orgelmacher Friedrich Meynecke für 1550 Gulden nach seinem Riss, einschliesslich Schlosser- und Zimmerarbeit, die äusseren Pfeifen von englischem Zinn, mit 16 Registern, je einem Manual und Pedal und 4 Blasebälgen erbaut worden. Der Bildhauer Aufmuth fertigte den bekrönenden Frankfurter Adler, welcher jetzt im östlichen Treppenhause an der Wand der Kirche in der Höhe der Empore angebracht ist, zwei musikalische Trophäen, zwei Urnen und Guirlanden als Zierstücke der Orgel für 55 Gulden. Die jetzige Orgel steht auf der westlichen Empore

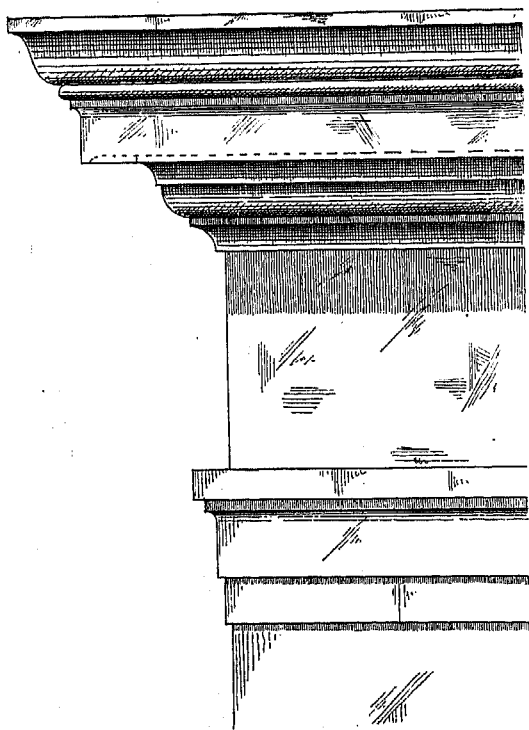
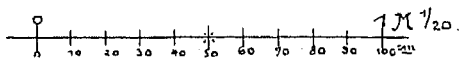


Fig. 274. Hauptgesims des Thurmes.



und ist ein Werk der Firma Walcker & Co. in Ludwigsburg aus dem Jahre 1874. Sie enthält 24 klingende Stimmen mit zwei Manualen und einem Pedal und kostete einschliesslich Gehäuse 8851 Gulden fertig aufgestellt. Das Gehäuse ist in Holzfarbe gestrichen, zum Theil vergoldet.

An der Nordwand im Inneren der Kirche hat ein Oelbild, unbedeutend, die Anbetung der Hirten darstellend, am Chor der Grabstein des Predigers Johann Gerhard Münch, † 1693, aussen an der Südwand das Epitaphium der 1782 verstorbenen Frau Charlotte Friederike geb. Miltenberg, Gattin des ehemaligen Doktors und Seniors des Frankfurter Ministeriums, Fresenius, Platz gefunden.

Augenblicklich, d. h. im Sommer 1896, wird die Kirche im Inneren nach dem Entwurfe und unter Leitung des Stadtbauinspektors Dr. Wolff mit einem Kostenaufwande von 10 000 Mark wiederhergestellt. Unter den späteren Anstrichen konnte die Marmorierung an Altar, Kanzel und Emporen-

<sup>1)</sup> In den Querschnitt, Fig. 272, sind der Altar mit seitlichen Bogen und die alte Orgel so eingezeichnet worden, wie sie früher gestaltet waren. Als Unterlage dienten die wenigen Angaben des Bauinspektors a. D. Heil (im Besitze der Bau-Deputation), die Landamts-Akten des Stadtarchivs I und eine im Besitze des Herrn emeritierten Pfarrers Blecher befindliche photographische Aufnahme des alten Zustandes.

stützen, ebenso der Anstrich der Emporenbrüstungen und der Kirchenstühle aufgedeckt werden; dagegen blieben die Versuche, die früher vorhanden gewesene „Quadratur“ der Decken festzustellen, ohne Erfolg. Die Kirchen-

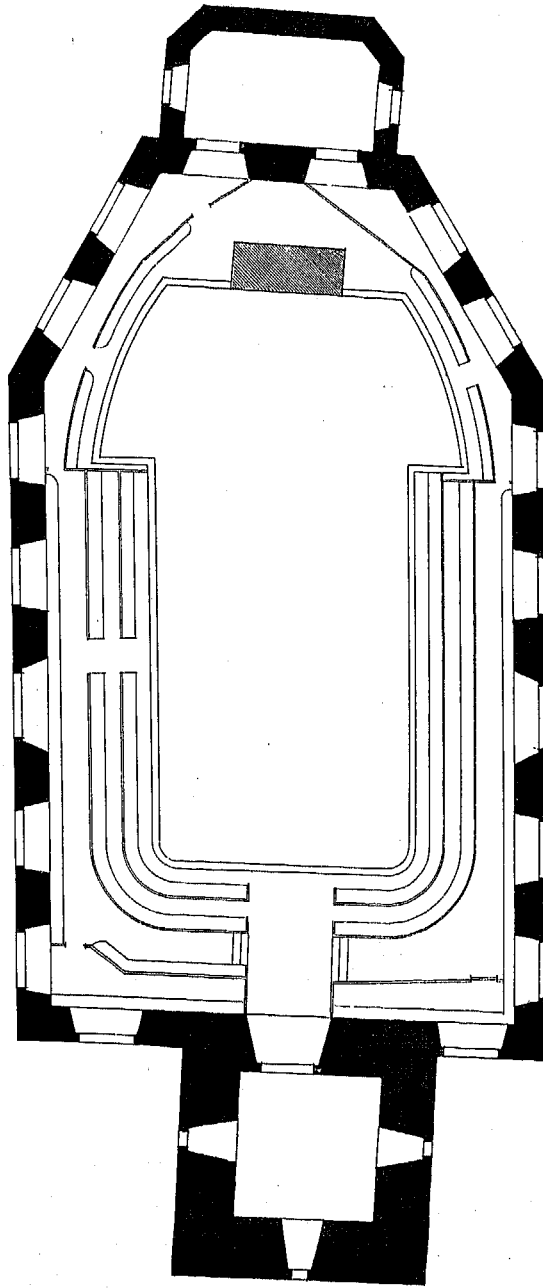


Fig. 275. Grundriss der Emporen (frühere Anordnung.)



thüren, welche nach Innen aufschlagen, werden nach Aussen aufgehend umgeändert. Da ein Pfarrstübchen fehlt und der Prediger in Folge dessen

genöthigt ist, entweder direkt auf die Kanzel zu gehen oder bis zum Beginn des Gottesdienstes in den Stühlen des Gemeindevorstandes zu verweilen, wird das kleine Kanzeltreppenhaus zur Pfarrstube umgebaut und ein Zugang zur Kanzel hinter dem Altar durch eine neue eiserne Treppe geschaffen. Die Ausgänge von den Emporen nach Osten werden durch bequeme Treppen verbessert, die Emporen im Osten dem entsprechend geändert, die Beleuchtungskörper, Kronleuchter und Wandarme, welche aus Ersparnisrücksichten früher von der Gemeinde Bornheim bei einer Versteigerung von dem alten Militärcasino in Mainz gekauft worden waren, durch neue ersetzt. An Stelle der Krone treten fünfarmige Leuchter, welche an den Emporsäulen befestigt werden.

Wände und Decken werden mit Oelfarbe in gelblich weissem Tone gestrichen, die Gesimse weiss abgesetzt, die Säulen, Altar und Kanzel marmorirt und nach dem alten Muster zum Theil vergoldet;<sup>1)</sup> die Bänke und Emporbrüstungen werden ebenfalls wieder mit ihrem alten Anstrich versehen, die gleiche Farbe, gelblich-weiss und weiss, erhält mit einiger Vergoldung die Orgel. Die Decke bekommt in der Achse der Kirche eine Kopie der oben erwähnten Inschrift mit Wappen, wie sie hinter der Orgel noch erhalten ist, im Mittelfelde die Verklärung Christi, eine Kopie nach Raffael, zu beiden Seiten ein helles Kreuz, Strahlen auswerfend, umkränzt von einer Dornenkrone, und das Monogramm Christi, Strahlen auswerfend, von 7 Sternen umgeben. Auf Vorschlag des Pfarrers der Kirche, Herrn Strobel, werden folgende Sprüche auf die Wand gemalt: der Kanzel gegenüber am Eingang vom Thurme: „Der Herr ist in Seinem Tempel; es sei vor Ihm stille alle Welt“ und „Heiligkeit ist die Zierde Deines Hauses ewiglich“; in der Mitte der Nordseite: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht zu schanden werden“ und „Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert;“ desgleichen auf der Südseite: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird“ und „Halte was du hast, dass Niemand deine Krone nehme“

Die vier östlichen Fenster zu den Seiten des Altars erhalten im unteren Theile bis zur Emporendecke Glasmalereien durch den Architekten A. Lüthi, welche in sinniger, dem Style der Kirche entsprechender Weise die Zeichen der vier Evangelisten darstellen. Ihre Herstellung ist durch freiwillige Beiträge, welche Herr Pfarrer Strobel gesammelt hat, ermöglicht; sie gehen, wie in solchen Fällen üblich, in das Eigenthum der Stadt über, welche dagegen zur Unterhaltung verpflichtet ist. Fig. 276 zeigt das Innere (Blick nach Osten) nach der Wiederherstellung. Die neuen Liedertafeln sind von den Herren Schreinermeister Kobetzky und Weissbindermeister A. Köbel, welchen die Schreiner- und Weissbinderarbeiten bei der Wiederherstellung der Kirche übertragen waren, gestiftet worden.

<sup>1)</sup> Als Anhalt für die Wiederherstellung des Altars und der Kanzel diente ferner eine farbige Darstellung derselben in den Akten des Stadtarchivs I.



Fig. 276.

INNERES; BLICK NACH OSTEN.

(Nach der Wiederherstellung 1896.)

Die bildlichen Darstellungen werden von dem Maler Karl J. Grätz gefertigt, die Beleuchtungskörper von der Firma L. A. Riedinger geliefert; die Orgel wird durch E. F. Walcker & Co. in Ludwigsburg gereinigt und gestimmt.

Die Glocken hängen in einem eisernen Stuhle, welcher sich im obersten massiven Thurmgeschoss befindet, haben 1,27 m, 0,98 m und 0,85 m unteren Durchmesser und geben mit den Tönen Es, G, B den Esdur-Dreiklang an. Die grösste derselben hat oben und unten Ornamentstreifen und vier Inschriften in lateinischen Buchstaben: auf der Vorderseite oben „Deo soli gloria“, in der Mitte „Glaube an den Herrn Jesum Christum so wirst du und dein Haus selig. A. A. 16. 31“, auf der Rückseite oben „Gegossen von C. Albert Bierling in Dresden 1885“ und in der Mitte „Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Röm. 1. 17.“ An der zweiten Glocke befindet sich oben ein Ornamentstreifen und die Umschrift „□ gos mich Johann Georg Schneidewind in Franckfurt anno 17...“ Auf der vorderen Seite stehen die Worte:

Glocken.

Heut ist ein Jahr dasz mich ein Donnerschlag verzehret  
 Umschmolzen bin ich heut der neuen Kirch beschehret.  
 Ruft Euch nun meine Stim des Herren Wort zu hören  
 So eilet preiset Gott und heiligt seine Lehren  
 den 17 July 1777

Georg Michael Doerr. evan. Prediger  
 Johann Adam Rühl. Schultheis □

Die Rückseite trägt die Inschrift: „Die vom löbl: Landamt Deputirte. Herren Joh: Christ: von Adlerlicht . Schöff & Senior . Gottl: Ettlting . J. U. L. & Senator . Joh: Just: Lindheimer . des Rats . Joh: Nicol: Luther . L: Amtmann.“ Alle Inschriften dieser Glocke sind in grossen lateinischen Buchstaben wiedergegeben, bei □ befindet sich jedesmal eine nach rechts zeigende Hand. Die dritte Glocke trägt oben einen Ornamentstreifen und zu beiden Seiten je eine Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben: „Gegossen von A. Hamm in Frankenthal fuer die Gemeinde Bornheim 1873“ und „F. W. Ruehl Schultheiss C. F. Blecher Pfarrer J. Hoffmann 2. erster Beigeordneter C. P. Hoffmann Ortsvorstand C. Cornel J. Steyert D. Cornel J. Schneider B. Pflug J. A. Bock J. G. Rackles 2. C. Willig G. C. Lang. P. Schreiber V. Schmidt P. Baumgaertner C. Fueck.“

# DIE ST. PAULS-KIRCHE

## UND DIE

### EHEMALIGE BARFÜSSER-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Urkunden, Akten und Bücher des Barfüsser-Klosters, städtische Urkunden etc. über dasselbe, Akten des Allgemeinen Almosen-Kastens, Akten des Rathes Ugb A 80 No. 1 über die Niederlegung der Barfüsser-Kirche und den Neubau 1782—1813, sämmtlich im Stadtarchiv I; Akten des Senates L 25 Nr. 8 über den Ausbau der Pauls-Kirche 1814 ff. im Stadtarchiv II; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Pläne, Risse und Ansichten bei den erwähnten Akten und im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Fabers Topographische, politische und historische Beschreibung I, 115; Hüsgens Artistisches Magazin S. 459; Beckers Beiträge zu der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. S. 21; Gwinner, Kunst und Künstler S. 494; Mommsen, Zur Geschichte des Gymnasiums = Programm des Gymnasiums 1869; Stricker, Die Baugeschichte der Pauls-Kirche (Barfüsser-Kirche) zu Frankfurt a. M. = Neujahrs-Blatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1870; Lotz, Baudenkmäler S. 120; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 75, 119; Frankfurter Jahrbücher II, 190; Frankfurter Hausblätter II, Nr. 243.

---

Geschichte.

Die Frankfurter Niederlassung der Franziskaner, Minoriten oder Barfüsser, die bereits 1221, elf Jahre nach der Stiftung des Ordens durch den heiligen Franciscus von Assisi, nach Deutschland gekommen waren, wird erst im Jahre 1270 urkundlich erwähnt. An der Uhr der Barfüsser-Kirche befand sich bis zum Abbruche 1782 ein Wappen der Familie Knoblauch mit der Unterschrift: „Anno domini MCCXXXIIX starb der ersamb Henrich Knoblauch uf s. Ulrichs abend, stifter des chors, dem Gott gnade“; Waldschmidt und der ältere Lersner sahen noch um 1700 den Grabstein dieses Knoblauch mit einer ähnlichen Inschrift am Altar in der Kirche. Ob diese Denkmäler, die offenbar erst im XV. Jahrhundert errichtet worden sind, als Beweis für ein höheres Alter der Kirche dienen können, erscheint zweifelhaft, da die Quelle der Inschriften lediglich in der Knoblauchschen Familientradition besteht, und ebenso zweifelhaft die von Battonn nach einer nicht mehr vorhandenen Handschrift mitgetheilte Erwähnung eines

Guardian der Frankfurter Minoriten aus dem Jahre 1233. Eine aus dem Orden der Franziskaner stammende Quelle sagt dagegen ausdrücklich, dass 1271 die Frankfurter Barfüsser ihr Kloster aus milden Spenden erbaut hätten.<sup>1)</sup> Zweifellos ist die Kirche gleichzeitig mit dem Bau der Klostergebäude in Angriff genommen worden. Die älteste Kunde von ihr meldet, dass sie in dem langen Kampfe zwischen Ludwig dem Bayern und dem Papste volle 20 Jahre lang vom 3. September 1330 bis zum 30. Oktober 1350 für den Gottesdienst geschlossen blieb. Bei der grossen Wassersnoth am 22. Juli 1342 stand das Wasser vier Fuss hoch in der Kirche. Am 13. August 1350 wurde der Grundstein zum südlichen Schiffe gelegt. Bei dem Brandunglück, welches im April 1352 das Kloster heimsuchte, blieb die Kirche verschont.

Reicher fliessen die Nachrichten aus dem XV. Jahrhundert. Von der inneren Ausstattung der Kirche erfahren wir, dass an der Kanzel eine steinerne Tafel in die Mauer eingelassen wurde, worauf die Kreuztragung, die vier Evangelisten und das jüngste Gericht zu sehen waren; unten stand die Inschrift: „Herre vergesset der warheit nyt. 1457.“<sup>2)</sup> Zur Ausschmückung der Kirche trugen die Bruderschaften, welche sich ihr in diesem Jahrhundert anschlossen, viel bei. Als erste wird die St. Jodocus-Bruderschaft der Kaufleute oder Krämer erwähnt, welche ihre Gottesdienste am Jodocus-Altar feierte und 1418 vom Ordensgeneral aufgenommen wurde. Als zweite Genossenschaft tritt uns 1445 die Bruderschaft St. Nicolaus, genannt die Abenteurer, entgegen; sie besass eine eigene Kapelle und ein eigenes Begräbniss in der Kirche. Am 3. April 1445 musste sich die Bruderschaft dem Kloster gegenüber verpflichten, beide Niemanden zu verleihen; am 11. April schloss sie nachfolgenden Vertrag mit Meister Hans von Metz über die malerische Ausschmückung ihrer Kapelle, die offenbar ihr eben erst seitens der Mönche eingeräumt worden war:

Wir die meinster in sant Niclas bruderschafft hant verdinget meinster Hansen von Mecze dem maler unser cappelle zu malen: Item zu dem ersten VIII engel in dem gewolbe mit unsers herren waffen. Item zum andern male mittem uff dem alter ein crucifix mit unsers herren verscheidung, Marien und als vil da bij gesten mag. Item uff ein sijte sant Niclas leben, also vil da gesten mag. Item uff die ander sijte sant Jost in dem selbin feinster. Item uff die ander sijte, da das glocklin hangen, sant Franciscus mit dem seraph. Item ein erhabin feldung hinder die bildunge. Item unden umbe umberal von oley farwe syden ducher bijs an die erde, als sich dan geburt. Item die vier schilde, als sich die geburn. Des

<sup>1)</sup> Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins XV, 76.

<sup>2)</sup> Abgebildet und beschrieben in Ritters Evangelischem Denkmahl der Stadt Franckfurth am Mayn (1726). Das Relief kam 1782 nach dem Abbruch der Barfüsser-Kirche in die Weissfrauen-Kirche, woselbst es sich noch befindet; vgl. oben S. 120. Die Jahreszahl ist 1457, nicht 1417 zu lesen, wie Lotz zuerst festgestellt hat.



sollen wir ymme gebin XXX guldin und das oley und das golt und virniss, also vil darzu gehoret, und die volien. Auch sol er uns unser wercke nuczperlichen und forderlicher an alle hinderniß machen, das er nit zu wort neme, das er ubirdinget were, und dan unser werke nit wolte vollenbringen; was dan schaden und koste daruff ginge, das wolten wir an ymme erhollen. Geben uff sundag misericordia domini anno domini millesimo CCCC<sup>o</sup> XLV<sup>o</sup>.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts sehen wir beide Bruderschaften in einer vereinigt und begegnen 1502 als dritter der Bruderschaft der Knappen oder Barchentweber, die damals schon 60 Jahre sich zum Kloster hielt, aber gerade stark im Rückgange begriffen war.

Bedeutungsvoller für die Kirche war die Förderung, die ihr seitens der herrschenden Geschlechter zu Theil wurde. Etwa im Jahre 1451 erbauten Werner Steffanshenne und seine Frau Agnes, eine geborene Eck, die im selben Jahre aus Bingen nach Frankfurt eingewandert waren, die sogenannte Steffische Kapelle als Erbbegräbniss für sich und ihre Nachkommen und stifteten dem Kloster gewisse Einkünfte zur Abhaltung des Gottesdienstes in der neuen Kapelle. Heinrich Rorbach liess sich im Chor für sich und seine Gattin ein Begräbniss machen, in welchem sie 1455 und er 1474 beigesetzt wurden; der eine Grabstein war in die Wand eingelassen, der andere lag auf dem Sarge; Rorbach liess auch den Sakramentschrank an seinem Begräbniss neu machen und zeigte sich auch sonst als freigebiger Spender für die Bauten an Kirche und Kloster. Des 1473 hier beigesetzten Jeckel Inkus zu Schwanau Testamentsvollstrecker liessen „im Gang vor Nygeburs Chörlein“, welche Kapelle der 1393 verstorbene Bernhard Nygebur gestiftet hatte, drei Fenster brechen und in dieselben ein Glasgemälde, das jüngste Gericht darstellend, einsetzen; für diese Fenster gaben sie 86 Gulden und für Jeckels Grabstein 14 Gulden aus. 1477 stiftete Ort zum Jungen für sich und seine Familie ein Erbbegräbniss in der Kapelle Unserer Lieben Frau. Wie zu dem Kreuzgang des Klosters, der 1478 erbaut wurde, so haben auch zu den grossen Umbauten, die 1485 begannen, die patrizischen Familien, deren Angehörige mit Vorliebe diese Kirche zu ihrer letzten Ruhestätte wählten, dem armen Kloster reiche Beisteuern gewährt; davon zeugten noch drei Jahrhunderte lang die an den Gewölben angebrachten Wappen der Geschlechter Steffan, Eck, Bromm, Ergersheim, Brun zum Brunfels, Glauburg, Holzhausen, Schwanau, Stalburg, Uffsteiner, Frosch, Martorff; ein Frankfurter Adler wies wohl auf eine städtische Förderung hin. Diese Umbauten, zu denen am 10. Juni 1485 der Grundstein in den Pfeiler am St. Ludwigsaltar gelegt wurde, erstreckten sich auf Lettner und Gewölbe; sie kosteten im Ganzen über 2400 Gulden. Ueber die Ausdehnung des Baues lässt sich aus der sehr summarischen Rechnung nicht viel erkennen;<sup>1)</sup> es wurden fünf Gewölbe

<sup>1)</sup> Sie ist von dem jüngeren Lersner nach Barfüsserbüchern 1 des Stadtarchivs abgedruckt; doch fehlen dort die Einnahmeposten.

erbaut, ein Theil des Kirchhofes musste dazu verwendet werden, wozu eine päpstliche Erlaubniss erforderlich war;<sup>1)</sup> die Meister des Baues waren Hans von Lich und Arnold Hirt; das „erste Gewölbe und andere Dinge“ wurden malerisch ausgeschmückt; das Gestühle wurde erneuert und an dem Lettner vor dem Kreuz eine messingene Ampel angebracht. 1489 wurde nach der daran angeschriebenen Jahreszahl die Kanzel errichtet. Die Wappen deuten auf Ruprecht Monis und dessen Gattin Greda Grossjohann zu Winsperg als Stifter. Ueber der nördlichen Kirchenthüre befand sich ein Marien-Bild mit den Wappen der Familien Weiss von Limpurg und Wachenheimer. Job Borchard meldet in seinem Tagebuch, dass 1494 auch ein Gemälde (tabula) des heiligen Rochus in der Kirche angebracht wurde. Im Jahre 1466 hatte die Kirche zwei Orgeln; 1482—1483 baute der Barfüssermönch Leonhard Mertz eine neue Orgel.

Um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts schritten die Mönche zu einer Erweiterung ihres Chores. Schon 1501 war der neue Chor im Bau und schon stellte sich auch die übliche Begleiterscheinung bei den damaligen Kirchenbauten ein, der Mangel an Geld, so dass sich der Rath veranlasst sah, den oberdeutschen Barfüsser-Provinzial zu bitten, in Frankfurt zu predigen und dadurch das Werk zu fördern. Im Laufe der folgenden Jahre hinderten auch Zwistigkeiten zwischen Meister Arnold Hirt (Meister Hans von Lich, der anfänglich mit ihm arbeitete, scheint über dem Werke gestorben zu sein) und dem Kloster die Vollendung des Werkes. Im Frühjahr 1510 stürzte das Gewölbe ein, ohne dass Jemand dabei zu Schaden kam; Hirt floh auf die erste Kunde von dem Unfall aus Frankfurt in der Meinung, das einstürzende Gewölbe habe alle Arbeitsleute erschlagen. Acht Wochen irrte er umher und kam erst wieder nach Frankfurt, als er hörte, dass bei dem Unfall kein Menschenleben verloren gegangen war. Er bat den Rath, sich bei den Barfüssern für ihn zu verwenden, damit er den Bau vollenden könne; anscheinend hatte man aber schon dem Meister Hans von Bingen die Fertigstellung des Werkes übertragen. Noch im selben Jahre wurde der Erweiterungsbau vollendet und mit der später von den Lutheranern ausgelöschten Inschrift versehen: „Anno domini MDX completus est hic chorus novus et antiquo adjunctus syndicis nostris providis et circumspectis Georgio Frosch et Sifrido Knobloch quam fidelissime adjuvantibus.“ Meister Arnolds Schreiben an den Rath lautet:

Fursichtigen ersamen wysen gunstigen lieben herren. E. f. wt syen min gehorsam schuldig unnd willige dienste zu vor. Ersamen lieben herren. Als das angefangen gewelb im chor zu den Barfüssen ingefallen unnd ich nit anders vermeint, dann das die gesellen und opperknecht all toid beliben weren, bin ich uss grossem schrecken unnd vorcht us der

<sup>1)</sup> Ueber eine alte, vielleicht zum Kirchhof gehörende Kapelle, welche später in die benachbarte Kastenbäckerei verbaut wurde und bei deren Abbruch im Anfange dieses Jahrhunderts verschwand, vgl. Stricker S. 34.

statt gangen und so gar verswabelt gewesen, das ich mir selbs gar nichts hab wissen zu raten, unnd also by I<sup>e</sup> myl wyder unnd für gelauffen und bin zu letst von Lutzelburg gen Coblentz kommen, da ich von einem Franckenfurther burger bericht worden bin, das kein mensch am lib schaden empfangen hab (des ich Got von himel lob und danck sagen), hab ich mich wyder erquickt und zu meinem son gen Darmstatt gefügt und so bald ich die warheit an im erfahren, bin ich wyder herin gangen. Dann so ich erstlich gewysst hette, das nieman tod blyben, wer ich gar nichts gewichen, dwil ich nun also hie und in meynung bin, mich wyder, als einem frommen werckmeister gezimpt, zu schicken unnd den buwe, so ingefallen ist, wydder zu machen, bytten e. f. w<sup>t</sup> ich mit underthenigem flyss, dass ich also hinweg gangen und allein us vorcht abgewichen bin, mir gunstlich und gnediglich zu verzyhen. Und dwil auch e. f. w<sup>t</sup> an den buwen ich hie zu Franckenfurt unnd andern enden gemacht wol abnemen mögen, das ich die kunst kan, wie wol ein unrait ingefallen — wie das zugangen, ist Got allein wissent — bytten e. f. w<sup>t</sup> ich underdienstlich, mir gegen den Barfüsser herren beholffen zu sein und gutlich mit in zu thedingen, das sy mir den zeug zu stewr geben (der doch nit vil kosten wirt) unnd das gelt, das nach anzal miner arbeit mir geburt, gutlich reichen, will ich den buw wyder machen unnd solichen hohen flyss an keren, das e. f. w. ein wol gefallen und die Barfüsser herren ein hoh benugen haben sollen. Und so ich inen den buw wydder gemacht, han ich dann etwas wythers verdient, das will ich an meyster Jacoben uff der pharr und meyster Wygeln e. f. w<sup>t</sup> werckmeister stellen und by dem sie sprechen gutlich blipen. E. w<sup>t</sup> wollen, bytte ich, in ansehen mins groissenn ellends ich by acht wochen erlitten hab, mir herinn beratten und beholffen sein, damit ich und mine kinder nit beschembdt werden. Begern ich in aller gehorsam zu verdienen unnd byt des gunstig antwort, mich darnach haben zu richten. Datum dornstags nach misericordias domini anno etc. XV<sup>e</sup> X<sup>mo</sup>.

E. w.

undertheniger

Arnolt Hirt

steinmetz.

Im Juni 1529 übergaben die Mönche mit dem Kloster auch die Kirche dem Rathe; sie wurde dadurch die zweite Stadtkirche, von welcher die Lutheraner für alle Zeiten Besitz ergriffen. Während die Kirche ihrer Bestimmung, der Gottesverehrung erhalten blieb, wurden die anderen Bauten des Klosters für das Armenwesen, das Gymnasium und die Stadtbibliothek verwendet oder durch Vermiethung für die Stadtkasse nutzbar gemacht. Schon am 26. Februar 1526 hatte der Prädikant Dionysius Melander in der Kirche gepredigt; nach dem Uebertritt der Mönche zur lutherischen Lehre schrieb ein Spassvogel an die Kirchenthüre: „Anno 1529 den 7. Juni ist die Messe zu den Barfüssern verscheiden.“ Am 12. Juli

hielt der gewesene Guardian Peter Pfeifer von Kamberg in der Kirche, an der er seither gewirkt hatte, in weltlicher Kleidung seine Widerrufspredigt über das Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Am 5. März 1581 wurde hier die erste lutherische Abendmahlsfeier abgehalten; der Tisch mit den Gefässen stand am Gerämse vor dem Chor. Als 1548 die Lutheraner den Dom wieder den Katholiken einräumen mussten, wurde die in der Mitte der Stadt nahe am Rathhaus und im Centrum des städtischen Verkehrs gelegene Barfüsser-Kirche die protestantische Hauptkirche, deren erste Pfarrstelle fortan der Senior des Prediger-Ministeriums bekleidete, an welcher späterhin die städtische Kapelle beim Gottesdienste mitwirkte, in welcher allein später die Aufgebote verlesen und Trauungen wie Taufen abgehalten wurden.

In den Jahren 1599—1604 baute Johann Grarock der Kirche eine neue Orgel mit zehn Registern, die von dem Maler Philipp Uffenbach künstlerisch ausgeschmückt wurde; die vom Rathe zur Prüfung berufenen Organisten Florentin von Adrichem aus Mainz, der Antoniter Lorenz Hack aus Höchst und Lorenz Hausleib aus Nürnberg erklärten die Orgel, die an 1000 Gulden gekostet hatte, für „ein herrlich gut Werk“. 1604 wurde zur Vermehrung der Kirchenplätze die Errichtung einer neuen Empore für Männer neben der Musikempore beschlossen, doch scheint dieses Vorhaben erst zwölf Jahre später zur Ausführung gekommen zu sein. 1606 erhielt die Kirche ein neues Dach und 1623 wieder eine kleine Empore für die Musik gegenüber der Orgel. 1624 unterzog Nicolaus Grünwald von Nürnberg die Orgel einer grösseren Reparatur. Im Jahre 1669 erforderten Sprünge im Gewölbe umfangreichere Arbeiten im Inneren wie im Aeusseren, gerade zu der Zeit, da Frankfurts berühmtester Theologe, Philipp Jakob Spener, als Senior an der Kirche wirkte; an diese Renovierung erinnerte eine Inschrift über dem Uhrzeiger in der Kirche: „D. O. M. S. An. Aer. Chr. MDCLXIX. Fornice, cum ruinam minaretur, restaurato universi aedificii opus, tectorium et picturas renovari curarunt reip. Francofurtanae p. patres.“ Zwei Jahre später wurden auch Altar, Kanzel und Orgel hergestellt oder neu errichtet. Der neue, in den Chor verlegte Altar, ebenso wie Kanzel und Vorsängerstuhl von Nussbaumholz, erhielt als Altarblatt ein Gemälde des jüngeren Matthaeus Merian, die Auferstehung Christi darstellend, welches nach dem Abbruch der Kirche in die Stadtbibliothek kam und sich jetzt im Historischen Museum befindet; der Künstler erhielt 1677 für dieses Bild 300 Gulden, ein Epitaphium und einen Frauenplatz zu St. Katharinen. Die lutherische Orthodoxie fand das Bild des reformierten Malers calvinisch, weil die Frauen am Grabe und das Kreuz in der Fahne fehlten. Die Kanzel wurde erweitert und mit neuem Deckel versehen; die zwei daran angebrachten Inschriften lauteten: „Diese Cantzel wurde erweitert, erneuert und mit neuem Deckel versehen im Jahr 1671“ und „Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Matth. X.“ Die neu errichtete „kleine“ Orgel erhielt

die Inschriften: „Hoc opus aere suo posuit plebs civica non tam artis quam verae religionis amans. MDCLXXI“, und am Deckel unter dem Wappen: „Vita mihi Christus, mors est mihi lucrum.“ 1672 endlich stiftete der Rathsherr Justus Kornmann drei messingene Hängeleuchter und das nöthige Kapital, um diese mit Kerzen zu versehen. Die in den Jahren 1669—1671 ausgeführten Arbeiten erforderten einen Kostenaufwand von mehr als 8400 Gulden; ausser Merian waren von Künstlern betheiltigt: die Maler Metzger, Freithoff, Grambs, Cornelius, Schilling, Schlöder, Roos und die Bildhauer Albinus, Morelli, Justus. Am 17. Januar 1682 drang wiederum wie vor 340 Jahren das Hochwasser bis in die Kirche, verlief sich aber bereits am nächsten Tage.

Im Juli und August 1685 wurde das alte Thürmchen, in dem bisher nur eine Glocke gehangen hatte, abgebrochen und durch einen grösseren Thurm für drei Glocken ersetzt. Die Urkunde, welche man damals in den Knopf des neuen Thurmes einlegte und welche die Namen der an der Erbauung des Thurmes betheiligten Meister angiebt, ist noch im Archive vorhanden. Die Inschriften jener drei neuen Glocken — die alte einzige war in der Ostermesse gesprungen, von den drei neuen besitzt die Paulskirche heute noch eine — sind bei dem älteren Lersner angegeben, ebenso wie die Inschrift im Thurme, welche sich auf dessen Neubau und die dabei betheiligten Persönlichkeiten bezieht. 1719 kam eine neue Betstundglocke, wohl an Stelle einer älteren gesprungenen, hinzu; deren Inschrift ist von dem jüngeren Lersner angegeben.

In den Jahren 1736—1740 erfuhr die Kirche wiederum eine grössere Renovierung. Sie erhielt dabei eine neue grosse Orgel, welche damals viel bewundert wurde; ihr Erbauer war Johann Christian Köhler. Die Kosten für diese Erneuerung, deren Einzelheiten nicht bekannt sind, und für die neue Orgel beliefen sich auf beinahe 21 000 Gulden. Im Jahre 1766 erfolgte eine gründliche Erneuerung der Orgel durch den hiesigen Orgelmacher Ernst Weegmann. 1761 erhielt die Kirche wieder eine neue Betstundenglocke; sie kam 1830 in die Deutschordens-Kirche und ist oben S. 215 näher beschrieben.

In den Akten des Stadtarchivs Ugb A 30 num. 1 Tom. I befinden sich der Lageplan (Fig. 277), der Grundriss (Fig. 278) und der Querschnitt der Kirche (Fig. 279), aus welchen die Lage und die bauliche Gestaltung im Allgemeinen ersichtlich sind. Die äussere Erscheinung des Gebäudes ist uns auf dem Belagerungsplan von 1552, dem Merianschen Plan und in Merians Topographia Hassiae, Grundriss und Schnitt des Kreuzgangs in den oben erwähnten Akten (Fig. 280—281) überliefert. Im Grundriss des Schiffes sind die gothischen Gewölbe und die beiden der Länge nach durchgehenden Gewölberisse, bei *d* die Anker aus dem Jahre 1669 angedeutet. Die Strebepfeiler des Schiffes waren nach Innen gezogen; der durch einen Gang von dem Schiff getrennte Chor war im Achteck geschlossen und hatte aussen sichtbare Strebepfeiler. Die schraffirten Holz-

theile auf dem Querschnitt gehören dem alten Dachstuhle an, das hell gelassene Hängewerk dem Jahre 1669. Aus derselben Zeit stammen die

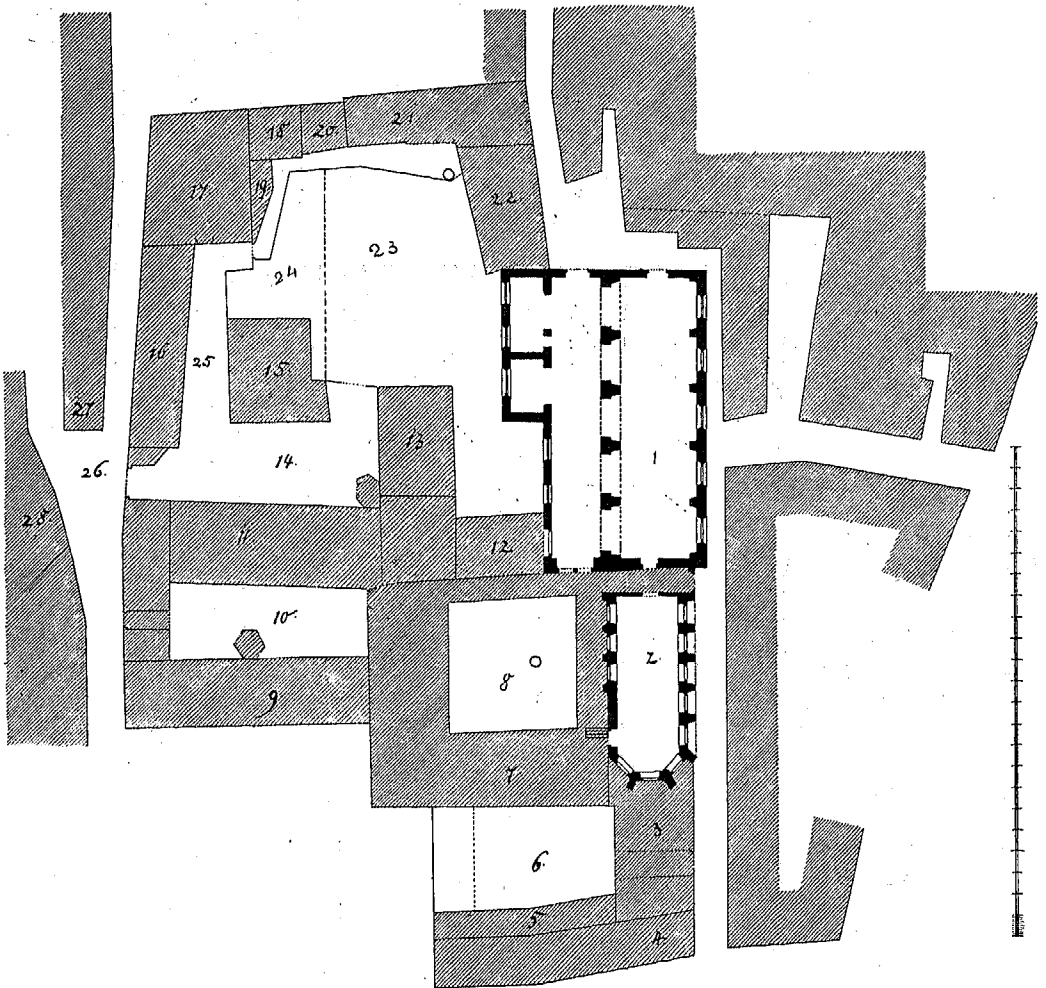


Fig. 277. Ehemalige Barfüsser-Kirche; Lageplan.

1. Kirche. 2. Chor. 3. Pfarrhaus. 4. Läden unter der Neuen Kräme. 5. Comptoirs zu den Läden. 6. Höfchen. 7. Kreuzgang, worüber das Gymnasium. 8. Schulhof. 9. Bildersaal. 10. Hof. 11. Rektors- und Konrektors-Wohnung. 12. Waschküche zu dem Senioratshaus. 13. Stadtbibliothek. 14. Schulhof. 15. Pfarrhaus. 16. Läden neben der Gerichtskanzlei. 17. Gerichtskanzlei. 18. Archiv der Gerichtskanzlei. 19. Waschküche des Gerichtsschreibers. 20 u. 21. Kastenbackhaus. 22. Senioratshaus. 23. Garten dabei. 24. Garten zum Pfarrhaus. 25. Gang vom Römer nach dem Backhaus. 26. Strasse nach der Gerichtskanzlei. 27. du Fay'sches Haus. 28. Römer.

Anker, welche auf beiden Seiten das Dachwerk mit den Umfassungsmauern in Verbindung brachten.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Verankerung hat zeitweise in der alten Peterskirche bestanden (vgl. S. 162).

*Ne. 1*  
 Grundriß der ehemaligen Barfüßer-Kirche in Frankfurt  
 Die Kirche ist ein rechteckiges Gebäude mit einem  
 dreiseitigen Chor. Der Chor ist durch zwei  
 Pfeiler in zwei Räume getheilt. Die Pfeiler  
 sind durch eine Kuppel verbunden. Die Kirche  
 ist aus Backstein erbaut. Die Kuppel ist  
 aus Holz. Die Kirche ist im Jahre 1791  
 abgebrochen worden. Die Grundriß ist  
 nach den Zeichnungen von J. G. B. v. Neubecker  
 gezeichnet.

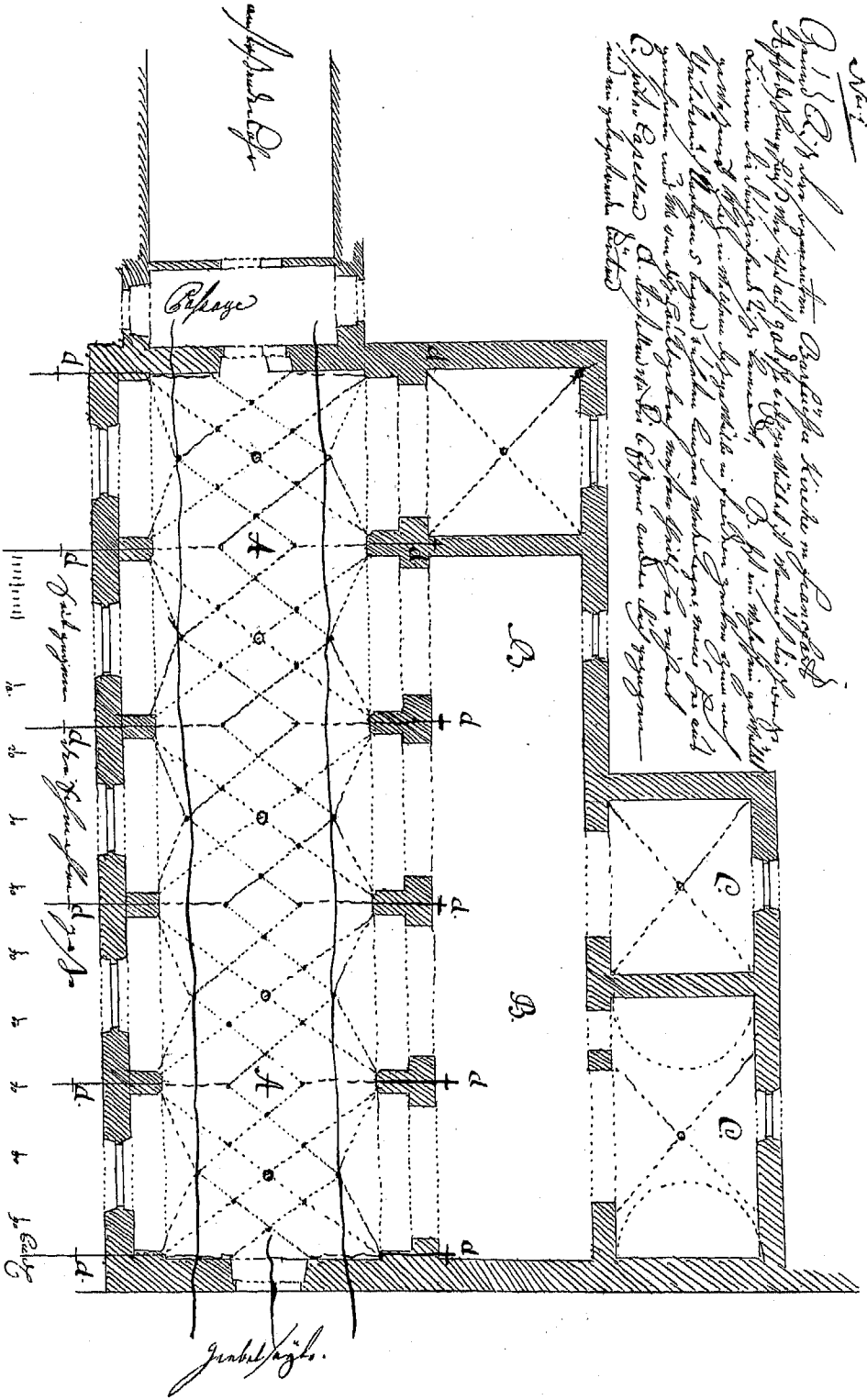


Fig. 278. Ehemalige Barfüßer-Kirche; Grundriß.

Hüsgen erzählt, die Kirche sei sehr übel gelegen, weil man zuwenig Raum für die angrenzenden Strassen übrig gelassen hätte, „welches, dem Licht sehr nachtheilig, die Kirche immer in ein gewisses Dunkel einhüllte, so durch die gegen Mittag angehängten Kapellen noch vermehret

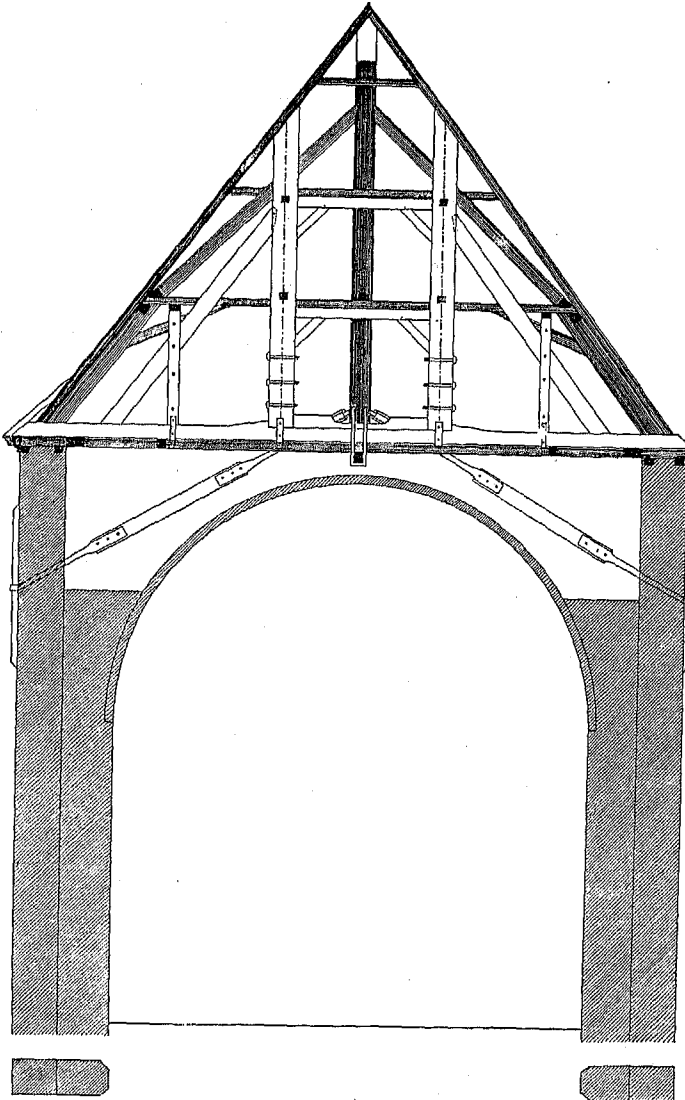


Fig. 279. Ehemalige Barfüsser-Kirche; Querschnitt.

wurde, die dabei einen grossen Missstand verursachten und als finstere abgelegene Winkel eben so einödenmässig aussahen, als ob man sie für Zimmermanns Aegyptische Anachoreten erbauet hätte“. Aehnlich schildert der Deputierte zum Bau-Amt, Hieronymus Maximilian von Glauburg, die Kirche in dem Berichte, welcher am 15. April 1784 dem Senat vorgelegt wurde.



Hier heisst es, die Kirche sei, an vielen Orten ganz verbaut und versteckt, nicht einmal sichtbar, sie habe drei Zugänge und zwei Thüren von den

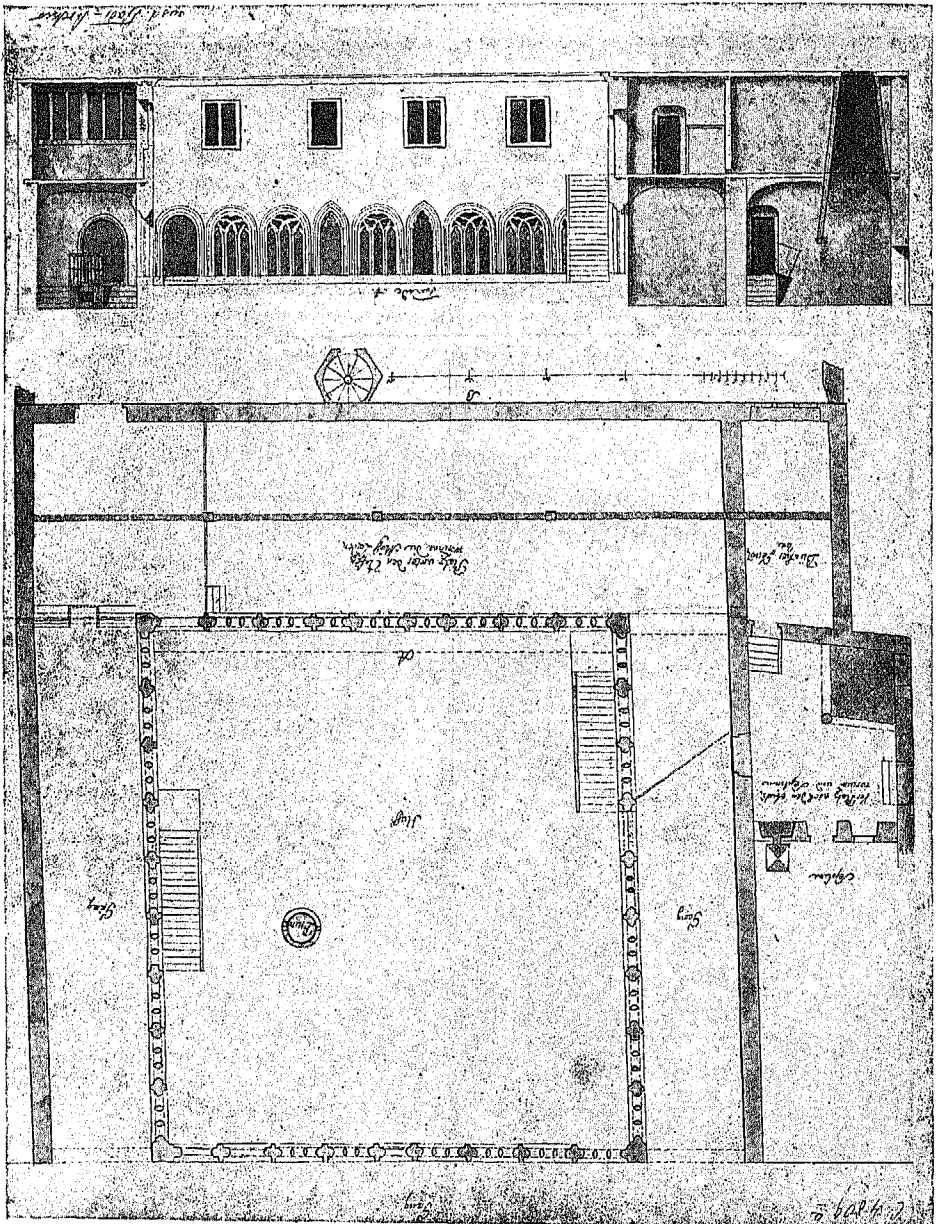


Fig. 280—281. Ehemaliges Barfüsser-Kloster; Grundriss und Schnitt des Kreuzganges.

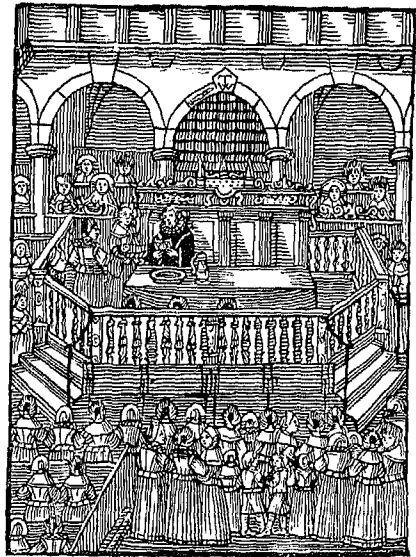
Strassen, alle so beschaffen, dass sie in der Welt nichts ungleicher sähen als Kirchenzugängen und Kirchenthüren. Eine von der neuen Kräme herziehende, 16—17 Schuh breite, nach und nach sich aber in 10 und

endlich gar 7 Schuh verlierende, 321 Schuh lange unförmliche Strasse mache den einen, eine schief laufende, winkelreiche, 125 Schuh lange Gasse den anderen, abermals eine winkelreiche, 234 Schuh lange von 18—19 in 13 Schuh laufende schiefe Strasse den dritten Zugang aus. Die Kirche selbst stehe von den Häusern bald 10, bald 7 Schuh weit ab, keine Kutsche könne durchfahren. Die innere Lage der Kirche sei noch trauriger. Luft und Licht fehlten diesem Gefängniss der evangelisch-lutherischen Gemeinde und könnten gar nicht herbeigeschafft werden, ohne ganze Strassen niederzureissen.

Die Verhandlungen der städtischen Behörden über die Baufälligkeit der Kirche, über deren Abbruch und die Erbauung der neuen St. Pauls-



die Barfüsser Kirche inwendig.



die Haupttafel in der Barfüsser Kirche.

Fig. 282. Ehemalige Barfüsser-Kirche; Inneres.

Fig. 283. Ehemalige Barfüsser-Kirche; Hauptaltar.

Kirche sind bis 1813 in der oben erwähnten Arbeit Strickers so ausführlich nach den Akten dargestellt, dass hier nur die wesentlichen Ereignisse der Baugeschichte der Kirche, welche einen Zeitraum von über 51 Jahren in Anspruch nahm, gegeben werden sollen.

Am 17. Februar 1782 zeigte der ältere Bürgermeister in seiner Eigenschaft als Senior des Kastenamtes dem Senate an, dass sich nach Bericht des Stadtbaumeisters Liebhardt im Gewölbe der Barfüsser-Kirche bedenkliche Sprünge zeigten, und stellte den Antrag, die Kirche für den Gottesdienst zu schliessen und durch auswärtige Sachverständige untersuchen zu lassen. Am 21. Februar fasste der Senat in diesem Sinne Beschluss. Nun erfolgten mehrfache Untersuchungen seitens auswärtiger und ein-

heimischer Sachverständigen, deren Gutachten vielfach auseinandergingen. Im Laufe der Verhandlungen drang im Senate die Erkenntniss durch, dass ein Neubau nicht umgangen werden könne, während die bürgerlichen Kollegien auf einer umfangreichen Reparatur der alten Kirche bestanden. Erst am 21. August 1786 stimmten diese dem Neubau zu. Nun wurde der Abbruch der Kirche sofort in Angriff genommen. Die Epitaphien wurden theils in die Weissfrauen-Kirche, theils nach St. Peter, theils nach St. Katharinen verbracht; viele sollen bei dem Abbruch zu Grunde gegangen sein. Das alte Relief mit der Kreuztragung kam in die Weissfrauen-Kirche, Merians Altarblatt in die Stadtbibliothek, die Orgel in einen Raum des benachbarten Gymnasiums. Anfang 1787 war die Niederlegung der Kirche vollendet; viele Bürger hatten zur Abfuhr des Materials ihre Geschirre kostenfrei zur Verfügung gestellt. Der Gesamterlös aus den Abbruchmaterialien betrug nur 8158 Gulden.

So rasch nach dem einmal gefassten Beschlusse der Abbruch erfolgt war, ebenso langwierig gestalteten sich die Verhandlungen über die Frage: nach welchem Plane soll gebaut werden? Man einigte sich schliesslich auf den ovalen Grundriss des alten, eben abgegangenen Stadtbaumeisters Liebhardt, des Erbauers des Schauspielhauses und der Bornheimer Kirche. Die Leitung des Neubaus übernahm der neue Stadtbaumeister Hess unter Zuziehung des Zeichenmeisters Fuss. Bald brachen wiederum Zwistigkeiten aus zwischen dem Senate, der für Liebhardts ovalen, und den bürgerlichen Kollegien, die für Pigages, des Erbauers des von Schweitzerschen Hauses auf der Zeil, des späteren Russischen Hofes, runden Grundriss waren. Um die Verwirrung zu vollenden, erklärte das Berliner Oberhofbauamt keinen der ihm zur Begutachtung vorgelegten Risse für geeignet. Des langen Haders müde lehnten im März 1789 die bürgerlichen Kollegien ab, sich fernerhin mit der Planfrage zu befassen; Liebhardts Riss hatte also gesiegt. In den älteren Akten des Bau-Amtes und denjenigen des Stadtarchivs I finden sich eine Reihe von Entwürfen: Saalkirchen mit Emporen, von kreuzförmigem, rechteckigem, quadratischem, kreisförmigem, ovalem und auch achteckigem Grundriss, darunter solche von Schuknecht (1786), Hess und dem Chevalier Alexandre Moretty (1784). Die Pläne des Letzteren bezweckten den Umbau der alten Barfüsser-Kirche unter theilweiser Benutzung der Umfassungswände und zeigen reiche Renaissanceformen bei Anwendung von Emporen. Die Bau-Amtes-Akten enthalten im Besonderen viele Zeichnungen, welche sich auf den jetzigen Bau beziehen und in der Gestaltung der Façaden und des Thurms, sowie der Einzelheiten an den Emporen und der Decke vielfach von einander abweichen. Vom Frühjahr 1789 bis ebendahin 1790 wurden 1076 Pfähle für den Rost eingerammt, auf den die Kirche zu stehen kam; im Frühjahr 1791 kam der Sockel über die Erde, und im Laufe des Jahres 1792 brachte man den Bau unter Dach, doch wurden die Stiegenhäuser noch nicht ausgebaut. Während der Kriegsjahre 1793—1801 trat ein vollständiger Stillstand ein. 1802 dachte

man endlich daran, den allen Unbilden der Witterung ausgesetzten Bau wenigstens mit Fenstern zu versehen; der noch nicht ausgebaute Thurm und die Stiegenhäuser blieben davon ausgenommen. Wiederum tritt ein Stillstand ein; die Kirche wurde nun zu verschiedenen Zwecken, besonders zu Magazinen nutzbar gemacht. In der fürstlichen Zeit dachte man wieder an die Vollendung des Baues. Dieser hatte bis 1797 die Summe von 307 528 Gulden gekostet; den Ausbau veranschlagte man damals auf etwa 80 000 Gulden. Maire Guiollett glaubte mit der Hälfte auszukommen und hatte bereits einen Finanzplan für die Aufbringung der nöthigen Mittel ausgearbeitet. Aber am 1. Mai 1813 vertagte der Finanzminister des Grossherzogthums Frankfurt aus Mangel an Geld den Ausbau. Die alte berühmte Orgel, die seit dem Abbruch 1786 arg verwahrlost worden war, hatte man schon 1808 als Material für 715 Gulden verkauft; die Kosten eines neuen Werkes berechnete man auf 5000 Gulden.

Im Oktober 1814 regte der Vorsitzende des Bau-Amtes, Guiollett, dem allgemeinen Wunsche der evangelisch-lutherischen Gemeinde Folge gebend, den Ausbau der Kirche bei dem Senate an; die Kosten wurden auf 116 073 Gulden berechnet, der Ausbau sollte im September 1818, bis zu welchem Zeitpunkt die Kirche noch vermietet war, beginnen und sich auf mehrere Jahre erstrecken. Die Verhandlungen über diese Frage zogen sich bis Ende 1819 hin:<sup>1)</sup> am 30. Dezember dieses Jahres beschloss endlich der Grosse Rath, den Ausbau der Kirche mit Ausnahme des Thurmes mit dem Beginne des Jahres 1821 in Angriff zu nehmen und binnen zwei Jahren zu vollenden. Aber die Arbeit begann noch lange nicht; ermüdende Verhandlungen zwischen dem Senat und den bürgerlichen Kollegien über die Einzelheiten der Bauausführung schleppten sich noch volle zehn Jahre hin. Der endliche Ausbau wurde aber dadurch gesichert, dass von 1820 ab alljährlich 10 000 Gulden für den Bau zurückgestellt und dass fortwährend an den Plänen und Kostenanschlägen gearbeitet und gefeilt wurde; auch kam man im Laufe der Verhandlungen zu dem Entschluss, Kirche und Thurm gleichzeitig auszubauen, und liess für letzteren, da die alten Thurmpläne nicht mehr gefielen, einen neuen Riss von Hess ausarbeiten und ein noch im Historischen Museum befindliches Holzmodell anfertigen. Am 24. Juni 1828 endlich wurde für den Ausbau der Kirche und des Thurmes und die Beschaffung der Orgel durch F. L. Walcker in Ludwigsburg (auf 21 864 Gulden veranschlagt) die Gesamtsumme von 160 404 Gulden bewilligt. Noch in letzter Stunde — 1829 — gelang es einer Eingabe von zwölf Bürgern, den Senat dazu zu bestimmen, den Thurm, der nicht über das Dachwerk der Kirche emporragen sollte, der Art zu erhöhen, dass man jenes Modell nur mit Ausnahme des Uhrstockes ausführte; hierfür wurden 20 000 Gulden besonders bewilligt. Im folgenden Jahre wurden

---

<sup>1)</sup> Sie sind in dem oben erwähnten Aufsätze der Frankfurter Jahrbücher näher dargestellt.

die Marmorarbeiten mit Ausnahme von Kanzel und Altar an G. Müller in Kassel für 6842 Gulden vergeben, aber die malerische Ausschmückung der Kirche durch Maler Dietrich in Stuttgart, der dafür 40 000 Gulden gefordert hatte, abgelehnt. Nach Dietrichs Entwurf, welcher sich heute im Historischen Museum befindet, sollte die Kuppel in monumentaler Weise reich mit Figuren und Szenen aus der biblischen Geschichte bemalt werden. Komposition und Farbe sind in einer für jene Zeit charakteristischen Weise fein empfunden und würden, zur Ausführung gebracht, dem Raum einen wirksamen Abschluss gegeben haben. In demselben Jahre 1830, nachdem der Bau über ein Vierteljahrhundert als Ruine dagestanden, begannen die Arbeiten zur Vollendung der Kirche unter der Leitung des Stadtbaumeisters Hess. Am 9. Mai 1833 konnte endlich das Consistorium bei dem Senate den Antrag stellen, das beinahe fertige Gotteshaus am 9. Juni, dem ersten Sonntage nach Trinitatis, feierlich einzuweihen und ihr den Namen „Pauls-Kirche“ beizulegen „nach dem Namen des Apostels, der um die Verbreitung des Christenthums unter den Völkern ausser der jüdischen Nation sich die grössten Verdienste erworben hat“. Diesen Anträgen stimmte der Senat zu und beschloss, die Kirche dem Vorstande der evangelisch-lutherischen Gemeinde zum gottesdienstlichen Gebrauche zu übergeben. Bei der Einweihung hielt Konsistorialrath Anton Kirchner die Festpredigt über I. Moses 28, 17: „Wie heilig ist diese Stätte“; der Caecilien-Verein verschönerte die Feier durch Gesang; für die Abgeordneten des Senates wie für die Vertreter des Bürgerkollegs und die Mitglieder des Bundestages waren besondere Plätze reserviert. Als Nachfolgerin der ehemaligen lutherischen Hauptkirche zu den Barfüssern galt auch die Pauls-Kirche als das erste Gotteshaus der lutherischen Gemeinde, an das allerdings nach der neuen Kirchenverfassung das Seniorat nicht mehr gebunden war, dem man aber wieder wie früher die Trauungen allein zuwies; doch wurden diese bald wegen des günstigeren Raumes in die Katharinen-Kirche verlegt. Die Fertigstellung der inneren Ausstattung, die Aufstellung und Prüfung der Orgel durch die Sachverständigen Baader und Schnyder von Wartensee in Frankfurt und Rinck in Darmstadt zogen sich noch bis in das Jahr 1834 hin.

Am ersten Jahrestag der Einweihung, dem 9. Juni 1834, machte der Hauptprediger der Kirche, Konsistorialrath Anton Kirchner, den lutherischen Gemeindevorstand auf die Mängel der Kirche aufmerksam: die schlechte Akustik, den kalten Steinboden, den heftigen Zug, die fehlende Einfassung um den Altar. Der Senat liess 1835 nur geringfügige Reparaturen vornehmen; die Akustik suchte man 1841 durch einen über der Kanzel angebrachten Schalldeckel zu verbessern. Der Kuriosität halber soll nicht verschwiegen werden, dass 1831 Hess den Vorschlag machte, die beiden Stiegenhäuser zu Archivzwecken einzurichten, und dass die Behörden später auf der Suche nach Archivräumlichkeiten öfter auf diesen Vorschlag zurückkamen.

Das Jahr 1848 sollte die Pauls-Kirche zu einer für immer denkwürdigen Stätte machen, als die Hoffnungen Deutschlands und die Augen der ganzen Welt dorthin gerichtet waren. Vom 31. März bis zum 8. April tagte hier das deutsche Vorparlament; am 18. Mai hielten die gewählten Vertreter des deutschen Volkes, das National-Parlament, ihren Einzug in die zu den Verhandlungen eigens eingerichtete Kirche, deren Gottesdienste seit dem 26. März in der Nicolai-Kirche abgehalten wurden. Orgel und Kanzel waren verdeckt, davor befand sich das Bild der Germania, nach einer Zeichnung Philipp Veits gemalt; an der Stelle des Altars stand der Präsidentenstuhl, davor die Rednertribüne. Vom 6. November 1848 bis zum 9. Januar 1849 verlegte die Versammlung ihre Berathungen in die deutsch-reformierte Kirche; in der Pauls-Kirche wurde inzwischen zur Verbesserung der immer noch mangelhaften Akustik eine besondere Schalldecke hergerichtet und die nöthigen Arbeiten für die Heizung und Gasbeleuchtung vorgenommen. Am 11. Januar 1849 zog das Parlament wieder in die Kirche ein, um sie am 30. Mai für immer zu verlassen. Im August 1850 diente die Kirche wiederum zu parlamentarischen Verhandlungen dem internationalen Friedenskongress; erst am 24. Oktober 1852 wurde sie ihrer gottesdienstlichen Bestimmung zurückgegeben.

Von den Reparaturen der folgenden Jahre sind erwähnenswerth: die Errichtung der längst gewünschten Einfriedigung des Altars für 550 Gulden im Jahre 1856 und die Einrichtung des Thurmes für eine Thurm- und Feuerwache, die nach dem Dombrande von 1867 auf den Pauls-Thurm verlegt wurde.

Im Jahre 1875 hatten sich die an zwei Rundbogenfenstern seit langer Zeit wahrnehmbaren Risse, welche vom Strassenpflaster bis zum Hauptgesims reichten, wieder in Bewegung gesetzt. Zur Untersuchung der Sache, Herstellung der Rüstung und Reparatur der Bögen wurde vom Magistrat zunächst ein Kredit von 1800 Gulden bewilligt. Auf einen Bericht der Bau-Deputation vom Jahre 1876 erfolgte dann die Genehmigung weiterer Kredite, und zwar von 4800 Mark für Reparatur von vier Fenstern in gleicher Weise, wie bei einem bereits geschehen, und zur Deckung der für Untersuchung, Bertistung und innere Reparaturarbeiten erwachsenen Ausgaben, ferner von 10 500 Mark für Herstellung der Kirchenfenster, der Jalousieläden, der Dachgauben, der Steinmetzarbeiten u. s. w. und von 2700 Mark für die Verwahrung der Dachgauben und oberen Ausgangsthüren mit Zink. Die Heizung der Kirche wurde 1881 auf Kosten der Gemeinde durch die Firma Franz Brofft hergestellt.

Eine umfangreiche Renovierung erfuhr die Kirche in den Jahren 1892—1893 mit einem Kostenaufwande von rund 38 000 Mark unter Leitung des Stadtbauinspektors Rügemer. Die Einzelheiten der Ausführung sind in der unten folgenden Baubeschreibung näher angegeben. Die Besichtigung des fertiggestellten Gotteshauses durch Magistrat, Stadtverordnete, Geistlichkeit, Kirchenvorstand und Presse erfolgte am 25. März 1893. Nach einem

Vorspiel auf der restaurierten Orgel gedachte der Vorsitzende der städtischen Bau-Deputation, Stadtrath Kohli, mit warmen Worten des aus dem Amte scheidenden Stadtbauinspektors Rügemer und übergab die Kirche dem Gemeindevorstand. Herr Rügemer dankte und gab kurz die Erklärung zu der fertiggestellten Renovierung; Herr Pfarrer Collischonn übernahm dann das Gotteshaus zum Gebrauche für die Gemeinde.

Baube-  
schreibung.

Das von dem Stadtbaumeister Liebhardt mit besonderer Rücksicht auf seinen Zweck als protestantische Kirche in praktischer Weise entworfene<sup>1)</sup> und durch seine beiden Nachfolger, Stadtbaumeister Hess den Aelteren und den Jüngeren, in den Jahren 1787—1833 zur Ausführung gebrachte Gotteshaus<sup>2)</sup> ist eine Rundkirche mit quadratischem Thurme auf der Südseite und zwei Treppenhäusern im Nordosten und Nordwesten. Die Längsachse ist von Osten nach Westen gerichtet, die Form des Grundrisses mit vier Kreisstücken, aus vier Mittelpunkten geschlagen, zusammengesetzt; eine von Säulen getragene Empore folgt der Linie des Grundrisses (Fig. 284—286). Die Architekturformen gehen auf die klassische Bauweise zurück und sind mit einer Nüchternheit zur Anwendung gebracht, welche im Aeusseren sehr wenig anspricht, im Inneren sich zu einer etwas wehevolleren Tonart — wenn auch nur in bescheidenem Maasse — aufschwingt. Das Gebäude ist in rothen Sandsteinquadern auf Pfahlrost errichtet, innen geputzt und mit Schiefer auf hölzernem Dachstuhl eingedeckt. Die Kuppel des Thurmes ist mit einem Kupferdache versehen und mit einem grossen goldenen Kreuze bekrönt; die Decke der Kirche besteht aus Holz.

Thurm.

Das Aeussere des Thurmes zeigt vier Geschosse: drei quadratische und ein rundes. Im Inneren haben mehrfach Theilungen durch Balkenlagen stattgefunden, das oberste quadratische Stockwerk ist mit einem massiven Kreuzgewölbe überdeckt, durch dessen weiten Schlussring eine hölzerne Wendeltreppe das oberste runde Geschoss zugänglich macht. Letzteres, mit einem breiten Umgang versehen, dient als städtisches Observatorium, in welchem astronomische Zeitbestimmungen vorgenommen werden. Die einzelnen Geschosse werden durch eine hölzerne Treppe er-

<sup>1)</sup> Vgl. Sommer, Der Dombau zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt, in Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften, Heft 405 und 406, Juni und Juli 1890; ferner: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten (Berlin 1893), S. 149.

<sup>2)</sup> Nach den Akten des Stadtarchivs I und des Bau-Amtes lässt sich annehmen, dass im Grossen und Ganzen nach Liebhardts Entwurf gebaut wurde, dass der ältere Hess die Einzelheiten der äusseren Architektur der Kirche und der beiden unteren Thurmgeschosse, der jüngere Hess diejenigen der beiden oberen Thurmgeschosse und des inneren Ausbaues festgestellt haben.

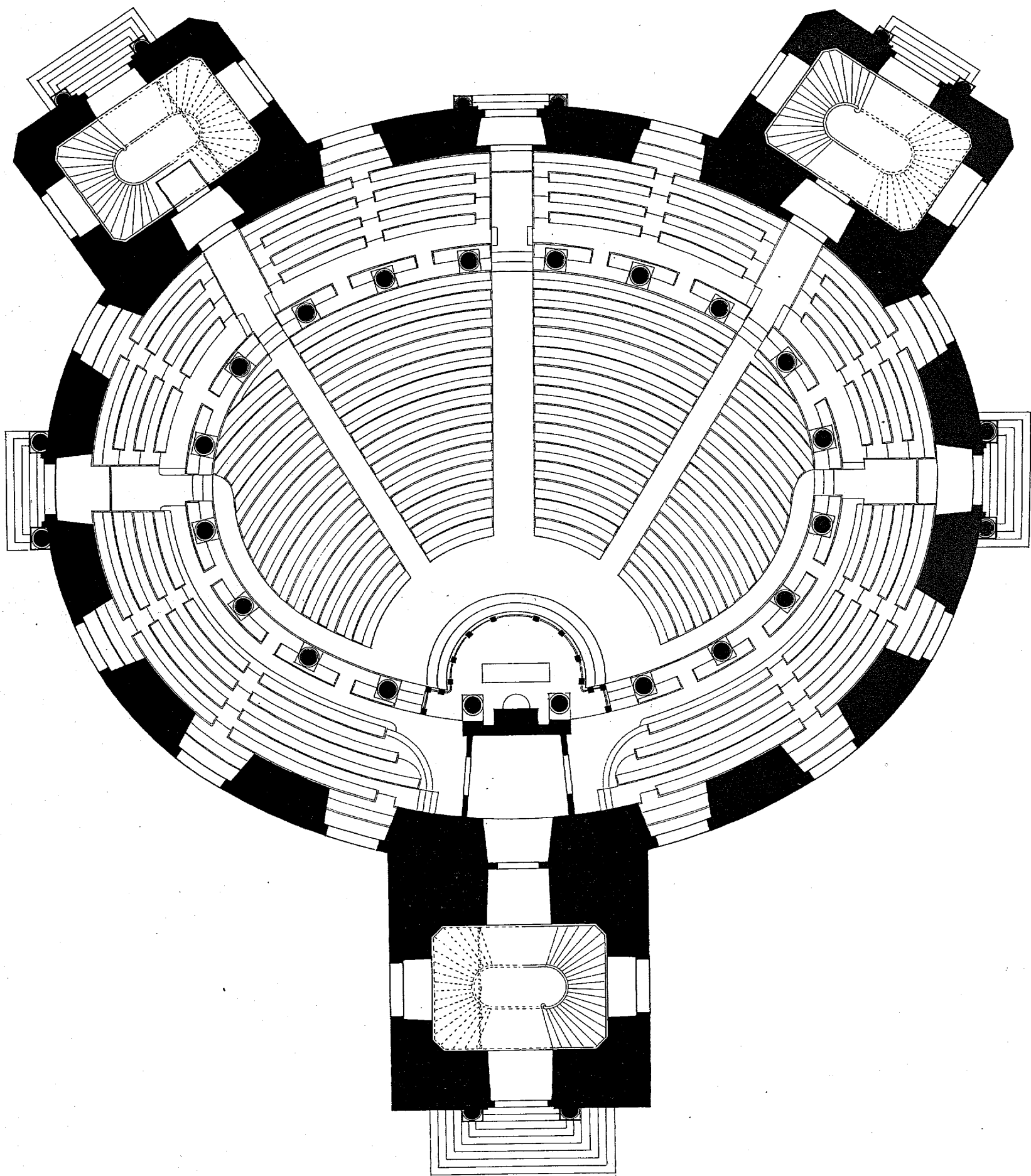
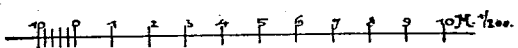


Fig. 284.

GRUNDRISS.







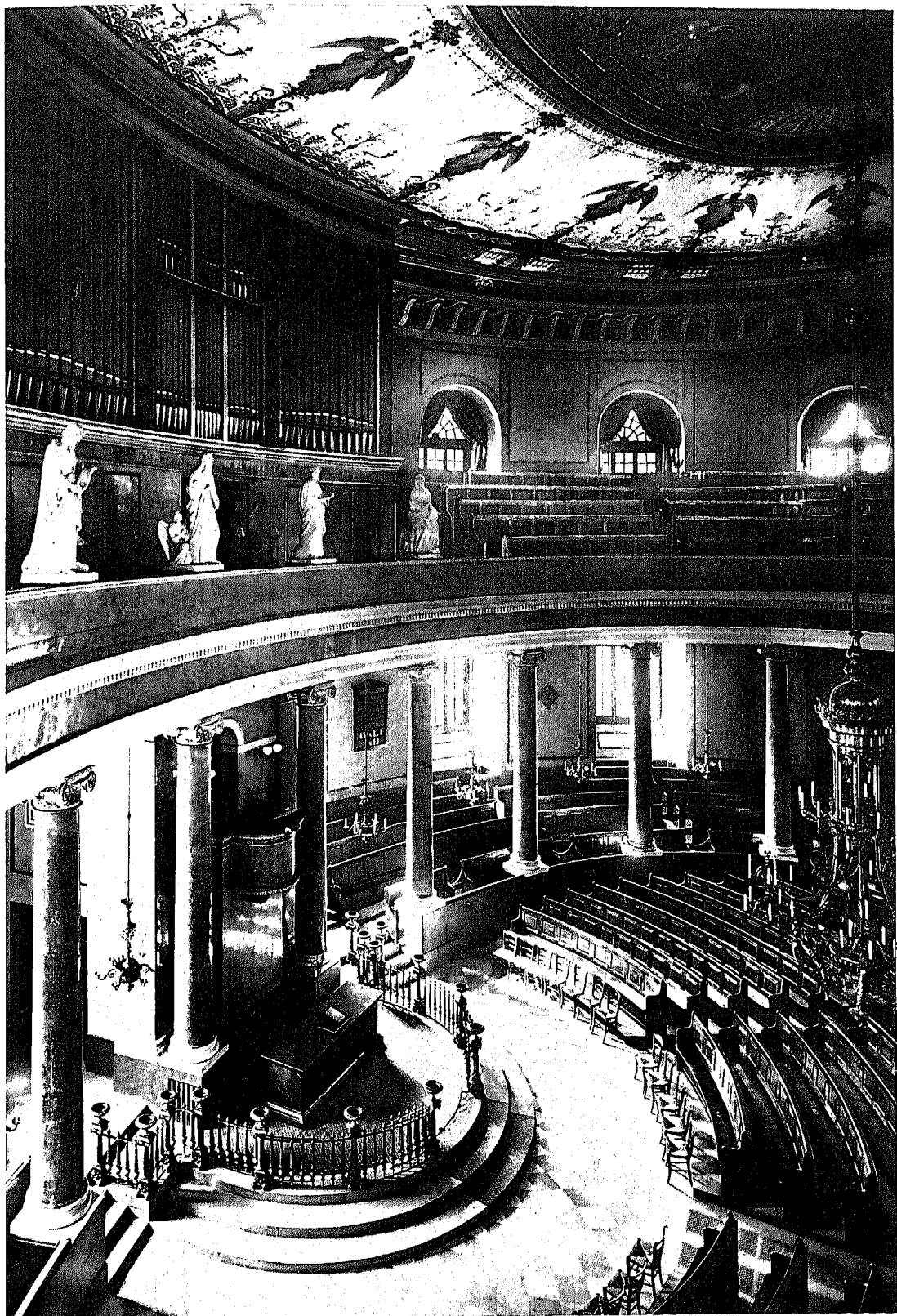


Fig. 286.

INNERES.

reicht, welche gleichzeitig zur Kanzel und auf den Boden der Kirche führt. Das Pfarrstübchen im Flur auf der westlichen Seite des Thurmes im Erdgeschoss wurde bei Gelegenheit der letzten Herstellungsarbeiten durch Rügemer eingerichtet. Das Hauptportal ist in Fig. 287—288 wiedergegeben.

Der frühere Zustand ist aus Fig. 289 zu ersehen. Die gewölbte, heute noch vorhandene, obere hölzerne, getünchte Decke hängt an dem schweren Dachstuhl und wird am Fusse der Wölbung durch einen Kranz von Rundbogenfenstern beleuchtet. Mit dem Einziehen der zweiten, tiefer gelegenen, durch den Zimmermeister Lindheimer angefertigten Decke hat der Innenraum an Wirkung verloren (vgl. Fig. 286). Sie entstand im Jahre 1848, als man für die in der Kirche tagende Nationalversammlung eine bessere Akustik und Heizbarkeit des Raumes herbeiführen wollte, und wurde mittels Eisenstangen an dem Dachstuhl aufgehängt. Diese Eisenstangen gehen ohne Weiteres durch die obere Decke hindurch. Die untere, den Innenraum abschliessende Decke besteht aus Holz, ist mit

Kirche.

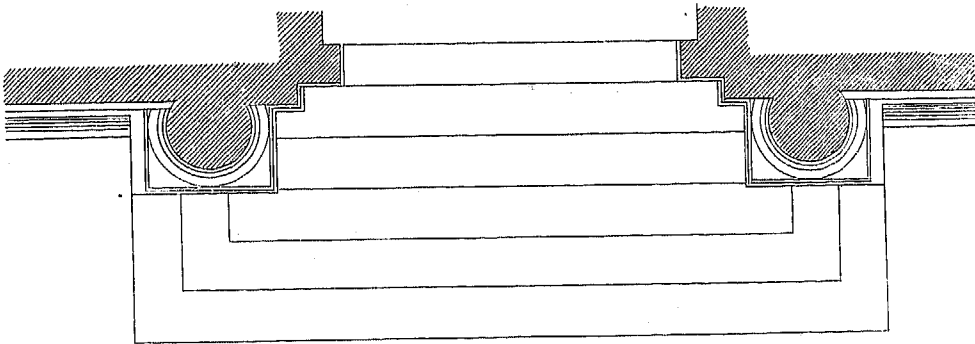
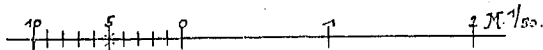


Fig. 287. Thurmportal; Grundriss.



Leinwand überspannt, bemalt und sitzt auf einem Konsolengesims oberhalb der unteren grossen Rundbogenfenster, so dass die oberen Fenster den zwischen beiden Decken liegenden Raum beleuchten. Die Fenster haben aussen ein einfaches Gewände, innen tiefe Schrägen und sind mit einfachem weissem Glase in Holzrahmen verglast. Die Empore, welche die Fenster in unschöner Weise durchschneidet, ruht auf 20 gut gezeichneten, jonischen Säulen mit Balken, Fries, Kranzgesims und Brüstung. Der untere Raum der Kirche ist von aussen durch vier axial gelegte Portale, welche in der Architektur mit dem in Fig. 287—288 gezeichneten Thurmportale genau übereinstimmen, zugänglich, während für die Empore zwei besondere Eingänge im Nordosten und Nordwesten im Anschluss an zwei massive Treppenhäuser angelegt wurden. Hölzerne Treppen führen bis zur Empore. Die Stiegenhäuser haben indessen noch ein oberes Geschoss, welches flach abgedeckt und mit einer einfachen Brüstung über dem Hauptgesims versehen ist; sie folgen im Uebrigen streng der Archi-

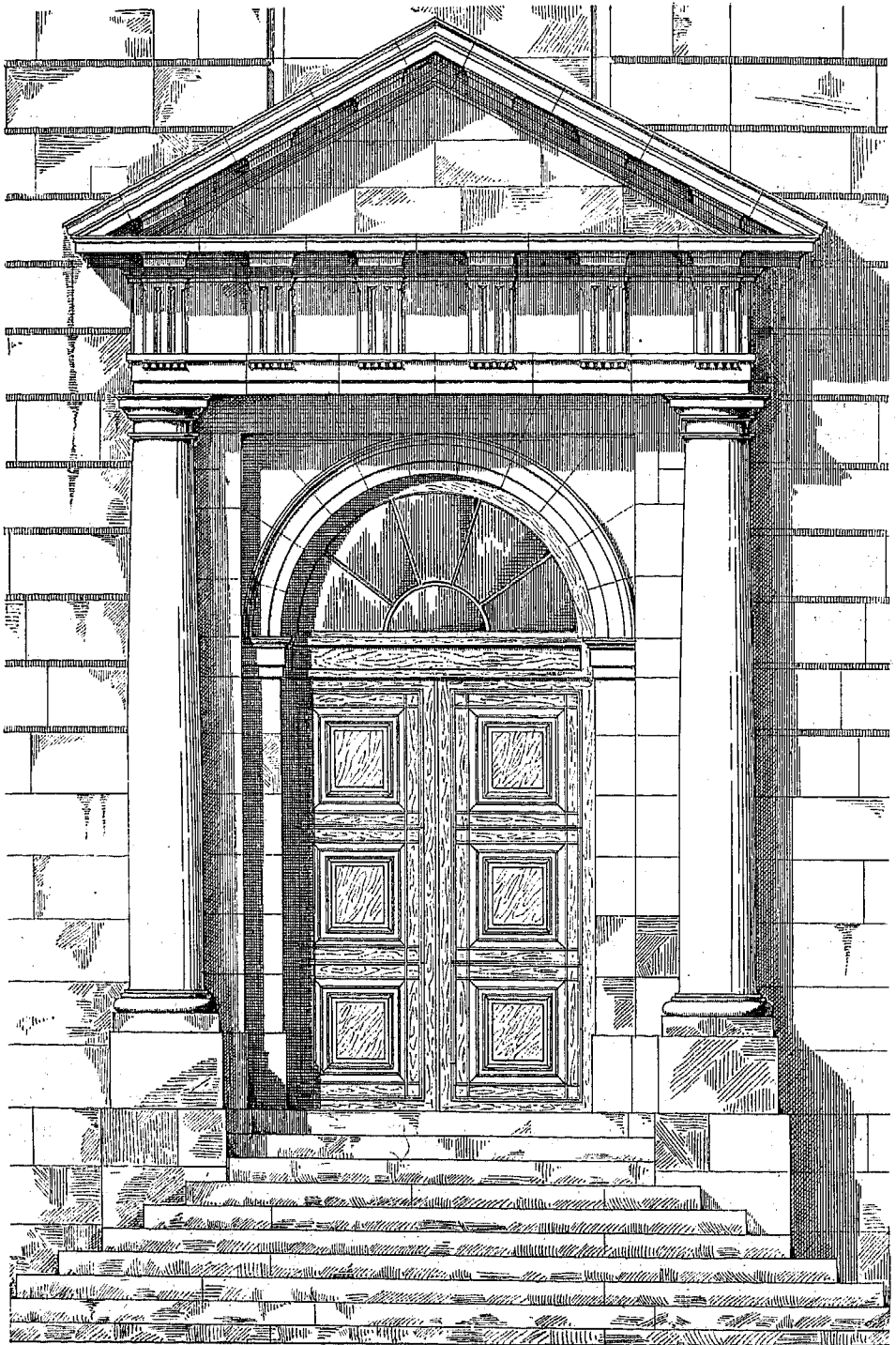
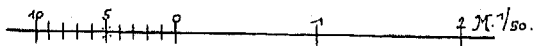
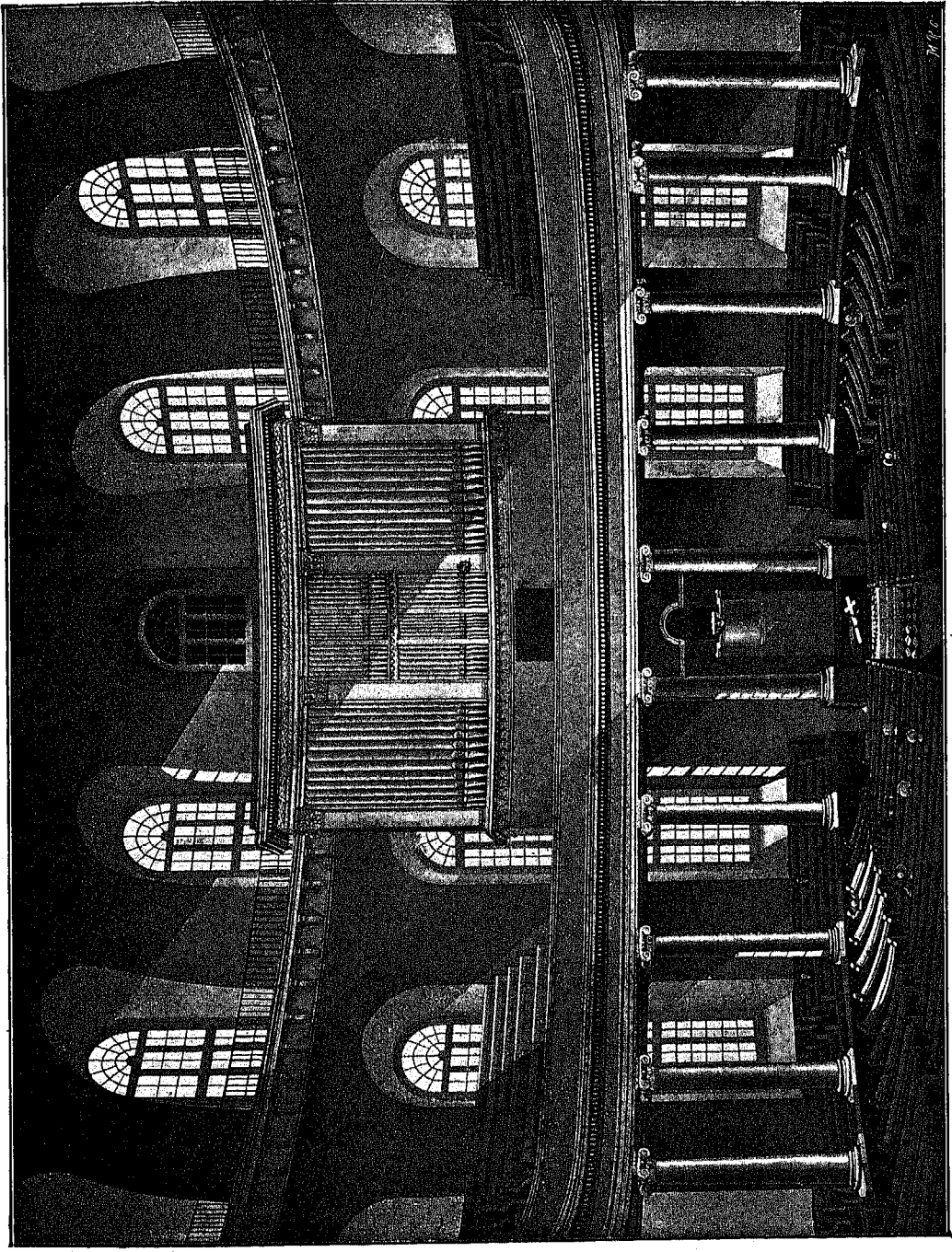


Fig. 288. Thurmportal; Ansicht.







Innere Ansicht der Paulskirche in Frankfurt am  
eingeweiht am 9. Juni 1833.

in welcher sich die von E. D. Kitzler aus Ludwigslburg erbaute große Orgel von 24 angeordneten Stimmen befindet.

FIG. 289.

tektur des Hauptbaues. Auch die beiden Portale stimmen mit den oben genannten Portalen überein, nur fehlt der Giebel, so dass die Architektur mit dem wagerechten Gesims abschliesst.

Innerer  
Ausbau.

Die Malerei an Wand und Decke, welche früher in nüchterner Weise mit Leimfarbe weiss angestrichen waren, wurde 1892 durch den Maler Karl J. Grätz zur Ausführung gebracht. An der Wand ist Oelmarmor in gelbem Ton, welcher durch Streifen von grauer Marmorierung in Felder eingetheilt wird, angebracht. Das länglich runde Mittelfeld der Decke zeigt die vier Propheten Jesaias, Jeremias, Hesekiel und Daniel; der äussere Streifen ist in 16 Felder eingetheilt, welche durch stehende betende Engelfiguren von einander getrennt und im unteren Theile mit Bibelsprüchen in architektonischer Umrahmung geschmückt sind (vgl. Fig. 286). Die grosse Rosette in der Mitte und die übrigen Stuckarbeiten der Decke stammen von dem Bildhauer Baldes aus dem Jahre 1892. Der in gelbem Tone gehaltene Stuckmarmor der Emporensäulen nebst Fries und Brüstung stammt noch aus den 30er Jahren; Basen, Architrav, Gesims und Kapitäle sind weiss gestrichen, letztere ausserdem 1892—1893 theilweise mit Vergoldung versehen worden. Dieser alte gelbe Farbenton der Säulen war dem Künstler bei der Ausmalung maassgebend für die weitere Gestaltung des Ganzen und ist mit Geschick dazu verwendet worden, dem Inneren ein vortheilhafteres Aussehen zu verschaffen.

Altar, Kanzel und Orgel haben auf der Südseite in der kurzen Achse vor dem Thurme über einander angeordnet Platz gefunden. Ersterer besteht aus einem einfachen Tisch von schwarzem Marmor mit dahinter befindlicher Bank und ist durch einen halbkreisförmigen Boden mit später hinzugefügter Schranke um drei Stufen gegen den Kirchenboden erhöht. Die Kanzel zeigt grauen Stuckmarmor und wurde 1892—1893 mit geringen Mitteln vergoldet. An der Orgel finden wir korinthische Pilaster mit alten vergoldeten Kapitälern, neuer Marmorierung und antikem Gesimse. Sie ist ein seiner Zeit berühmtes Werk der Firma Walcker in Ludwigsburg aus dem Jahre 1833 mit drei Manualen, 2 Pedalen, 74 klingenden Registern und 4200 Pfeifen. Sie wurde 1892—1893 restauriert.

Vor derselben auf der Emporenbrüstung wurden 1892 die vier Evangelisten, Modelle der seiner Zeit von Professor Kaupert für die evangelische Kirche in Trier im Auftrage Kaiser Wilhelms I. gefertigten Statuen, aufgestellt.

Auf der gegenüberliegenden Seite an der Nordwand wurde 1892—1893 unter der Empore in einer einfachen architektonischen Umrahmung das Relief Speners in weissem Marmor, von dem Frankfurter Bildhauer Karl Rumpf gefertigt, angebracht. Unter dem im Profil gezeichneten Brustbilde stehen die Worte „Philipp Jacob Spener 1666—1686“.

Die Beleuchtungskörper gehören ebenfalls der Wiederherstellung in den Jahren 1892—1893 an und wurden von der Firma Zulauf & Co. in Höchst geliefert. Bemerkenswerth ist der grosse in der Mitte des Raumes

aufgehängte 48flammige Kronleuchter mit der Figur des heiligen Paulus in der Mitte.

Im dritten Thurmgeschoss hängen auf hölzernem Stühle vier Glocken, drei neben einander, die vierte und kleinste darüber. Letztere hat 0,72 m Durchmesser und trägt am oberen Rande in grossen lateinischen Buchstaben die Umschrift „Eine feste Burg ist unser Gott“, darunter kleine Engelfiguren, welche Kränze halten, als Fries angeordnet, auf der Vorderseite in der Mitte das Brustbild Luthers in Relief und am unteren Rande die Umschrift „Gegossen von Gebrüder Barthels & Mappes in Frankfurt 1830“ in lateinischen Buchstaben. Die zweite Glocke ist oben mit einem Palmettenstreifen und der Umschrift in grossen lateinischen Buchstaben „Jauchzet Gott mit fröhlichem Schalle“ und in der Mitte mit dem Frankfurter Adler geschmückt; unten befindet sich die Umschrift „Gegossen von Gebrüder Barthels & Mappes in Frankfurt 1830“ in lateinischen Buchstaben. Ihr Durchmesser ist 0,98 m. Eine schöne Glocke mit prächtigen Wappen und Ornamenten ist im unteren Durchmesser 1,19 m gross. Am oberen Rande sind mehrere herumlaufende, reich verzierte Ornamentstreifen und unter denselben die Inschriften „□ Herr Adolf Ernst Humbracht Schöff u. d. Raths“, „□ Herr Henrich von Blanckenstein des Raths“, „□ Herr Johann Baptista Eysen des Raths“, „□ Juncker Friderich Maximilian Baur von Eyseneck“, „□ Herr Johann Philipps Orth“ und „□ Herr Johannes Graser“. Unterhalb der Namen befinden sich die zugehörigen Wappen und der Frankfurter Adler. □ bedeutet eine nach rechts zeigende Hand. Der untere Rand trägt die Worte „Gos mich Benedict Schneidewind in Franckfurd anno 1685“. Alle Inschriften sind in grossen lateinischen Buchstaben erhaben ausgeführt. Die grösste Glocke hat einen Durchmesser von 1,465 m, oben unter einem Ornamentstreifen die Umschrift „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“, dann wieder einen Ornamentstreifen und auf der ganzen Glocke zerstreut eine Reihe von Inschriften und Wappen: „Aelterer Bürgermeister. Herr Schöff und Syndicus F. P. W. Frhr. v. Malapert“, „Jüngerer Bürgermeister Herr Senator G. Scharff“, „Bau-Amt · Herr Schöff B. Pensa · Herr Senator J. G. Sarasin · Herr E. L. Bloss des Raths · Herr S. de Bary-Jordis · Bürgerlicher Deputirter · Herr J. F. C. Hess, Stadt-Baumeister · Herr Architect P. J. Hoffmann · Wasser- Weg & Brückenbau-Inspector.“ „Ev. Lutherisches Consistorium · Herr Schöff Dr. J. P. Hoch, Director · Herr Senator Dr. J. C. Behrends.“ „Consistorialräthe · Herr Pfarrer Dr. J. P. Benkard · Herr Pfarrer Dr. A. Kirchner · Herr J. F. Pregel, b. R. Dr.“ Unten stehen die Worte „Gegossen von Gebrüder Barthels & Mappes in Frankfurt 1830“. Die Inschriften sind zum grossen Theil in grossen lateinischen Buchstaben, zum geringeren Theile mit grossen und kleinen lateinischen Buchstaben zur Ausführung gekommen.

Glocken.

# DIE DEUTSCH-REFORMIERTE KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Akten der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde über die Erbauung der Kirche; Reformierte Kirchenakten des Stadtarchivs I Bd. XXV; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Pläne und Risse bei den letztgenannten Akten; Pläne eines nicht ausgeführten Konkurrenzprojektes aus ca. 1789 im Historischen Museum.

Litteratur: Vorträge bei der Feier des fünfzigsten Jahrestages der Einweihung der deutschen reformierten Kirche in Frankfurt a. M. am 17. März 1843 (Frankfurt 1843); Die Wieder-Eröffnung der Kirche der deutschen evangelisch-reformirten Gemeinde zu Frankfurt am Main nach vollendeter Restauration . . . den 18. December 1881 (Frankfurt 1882); Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 119; An die Mitglieder der deutschen evangelisch-reformirten Gemeinde, Einladung des Presbyteriums zu einer kirchlichen Jubiläumsfeier am 13. November 1887; Deutsche evangelisch-reformirte Gemeinde zu Frankfurt a. M.; Zur Erinnerung an die Jubiläumsfeier 12. und 17. März 1893.

---

Geschichte.

Die deutsche evangelisch-reformierte Gemeinde wurde im Jahre 1555 von Protestanten aus den Niederlanden gegründet, die ihres Glaubens wegen die Heimath verlassen mussten und nach manchen Schicksalen und Irrfahrten sich in Frankfurt a. M. niederliessen. Bis zum Jahre 1594 durfte die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Weissfrauen-Kirche abhalten, bis es der herrschenden lutherischen Orthodoxie in Verbindung mit dem Geschäftsneide der eingesessenen lutherischen Kaufleute und Gewerbetreibenden gelang, den Reformierten die Freiheit der Gottesverehrung innerhalb der Stadtmauern zu entziehen; diese mussten sich erst 1601—1608 mit einem tannenen Schuppen vor dem Bockenheimer Thore behelfen und später, nachdem der Schuppen niedergebrannt war, ihren Gottesdienst erst nach dem gräflich Isenburgischen Offenbach und von 1633 ab in das benachbarte gräflich Hanauische Dorf Bockenheim verlegen. Beinahe zwei Jahrhunderte dauerte nun der Kampf der Gemeinde mit dem Rathe der Stadt um die freie Religionsübung innerhalb derselben. Er endete mit dem Rathsbeschlusse vom 15. November 1787, welcher den beiden reformierten Gemeinden gestattete, „binnen hiesiger Stadt Ringmauer auf von ihnen anzuschaffendem Platze zwei Bethäuser, um darinnen ein exercitium reli-



gionis privatum zu haben, auf ihre Kosten errichten zu dürfen.“ Die Genehmigung des Platzes behielt sich der Rath vor, die Erbauung der Bethäuser, die weder Thürme, noch Glocken haben durften, hatte unter der Direktion des Bau-Amtes zu erfolgen.

Am 12. Dezember 1787 wurde den beiden Gemeinden gestattet, bis zur Erbauung der Bethäuser ihren Gottesdienst in gemietheten Räumlichkeiten innerhalb der Stadt abzuhalten. Am 3. Februar hielt der eine deutsch-reformierte Geistliche die Abschiedspredigt in Bockenheim, am 10. Februar der andere die erste Predigt im Junghof; die französische Gemeinde hatte einen Saal im Rothen Hofe gemiethet.

Das Presbyterium der deutschen Gemeinde kaufte von der Familie von Stalburg deren Stammhaus auf dem Grossen Kornmarkt für 45 000 Gulden, „sowohl in Absicht des räumlichen Platzes und hinlänglichen Lichts, als auch in Absicht der Nahbeyheit des grössten Theil unserer Gemeindes-Mitglieder.“ Der Kauf fand die einstimmige Genehmigung der Gemeinde; am 1. Juli 1788 erteilte der Senat seine Zustimmung zu dem gewählten Platze und forderte die Einreichung der Risse beim Bau-Amt. Erst am 19. März 1789 kamen die Kaufverhandlungen zum Abschluss, und schon im Sommer darauf wurde das schöne gothische Haus Stalburg niedergelegt, dessen Fundamente ausgegraben und am 10. August der erste Stein zum Neubau gesetzt. Der Gemeinde wurden zwei Pläne, begutachtet von Stadtbaumeister Hess, zur Auswahl vorgelegt. Die eingereichten Risse erhielten nach längeren Verhandlungen am 27. August 1789 die endgültige Genehmigung des Rathes. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte erst am 26. März 1790; die Urkunde wurde in den Stein unter der linken Säule des Mittelportals eingelegt. Am 3. Januar 1791 begann man das Dach zu decken. Am 19. Januar 1792 genehmigte der Rath die Anbringung der von der Gemeinde gewünschten drei Inschriften. Die Einweihung des Gebäudes war auf den 16. Dezember 1792 festgesetzt worden, verzögerte sich aber, weil die von den Gebrüdern Stumm in Rhauen-Sulzbach für 6500 Gulden gefertigte Orgel der Kriegsunruhen wegen noch nicht geliefert werden konnte. Erst am 17. März 1793, dem Sonntag Judica, konnte die feierliche Einweihung stattfinden; ihr wohnte ausser den beiden Bürgermeistern und den anderen Vertretern des Rathes auch König Friedrich Wilhelm II. von Preussen bei.

Unter harten Opfern der Gemeinde und ihrer Mitglieder war der Bau, dessen innere Ausstattung sich noch bis ins Jahr 1794 hinzog, zu Stande gekommen; er hatte insgesamt einen Kostenaufwand von 145 000 Gulden erfordert. Der Erbauer war Maurermeister Johann Daniel Kayser, der Entwurfsverfasser Zimmermeister Georg Friedrich Mack.<sup>1)</sup> Der fehlende

<sup>1)</sup> Die bei den Akten befindlichen Pläne sind „J. F. Mack fecit“ gezeichnet; es ist dies der Sohn von G. F. Mack, der damals im väterlichen Geschäft lernte. Mack sen. führte den Titel „gräflich-Solms-Rödelheimischer Baumeister;“ Mack jun. wurde 1794 Bürger und Zimmermeister und starb schon 1796.

Thurm mit den Glocken ist heute noch nicht erbaut, obwohl schon der Fürst Primas die engherzige Beschränkung des Rathes von 1787 am 26. Dezember 1806 aufgehoben hatte.

In den Jahren 1838 und 1839 wurde die Kirche einer Reparatur unterworfen, die etwa 9750 Gulden erforderte. 1856 erhielt die Kirche eine Heizung mittelst Dampfrohren, welche in den Gängen liegen und von einem im Hofe gelegenen Dampfkessel gespeist werden. Umfangreicher war die Restaurierung im Jahre 1881, welche von den Architekten H. Burnitz und A. Passavant vorgenommen wurde; zwei von Burnitz und Passavant getrennt ausgearbeitete Pläne wurden von einer Kommission berathen. Die Renovierung erfolgte dann im Wesentlichen auf der Grundlage des Burnitzschen Entwurfs; als Burnitz gestorben war, trat an seine Stelle Architekt K. Steinbrinck in die Bauleitung ein. Die Wand hinter der Kanzel erhielt eine andere architektonische Gliederung, die Thüren rechts und links vom Abendmahlstisch wurden verlegt und verbreitert, die Decke erneuert, die Fenster mit Pilastern versehen, ein neuer Abendmahlstisch aus Marmor errichtet und ein neuer Lüster angebracht. An der hinteren Façade wurde an Stelle der abgerissenen Vorhalle ein hohes Portal errichtet. Die Malerarbeiten an den Wänden, der Decke und den Säulen hat Herr J. M. Keuffel, die Stuckarbeiten Herr Baldes ausgeführt. Die Schreinerarbeiten lieferten die Gebrüder Wichmann, die Steinmetzarbeiten die Gebrüder Hack, den Kronleuchter die Firma Riedinger in Augsburg, die übrigen Beleuchtungskörper Herr Valentin, den Abendmahlstisch Herr Hofmeister, den dazugehörigen Marmorboden und die Brüstungen Herr May in Homburg v. d. H. Am 18. Dezember 1881 wurde die Kirche in feierlicher Weise wieder eröffnet.

Das stehende Presbyterium war am 4. Januar 1881 ermächtigt worden, bis zu 70 400 Mark für die Wiederherstellung der Kirche zu verausgaben; höchstens 15 000 Mark sollten vorläufig auf die Ministerialkasse übernommen werden. 52 030 Mark wurden freiwillig von Gemeindegliedern gespendet; dann stifteten die Frauen und Jungfrauen der Gemeinde fernere 1822,50 Mark. Während der Zeit des Umbaues fand der Gottesdienst in der französisch-reformierten Kirche statt.

Es sei schliesslich noch erwähnt, dass die Kirche vom 6. November 1848 bis zum 10. Januar 1849 während baulicher Veränderungen in der Pauls-Kirche dem deutschen National-Parlamente für seine Berathungen diente.

Baube-  
schreibung.

Das in den Jahren 1789—1793 errichtete, zwischen dem grossen Kornmarkt und dem Citronengässchen gelegene Bauwerk ist eine Saalkirche mit Emporen auf drei Seiten, massiven Umfassungswänden und Schieferdach.

Thurm und Glocken fehlen. Die Façade am Kornmarkt besteht in der Hauptsache aus rothem Sandstein, die Flächen der Rückseite sind geputzt, das Ganze

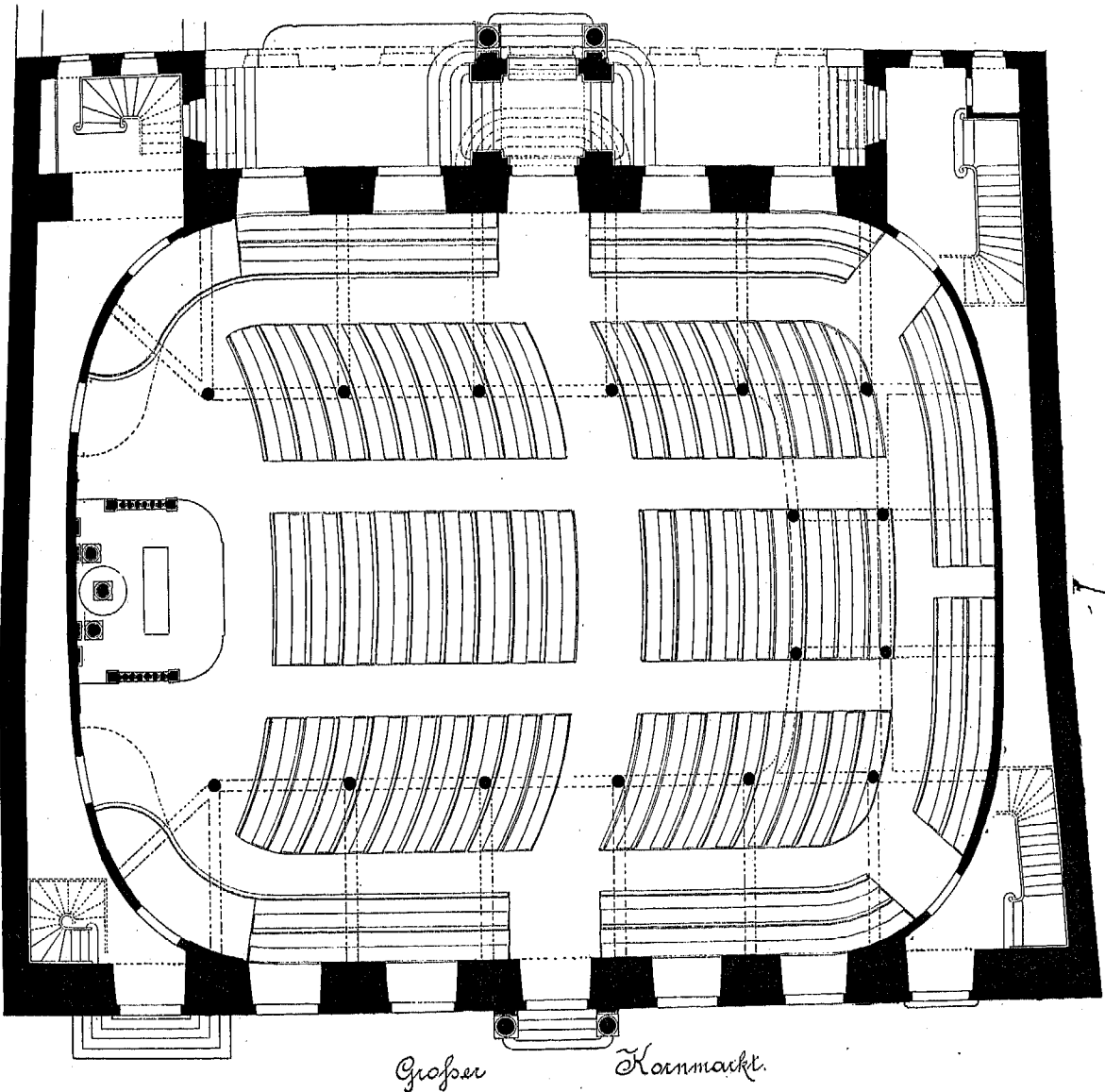
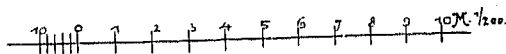
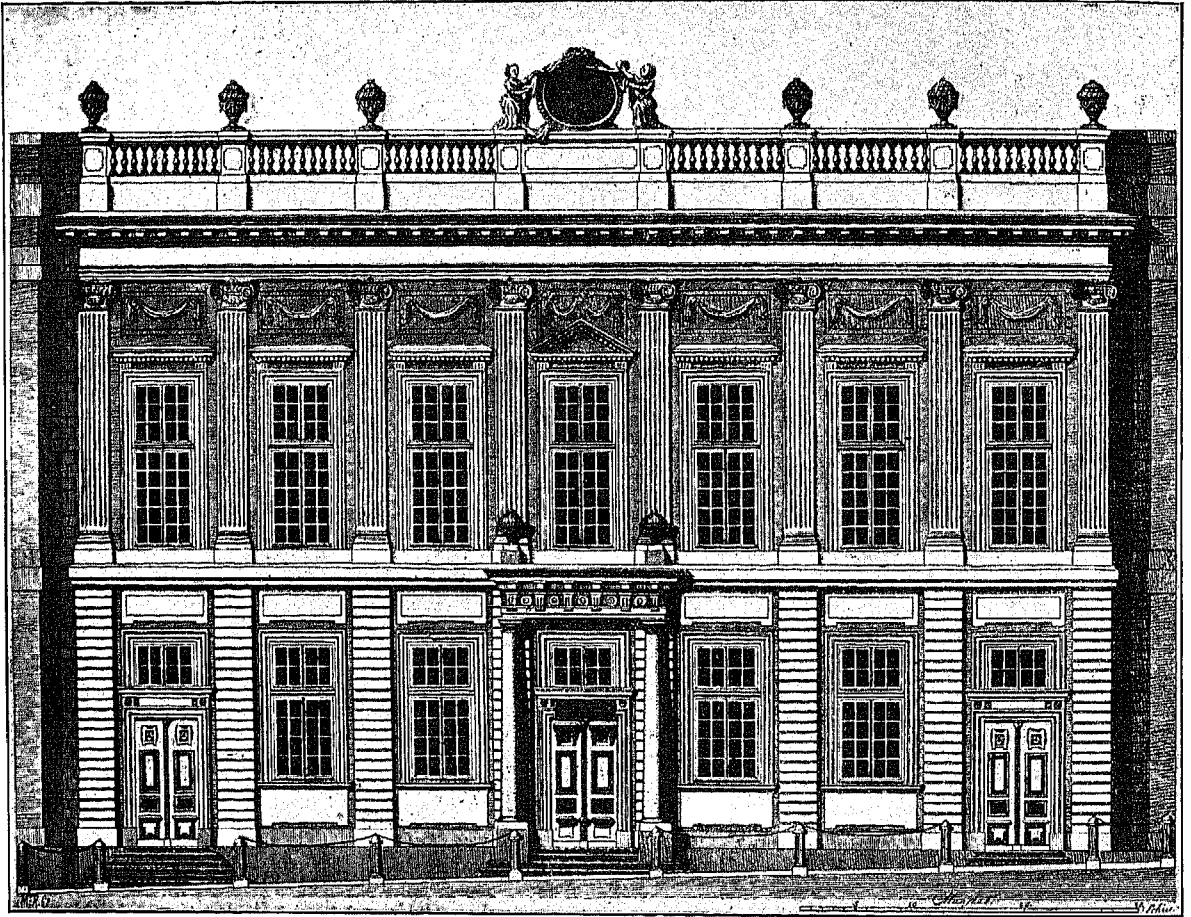


Fig. 290. Grundriss.



ist aussen mit grauer Oelfarbe angestrichen. Die gerade Decke, welche den Uebergang zur Wand in einer grossen Voute findet, besteht aus Holz und ist auf der Unterseite geputzt. Das Gleiche gilt von den Emporen mit hölzernen

Säulen und Brüstungen. Der Grundriss (Fig. 290) ist praktisch angelegt: an den vier Ecken befinden sich Treppenhäuser, welche an den beiden freistehenden Langseiten — an den Kurzseiten befinden sich Brandmauern — ins Freie führen; ausserdem liegt in der Mitte jeder Langseite noch ein Eingang. Die Treppenhäuser sind durch Gänge in der Richtung der



H. 20. 1881 ad Altaram Reformati et apud porta incidit 1203.

*Die Deutsche Reformirte Kirche zu Frankfurt am Main.*

Fig. 291. Ostseite.

Brandmauern mit einander verbunden, so dass ein Verkehr nach allen Seiten ungehindert stattfinden kann. Bis zum Jahre 1881 befand sich zwischen den beiden westlichen Treppenhäusern eine (im Grundriss punktiert eingezeichnete) Vorhalle, in welche die drei westlichen Ausgänge mündeten; sie wurde damals entfernt und durch die quadratische, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte, offene Vorhalle vor der mittleren Ein-

gangsthüre ersetzt (vgl. Fig. 290). Abendmahlstisch und Kanzel befinden sich, über einander angeordnet, an der Südseite, die Orgel ihnen gegenüber auf der Nordseite. Die Kanzel und die zu beiden Seiten in der Höhe der Emporen über dem südlichen Verbindungsgange befindlichen, nach dem Kirchenraume zu geöffneten Sitzplätze für den Vorstand (vgl. Fig. 292 und 294) sind von der südwestlichen Treppe aus zugänglich, die Emporen von den beiden nördlich gelegenen Treppen; die vierte Treppe führt zum Dachboden.

In Fig. 291 ist die Ansicht nach dem grossen Kornmarkte nach einer im Jahre 1793 hergestellten Zeichnung wiedergegeben. Sie zeigt zwei

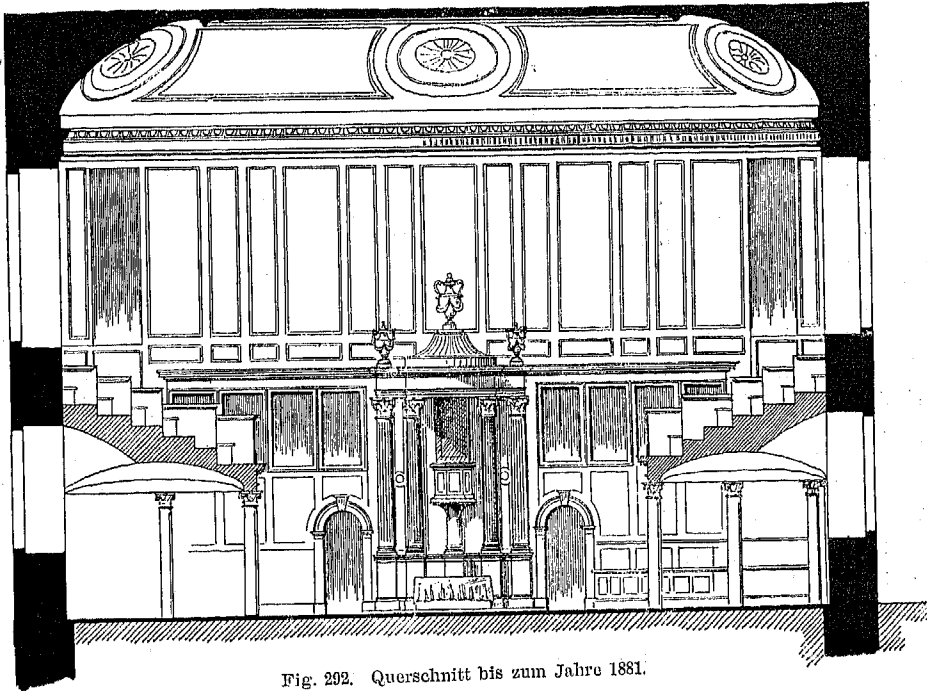
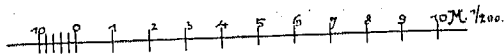


Fig. 292. Querschnitt bis zum Jahre 1881.



Fensterreihen über einander, gute Verhältnisse und ist in den Einzelheiten gut gezeichnet. Zwei in grossen lateinischen Buchstaben ausgeführte Inschriften, die erste über der mittleren Eingangsthüre: „Der christlichen Gottesverehrung“, die zweite über der Balustrade von 2 Figuren gehalten: „Dank dem Herrn“ erinnern an die Bestimmung des Gebäudes. Die nach dem Citronengässchen gelegene Rückseite ist bedeutend einfacher. Die Fenster sind mit gewöhnlichem weissen Glase verglast.

Der ursprüngliche Zustand des Innern ist uns in einer Aufnahme erhalten, welche Herr Architekt Steinbrinck im Jahre 1881 angefertigt und für die vorliegende Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat (Fig. 292 und 293). Dem gegenüber sehen wir in Fig. 294 die Ver-

änderungen, welche 1881 im Inneren vorgenommen worden sind. Oberhalb der Emporen wurden korinthische Pilaster mit reichem verkröpftem Kranzgesims aus Stuck angebracht, Wände und Architekturtheile meist marmorartig mit Oelfarbe gestrichen, die Decke mit einfacher Malerei in Leimfarbe versehen.

Der einfache Abendmahlstisch ist auf beiden Seiten von einer Balustrade umgeben, das Orgelgehäuse besteht aus Holz und ist gleich dem Gestühle und der Emporenbrüstung graugelb gestrichen. Es ist ebenfalls in antiken Formen gehalten, durch Dreiviertelsäulen und Pilaster mit Kompositenkapital, Epistyl, Fries und Zahnschnitt-Kranz-

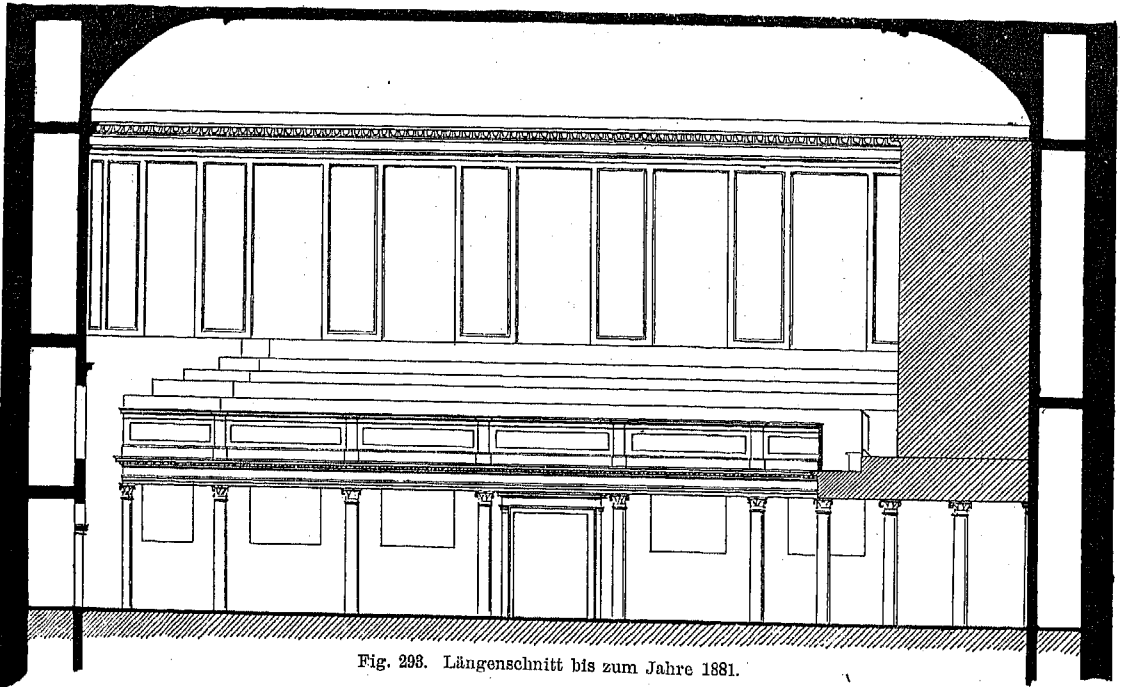
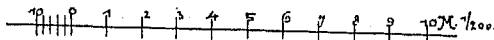


Fig. 298. Längenschnitt bis zum Jahre 1881.



gesims belebt. In der Mitte erhebt sich ein halbkreisförmiger Aufbau mit Nische und drei musizierenden Figürchen. Unter der Orgelempore sehen wir auf einer Marmortafel in grossen lateinischen vergoldeten Buchstaben die Inschrift:

„Im Jahr MDCCLXXXIX ward der, durch das verehrliche Decret eines hochedlen Rathes vom fuenfzehnten November MDCCLXXXVII huldreich zugestandene Bau dieses Bethauses angefangen, und unter Gottes Segen, durch die willigen Beitræge der Glieder und Freunde der Gemeinde so gefoerdert, dass bereits den siebenzehnten Maerz MDCCXCIII der erste Gottesdienst darinn gehalten werden konnte. Gemeinde! die du dich jetzt hier zur Anbetung Gottes und des Erloesers versammeln

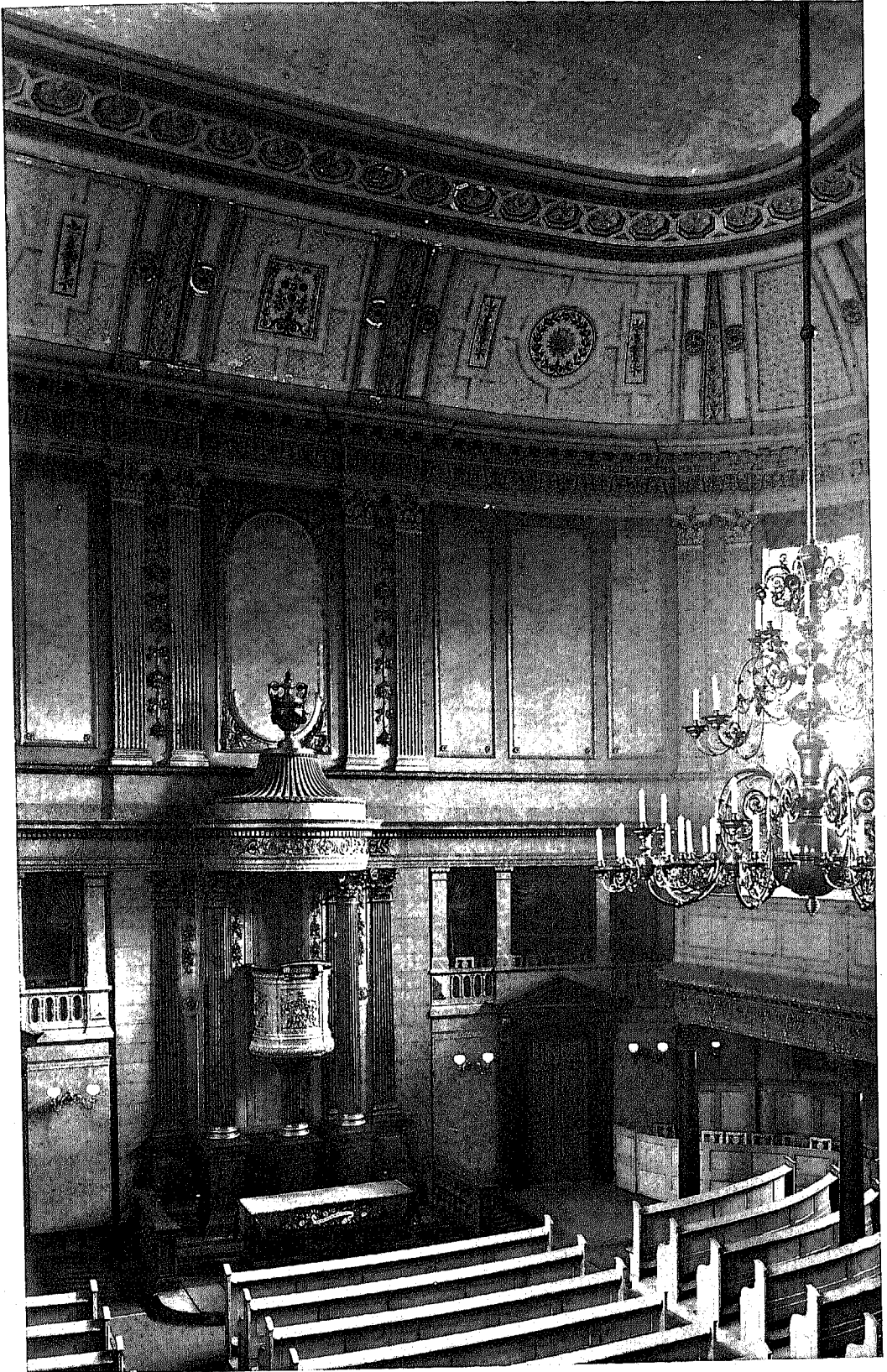


Fig. 294.

INNERES; BLICK NACH SÜDEN.

kannst, denke zurueck an den ehemaligen beschwerlichen Kirchgang nach Bockenheim! Freue dich deines gegenwaertigen Gluecks! Erzaehle ruehmend, was der Hoechste an dir gethan hat, und segne dankbar die Vaeter unsrer Stadt.

Errichtet MDCCXCIV.“

Das in einfachen Formen gehaltene, für die weiteren Zwecke der Gemeinde errichtete Nebengebäude an der Rothkreuzgasse ist durch einen bedeckten Gang mit dem Gotteshause verbunden, welcher auf den Vorplatz der Vorstandstühle und Kanzel mündet.

---



# DIE FRANZÖSISCH-REFORMIERTE KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Auszüge aus den Protokollen der französisch-reformierten Gemeinde, mitgetheilt durch Stadtbibliothekar Dr. Ebrard; Reformierte Kirchenakten des Stadtarchivs I Bd. XXV.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse in den Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Services religieux célébrés le Vendredi 16 et le Dimanche 18 Septembre 1842 par la Communauté Wallonne-Française de Francfort s. M. en souvenir de l'inauguration de son temple (Francfort 1842); Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 120.

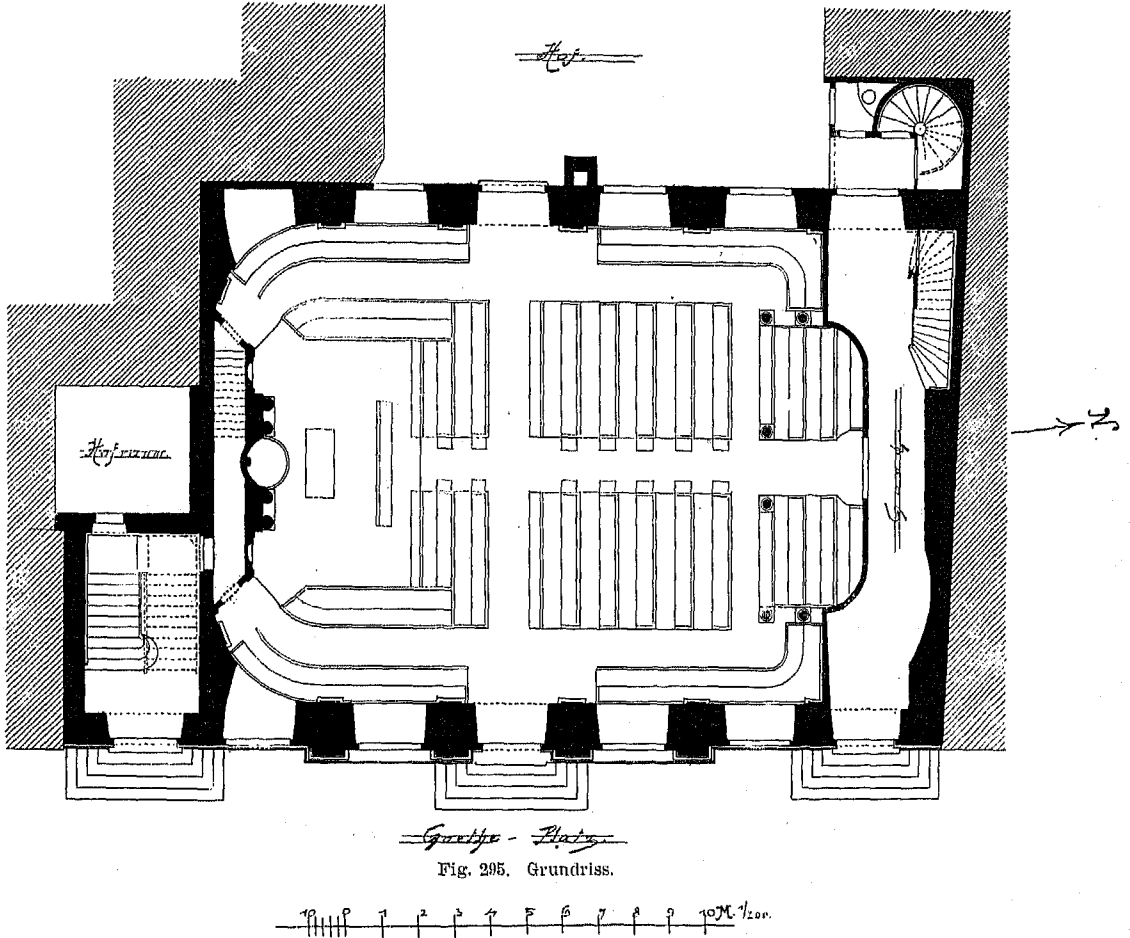
---

Geschichte.

Nach der oben S. 297 erwähnten Erlaubniss des Rathes zur Erbauung zweier reformierter Bethäuser vom 15. November 1787 verlegte auch die französische reformierte Gemeinde mit Genehmigung des Rathes ihren Gottesdienst von Bockenheim nach Frankfurt und zwar in einen gemietheten Saal des Rothen Hofes; am 23. Dezember fand hier der erste Gottesdienst statt. Man schritt sofort zum Einsammeln von Beiträgen bei den Gemeindemitgliedern, um den Bau der Kirche so rasch wie möglich zu Stande zu bringen. Am 18. April 1788 beschloss das Presbyterium den Ankauf der Pfeifferschen Häuser auf dem heutigen Goetheplatze; sie wurden für 17600 Gulden im 24-Guldenfusse erworben und dieser Kauf durch den Rath genehmigt. Am 3. Oktober 1788 wurde eine Bau-Kommission niedergesetzt, am 26. Juni des folgenden Jahres beschlossen, den Betsaal zu heizen. Im Juli 1789 erfolgte die Grundsteinlegung. Der vom Rathe am 20. November 1788 genehmigte Plan rührt ebenso wie der der deutsch-reformierten Kirche von dem Zimmermeister Georg Friedrich Mack her; derselbe erhielt nach der Vollendung der Kirche eine noch in der Familie befindliche goldene Dose mit einer darauf dargestellten Ansicht der Kirche. Ausser Mack waren an dem Bau theilhaftig: Zimmermeister Friedrich Maximilian Meixner, Maurermeister

Philipp Karl Kayser, Steinmetzmeister Gottfried Meyer und die Bildhauer Bernhard Auffmuth und Karl Friedrich Oehme. Die Inschrift „Dédié a l'Eternel. MDCCXC“ fand am 4. Mai 1790 die Genehmigung des Rathes. Am 16. September 1792 konnte die feierliche Einweihung der Kirche stattfinden.

Aus der ferneren Geschichte der Kirche braucht nur erwähnt zu werden, dass sie in den Jahren 1873—1875 einer umfassenden Reparatur nach den Plänen von Burnitz unterzogen wurde.



Goethe-Platz  
Fig. 295. Grundriss.

Bau-  
beschreibung.

Das in den Jahren 1789—1792 am Goetheplatz errichtete Gotteshaus (Fig. 295—298) ist eine Saalkirche, massiv erbaut und mit Schieferdach überdeckt. Die Ostseite besteht in der Hauptsache aus rothem Sandstein, die nach dem Hofe gelegene sehr einfach gehaltene Westseite hat dagegen geputzte Flächen, und nur die Sockel, Fenstergewände etc. sind aus rothem Sandstein gearbeitet; auf der Nord- und Südseite ist die Kirche eingebaut. Stein und Putzflächen sind mit grauer Oelfarbe gestrichen. Ueber dem Kirchenraum befindet sich in einem besonderen

Geschoss die Wohnung des einen der beiden Pfarrer. Thurm und Glocken sind nicht vorhanden.

An der Nordgrenze verbindet ein Gang den Goetheplatz mit dem Hofe. In diesem Gange liegen zwei Treppen: die erste führt zur Orgel-empore, die zweite zur Wohnung im Obergeschoss; ein drittes, im Süd-

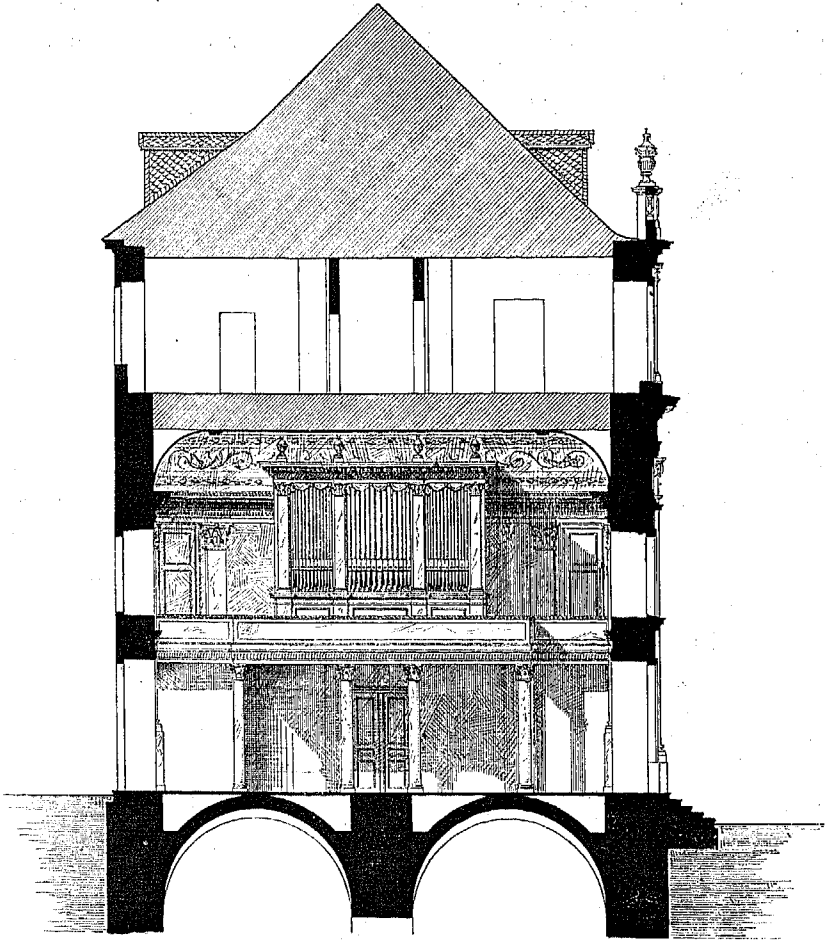
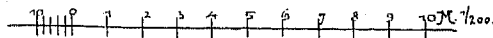


Fig. 297. Querschnitt nach Norden.



osten gelegenes, vom Goetheplatz direkt zugängliches Treppenhaus endigt ebenfalls im Obergeschoss an dem zweiten Eingang zur Wohnung.

Der Kirchenraum zeigt gute Verhältnisse und hat drei Ausgänge für die Besucher; sie liegen im Norden, Osten und Westen. An den Wänden sind korinthische Pilaster in künstlichem grauem Marmor angebracht, welche ein reiches Gesims mit Zahnschnitt und Konsolen tragen. Eine grosse Voute mit Stuckornamenten leitet zu der geraden Decke

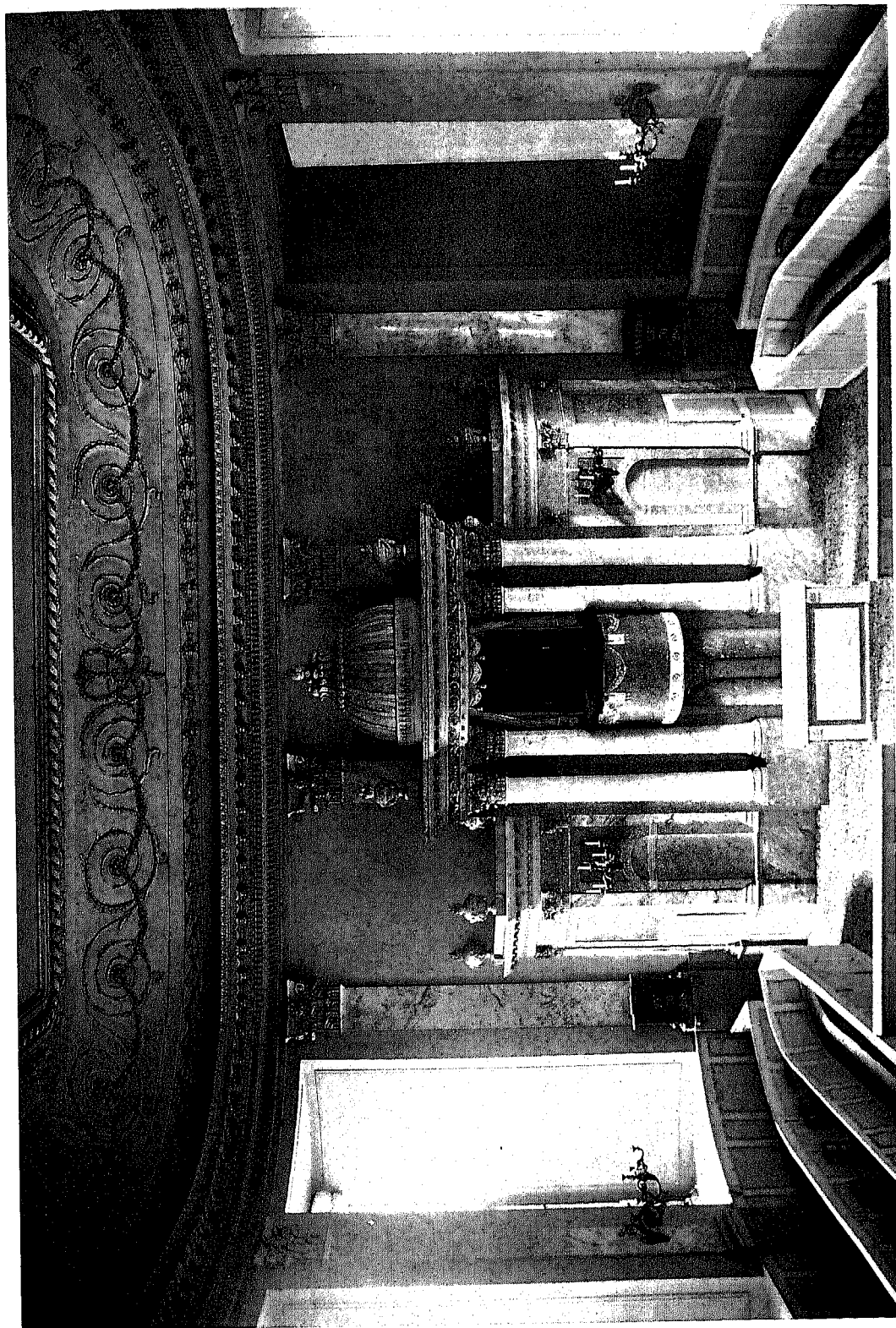


Fig. 296.

INNERES; BLICK NACH SÜDEN.

über, die in der Mitte mit einer Rosette geschmückt ist. Wand und Decke sind mit graugelber Leimfarbe, das Gestühl mit gelber Oelfarbe gestrichen. Die Erwärmung der Kirche erfolgt durch eine Kanalheizung.

An der Nordseite befindet sich die Orgelempore. Sie wird von sechs korinthischen Säulen getragen und reicht über den oben genannten Verbindungsgang hinweg bis zur nördlichen Umfassungswand. Die Orgel selbst (vgl. Fig. 297) ist durch vier korinthische Pilaster und Gesims be-

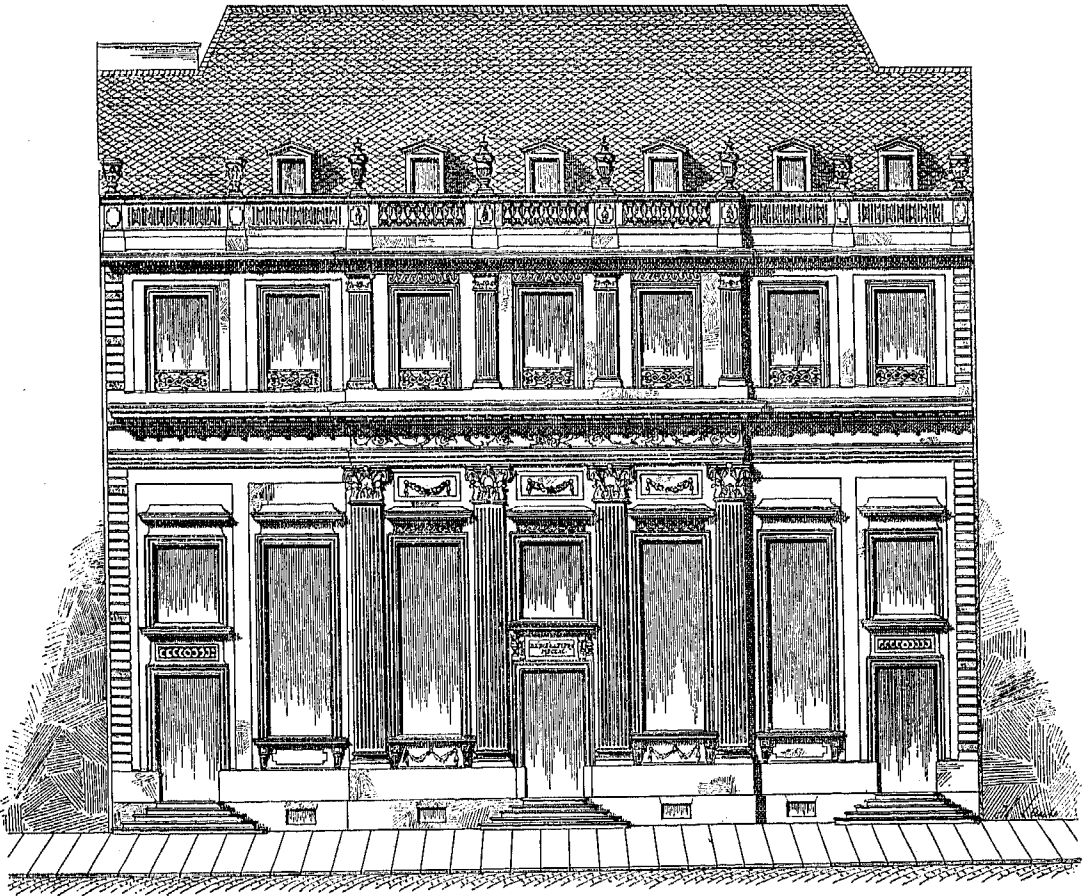
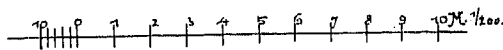


Fig. 298. Ostseite.



lebt. Die auf der Südseite befindliche interessante Anordnung von Kanzel und Abendmahlstisch ist aus Fig. 295 und 296 ersichtlich; die Kanzel ist von korinthischen Säulen und Pilastern begleitet, der ganze Aufbau aus künstlichem Marmor in grauer und gelber Farbe hergestellt.

Die Ostseite (am Goetheplatz) ist in Fig. 298 wiedergegeben. Sie ist in der Höhe der Decke des Kirchenraumes durch Epistyl, Fries und

Kranzgesims mit Konsolen gegliedert und oben durch ein Zahnschnitt-Gesims mit darüber befindlicher Balustrade abgeschlossen. Die drei mittleren Achsen sind als schwaches Risalit vorgezogen und durch korinthische Pilaster und verzierten Fries ausgezeichnet. Die mit gewöhnlichem weissen Glase versehenen Fenster haben einfache Gewände; über der mittleren Thüre befindet sich in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift: „Dédié à l'Éternel. MDCCXC.“

Die auf dem Hofe stehenden, in einfachster Weise ausgestatteten beiden Nebengebäude enthalten Wohnräume für den Küster, Schulzimmer, Bibliothek und Säle für die Sitzungen des Presbyteriums und der Diakonie.

---

# UNTERGEGANGENE KIRCHEN UND KAPELLEN.

---

## DIE RIEDER-KAPELLE.

---

Archivalische Quellen: Ugb A 98 Nr. 88 des Stadtarchivs I über den Abbruch 1795; Text Reiffensteins zu seiner Sammlung.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Abzeichnung in Richards Miscellanea Heft DD des Stadtarchivs I, darnach Aquarell Reiffensteins in dessen Sammlung.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I.

---

Der Hof im Riederfeld, eine halbe Stunde östlich von der Stadt gelegen, war von Alters her einer der bedeutendsten „burglichen Baue“, welche in einem Kranze die Stadt umgaben und der Bewirthschaftung des Feldes ausserhalb der Stadtbefestigung, in Zeiten der Noth aber auch der Vertheidigung dienten. 1193 wird der Hof zum ersten Male erwähnt, als ihn Kaiser Heinrich VI. dem Frankfurter Schultheissen Wolfram für dessen treue Dienste schenkte; er war also ursprünglich wohl ein königlicher Meierhof. Der Riederhof kam nach und nach in den Besitz der Klöster Heyna und Arnsburg, der Herren von Hanau, der Familie Frosch und etwa im Anfange des XV. Jahrhunderts in das Eigenthum des Hospitals zum Heiligen Geist, das ihn noch heute besitzt.

Die Kapelle des Hofes oder, wie er auch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts genannt wird, des Schlosses, der Burg in Riedern dürfte nach der einzigen, uns von ihr erhaltenen Zeichnung dem Anfange des XII. Jahrhunderts angehören. Die Zeichnung (Fig. 299—302) wurde vor dem

Abbruch 1795 angefertigt. Nur wenig ist von dieser Kapelle bekannt. 1331 stiftete Sifrid Frosch, der wohl kurz vorher den Hof erworben hatte, den Altar der heiligen Katharina in der Kapelle, dessen Vergebung er seinen Nach-

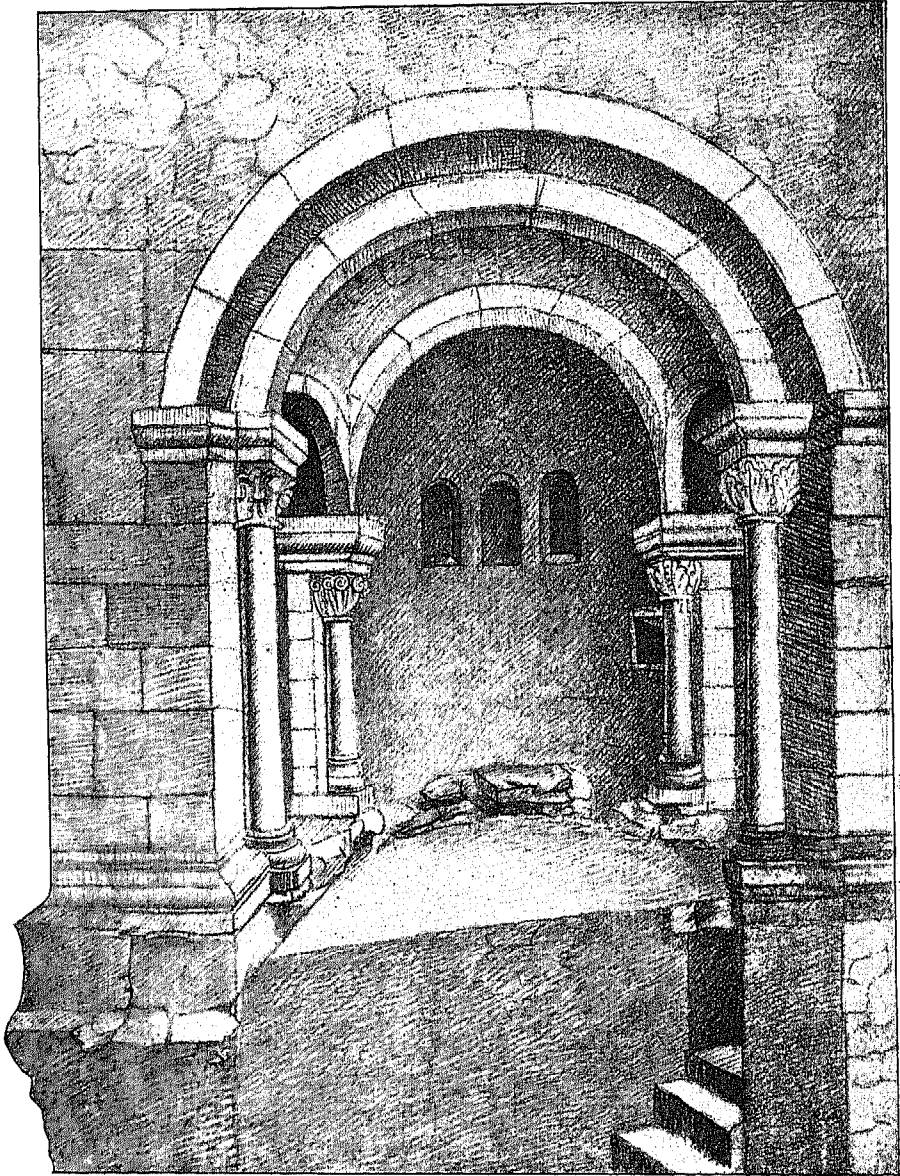


Fig. 299. Rieder-Kapelle; Inneres.

kommen vorbehielt; einem derselben wurde um 1447 vom Bartholomaeus-Stift dieses Recht abgesprochen, weil er die Pfründe einer unwürdigen Person verliehen hatte. Im XIV. und XV. Jahrhundert wurde hier



offenbar Gottesdienst gefeiert; von der Reformationszeit ab scheint die Kapelle profanen Zwecken gedient zu haben. Sie wurde 1795 mit einem daranstossenden Gebäude wegen Baufälligkeit niedergelegt.

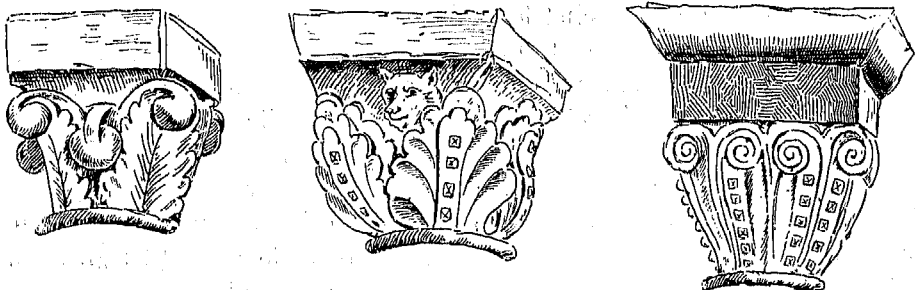


Fig. 300–302. Rieder-Kapelle; Kapitelle.

## DIE ST. MICHAELS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Urkunden des Archivs des Bartholomaeus-Stiftes im Stadtarchiv I; Akten des Stadtarchivs II B 135 Nr. 15; Akten der Stadtkämmerei im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I; Lersners Chronik; Müller, Historische Nachricht von dem . . . Dom-Stift S. Bartholomaei in Frankfurt (Frankfurt 1746); Würdtwein, Dioecesis Moguntina II, 740; Battonns Oertliche Beschreibung III; Römer-Büchner, Die Wahl- und Krönungs-Kirche der deutschen Kaiser zu St. Bartholomäi in Frankfurt a. M. (Frankfurt 1857) S. 6; Gwinner, Kunst und Künstler S. 10, 495; Lotz, Baudenkmäler S. 150; Wolff, Kaiserdom S. 4, Taf. II.

Dass auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche, dem am höchsten gelegenen Punkte der Altstadt, schon in sehr alter Zeit eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle gestanden hat, ist zweifellos; die Ueberlieferung nimmt an, die älteste Michaels-Kapelle sei bei Erbauung des Domes unter Ludwig dem Deutschen niedergelegt und dann an anderer, benachbarter Stelle wieder errichtet worden. Wie weit diese Tradition richtig ist, muss aus Mangel an beglaubigten Nachrichten aus so früher Zeit dahingestellt bleiben. Mit anderen alten Michaels-Heiligthümern hat unseres das gemeinsam, dass es sich auf dem höchsten Punkte der Altstadt und auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche erhob.

Die Michaels-Kapelle wird im Jahre 1288 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Damals wurde die Kapelle zum Heiligen Geist mit dem Altare

der Heiligen Cosmas und Damian „anstossend an das Michaels-Heiligthum über den Gebeinen der Todten“ daselbst eingeweiht. Aus demselben Jahre ist eine von mehreren italienischen Bischöfen ausgestellte Urkunde erhalten, welche den Besuchern von St. Michael Ablass verspricht. Offenbar ist jene neue Kapelle nur ein Theil von St. Michael, welches damals schon als Kirchhof-Kapelle diente. Gerade aus den letzten Jahren des XIII. und den ersten des XIV. Jahrhunderts sind uns eine Reihe von Nachrichten erhalten, aus denen wir schliessen dürfen, dass die Kapelle damals bei der Bürgerschaft in hohem Ansehen stand. 1297 hatte sie eigene Fabrik; 1298 wird „altare inferius“, 1300 „altare superius“ erwähnt, letzterer als der Altar, der über den Gebeinen der Todten erbaut war, also der Altar der Heiligen Cosmas und Damian, wie eine Urkunde von 1318 noch ausdrücklich bestätigt. Keiner von beiden ist der Hochaltar, der zu Ehren des heiligen Michael und aller Engel geweiht war. Einen vierten Altar, auf der linken Seite des Chors, stiftete 1304 Arnold von Glauburg; er wurde zu Ehren Gottes, der Mutter Gottes und aller Heiligen geweiht. Die aus dem XV. Jahrhundert stammende Bekrönung dieses Altars, ein prächtiges Holzschnittwerk, befindet sich noch im Historischen Museum.<sup>1)</sup> Die Besetzung dieses Altars wurde den zwei ältesten Mitgliedern der Familie in Gemeinschaft mit dem Dechanten des St. Bartholomaeus-Stiftes vorbehalten. Denn diesem unterstand die Kapelle in jeder Beziehung; nur mit Erlaubniss des Custos des Stiftes durften Beerdigungen in der Kapelle vorgenommen werden. 1316 soll Johann von Holzhausen die ganze Kapelle ausgebessert und zehn Jahre später den von seinen Vorfahren gestifteten Altar („altare inferius“?) im „Chor St. Valentin“, d. h. wohl in einem Kapelchen, reicher dotiert haben; dieser Altar war Gott, der heiligen Jungfrau und den Heiligen Blasius, Valentin und Agnes gewidmet. Die Valentins-Kapelle trug am Gewölbe das Wappen des Wicker zum Wedel; Battonn und Römer-Büchner vermuthen in ihm den Erbauer. Allem Anscheine nach war das XIV. Jahrhundert die Glanzzeit der Kapelle, in der die Glauburg und Holzhausen dort ihre Erbbegräbnisse gründeten. Die Erinnerung an diese Zeit bewahrte die Kapelle noch mehrere Jahrhunderte hindurch in den Wappen, Grabsteinen und Fenstermalereien, die uns der ältere Lersner, Waldschmidt, Müller und Andere beschrieben oder abgezeichnet haben.

Sonst ist von den Schicksalen der Kapelle im späteren Mittelalter nur wenig bekannt. Dank ihrer hohen Lage blieb sie 1342 vollständig von der grossen Ueberschwemmung verschont. 1486 soll die Kapelle neu erbaut worden sein.<sup>2)</sup> Am Peter- und Paulsfeste 1488 wurde die Kapelle, in der man gerade die Kirchweihe festlich begangen hatte, vom Blitz getroffen. Im Jahre 1518 wurde vom Bartholomaeus-Stifte die Bruderschaft

<sup>1)</sup> Ueber den sonstigen künstlerischen Schmuck der Kapelle vgl. Gwinner.

<sup>2)</sup> So Römer-Büchner; die Quelle seiner Angabe haben wir nicht finden können.

der Steinmetzen, an deren Spitze damals der Dombaumeister Jakob von Ettligen stand, in die Kirche aufgenommen und ihrem Gottesdienste der Altar des heiligen Michael, ihren angehörigen Brüdern und Schwestern zwei Begräbnisse in der Kapelle angewiesen. Am 14. Mai 1572 wurden die bei der Errichtung der Mauer um das Pfarreisen ausgegrabenen Todtengebeine in die Kapelle verbracht und damals wohl über deren Verwahrungs-orte die Worte geschrieben:

Possent ora loqui, quorum tot conspicis ossa,  
 Franconici cives indigenaeque vadi  
 Dicere quid possent veteres nisi: pergite calles!  
 Hac avus incessit, cur neget ire nepos?<sup>1)</sup>

In der Reformationszeit entzogen die Glauburg und Holzhausen der Kapelle die ihr früher in so reichem Maasse gespendeten Stiftungen und überliessen die Kapelle dem Bartholomaeus-Stifte. Damit hörte für längere Zeit auch der Gottesdienst in der Kapelle auf. Am 15. September 1665 las hier ein griechisch-katholischer Priester, wohl für Messfremde aus dem Osten, eine Messe, aber nach römischer Form. 1676 verordnete das erzbischöfliche General-Vikariat, dass alle Montage für die hier ruhenden Todten eine Messe gelesen und zu diesem Zwecke ein Altar ausgeziert werden solle. Später wurde die sonntägliche Christenlehre in die Kapelle verlegt und dort auch während der Bittwoche ein Amt und an Fronleichnam ein Evangelium gesungen. 1728 stiftete der Scholaster Pretz verschiedene Gottesdienste an gewissen Festtagen. 1759—1763 diente die Kirche den Franzosen als Fruchtmagazin; sie wurde während dieser Zeit so sehr beschädigt, dass sie ohne Gefahr nicht mehr zum Gottesdienste verwendet werden konnte und nach Aussage der Techniker einer Wiederherstellung für mindestens 5000 Gulden bedurfte. Da die Kapelle unnöthig und die Mittel des Stifts beschränkt waren, so unterblieb die Herstellung. Das Stift benutzte fortan die Kapelle als Aufbewahrungsort für verschiedene Gegenstände und zog schon 1784 ihre Niederlegung in Betracht.

Mit der Säkularisation des Bartholomaeus-Stiftes 1803 kam auch St. Michael in den Besitz der Stadt; die Kapelle wurde zur Niederlage des unbrauchbaren Holzwerkes aus anderen Kirchen verwendet, ein kleiner Theil an die Jaegersche Buchhandlung vermietet. 1806 wurde das baufällige Dach einer gründlichen Reparatur unterzogen und die Kapelle, nachdem man die Altarsteine entweihet und abgebrochen, die Todtengebeine auf dem Domkirchhofe beigesetzt hatte, zum Waarengewölbe eingerichtet und für 650 Gulden jährlich auf zwölf Jahre an die Herren Bernhard

<sup>1)</sup> In freier Uebersetzung:

Deren Gebeine Du siehst, o könnten, Enkel, sie sprechen,  
 Die einst, Frankfurts Stolz, wohnten in dieser Stadt:  
 Folge der Ahnen Spur! nichts anderes würden sie sagen,  
 Da wo der Ahnherr ging, mag auch der Enkel gehn!

Brentano und Brentano-Waltz vermietet, die bis zum 1. Oktober 1825 darin ihr Lager hatten. Ihnen folgten die Firmen Gebrüder Müller und von September 1828 ab Heinrich Gontard & Co.

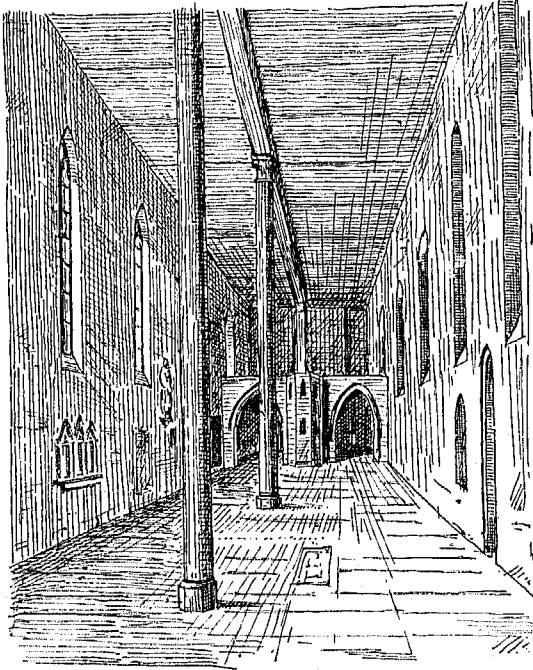


Fig. 303. St. Michaels-Kapelle; Inneres.

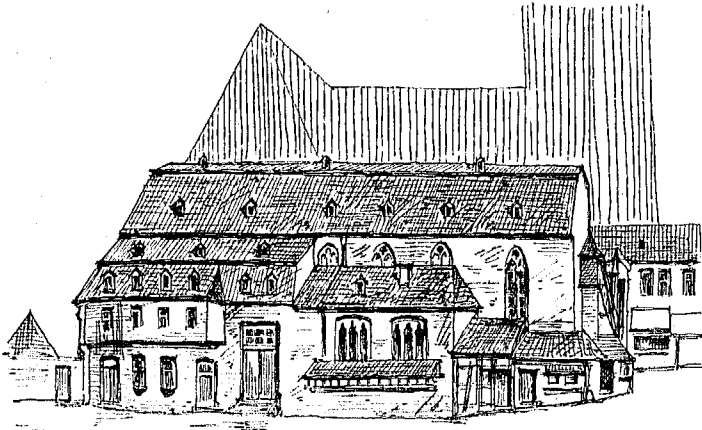


Fig. 304. St. Michaels-Kapelle; Nordseite.

Schon 1818 war die Niederlegung der Kapelle und der anstossenden Kramläden angeregt worden, um den Marktplatz nördlich des Domes zu verbreitern, aber erst neun Jahre später trat der Senat diesem Plane näher.

Am 2. Juni 1829 beschloss er nach eingeholter Zustimmung der bürgerlichen Kollegien, die Kapelle mit ihren Anbauten niederzulegen und das Areal derselben als freien Platz zu verwenden. Im Dezember 1829 und Januar 1830 erfolgte der Abbruch.

Die Kapelle lag auf der Nordseite des Domes und war von diesem durch eine schmale Strasse getrennt; vgl. Wolff, Kaiserdom, Tafel II, in welche die Kapelle in Umrissen eingetragen ist. Die Figuren 303—305 geben das einfache Bauwerk nach Reiffenstein wieder. Weitere Ueber-

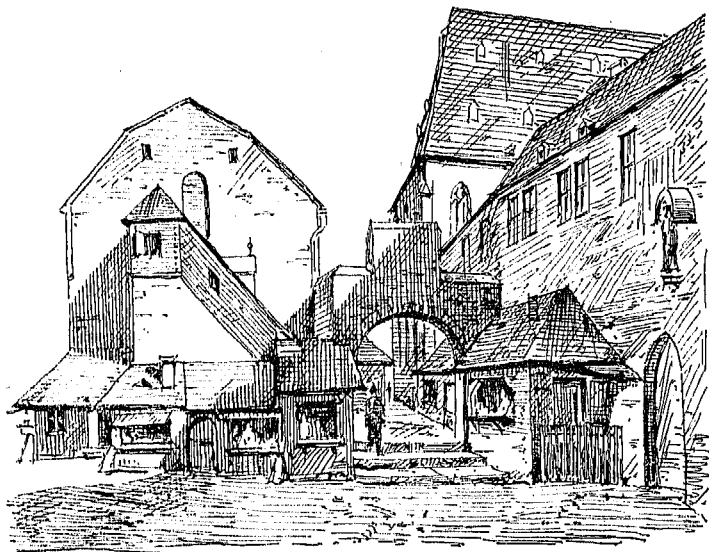


Fig. 305. St. Michaels-Kapelle und das Pfarrreien.

lieferungen, insbesondere Aufnahmen, welche vor dem Abbruch angefertigt worden wären, fehlen, wie in den meisten Fällen, so leider auch hier. Die Kapelle hatte zweitheilige, spitzbogig geschlossene Fenster auf beiden Seiten und eine flache Decke, welche durch hölzerne, runde Stützen und Unterzüge getragen wurde. Fig. 304 zeigt auf der Nordseite die Holzhausen-Kapelle mit dreitheiligen Fenstern, Fig. 305 links die Westseite der St. Michaels-Kapelle, rechts den Kreuzgang, dahinter das nördliche Querschiff des Domes und zwischen beiden Gebäudegruppen das Pfarrreien, den Durchgang zwischen Dom und Kapelle.

## DIE JOHANNITER-KIRCHE.

---

Archivalische Quellen: Urkunden und Akten der Frankfurter Kommende des Johanniter-Ordens, Akten der Ordens-Regierung in Heitersheim über dieselbe (beide im Stadtarchiv I); Akten der Stadtkämmerei über die Verwendung der Kirche im XIX. Jahrhundert (im Stadtarchiv I); Akten des Stadtarchivs II S 8 Nr. 15; Reiffensteins Aufzeichnungen im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse und photographische Aufnahmen, vor dem Abbruch der Kirche angefertigt, sowie Riss über den ganzen Johanniter-Hof von 1841 im Stadtarchiv II; Reiffensteinsche Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung II; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. IV, 471, 486; Lotz, Baudenkmäler S. 139; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 120.

---

Die Brüder vom Hospital des heiligen Johannes in Jerusalem, die sich im Anfange des XII. Jahrhunderts zum Ritterorden ausgebildet hatten, haben sich wohl in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Frankfurt niedergelassen; im Jahre 1294 wird des hiesigen Hauses der Johanniter zum ersten Male urkundlich gedacht. Von der zur Niederlassung gehörigen Kirche sind urkundliche Nachrichten erst aus dem Jahre 1342 vorhanden; bei der Uberschwemmung dieses Jahres soll hier das Wasser fünf Schuh hoch gestanden haben. Der Johanniter-Hof und damit auch seine Kirche erfreuten sich damals eines grossen Ansehens in der Stadt, denn hier nahm Kaiser Ludwig der Bayer häufig bei seinem Aufenthalt in Frankfurt Wohnung. Am 14. Juni 1349 starb König Günther im Johanniter-Hof; am 18. Juni wurde die Leiche im Chor der Kirche aufgebahrt und an derselben ein feierlicher Gottesdienst abgehalten; am folgenden Tage wurde sie zur Beisetzung in den Dom verbracht.

Kirche und Hof müssen sich bereits im XIV. Jahrhundert wegen der Beziehungen der Ordensritter zu den Herrschern des Reiches eines gewissen Ansehens erfreut haben. 1398 ertheilte der Patriarch Wenzel von Antiochia den Besuchern der Kirche, welche der Beisteuern bedürfte, Ablass; vielleicht dachte man damals daran, diese Spenden zu baulichen Zwecken zu verwenden. Das XV. Jahrhundert, die Zeit der grossen Kirchenbauten in Frankfurt, gaben dem Johanniter-Hof im Grossen und Ganzen die Gestalt, die er über 400 Jahre bis zu seiner Niederlegung bewahrte. Der Komthur Johann von Schwalbach baute ein neues Hofgebäude; sein Wappen findet sich mehrfach im Hof und an der Kirche. Auch letztere muss in dieser Zeit mannigfache Veränderungen, besonders im Inneren, erfahren haben. 1457 stiftete Frau Gretchen zur Landskrone 30 Gulden zu den Glasfenstern der neu geweihten Kirche. Nach einer

von Lersner mitgetheilten Inschrift am Schlusse des Gewölbes: „Anno domini MCCCCLXIII bruder Richard von Boeler meister st. Johans ordens“ wäre die Bauperiode erst 1464 abgeschlossen worden. Das Sakramentshäuslein, an dem sich nach Lersner die Wappen der Pruss, Monis und Hirschhorn befanden, wird wohl auch dieser Zeit angehört haben. In den Jahren 1470—1471 liess der Rath seine Nicolai-Kapelle im Inneren nach dem Aussehen der Johanniter-Kirche herrichten.

So wenig wie die Kirche des Deutschen Ordens wurde auch die der Johanniter in den Stürmen der Reformationszeit von den Lutheranern in Besitz genommen. War auch von je her die Kommende des Johanniter-Ordens und deren Besitz weit weniger bedeutend als die der Ritter des Deutschen Ordens, so war sie doch ähnlich wie dieser ein kleiner Staat im Staate und vor Uebergriffen der Stadtbehörde durch die Stellung des Ordens als selbständiges Glied des Reiches geschützt. Wenn Battom

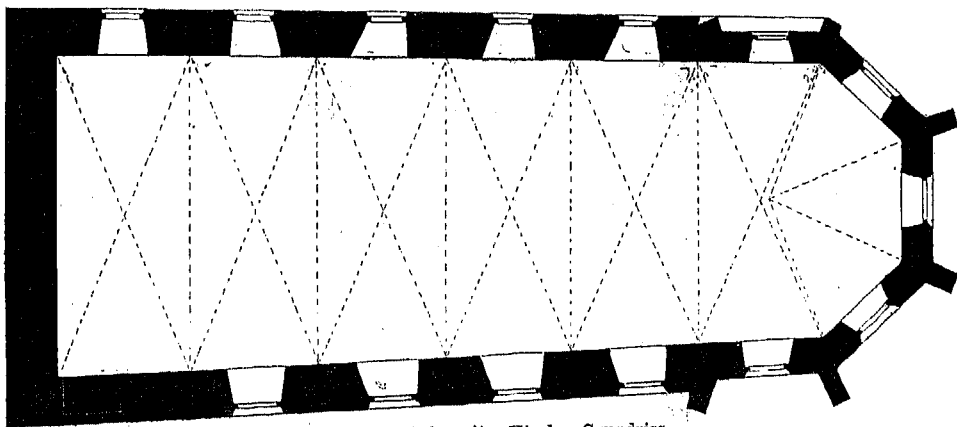
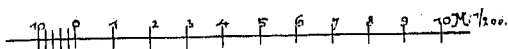


Fig. 306. Johanniter-Kirche; Grundriss.



sagt, die Kirche sei in dieser Zeit „dem Gottesdienst entzogen, entheiligt und sehr übel zugerichtet“ worden, so ist das offenbar irrig, sofern daran die Lutheraner schuldig sein sollen; diese liessen auch in dem stürmischen Jahre 1533 die Kirche ungestört den Rittern des Ordens. Aber diese haben sie anscheinend aus Mangel an Mitteln, vielleicht auch, weil sich ihre kirchliche Gemeinde von der katholischen Lehre abgewendet hatte, im Laufe der Zeit verwahrlosen lassen. Erst 1626 liess der Komthur Andreas Sturmfeder von Oppenweiler die Kirche auf seine Kosten herstellen und neu weihen; am Deckel der Kanzel liess Sturmfeder sein Wappen vereint mit dem des Ordens anbringen; die auf diese Wiederherstellung bezügliche, von Lersner mitgetheilte Inschrift sagt, die Kirche habe vorher profanen Zwecken gedient und sei dem Verfalle entgegengegangen. Auch während der nur kurze Zeit dauernden Vertreibung der Ritter in der Schwedenzeit blieb die Kirche verschont.

1787 liess die Ordens-Regierung in Heitersheim auf Drängen der städtischen Behörden der Kirche ein neues Dach machen, da das alte dem Einsturze nahe war. Die ganze Kirche befand sich damals in einem schlechten baulichen Zustande; sie wurde nur Mittwochs zu einem kaum besuchten Gottesdienste, zu dem die Kommende stiftungsgemäss verpflichtet war, benutzt, wesshalb der Komthur Graf Fugger 1792 der Ordens-Regierung den Vorschlag machte, die Kirche zum Theil zu profanen

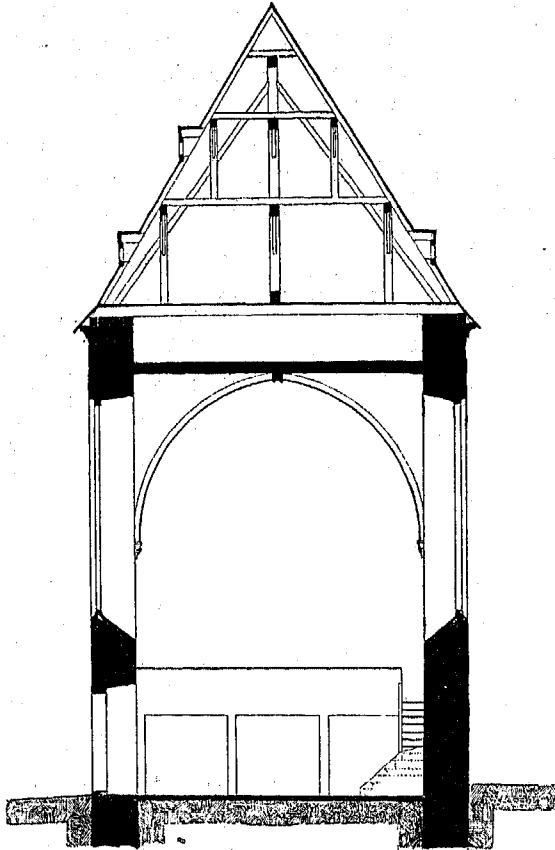
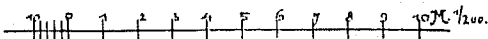


Fig. 307. Johanniter-Kirche; Querschnitt.



Zwecken nutzbar zu machen. Dies geschah auch 1801 durch den Komthur Freiherrn von Pfürdt; er liess die Sakristei nach der Fahrgasse zu öffnen und als Waarenlager einrichten, die Glocke aus dem Thürmchen nehmen und die Kirche in ein Waarenlager umwandeln. Als 1806 mit den anderen Besitzungen der Kommende auch die Kirche in den Besitz der primatischen Regierung überging, blieb ihre Verwerthung dem Freiherrn von Pfürdt für die Zeit seines Lebens vorbehalten. 1815 wurde sie mit dem ganzen Besitz der Kommende vom Kaiser von Oesterreich mit Beschlagnahme belegt,



bis sie 1841 durch den Ankauf der Johanniter-Güter in das städtische Eigenthum überging. Auch die Stadt verwendete die Kirche stets zu weltlichen Zwecken.

1845 wurde eine Kapelle mit den angebauten kleinen Läden abgebrochen und die Kirche zu einem Waarenlager mit Comptoirs eingerichtet. Aus dieser Zeit stammen auch die unteren Thüren nach der Schnurgasse (Fig. 310). Zuletzt diente sie als städtisches Vergantungsbureau. 1872

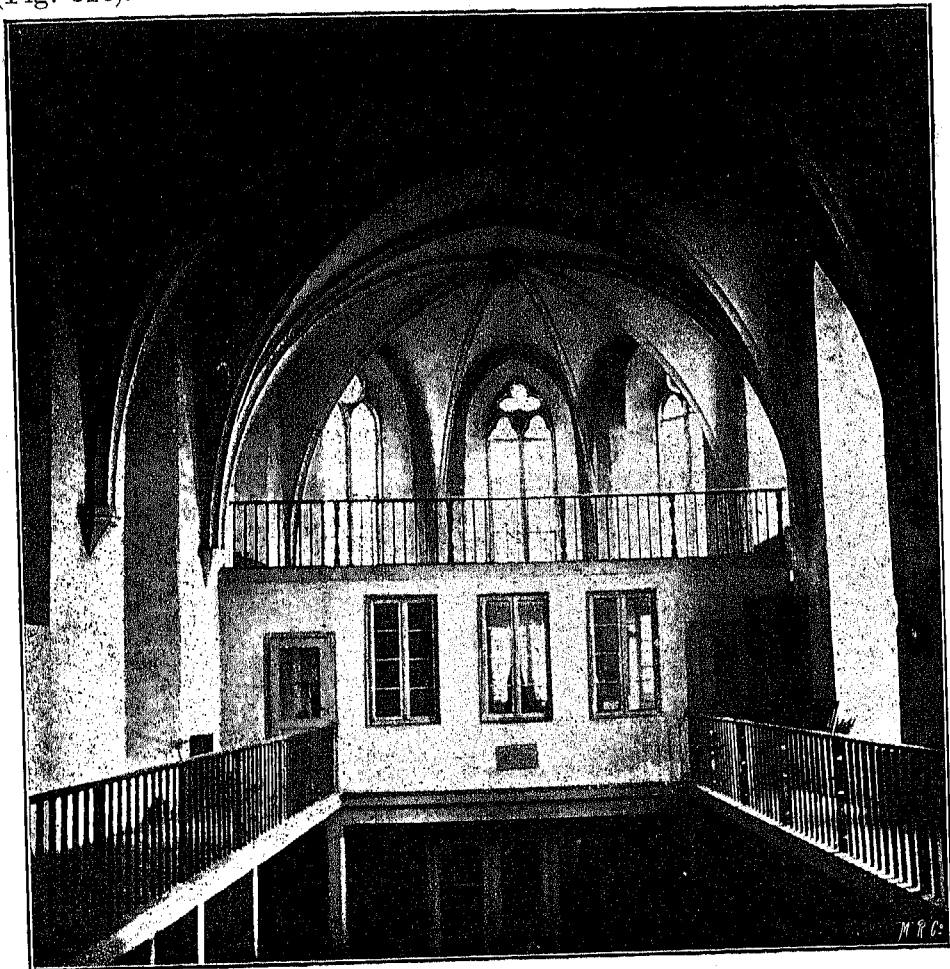


Fig. 308. Johanniter-Kirche; Inneres.

wurde ihre Niederlegung beschlossen, um eine nothwendige Strassenregulierung vorzunehmen. Die königliche Regierung erhob auf Anregung des Konservators der Kunstdenkmäler von Quast Einspruch gegen die Zerstörung; der Magistrat liess sich einerseits von dem Vorstände des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde und andererseits von Oberbaurath Hoffmann in Wiesbaden, Baurath Denzinger und Architekt Sommer Gutachten über den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Werth der

Kirche abstaten: beide stimmten darin überein, dass der Werth der Kirche nicht bedeutend genug sei, um eine im öffentlichen Interesse liegende Beseitigung zu beanstanden. Am 17. Oktober 1873 ertheilte der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten seine Zustimmung zur Niederlegung der Kirche; sie erfolgte, nachdem die Regierung auf Vorschlag des Konservators von Quast noch angeregt hatte, das Gebäude durch einen

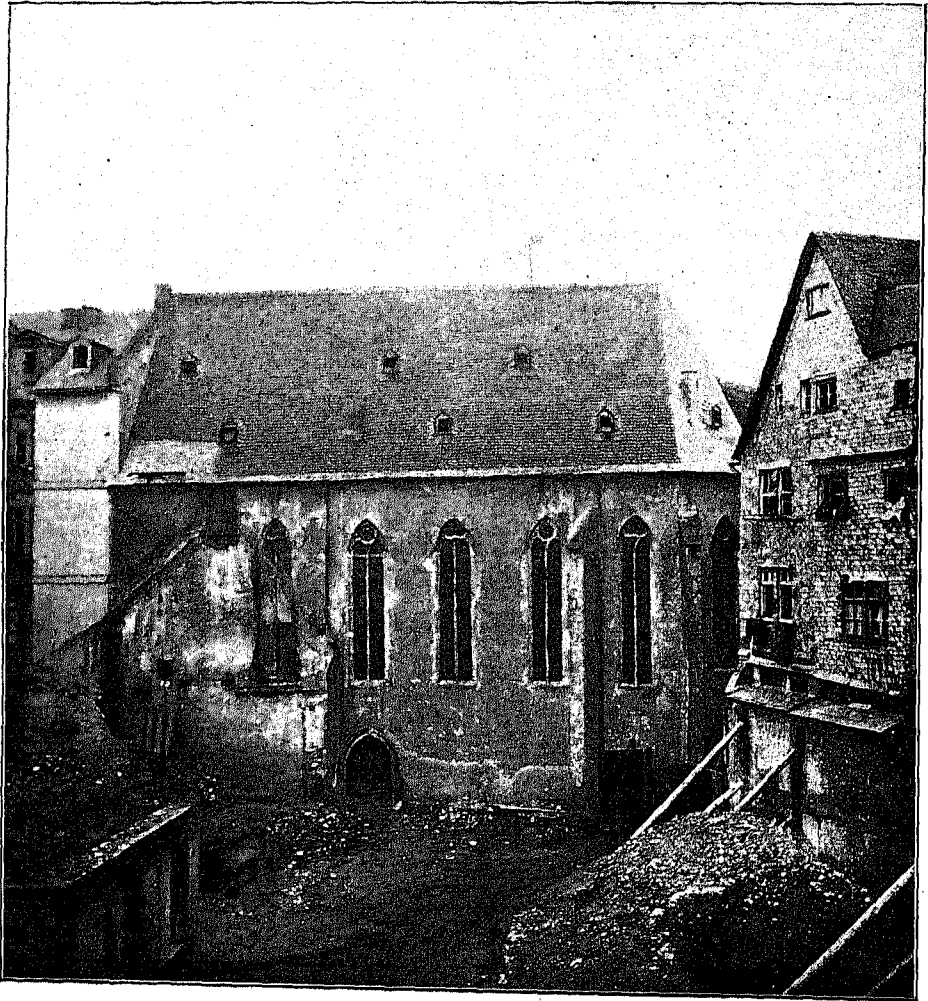


Fig. 309. Johanniter-Kirche; Südseite.

Umbau zu Gunsten des öffentlichen Verkehrs nutzbar zu machen, in den Monaten Februar, März und April 1874. Nach ihrem Vorbilde erbaute Meckel 1875—1876 die katholische Kirche in Bornheim unter Verwendung der noch brauchbaren Gewölberippen, Schlusssteine, Fenstermaasswerke des Chores und der Gewölbekonsolen der abgerissenen Johanniter-Kirche.

Wenn von Quast mit seinen Einsprüchen auch nicht durchdrang, so ist es doch ihm zu verdanken, dass vor der Niederlegung wenigstens einige photographische und geometrische Aufnahmen des Bauwerkes gemacht wurden, welche im Stadtarchiv II aufbewahrt werden und in den Fig. 306—310 wiedergegeben sind. Fig. 311 zeigt das Aeussere des Chors nach Reiffenstein.

Dem obengenannten Gutachten der drei technischen Sachverständigen entnehmen wir Folgendes: „Die einschiffige ganz einfache Kapelle, deren

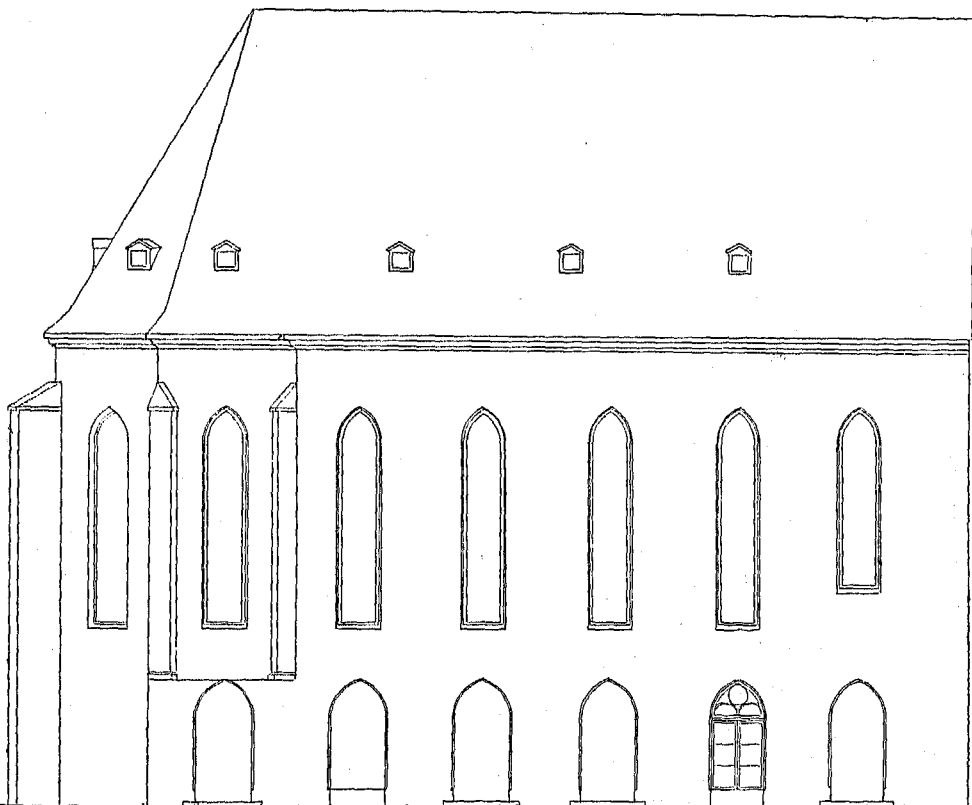
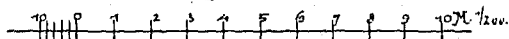


Fig. 310. Johanniter-Kirche; Nordseite.



Gestalt aus beiliegenden Skizzen (Fig. 306—310) ersehen werden kann, hat eine Länge von 88 Frankfurter Werkfuss und eine mittlere Breite von 35 Fuss und ist aus Bruchsteinen aufgeführt. Die Widerlager der flachen Spitzbogengewölbe liegen 23 Fuss über dem Boden. Im Inneren geht das Langhaus unmittelbar in den Chor über, schliesst sich äusserlich dagegen in ziemlich unorganischer Weise an denselben an. Während der Chor 3 Fuss starke Mauern mit Eckpfeilern zeigt, bestehen die Seitenwände des Langhauses überhaupt nur aus einfachen Mauern, welche  $\frac{1}{7}$

der Spannweite zu 28 Fuss zur Dicke haben. Dasselbe entbehrt somit der charakteristisch gothischen Konstruktion äusserlich vollständig.

Der Dachstuhl besteht aus einer Art Hängewerk mit schwalbenschwanzförmig überblatteten Streben, eine Konstruktion, wie sie zur Zeit der Erbauung üblich war.

Der Bau zeigt allerdings die Formen der gothischen Zeit an Profilen



Fig. 311. Johanniter-Kirche; Chor.

und Fenstermaasswerk, aber in sehr einfacher und ziemlich dürftiger Weise. Dasjenige, was überhaupt nur auf kunsthistorische Bedeutung Anspruch machen kann, sind die Gewölbe, die aus einfach gegliederten Rippen (Hohlkehlenprofil) und Kappen bestehen. Wenn sich bei diesen eine günstige Wirkung im Ganzen nun auch nicht leugnen lässt, so entspricht doch sowohl die Einfachheit der ganzen Anlage, sowie besonders die Dürftigkeit des Details so wenig dem Charakter des XV. Jahrhunderts, dass die Johanniter-Kapelle im Vergleich zu anderen zierlichen und geist-

reichen Bauten jener prachtliebenden Zeit höchst unbedeutend genannt werden muss. Von der spärlich auftretenden Ornamentik sind nur zu verzeichnen sechs Schlusssteine mit einfachem Blattwerk und zwei mit Thierfiguren

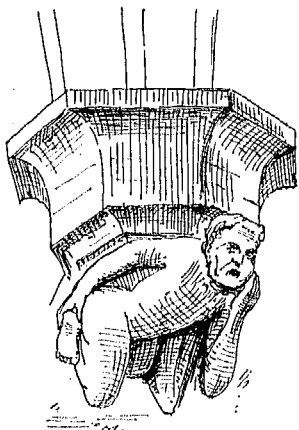


Fig. 312. Johanniter-Kirche; Konsole.

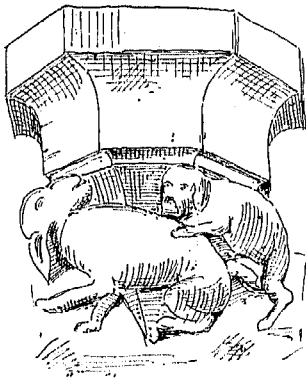


Fig. 313. Johanniter-Kirche; Konsole.

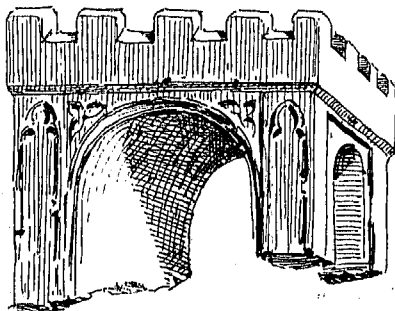


Fig. 314. Johanniter-Kirche; Fragment.

roh skulptirte Konsolen. Im Aeussern wirkt die Reihe der sehr lang gestreckten Fenster einförmig, zumal das Langhaus gänzlich der Gliederung entbehrt.“

Herr Baudirektor Meckel in Freiburg i. B. macht uns folgende Mittheilungen: „Von der Johanniter-Kirche sind bei dem Bau der katholischen Kirche in Bornheim (1875—1876) verwendet bezw. nachgebildet die Gewölbesysteme, Höhenverhältnisse, Fensterbänke, Gewölbekonsolen und die Gewände des Hauptportals. Direkt übertragen und wieder verwendet sind der Schlussstein des Chorschlussgewölbes, einige ornamentierte Schlusssteine des Mittelschiffs und die beiden figürlichen Konsolen, welche sich unter den Vierungs-Konsolen in Bornheim befinden. Die Kirche war ausserordentlich einfach und sparsam in der Ausführung. Sie bestand aus Kalkbruchstein-Mauerwerk mit äusserem Mauerputz; nur theilweise waren die Ecken an Fenstern und Pfeilern mit Quadern armirt. Der Chor bis zu den schräggestellten Strebepfeilern ist der ältere Theil (1280—1300), das Schiff ist etwas später (1320—1350). Das Hausteinmaterial war an dem älteren Chor fast ausschliesslich poröser Bockenheimer Basalt, sogenannte Lungensteine, am neueren Schiff ausschliesslich rother Main sandstein. Selbst die Gewölberippen im Chor waren Basalt und bestanden in Folge dessen nur aus kurzen Stücken mit dem einfachsten Profil des Fasens, während die Rippen des Schiffes als einfaches Hohlkehlenprofil gebildet waren.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Gewölbe bestanden aus Backsteinen verschiedener Dimensionen und Qualität; die Backsteine im Langhause waren die grösseren. Vgl. Akten der Bau-Deputation, Gef. XXVII Nr. 12.

Die Westseite der Kirche stand früher frei und war mit einem Maasswerfenster versehen. Der Meriansche Plan zeigt auf dem First, nahe dem Chor, einen Dachreiter. Nach Lotz war im Jahre 1845 noch

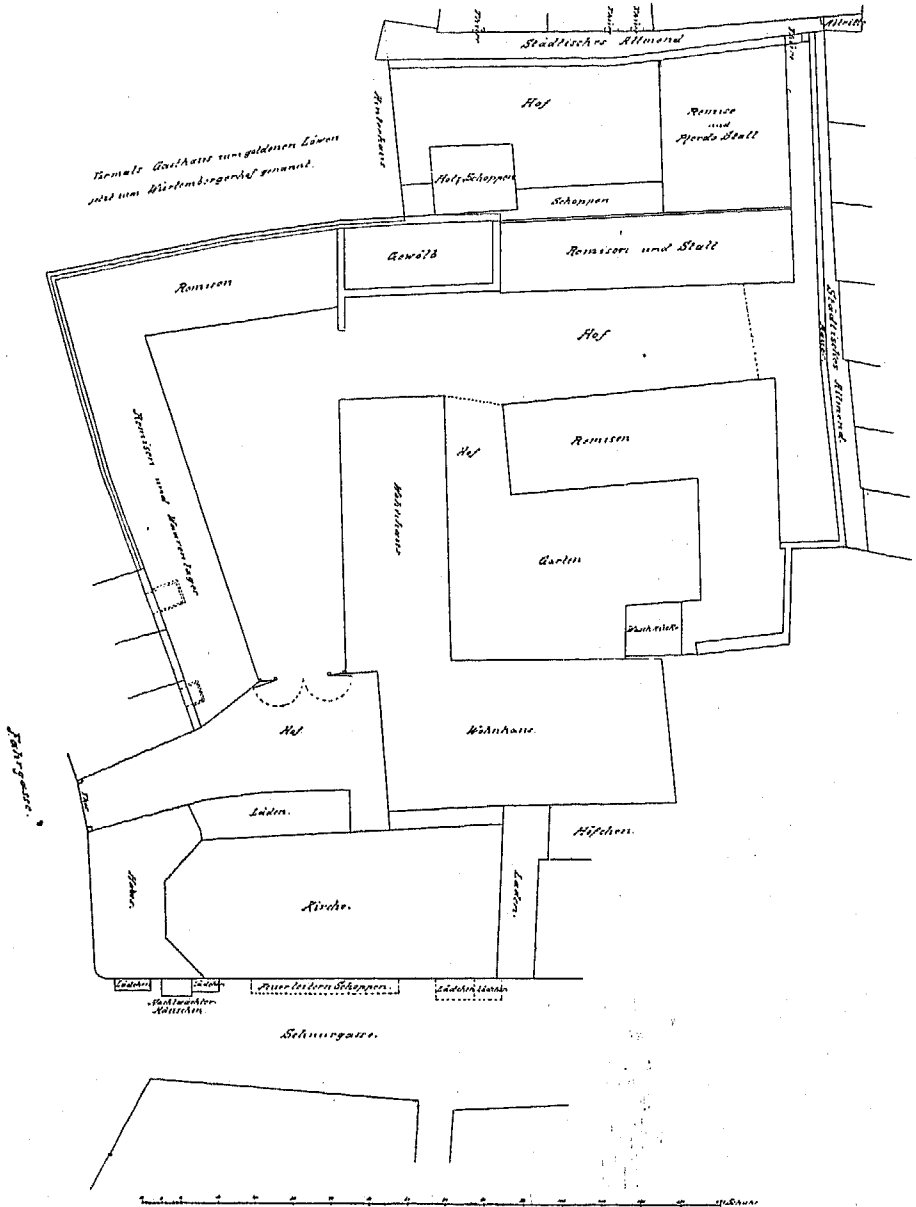


Fig. 815. Johanniter-Hof; Lageplan.

die alte Bemalung und Vergoldung der Rippen vorhanden, welche im Chor abwechselnd schwarze, weisse und goldene Streifen, an den Gewölbe-kappen grüne Ranken zeigte. Die Fenster waren zweitheilig, mit schwach

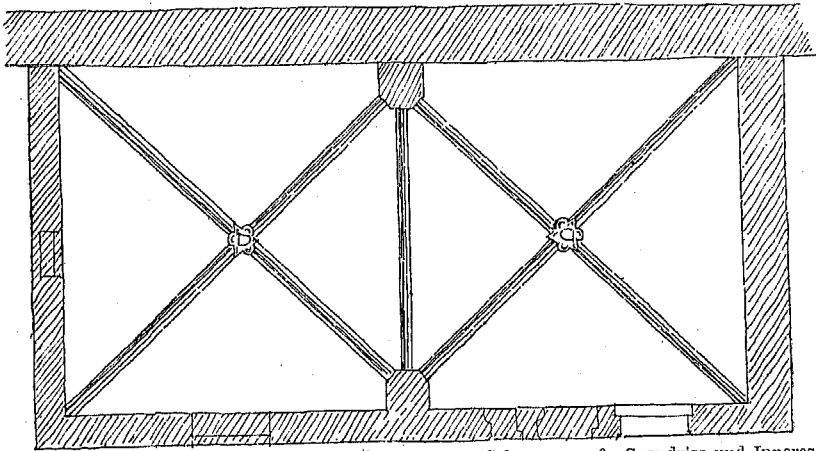
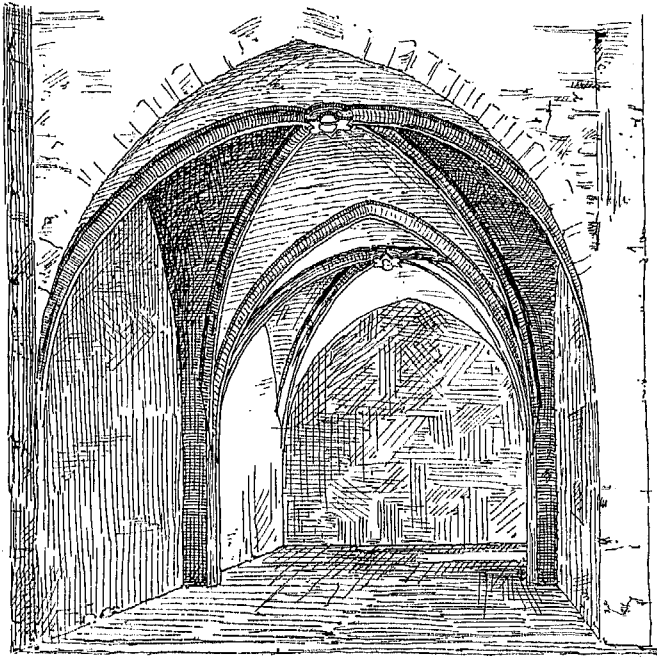


Fig. 316—317. Johanniter-Hof; Ueberwölbter Raum, Schnurgasse 9; Grundriss und Inneres.

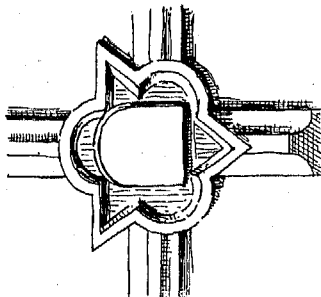


Fig. 318. Johanniter-Hof; Schlussstein mit Wappen.

gekehrten Pfosten, schlichtem Maasswerk und schrägen Gewänden. Am Chor und an der Südseite des Schiffes befanden sich abwechselnd ein Kreis über zwei Spitzbogen ohne Nasen und ein unregelmässiger spitz-



Fig. 319. Johanniter-Hof; Eingang mit Wappenstein.

bogiger Dreipass über zwei Spitzbogen mit Nasen dergestalt, dass die Zwickel zwischen Spitzbogen und Dreipass nicht durchbrochen, sondern nur blendenartig vertieft waren. Auf der Nordseite des Schiffes waren



über zwei spitzen Kleebogen in den drei westlichen Fenstern ein spitzbogiger Vierpass, in den drei östlichen eine fast lilienartige, unregelmässige Figur. Ein Kafgesims war nicht vorhanden. Die Strebeböden waren mit Pultdächern, der nordwestliche mit einem Satteldache versehen. Das Hauptgesims bestand aus zwei an einander stossenden Kehlen, der Sockel mit Wasserschlagen zog sich gleichmässig um Schiff, Chor und Streben herum.

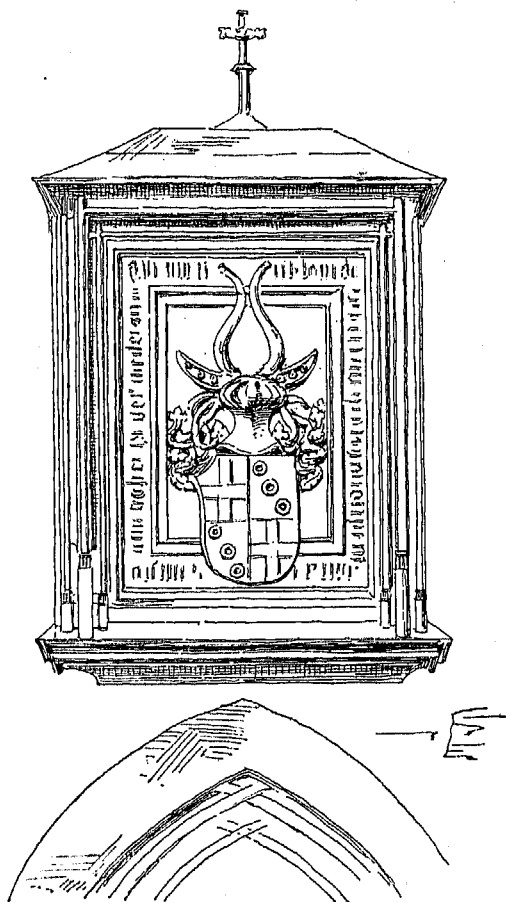


Fig. 320. Johanniter-Hof; Wappenstein über der Eingangsthüre.

Bei dem Abbruch der Kirche fand man einige Gebeine und mehrere Grabsteine. Letztere, von denen auch der ältere Lersner berichtet, wurden ebenso wie die aus dem XVII. Jahrhundert stammende, aus Eisenblech gearbeitete Wetterfahne dem Historischen Museum überwiesen. Die gleichfalls vorgefundenen Kanzelreste erhielt die katholische Kirchengemeinde in Bornheim. Die beiden figürlichen Konsolen (nackte männliche Figur und Hase mit Hund) sind in Fig. 312 und 313, ein im Schutt gefundenes Steinfragment in Fig. 314 nach Reiffenstein wiedergegeben.

Ein Lageplan des Johanniter-Hofes mit seinen zahlreichen Gebäulichkeiten ist uns in einer Aufnahme des Stadtgeometers Hartmann aus dem Jahre 1841 erhalten (Fig. 315). Die Klostergebäude sind meist spätgothisch und im Allge-

meinen einfach gehalten, wie die vom unermüdlichen Reiffenstein gemachten Aufnahmen einzelner Theile (Fig. 316—327) und die alten Stadtpläne erkennen lassen. Fig. 316—317 zeigen einen heute noch erhaltenen, zum Hause Schnurgasse Nr. 9 gehörigen, spätgothischen, mit zwei Kreuzgewölben überdeckten Raum aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, welcher früher mit der Ostseite an den Johanniter-Hof stiess. Die Rippen sind als einfache Hohlkehlen, die Schlusssteine als Dreipässe mit spitzen Winkeln in den Ecken und Wappenschildern (Fig. 318) gezeichnet. In Fig. 319 sehen wir den Eingang zum Hauptgebäude als spitzbogig geschlossene Thüre, deren

reiche Profile sich an der Spitze durchdringen und am unteren Ende auf zusammengesetzte Wasserschläge aufsetzen. Ueber derselben befand sich das Wappen des Komthurs Johann von Schwalbach in rechteckiger schöner Umrahmung (Fig. 320) mit einer Kreuzblume bekrönt und mit der Umschrift:

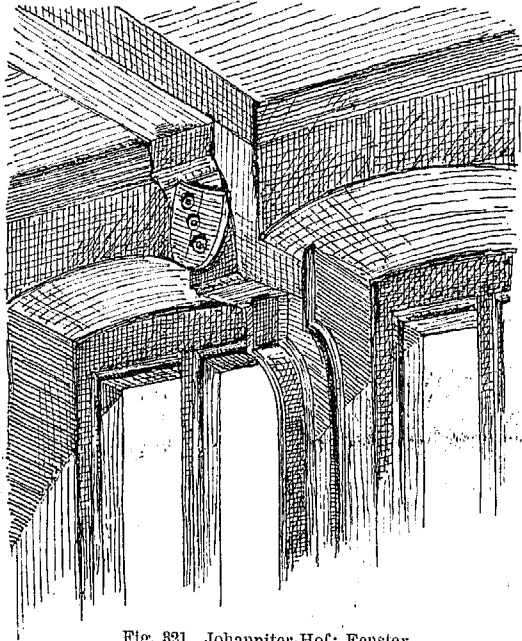


Fig. 321. Johanniter-Hof; Fenster.

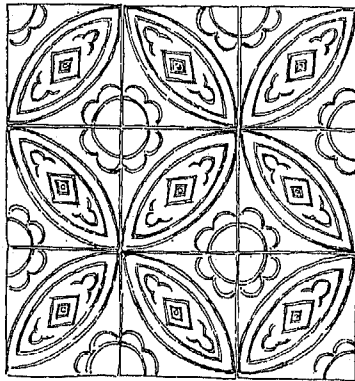


Fig. 322. Johanniter-Hof; Thonplättchen.

„Anno domini MCCCCLVII hat disz husz gebuit her Johan von Swalbach conthür und balier in der Wederauwe.“ Die seitlich angebrachten Fenster waren rechtwinklig geschlossen und zeigten im Gewände und in den steinernen Kreuzen das Profil der Hohlkehle: Das Innere eines Fensters zeigt

Fig. 321. Gebrannte Thonplättchen, wie sie vielfach im Schutt gefunden wurden, sind in Fig. 322, eine Thüre im Erdgeschoss mit dem Schwalbacher

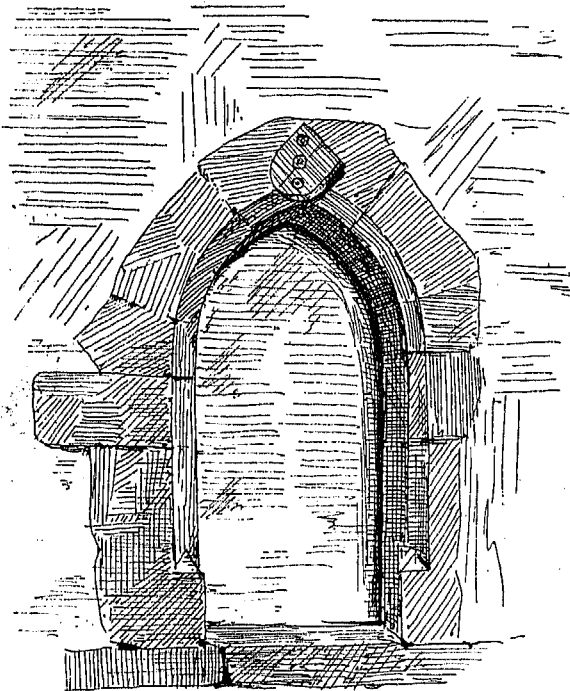


Fig. 323. Johanniter-Hof; Thüre im Erdgeschoss.

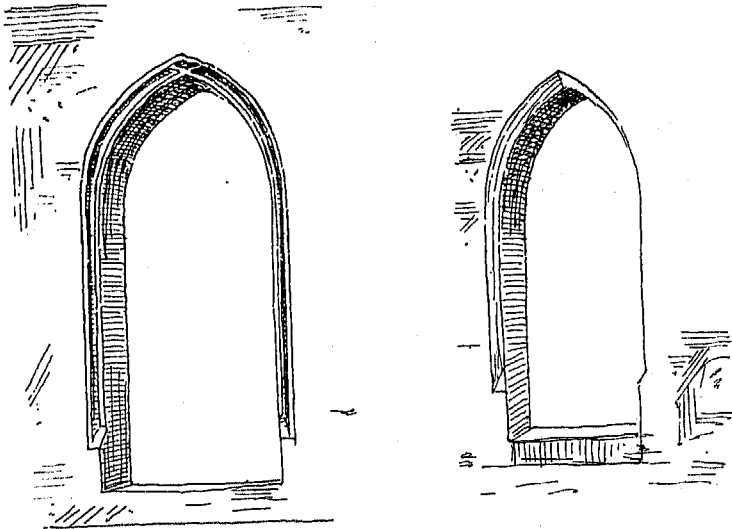


Fig. 324—325. Johanniter-Hof; Thürchen im Hauptbau.

Wappen in Fig. 323, zwei spitzbogige Thürchen aus dem Hauptbau in Fig. 324—325, ein Kragstein in Fig. 326 wiedergegeben.

Eine Konsole von grossen Abmessungen, zum Theil zerstört, fand man in einem Zimmer des Erdgeschosses des Hauptbaues (Fig. 327). Sie endigt unten mit einem weiblichen Kopf, hat am Kelch gothische Blätter in zwei Reihen über einander und oben an den Ecken vortretende Sockel, welche unten keilförmig geschlossen sind, eine Anordnung, welche Lotz die Frage aufwerfen lässt,<sup>1)</sup> ob wir hier nicht den Kragstein einer an der Wand angebrachten Kirchhofslaterne vor uns haben.

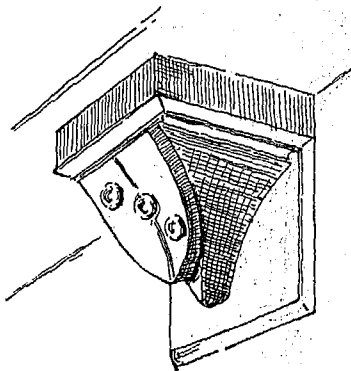


Fig. 326. Johanniter-Hof; Kragstein.

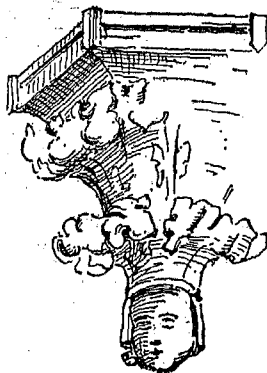


Fig. 327. Johanniter-Hof; Kragstein.

## DIE ST. KATHARINEN-KAPELLE AUF DER MAINBRÜCKE.

Ueber diese Kapelle, welche am 27. September 1338 geweiht wurde und in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1342 dem Hochwasser zum Opfer fiel, besitzen wir die sehr ausführliche Arbeit von Senator Dr. von Oven und Prof. Dr. Becker, Die Kapelle der h. Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt mit gleichartigen Stiftungen des christlichen Mittelalters zusammengestellt = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt am Main für das Jahr 1880 (Frankfurt 1880). Da dort auch ein Situationsplan und Abbildungen der dürftigen Ueberreste (Schlussstein und Stück eines Gewändes) gegeben sind, so können wir uns hier darauf beschränken, auf jene Arbeit zu verweisen.

<sup>1)</sup> Baudenkmäler S. 141.

## DIE ALTE DREIKÖNIGS-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Marcus Sebanders handschriftliche Chronik der Dreikönigs-Kirche 1340—1555 in MS. Glauburg. des Stadtarchivs I, z. Th. abgedruckt im Evangelischen Gemeindeblatt, Ausgabe für Frankfurt, 1896 Nr. 16 ff.; Urkunden und Akten Ugb C 7 des Stadtarchivs I; Akten des Allgemeinen Almosenkastens Ag II Nr. 6 und Rechnung desselben über die Arbeiten von 1690 (im Stadtarchiv I); Akten des Stadtarchivs II S 8 Nr. 15 und des Bau-Amtes Gefach XVI Nr. 7 und 8; Reiffensteins Aufzeichnungen im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Stadtarchivs II und des Bau-Amtes; Risse und photographische Aufnahmen, vor dem Abbruch angefertigt, im Stadtarchiv II; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VII; Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften II (1780), 714; Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankfurt 1868) S. 79, 93; Lotz, Baudenkmäler S. 139.

In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erhielt die linksmainische Vorstadt Sachsenhausen, in der bereits vor mehr als hundert Jahren Spital und Kirche des Deutschen Ordens gegründet worden waren, ein zweites Krankenhaus, welchem man zunächst den Namen „neues Spital“ beilegte. Für dieses Krankenhaus stiftete, offenbar schon bald nach seiner Errichtung, der in Sachsenhausen wohnhafte Bürger Heile Dymar, der anscheinend auch das Hospital begründet hatte, im Jahre 1338 die nöthige Kapelle, welcher nach der religiösen Anschauung des Mittelalters das Spital bedurfte. Die Kapelle, auf deren Grund und Boden vorher ein Wirthshaus gestanden hatte, wurde nach der Fertigstellung am 23. Juli 1340 geweiht und erhielt den Namen „Kapelle zu den Heiligen Drei Königen“ („capella Trium Regum“ oder „Trium Magorum“). Heile Dymar, der Wohlthäter des Spitals und Stifter seiner Kapelle, starb schon 1346 und wurde in dem Kirchlein beigesetzt.

Aus dem ersten Jahrhundert des Bestehens der mit dem Spital verbundenen Kapelle ist nur bekannt, dass diese gerade zwei Jahre nach ihrer Einweihung von der grossen Ueberschwemmung am Marien-Magdalenen-Tag des Jahres 1342 so hart betroffen wurde, dass das Wasser angeblich 12 Schuh hoch in der Kapelle stand. Im Jahre 1452 wurde gleichzeitig mit der St. Peters-Kirche auch die Dreikönigs-Kapelle zur selbständigen Pfarrkirche erhoben, die Gefälle der schon vor über hundert Jahren untergegangenen Brücken-Kapelle wurden ihr zugewiesen, das Krankenhaus aber mit dem Heiliggeist-Spital in Frankfurt vereinigt. Die Sorge für den Bau der Kirche und die Besoldung des Kaplans übernahm der Rath; das Recht

der Anstellung des Kaplans erhielt das Bartholomaeus-Stift, von welchem die neue Pfarrei in kirchlichen<sup>1)</sup> Dingen völlig abhängig wurde. Ob damals die Kirche, ihrer erhöhten Bedeutung entsprechend, bauliche Veränderungen erfahren hat, ist nicht bekannt. Wie Lersner berichtet, sollen 1498 die Baumeister der Kirche die Erbauung des Gewölbes in derselben verdungen haben; nach dem Chronisten Marcus Sebander, der 1546—1565 als Pfarrer an der Dreikönigs-Kirche wirkte, wurden unter dem 1504 an die Kirche berufenen Pfarrer Wilkin Stein drei Schwibbogen, die Sakristei und der Chor erbaut, alle Fenster neu hergerichtet, der Glockenthurm aufgeführt und mit neuen Glocken versehen, die Altäre mit neuen, zum Theil reich gestickten Decken bedeckt, eine silberne Monstranz und ein silbervergoldeter Kelch, sowie verschiedene neue Paramente angeschafft und endlich eine neue Orgel errichtet; ausserdem liess Stein den Kirchhof verlegen und erweitern. Alle diese Arbeiten soll er aus der Kirchensteuer seiner Gemeinde und den Beiträgen, die er sonst durch seine Gemeindeglieder zusammen betteln liess, bestritten haben. Lersner erwähnt Malereien, die der Maler Heinrich Marx 1502 auf dem Kirchhofe angefertigt habe; er gedenkt eines Kelches, der laut Inschrift am Fusse 1503 von dem Kuchenbäcker Heinrich Wieland aus Seligenstadt gestiftet wurde; die Malereien wie der Kelch gehören wohl zu den von Sebander der Zeit des Pfarrers Stein zugeschriebenen Bauten und Ausstattungsgegenständen; aus derselben Periode mögen die Wappen der Familien Schwanau, Bromm, Heller und Blum stammen, die Lersner noch am Gewölbe und in den Fenstern sah.

In der Reformationszeit kam es zu tumultuarischen Szenen an der Kirche, da die Gemeinde sich schon sehr frühe und mit grosser Entschiedenheit von der katholischen Lehre abwendete. Die Sachsenhäuser erhielten 1531 ihren ersten evangelischen Prediger, nachdem sie sich längst schon von den katholischen Kaplänen ihrer Kirche losgesagt hatten. 1533 wurden alle an den katholischen Gottesdienst erinnernden Bilder und Geräthschaften aus der Kirche entfernt; sie blieb von da an bis zu ihrem Untergange das einzige protestantische Gotteshaus in Sachsenhausen. 1531 wurden auch die besonderen Gefälle der Kirche vom Rathe dem Allgemeinen Almosenkasten überwiesen, der fortan für die bauliche Unterhaltung derselben aufzukommen hatte. Aus dem XVI. Jahrhundert ist nur noch zu berichten, dass am 20. Juli 1552, während der gerade Sachsenhausen hart bedrängenden Belagerung eine feindliche Kugel ein Loch in die Kirchenmauer schoss und dass am 11. Februar 1592 der Sturmwind das Kreuz der Kirche abriess.

Aus dem XVII. Jahrhundert hören wir von einigen der Kirche gemachten Stiftungen: 1637 spendete ein Sachsenhäuser Gastwirth eine neue

<sup>1)</sup> Vgl. das Nähere darüber bei Battenberg, Die alte und die neue Peters-Kirche in Frankfurt a. M. S. 86 ff.

Orgel, 1624 und 1644 Gemeindemitglieder Abendmahls-Gefässe. 1670 stiftete die Gemeinde ein Taufbecken, nachdem im Jahre vorher die Kirche das Taufrecht für Sachsenhausen erhalten hatte. 1628 gab der Almosenkasten der Kirche eine neue Glocke. Im Sommer 1690 liess der Almosenkasten eine umfassende Herstellung der Kirche vornehmen, für die er an 3000 Gulden verwendete; sie erstreckte sich in der Hauptsache auf die innere Ausstattung und Ausschmückung. Dazu gehörten auch die silbervergoldeten Abendmahlsgefässe, für welche der Goldarbeiter Bernouilly über 300 Gulden erhielt. Neue Kirchenstühle wurden aufgestellt, der Boden geplattet und die Kirche ausgeweisst. Von den damaligen Malern

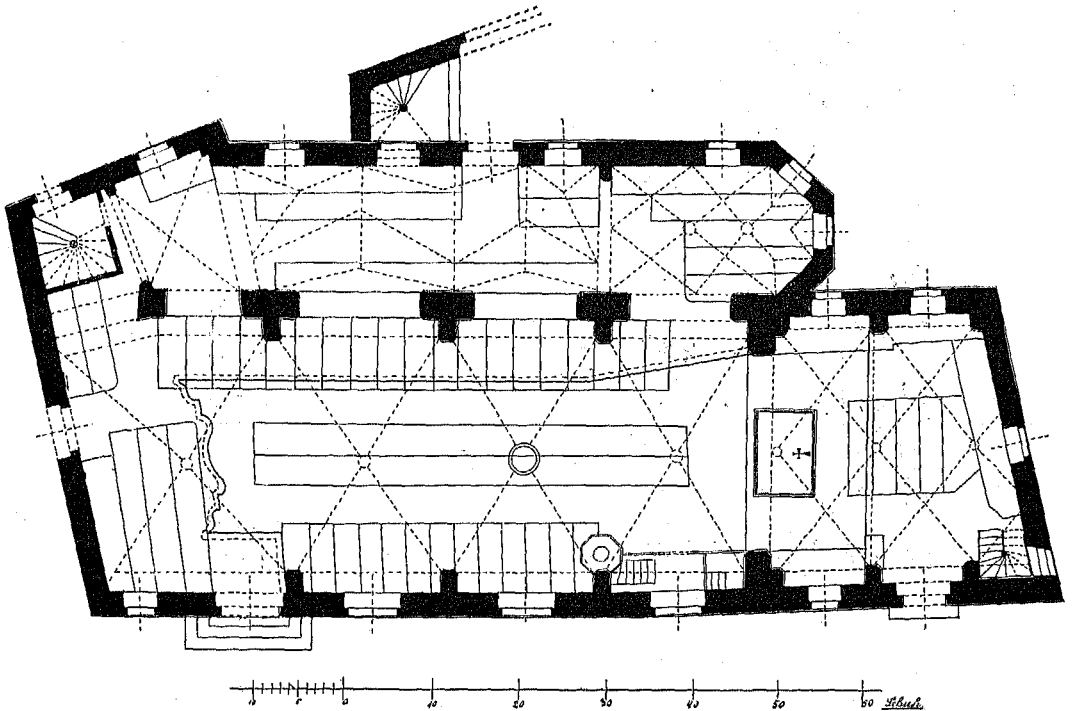


Fig. 328. Dreikönigs-Kirche; Grundriss.

wurden Boss, Willemer und Schlöder beschäftigt, die schon vorher am Neubau der Katharinen-Kirche thätig waren; von ihnen stammen wohl die kleinen Bibelgemälde an den Emporen, die noch im Anfange dieses Jahrhunderts zu sehen waren. Hier wie dort nahm auch der Bildhauer Johann Wolfgang Frölicher lebhaften Antheil an den Arbeiten; der Altar, der neue Deckel über der Kanzel und wohl auch das grosse Crucifix (jetzt im Historischen Museum) sind Werke von Frölicher, der für seine Arbeit über 700 Gulden erhielt. Allem Anscheine nach hat bei der inneren Ausschmückung der Dreikönigs-Kirche derselbe Geist und Geschmack gewaltet, der, natürlich in reicherem Maasse, aus der Ausschmückung der neuen Katharinen-Kirche spricht. Zum Andenken an diese Wiederherstel-

lung liessen die Kastenpfeiler eine Inschrifttafel mit ihren Wappen anbringen, die jetzt im Historischen Museum verwahrt wird. In diese Zeit gehört wohl auch der reich geschmückte messingene Leuchter mit dem Wappen des Stifters Jakob Benders von Bienenthal, der nach dem Abbruche der Kirche in das Historische Museum kam; er erinnert an den grossen Leuchter Gläfers von Gläserthal in der Katharinen-Kirche.

1761 liess das Kastenamt die metallenen Statuen der drei Könige einschmelzen und verkaufen. 1768 liess die Gemeinde auf ihre Kosten die Kirche von einer italienischen Weissbinder-Gesellschaft ausweissen, die damals auch in mehreren anderen Frankfurter Kirchen thätig war; da sich die Ausgabe auf 1800 Gulden belief, so müssen mit der Ausweissung auch verschiedene andere Arbeiten verbunden gewesen sein. 1781 wurde eine Veränderung an der Empore vorgenommen, zu welcher der Rath eine

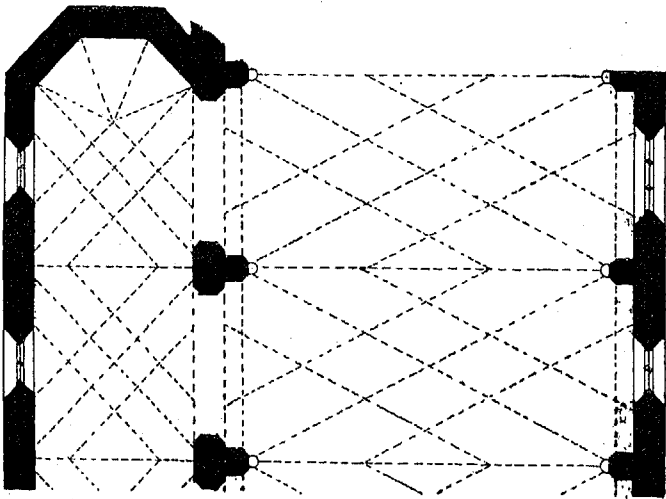


Fig. 320. Dreikönigs-Kirche; Gewölbesystem.

Beisteuer von 300 Gulden spendete. Eine umfangreichere Wiederherstellung fand 1783 statt, deren Veranlassung die Errichtung der von der Gemeinde bei Stumm in Rhauen-Sulzbach für 2250 Gulden bestellten Orgel war; auch eine neue Kanzel erhielt die Kirche bei dieser Gelegenheit. Die Ausgaben für die Reparatur einschliesslich der Beschaffung der Orgel beliefen sich auf 4400 Gulden, welche die Gemeinde aufbrachte. 1792 stifteten Friedrich Karl Erff und Frau ein neues Altar- und Kanzelbehäng aus Carmoisin-Sammet und mit goldenen Borten versehen.

In den folgenden Kriegsjahren blieb die Kirche fortwährend dem Gottesdienste erhalten, ohne dass umfangreichere Herstellungen nöthig wurden. Als die einzige vorhandene Glocke am Oktoberfest 1818 sprang, bat die Gemeinde um die Errichtung eines neuen Thurmes mit drei Glocken. Ein eigens dafür gegründeter „Thurm-Verein“ brachte in Sachsenhausen



etwa 3000 Gulden für den Thurbau auf, weitere 3000 Gulden bewilligte die Stadt, so dass 1821 der neue Thurm auf der östlichen Spitze des Kirchendachs errichtet werden konnte; zwei von den neuen Glocken, die sich sehr bald als fehlerhaft erwiesen, nahmen die Gebrüder Barthels zurück und gossen dafür zwei andere von 12 und 8 Zentnern Gewicht.

Schon im Jahre 1821 hatte der Stadtbaumeister Hess die Ansicht geäußert, der alten auffälligen Kirche sei mit Reparaturen nicht mehr zu helfen; das beste sei ein Neubau der Kirche der Sachsenhäuser Ge-

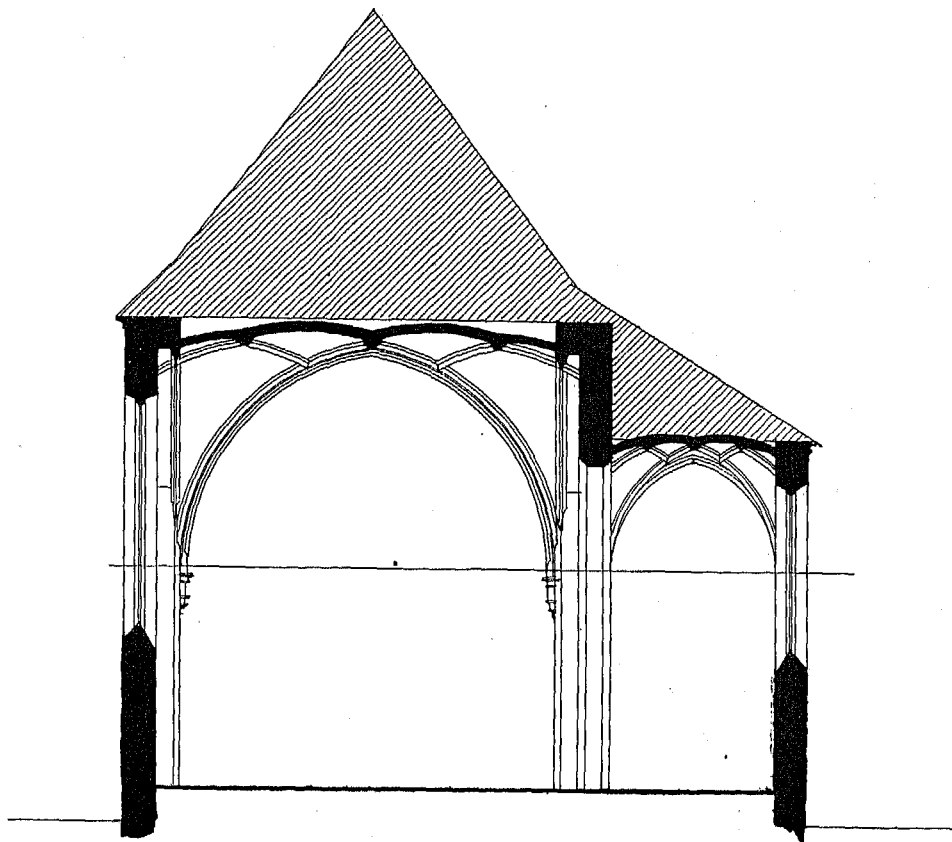


Fig. 330. Dreikönigs-Kirche; Querschnitt.

meinde. Ueber 70 Jahre sollten vergehen, bis dieser Gedanke zur Ausführung kam. Von den zahllosen Reparaturen, welche die alte Kirche im Laufe dieser Zeit noch erfuhr, brauchen wir nur die Erneuerung des Daches im Jahre 1822, die Ausweissung und die Herstellung der Orgel in den beiden folgenden Jahren zu nennen; doch gehört ein kurzer Ueberblick über die jahrzehnte lange Geschichte des Neubaues auch zur Geschichte des alten Gotteshauses.

1832 widerrief Hess seine Ansicht von der Nothwendigkeit eines Neubaues und legte ein Projekt vor, durch welches für 13 200 Gulden die

Kirche noch für lange Zeit dem Gottesdienste brauchbar erhalten werden könne. Der Plan bezweckte nicht mehr und nicht weniger als die Beseitigung vieler gothischen, auf den katholischen Gottesdienst berechneten Eigenthümlichkeiten und die Umwandlung des Gotteshauses in eine protestantische Predigtkirche. Die drei Spitzbögen, welche Schiff und Kapellen trennten, und die Gewölbe in den letzteren sollten ausgebrochen und diese bis zum Kirchendache erhöht werden; über die Kapellen sollte eine amphitheatralisch aufsteigende Empore kommen; ebenso sollte der Bogen zwischen Chor und Schiff fortfallen und auch über ersterem eine Empore angebracht werden; der Altar sollte unter die Orgelempore versetzt werden. Dieser Plan fand im Allgemeinen die Billigung der Behörden; der Senat beschloss 1833, jährlich 2000 Gulden zurückzulegen und nach 6 oder 7 Jahren das Projekt auszuführen. Aber erst 1845 kam diese Frage wieder in Fluss. Eine erneuerte Prüfung durch Stadtbaumeister

Henrich ergab, dass eine gründliche Herstellung nach dem Plane von Hess bei dem baufälligen Zustande der Kirche mindestens 45—50 000 Gulden kosten werde; darum sei ein Neubau vorzuziehen. Ein sehr eingehendes Gutachten des Baurathes Burnitz stimmte dieser Ansicht zu; doch wünschte Burnitz, dass die alte Kirche ihrer architektonischen Eigenthümlichkeiten halber nicht niedergelegt würde. Am

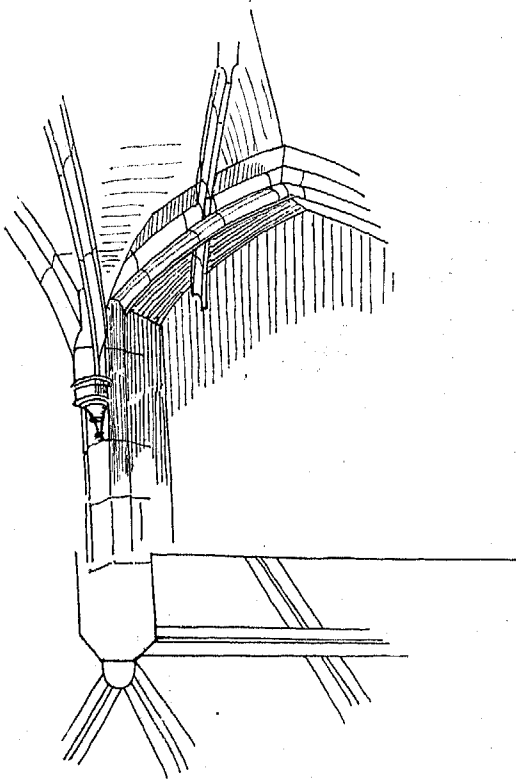


Fig. 331. Dreikönigs-Kirche; Gewölbeanfänger.

21. April 1846 beschloss der Senat, an einer anderen Stelle Sachsenhausens den Neubau zu errichten. 1854 machte Henrich ein Projekt zum Neubau in der Schulstrasse zwischen dem Pfarrhaus und der Frieschen Fabrik und bald darauf ein anderes auf einem Platze des alten Sachsenhäuser Friedhofes. 1858 beschloss aber der Senat, auf dem Areal der alten Kirche zu bauen, wofür Henrich im folgenden Jahre einen Plan vorlegte; die Kosten berechnete man einschliesslich des Ankaufes der nöthigen Häuser, aber ausschliesslich der vorzunehmenden Quaubauten auf etwa 225 000 Gulden. 1861 stimmte die ständige Bürger-

repräsentation im Allgemeinen zu. Nach längeren Verhandlungen wurde 1865 ein Wettbewerb ausgeschrieben; für die Kirche wurde „deutsch-gothischer“ Stil und als Material Sandstein gewünscht. Die von auswärts berufenen Preisrichter zeichneten den Entwurf des Kölner Architekten Franz Schmitz mit dem ersten Preise aus, erachteten aber keinen der eingereichten Pläne für geeignet zur Ausführung. Die Ereignisse des Jahres 1866 brachten diese Angelegenheit vorläufig zum Stillstand.



Fig. 332. Dreikönigs-Kirche; Inneres.

Der bauliche Zustand der Kirche, welcher in den Augen der Gemeinde als gefahrdrohend galt, war später noch wiederholt Gegenstand technischer Gutachten. So äusserten sich im Jahre 1869 die Stadtbaumeister Henrich und Rügemer, in demselben Jahre Maurermeister Brofft, Zimmermeister Metzger und Dachdeckermeister Vogt und 1872 Baurath Denzinger und Architekt Peipers. Die Gutachten stimmen fast durchweg darin überein, dass die Gefahr eines Einsturzes nicht direkt bestehe, dass jedoch das Gotteshaus sich in einem verwahrlosten und unwürdigen Zustande befinde

und für die Abhaltung des Gottesdienstes ungeeignet sei. Denzinger und Peipers schlossen ihr Gutachten mit dem Bemerkten, dass man mit einem Kostenaufwande von mindestens 3000 Gulden die Kirche wohl wieder in einen Zustand bringen könnte, welcher die Abhaltung des Gottesdienstes gestatte, dass hiermit jedoch den konstruktiven Mängeln des Gebäudes keine Abhilfe zu schaffen sei. Nach weiteren Verhandlungen wurde endlich am 15. Oktober 1872 vom Magistrate beschlossen, die Pläne für den Neubau nach den Skizzen des Baurathes Denzinger von demselben ausarbeiten zu lassen. Am 7. April 1872 war der letzte Gottesdienst in der Kirche abgehalten worden; dann wurde sie zur Vornahme einer Reparatur ge-

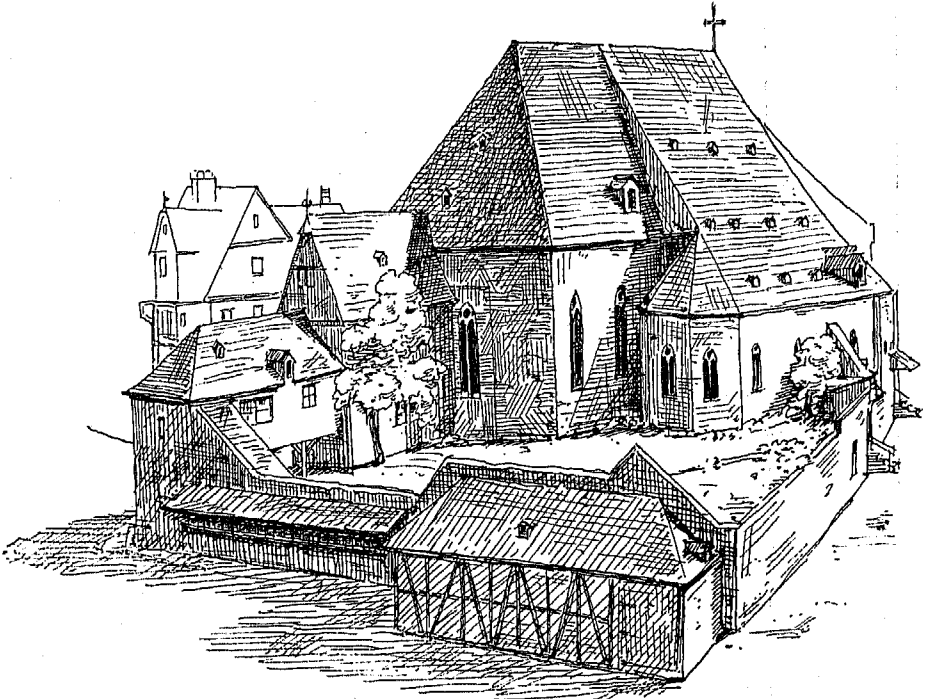


Fig. 333. Dreikönigs-Kirche; Ost- und Nordseite.

schlossen, die Herstellung aber nicht in Angriff genommen, da man sich inzwischen für den Neubau entschieden hatte. Die Genehmigung zum Abbruche, welchem im Jahre 1872 der Konservator der Kunstdenkmäler von Quast entgegengetreten war, erfolgte durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten am 2. Juli 1874. Dann wurde die Kirche in den Monaten Mai bis August 1875 niedergelegt. An ihre Stelle trat Denzingers neue Dreikönigs-Kirche, die am 8. Mai 1881 feierlich eingeweiht wurde. Während deren Erbauung hatte die Gemeinde den ihr von der Stadt überlassenen und eigens zum kirchlichen Gebrauche hergestellten Betsaal auf dem alten Sachsenhäuser Friedhof in der Schifferstrasse zu ihrem Gottesdienste benutzt.

Das Bauwerk war eine spätgothische zweischiffige Hallenkirche mit breitem Hauptschiff und schmalem nördlichen Seitenschiff, ersteres mit

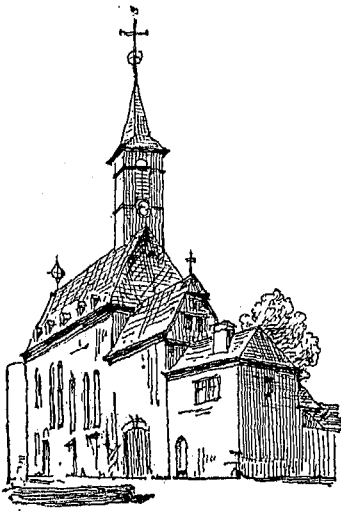


Fig. 334. Dreikönigs-Kirche; Ost- und Südseite. Um 1860.

einem schräg begrenzten, letzteres mit einem aus dem Achteck geschlossenen Chore versehen, das Ganze mit interessanten Netzgewölben überdeckt (Fig. 328—334). Das Seitenschiff war ohne Strebepfeiler; bei dem Hauptschiff waren dieselben nach Innen gezogen, an den Ecken abgefast und in halber Höhe mit Konsolen versehen, welche das Gewölbe trugen. Das Aeussere des Gebäudes war einfach gehalten; auf dem Belagerungsplane und bei Merian ist ein einfacher Dachreiter, bei ersterem nahe dem Chore, bei letzterem in der Nähe der Westseite gezeichnet; die Pfosten des Fenstermaasswerks standen zum Theil in der äusseren Mauerflucht. Die Knotenpunkte der Gewölbe waren an vielen Stellen mit Schlusssteinen besetzt und in den Rippen mit einfachem Hohlkehlenprofil gezeichnet.

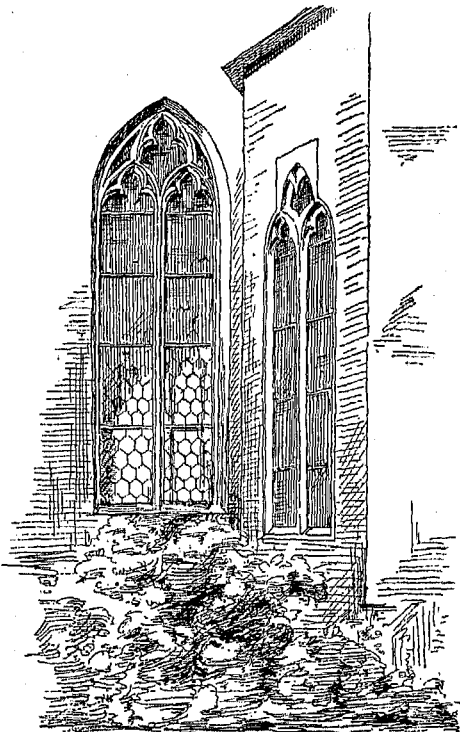


Fig. 335. Dreikönigs-Kirche; Maasswerkfenster.

In Fig. 328 ist der Grundriss der Kirche nach der Aufnahme von Hess aus dem Jahre 1832, in Fig. 329 und 330 das Gewölbesystem und in Fig. 331 ein Gewölbeanfänger nach der Aufnahme Meckels aus dem Jahre 1872, in Fig. 332 das Innere des Gotteshauses nach einer vor dem Abbruch angefertigten photographischen Aufnahme dargestellt. Fig. 333 und 334 geben das Aeussere, Fig. 335 die benachbarten Fenster des Haupt- und Nebenchores nach Reiffenstein wieder. Von Letzterem stammen auch die Aufnahmen Fig. 336 und 337: ein spätgothisches Tabernakel, vergoldet und bemalt, mit dunkel-

blauem Grunde und goldenen Sternen, im unteren Theile zerstört, und eine mit zierlichem Eisenbeschlag versehene Holzthüre zu einem Wandschrank.

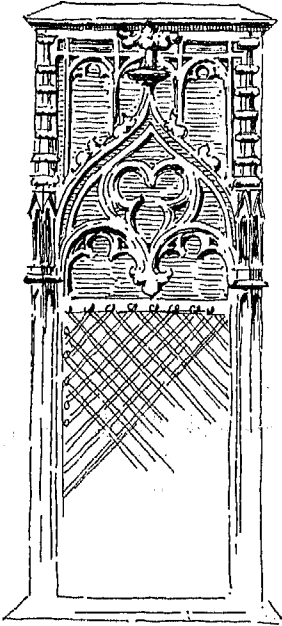


Fig. 336. Dreikönigs-Kirche; Tabernakel.

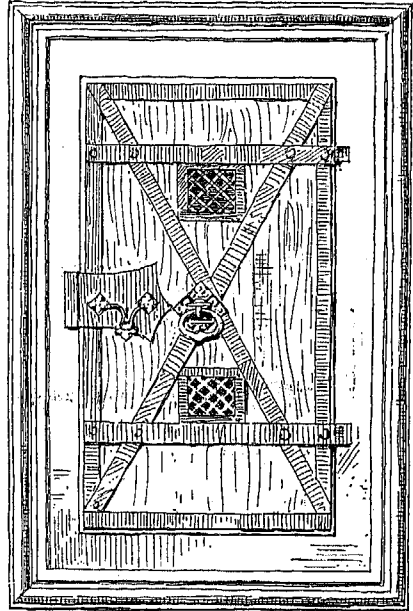


Fig. 337. Dreikönigs-Kirche; Wandschrank.

## DIE ALLERHEILIGEN-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Besonderer Aktenfaszikel über die Kapelle, Sammlung Ochsenstein Band XXXIX, Fichards Geschlechtergeschichte Faszikel Neuhaus — sämtlich im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Riss aus etwa 1730 im Historischen Museum.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Würdtwein, Diocesis Moguntina II, 818; Battonns Oertliche Beschreibung V; Moritz, Staatsverfassung II, 89; Becker, Beiträge S. 25; Lotz, Baudenkmäler S. 120.

Schon bald nachdem Ludwig der Bayer der Stadt erlaubt hatte, den vor ihrer damaligen Umwallung bis etwa zu den heutigen Promenaden sich ausdehnenden Bezirk, die Neustadt, mit Mauern zu umgeben und so der eigentlichen Stadt einzufügen, machte sich das Bedürfniss geltend, für die Bewohner dieses äusseren Stadttheiles, die zumeist, dem vorwiegend

landwirthschaftlichen Betriebe entsprechend, aus Gärtnern und Weinbauern bestanden, Kapellen zu errichten. Die älteste dieser kleinen Neustadt-Kirchen war die Allerheiligen-Kapelle. Ihr Stifter ist der Presbyter Jakob Neuhaus, Mitglied einer vornehmen Frankfurter Familie, der nach dem Tode seiner Frau in den geistlichen Stand eingetreten war. Am 12. September 1366 erbat und erhielt er die Zustimmung des Bartholomaeusstifts-Kapitels zu der neuen Kapelle, die er in der Neustadt errichtet hatte, unter der Bedingung, dass er und seine Erben in den ersten 12 Fällen das Recht der Verleihung der Pfründen haben, dieses aber dann auf das Stift übergehen solle; bei der Verleihung sollen in erster Linie Angehörige der Familie Neuhaus berücksichtigt werden. Am 3. Oktober desselben Jahres beauftragte der Erzbischof von Mainz einen Bischof Konrad, die neuerbaute Kirche mit ihrem Altar und Kirchhof zu weihen.

Die Kapelle lag in der Nähe des Rieder-Thores, das schon bald nach jener den Namen Allerheiligen-Thor annahm; auch die Strasse, an der die Kirche lag, wurde bald Allerheiligen-Gasse genannt. Die Kirche war und blieb immer bis zu ihrem Untergange das einzige christliche Gotteshaus im östlichen Theile der Stadt. Sie blühte rasch auf. Bald nach ihrer Errichtung wurde der am Allerheiligen-Tage des Jahres 1369 verstorbene Stifter Jakob Neuhaus hier beigesetzt; auf dem Grabsteine wurde er in geistlicher Kleidung, in der einen Hand den Kelch, in der anderen das Modell seiner Kirche haltend, abgebildet. 1380 gestattete der Kardinallegat Pileus in der Kapelle auch zu Zeiten des Interdikts Gottesdienst unter gewissen Beschränkungen zu feiern; im gleichen Jahre stiftete Frau Irmel zu der Landskrone einige Abendmahlsgefässe. 1392 wurde ein zweiter Altar zu Ehren der Heiligen Wendelin, Matthaeus und Georg geweiht, der in einem besonderen Kapellchen stand; 1398 wurde den Frommen, die zur Kirche und ihren beiden Altären sowie zu dem damit verbundenen Hospiz für bedürftige Wanderer beisteuern, Ablass versprochen.

Dem Sinne des Ahnherrn gemäss sorgten die Neuhaus treulich für ihre Familienkapelle; die geistlichen Mitglieder des Geschlechtes wurden ihre Priester, die weltlichen ihre Pfleger oder Baumeister. 1452 stiftete der reiche Kaufherr Konrad Neuhaus die beiden Altäre der Heiligen Johannes und Jacobus und Barbara und Katharina; das Recht der Verleihung blieb dem Aeltesten der Familie, auch im Frauenstamm, bis zu deren Aussterben vorbehalten. Die vielfach in der Kapelle angebrachten Wappen der Neuhaus und ihrer Frauen, die zahlreichen Grabsteine der Familienangehörigen beweisen ebenso die stetige Fürsorge des Geschlechtes für seine Kirche wie das Inventar derselben aus dem Jahre 1519, welches zahlreiche Gegenstände der inneren Ausstattung aufzählt, die das Wappen oder den Namen derer von Neuhaus trugen.

1507 erkaufte der Rath aus den von Hans Felber zu diesem Zwecke hinterlassenen Mitteln ein Grundstück an der Kirche zur Erweiterung oder

Neuanlegung des Kirchhofes. Damals bestand an der Kirche ebenso wie an St. Peter und an der Dreikönigs-Kirche eine der drei 1482 gestifteten Bruderschaften St. Urban der Gärtner und Hecker. Die Kapelle war aber in ihrer Bedeutung für die kleinen Leute der Neustadt schon längst durch die St. Peters-Kirche überflügelt worden, zumal diese 1452 zur Pfarrkirche erhoben worden war, während die Allerheiligen-Kapelle eine aus den Mitteln einer vornehmen Familie unterhaltene Kapelle blieb und reichlichere Zuwendungen von anderer Seite ausblieben oder von den Neuhaus ferngehalten wurden. Am 7. August 1520 wurde der Rathsherr Georg Neuhaus von der Bruderschaft der Kapelle unter dem Geleite des Rathes und des Patriziates in prächtiger Weise zu Grabe getragen: es war das letzte Mal, dass die Kapelle einer solchen Feier von allgemeinerem Interesse zur Stätte diente. Denn da die Neuhaus zu den Geschlechtern gehörten, welche sich der lutherischen Bewegung anschlossen, so entzogen sie auch sehr bald ihre Kapelle der katholischen Gottesverehrung; 1533 wurden alle an diese erinnernden Bilder und Gegenstände daraus entfernt. Ihre an der Kapelle haftenden Stiftungen verwendeten die Neuhaus theils zu Stipendien für die studierenden Mitglieder ihres Geschlechtes, theils zu einer Beisteuer für die Besoldungen der evangelischen Prädikanten. Sie blieben im ungestörten Besitze der Kirche; 1588 vermiethet ein Neuhaus als Patron derselben einen Kirchenplatz, woraus hervorgeht, dass dort protestantischer Gottesdienst gehalten wurde. In den Jahren 1555—1559 diente die Kapelle den vor den Religionsverfolgungen der Königin Maria aus ihrer Heimath geflüchteten Engländern zu ihrem Gottesdienste. 1589 liess der mit einer Neuhaus verheirathete Patrizier Nicolaus Greiff die Mauern der Kirche oder des Kirchhofs, die theils in der Belagerung 1552 gelitten hatten, theils in Verfall gerathen waren, auf seine Kosten wiederherstellen und für diese Arbeit eine Inschrift anbringen.

Schon während des Fettmilch-Aufstandes war es zu lebhaften Erörterungen zwischen dem Rathe und den Vertretern der Bürgerschaft über das Verfahren der Neuhaus gekommen, welche die Gefälle der Kirche widerrechtlich an sich gezogen hätten und diese verwahrlosen liessen. Nur diese letztere Beschuldigung scheint begründet gewesen zu sein. Schon 1674 beabsichtigte man, die Kirche wieder zum Gottesdienste zu benutzen, 1690 beantragte das umliegende Stadtquartier die Wiederherstellung. 1708 begann die Stadt ernstliche Verhandlungen darüber mit Herrn von Fischbach, der die letzte Neuhaus geheirathet hatte und jetzt Besitzer der Kirche und ihrer Gefälle war; der Rath verlangte, Fischbach solle die Kirche in Stand setzen, sonst werde die Stadt die Kapelle mit ihren Gefällen einziehen, wozu sie schon zu Zeiten der Reformation berechtigt gewesen wäre. Diese Verhandlungen zogen sich noch lange Jahre hin; Fischbach, der eine zu hohe Forderung für die Ueberlassung der Kirche und Gefälle stellte, drohte sogar, erstere an Preussen oder Oesterreich zu schenken! Inzwischen war der Zustand der Kirche



ein so bedrohlicher und skandalöser geworden, dass der Rath schon am 1. September 1712 ihren Abbruch beschloss, ohne dass es zur Ausführung dieses Beschlusses kam. Am 2. Oktober 1721 endlich kam es zu einem Vergleich zwischen dem Rathe und den von Fischbachschen Erben: diese überliessen der Stadt die Kapelle für ewige Zeiten, wofür der Rath sich verpflichtete, die Kirche so bald als möglich in Stand zu setzen, sie aber nur zum protestantischen Gottesdienste zu verwenden; in der neu zu erbauenden Kirche sollte eine Inschrift mit den Wappen Neuhaus und Fischbach angebracht und darin der Stiftung und der Ueberlassung an die Stadt gedacht werden. So wurde diese Kirche, die über 350 Jahre im Besitze der Familie Neuhaus gewesen war, Eigenthum der Stadt.

Der Rath beilte sich nicht mit der Wiederherstellung oder dem Neubau; erst im August 1728 trat er dieser Frage näher, liess die Kirche und den sie umgebenden Platz aufräumen und einen Riss anfertigen. Im Oktober erfolgten weitere Räumungsarbeiten, da die Kapelle anscheinend immer mehr verfiel.<sup>1)</sup> Am 10. April 1738 beschloss der Rath auf Antrag des Consistoriums, welches eine Kirche für den östlichen Stadttheil nothwendig erachtete, nunmehr an den Wiederaufbau der damals schon vollständig niedergelegten Kapelle zu gehen und die Kosten durch eine Kollekte aufzubringen. Sie ergab etwa 2700 Gulden; Fräulein Justina Katharina Steffan von Cronstetten stellte weitere 1500 Gulden in Aussicht, falls man ihr zwei Frauenplätze in der neuen Kirche gewähre, ihr Wappen an Kanzel und Altar anbringe und ihr ein Begräbniss in der Steffischen Kapelle der Barfüsser-Kirche bewillige — ein Anerbieten, dem der Rath gern zustimmte. Der Ertrag der Kollekte wurde dem Rechner-Amte als Depositum übergeben. Der Neubau wurde immer wieder verschoben; am 3. Mai 1753 beschloss der Rath, die Zinsen des für denselben bestimmten Depositums zum Unterricht „der Unwissenden im Christenthum“ zu verwenden, nachdem das Depositum schon 1741 auf Rücklieferung in die Rechner-Kasse geflossen war. Der Neubau ist niemals in Angriff genommen worden. Der östliche Theil der Innenstadt entbehrt noch heute der protestantischen Kirche, welche die Vorfahren als Nachfolgerin der Allerheiligen-Kapelle errichten wollten.

Die Nachrichten über die bauliche Gestalt des Gotteshauses sind nur sehr dürftige und Aufnahmen nicht vorhanden. Der Belagerungsplan und

---

<sup>1)</sup> Die Kapelle ist weder eingestürzt, wie Lersner IV, 107, noch abgebrannt, wie Moritz II, 89 und Battonn V, 328 angeben. Am 25. April 1760 fand allerdings ein Brand in der Nähe des Kirchenplatzes statt, der aber die Kirche nicht in Trümmer legen konnte, da diese längst nicht mehr bestand. Eine archivalische Nachricht (Ugb B 46 Nr. 13) sagt ganz bestimmt, dass die Kirche „1729, 1730 ff.“ niedergerissen und ihre Steine auf dem längst nicht mehr benutzten Kirchhofe aufgeschichtet wurden.

Merian zeigen das kleine gothische Bauwerk mit einem Dachreiter auf hohem Schieferdach. Zweitheilige Maasswerkfenster beleuchteten den Raum, welcher im Osten polygon, im Westen mit einem Giebel mit Maasswerkfenster geschlossen und auf der Südseite durch eine Kapelle erweitert

*Hierzu dem Garten  
ein Bartholomäus*

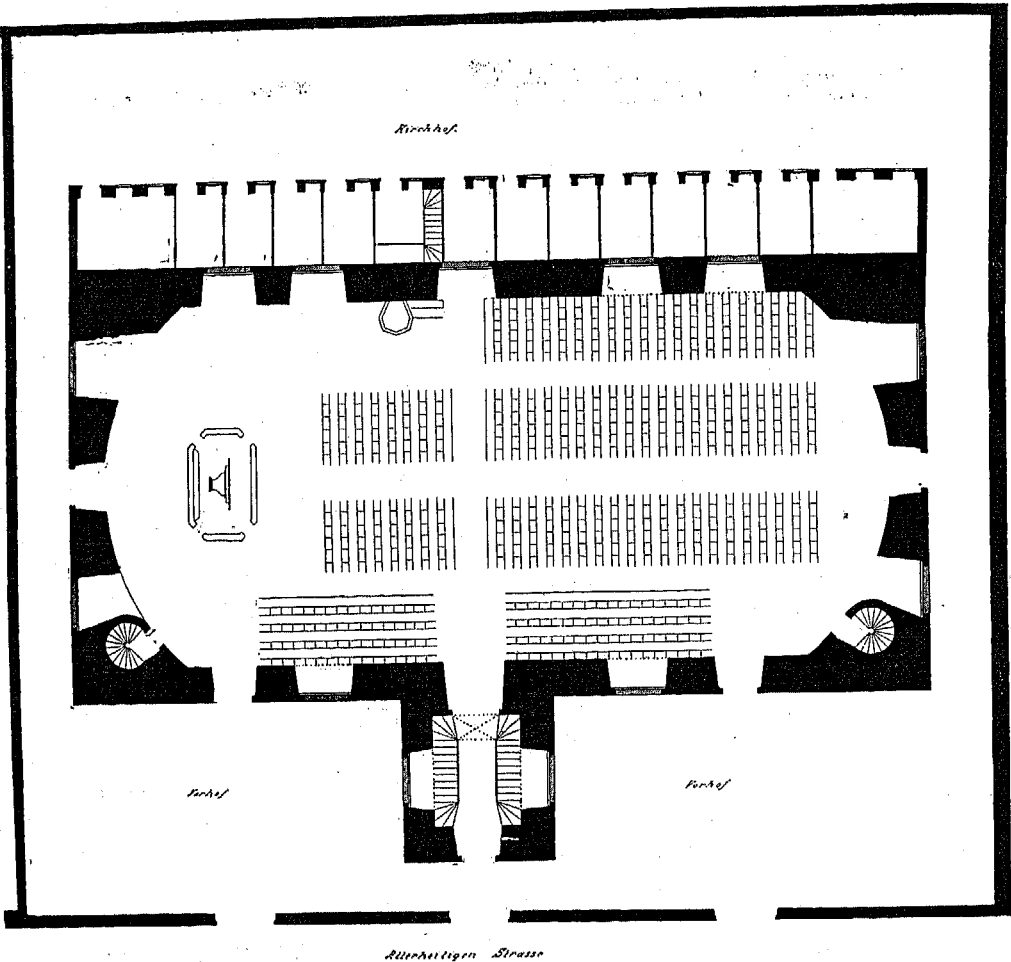


Fig. 338. Allerheiligen-Kirche; Entwurf.

war. Ein Entwurf zum Neubau (um 1730) ist uns erhalten und in Fig. 338 wiedergegeben. Er zeigt eine Saalkirche, für den protestantischen Kultus in der damals üblichen Weise eingerichtet, mit einem Thurm in der Mitte der einen Langseite.

## DIE ST. MATERNS-KAPELLE.

---

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden über die Kapelle; v. Fichards Geschlechtergeschichte, Faszikel Becker; Ugb B 99 Nr. 51, A 90 Nr. 16 und 19 — sämtlich im Stadtarchiv I.

Ältere Pläne und Abbildungen: Riss von 1789 bei den Akten Ugb B 99 Nr. 51.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Lotz, Baudenkmäler S. 150.

---

Wie die St. Peters-Kapelle den gottesdienstlichen Bedürfnissen der nördlichen, die Allerheiligen-Kapelle denen der östlichen Neustadt dienen sollte, so war die St. Materns-Kapelle auf dem Rossmarkt — etwa da, wo heute die Häuser Zeitmann und Baer zusammenstossen — bestimmt für die Gottesverehrung der Bewohner der westlichen Neustadt. 1393 wird sie zuerst als bestehend erwähnt<sup>1)</sup>; bald darauf muss sie auf irgend eine Weise Schaden erlitten haben oder gar zerstört worden sein, denn eine Urkunde von 1395 spricht von dem „Flecken, da St. Materns Kirche stand,“ und eine andere von 1397 von dem „Flecken, da St. Matern aufgebaut soll werden“. 1405 und 1417 scheint das Liebfrauen-Stift, welches eine Gülte auf dem Grundstücke der Kapelle hatte, an dessen Verkauf gedacht zu haben; die Lasten, welche darauf ruhten und denen kein Vermögen der Kapelle entsprach, waren schuld daran, dass sie unvollendet blieb. Die Kapelle lag gegen Ende des XIV. und in der ganzen ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts wüst und offen da; 1434 hatten Zigeuner, die sich damals in Frankfurt aufhielten, anscheinend mit Erlaubniss des Rathes in der zerfallenen Kirche eine Zeit lang ihr Lager aufgeschlagen.

Im Jahre 1453 liessen der Schöffe Hartmann Becker zu Falkenstein und seine Frau, Gretchen Appenheimer, nachdem sie die darauf ruhenden Lasten abgelöst hatten, die zerfallene, nicht ausgebaute Kapelle herstellen und vollenden; sie errichteten einen Altar und statteten ihn mit den nöthigen Mitteln zur Vernehmung des Gottesdienstes aus. Der Rath hatte Becker zum Aufbau der Kapelle sechs Haufen Steine zur Verfügung gestellt. Kapelle und Altar wurden nach der von Lersner mitgetheilten, darauf bezüglichen Inschrift am 12. Januar 1454 zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria, der Heiligen Thomas, Stephan, Laurentius,

---

<sup>1)</sup> Nach zum Jungens Annalen (Battonn VI, 274) soll sie bereits 1325 erbaut worden sein — eine offenbar irrige Angabe; sie ist gewiss nicht älter als die beiden anderen Neustädter Kapellen. Ebenso falsch ist die von Battonn IV, 276 aus einem Liebfrauenstifts-Buche gegebene Notiz von der Erbauung im Jahre 1404.

Georg, Maternus und Maria Magdalena geweiht. Das Patronat behielt Becker sich und seinen Erben vor; er wollte nach seiner eigenen Erklärung den Umwohnern und den auswärtigen Besuchern des Marktes auf dem Platze, die, ohne ihre Geschäfte zu versäumen, die Gottesdienste in der Stadt nicht besuchen konnten, eine ihnen bequem gelegene Stätte für den allmorgendlichen Gottesdienst geben. Der Stifter war auch fürsorglich darauf bedacht, seine Kapelle gegen Anfechtungen von geistlicher Seite zu schützen und ihr reiche Ablassbewilligungen zu verschaffen. Am 29. November 1454 liess er sich seine Stiftung vom Erzbischof Dietrich von Mainz bestätigen; 1460 fand er den Stadtpfarrer mit 20 Gulden ab, da dieser anscheinend Schwierigkeiten gemacht hatte; im selben Jahre liess er den Besuchern der Kapelle von dem Kardinal-Legaten Bessarion und 1467 von mehreren anderen Kardinälen reichlichen Ablass versprechen; 1464 hatte auch Erzbischof Adolf von Mainz Beckers Stiftung bestätigt und das Fest der Kirchweihe von Epiphania auf Trinitatis verlegt. Durch Urkunde vom 15. April 1473 erweiterte Becker seine Stiftung für die Kapelle, überwies deren Patronat dem ältesten Schöffen und dem ältesten Mitglieder der Familie von Glauburg und gab eingehende Anweisung für die Versehung des Gottesdienstes an der Kapelle. Becker starb 1476 kinderlos und wurde in der Kapelle beigesetzt.

Diese bildete schon vor Beckers Erneuerung eine Hauptstation für die grosse Prozession am St. Marien-Magdalenen-Feste; jetzt schloss sich ihr auch die Bruderschaft der Rosshändler an, deren Arbeitsstätte ja der grosse Platz vor der Kapelle, der Rossmarkt, war.

Hartmann Beckers Stiftung von Geldmitteln zur Versehung der Kapelle überlebte zwar ihn, mit dem das Geschlecht Becker ausstarb, nicht aber die Zeit der Reformation. 1531 überwies der Rath, natürlich mit Zustimmung der beiden Patrone, des ältesten Schöffen und des ältesten Glauburg, die Gefälle der Kirche dem neugegründeten Almosenkasten, auf den damit auch die Sorge für das Bauwerk überging. Unter der durchaus lutherisch gesinnten Verwaltung des Kastens hörte natürlich der katholische Gottesdienst in der Kapelle nunmehr auf; ob sie jetzt auch regelmässig zur protestantischen Gottesverehrung benutzt wurde, ist nicht ersichtlich. Nur noch einmal tritt sie in der städtischen Geschichte bei einem besonderen Ereigniss hervor: sie diente am 28. Februar 1616 bei der Hinrichtung von Vincenz Fettmilch und dessen Genossen als Armestünder-Kapelle.

Im XVIII. Jahrhundert wurde das kleine Kirchlein nur zu profanen Zwecken benutzt. Als 1719 die Nicolai-Kirche zur Wiederherstellung bestimmt wurde, liess man das bisher dort verwahrte Archiv des Schöffengerichtes in die St. Materns-Kapelle verbringen; hier blieb es bis zum Jahre 1789. Als in diesem Jahre ein Umbau mit dem nördlich von der Kapelle gelegenen Pfarrhause vorgenommen werden sollte, war anfänglich beabsichtigt, im oberen Theile der Kapelle zwei Stuben einzurichten und

zur Pfarrwohnung hinzuzunehmen; diesem Plane verdanken wir den von Hess aufgenommenen Grundriss der Kapelle (Fig. 339), von deren baulicher Beschaffenheit wir sonst fast nichts wissen. Da sich der Umbau als zu kostspielig herausstellte, entschloss man sich zum Verkaufe des Pfarrhauses und der Kapelle; die in der Kirche befindlichen Archivalien wurden in den Pulverthurm zwischen Schneidwall und Galgenpforte

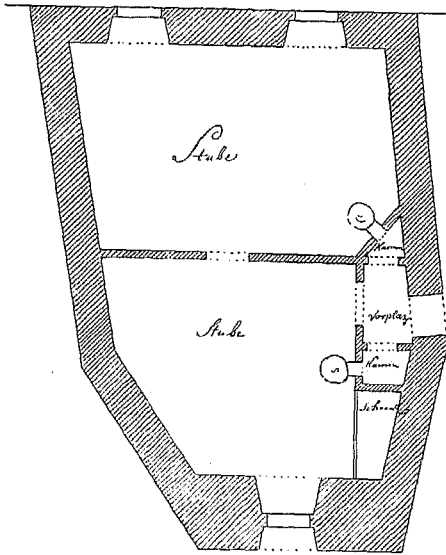


Fig. 339. St. Materns-Kapelle; Grundriss.

verbracht. Trotz des Widerspruches des Prediger-Ministeriums gegen den Verkauf des Pfarrhauses beharrte der Senat auf seinem Beschlusse; aber die folgenden Kriegsjahre, während welcher die Kapelle den preussischen Truppen als Wachtlokal diente, waren für den Verkauf der Kapelle und des Pfarrhauses ungünstig; 1796 hatte man auch das südlich an die Kapelle stossende Eckhaus Rossmarkt-Galgengasse angekauft, in welches die Kapelle zum Theil hineingebaut war. 1797 stellte der Rath den ganzen, an so hervorragender Stelle gelegenen Komplex — Kapelle und beide Häuser — zum Verkauf; Be-

dingung desselben war Abbruch und Neubau seitens des Käufers. Erst 1804 fand sich in dem Landamts-Aktuar Dr. Zeitmann ein Käufer für 15710 Gulden im 24 Gulden-Fuss. Er liess die Kapelle mit den beiden Häusern niederlegen und an deren Stelle einen für die damalige Zeit beachtenswerthen Neubau errichten.

## DIE HEILIGGEIST-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Vereinzelte Stücke aus den städtischen Akten über das Heiliggeist-Spital und aus dem Archiv des Bartholomaeus-Stiftes im Stadtarchiv I; über die Wiederherstellungen von 1670, 1685 und 1763 die Protokolle des Pflegamtes des Spitaltes im Stadtarchiv I; über den Abbruch 1840 Akten des Stadtarchivs II L 6 Nr. 42, L 23 Nr. 2 und L 25 Nr. 11.

Ältere Pläne und Abbildungen: Grundriss im Historischen Museum; Reiffensteins Sammlung ebenda; Aquarell der Innenansicht im Besitze des Spitalmeisters Collischonn.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste

und Wissenschaften (Frankfurt 1780) II, 667, 718; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Fürsprachen für die Halle des Heiligengeist-Hospitals zu Frankfurt am Main (Offenbach, im März 1840), zum Theil, soweit von J. Fr. Böhmer herrührend, auch abgedruckt im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft 3, S. 75 und bei Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften (Freiburg 1868) III, 441; Becker, Beiträge zu der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Frankfurt am Main (Frankfurt 1852); Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankfurt 1868) S. 94, 95, 154, 370; Lotz, Baudenkmäler S. 154.

Das Hospital zum Heiligen Geist, welches am Ufer des Mains von der nach ihm benannten Pforte bis etwa an den Heiliggeist-Brunnen in der Saalgasse sich ausdehnte, wird im Jahre 1278 zuerst erwähnt und ist allem Anscheine nach auch nicht viel früher gegründet worden. Schon 1198 hatte Papst Innocenz III. dem Orden des Heiligen Geistes gestattet, auf seinen Grundbesitzungen Kirchen zu errichten. Bei dem Frankfurter Spitale, welches von Brüdern und Schwestern des Ordens versehen wurde, wird zuerst 1283 ein Altar und ein Priester für denselben erwähnt. Lersner erzählt, ohne seine Quelle zu nennen, 1280 sei die Hospital-Kirche begonnen und 1287 vollendet worden; der Chronist Latomus aus dem XVI. Jahrhundert berichtet, 1287 „sofort nach der Vollendung der Heiliggeist-Kapelle“ sei die Pfründe des Priesters an derselben errichtet worden; die Urkunde darüber ist die erste, welche mit dem Siegel des Spitales, den heiligen Geist mit der von oben segnenden Gotteshand darstellend, besiegelt ist. 1288 ertheilten zwölf italienische Bischöfe den Besuchern der Kapelle, die von Anfang an nicht nur für die Kranken des Spitales bestimmt war, an gewissen Festtagen Ablass. Aus den 80er Jahren des XIII. Jahrhunderts stammt also ohne Zweifel die erste Kapelle des neuen Spitales; sie erhielt 1293 durch Konrad und Jutta Knoblauch ein ewiges Licht vor dem Altare; in demselben Jahre einigen sich Stadt und Bartholomaeus-Stift über die Vergebung der an der Kapelle bestehenden Priesterstelle. Das Gotteshaus stand auf dem nördlichen Theile des dem Spitale gehörenden Grundstückes an der Saalgasse; vor ihrer Nordseite befand sich der Heiliggeist-Brunnen.

1315 stiftete Heinrich Crig von Speyer auf dem Kirchhofe des Spitales eine Elenden-Herberge und für diese auch ein Kapellchen („capellula“), also ein zweites Gotteshaus bei dem Spitale; sie befand sich wahrscheinlich am östlichen Ende des nach dem Maine zu gelegenen Spitalgebäudes und war dem Apostel Matthias geweiht.<sup>1)</sup> In diesem mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Kapellchen soll im Juli 1342 das Wasser sechs Fuss hoch gestanden haben, während es die Spitalskirche nur bis zu vier Fuss be-

<sup>1)</sup> Laut Nachrichten aus dem Bartholomaeus-Stifte (Battonn IV, 54, 55): „olim proprio sacello retro hospitale“, „in einem besondern Chörlein hinter der Hospitals-Kirchen.“

deckte. Zu des Latomus Zeit, der uns das berichtet, diente die Matthias-Kapelle nicht mehr zu gottesdienstlichem Gebrauche.

Nur vereinzelte Nachrichten sind aus dem XIV. Jahrhundert über die Hospital-Kirche auf uns gekommen. 1322 stiftete Albrecht von der Hofstadt einen Altar „uzewendig dem kore under daz cruce“ zu Ehren des heiligen Kreuzes und der Heiligen Anna, Agnes und Barbara. In der Kirche soll auch eine Kapelle zum heiligen Grabe gewesen sein, vielleicht eine Stiftung des Sigfrid zum Paradies und seiner Frau Katharina zum Wedel, die beide, er 1386, sie 1378, hier beigesetzt wurden. Die Grabsteine dieses Ehepaares wurden 1607 in die Kirchenmauer versetzt und 1840 durch den Abbruch der Kirchenstühle frei gelegt; nach der im gleichen Jahre erfolgten Niederlegung der Hospital-Kirche wurden sie in die Nicolai-Kirche verbracht, deren schönsten künstlerischen Schmuck sie heute bilden (vgl. S. 53 und Tafel V); Böhmer hält mit Recht den Denkstein Sigfrids für ein Portrait dieses hervorragenden Mannes, „eins von denen, welchen man die Aehnlichkeit anzusehen glaubt, auch ohne das Original zu kennen.“ Die sonstigen Nachrichten aus dem XIV. Jahrhundert melden nur von gottesdienstlichen Stiftungen, ohne näheres über Gestalt und innere Einrichtung der Kirche mitzuthellen.

Reichlicher fliessen die Quellen aus dem folgenden Jahrhundert. 1447 liessen die Pfleger die Sakristei erbauen, zu welcher der Rath zwei Haufen Steine spendete. 1450 liess man die Orgel abbrechen. In der Kirche wurde „des Rathes Heiligthum“ verwahrt, eine Monstranz, die der Rath bei den grossen Prozessionen in den Dom und nachher wieder in das Spital zurückbringen liess. 1477 erwarb der Rath, der als Besitzer der Kirche erscheint, in Rom Ablass für die Besucher der Kirche und das Recht, hier Geistliche anzustellen.

Am 21. März 1468 wurden nach Lersner der Chor und drei Altäre durch den Weihbischof Sigfrid geweiht — offenbar der Abschluss eines Neubaus, welcher der Kirche die äussere Gestalt gab, die sie bis zu ihrem Untergange bewahrte. Dieser Neubau erstreckte sich auf Kirche und Chor; er begann nach den Rechnungen der Pfleger des Spitals 1464, wurde 1467 abgeschlossen und erforderte etwa 2200 Gulden. 1469 wurde der Chor mit neuen Stühlen versehen, 1483 „der Prediger Stuhl an die Säule in der Kirche gesetzt.“ Derselben Bauperiode gehört auch die schöne Krankenhalle mit zwei Reihen von je sieben Kreuzgewölben an, die sich an die Südseite der Kirche anschloss; die Kosten der Halle, die 1460 gebaut wurde, berechnete man Anfang 1461 auf 727 Gulden 16 Schillinge 5 $\frac{1}{2}$  Heller. Die eine Hälfte dieser Halle wurde später zur Kirche hinzugezogen. Im Gewölbe der Kirche sah man nach Lersner die Wappen der Monis, Pruss, im Steinhaus, Glauburg, Weiss von Limpurg und Neuhaus<sup>1)</sup> — diese

<sup>1)</sup> Böhmer erwähnt dieselben Wappen im Hallengewölbe — etwa in dem später zur Kirche gezogenen Theile?

Familien hatten wohl zu den Kosten des Neubaus der 60er Jahre, der in die Zeit der regsten Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues in unserer Stadt fällt, reiche Beiträge geliefert.

Im Jahre 1533 wurden die gottesdienstlichen Ornamente und Geräthschaften, die Bilder der Heiligen aus der Kirche entfernt und diese für die protestantische Gottesverehrung hergerichtet. Am 27. Juli 1571 wurde sie zweimal vom Blitz getroffen. 1592 wurden hier zuerst die französischen Predigten gehalten, aber des üblen Geruches halber anfangs in die Barfüsser-Kirche und im folgenden Jahre dauernd in die Weissfrauen-Kirche verlegt. 1636 wurden nach Lersner „die Orgel und Lettner hierinnen erbaut.“ 1670 wurden die baufälligen Gewölbe einer Erneuerung unterzogen, bei welcher der Maurermeister Rebhuhn mitwirkte, der im Jahre vorher das Gewölbe der Barfüsser-Kirche ausgebessert hatte. Während der Reparatur dieser Kirche 1669, während des Neubaus der Katharinen-Kirche 1678—1681 und noch öfter in späteren Zeiten diente die Spital-Kirche den ihres Gotteshauses zeitweilig beraubten Gemeinden als Ersatzkirche. 1685 erfuhr die Hospital-Kirche eine umfangreichere Wiederherstellung: sie wurde aussen und innen geweißt, ein Maler malte am Gewölbe die „Vossen“ (Fasenz), einen Adler und grossen Kranz, die Kanzel und den Vorsängerstuhl; die Kirche erhielt eine neue Orgel für 350 Gulden, einen neuen Altar von Holz und vor demselben neue Stühle. Der Altar blieb bis zum Abbruche der Kirche bestehen und befindet sich jetzt als eine für die damalige Zeit interessante Schreinerarbeit im Historischen Museum; ebendort ist auch noch die Holztafel zu sehen, auf welcher die damaligen Pfleger des Heiliggeist-Spitals ihr Werk durch eine Inschrift mit Anbringung ihrer Wappen verewigt haben. Im September 1723 wurden die drei Glocken der Kirche zu einer einzigen von 449 Pfund umgegossen; diese Glocke blieb der Kirche bis zum Abbruche erhalten und kam dann in die Nicolai-Kirche; sie ist S. 54 f. näher beschrieben.

Im April 1759 musste die Kirche den französischen Truppen, welche damals die Stadt besetzt hielten, als Fourage-Magazin eingeräumt werden; der Gottesdienst der Gemeinde wurde in die Nicolai-Kirche verlegt. Am 15. Dezember 1762 wurde sie dem Pflegamte des Spitals wieder zurückgegeben. Die beinahe vierjährige Benutzung zu profanen Zwecken erforderte eine Wiederherstellung, welche im Sommer 1763 vorgenommen wurde. Die Kirche wurde ausgeweißt, die Säulen und Einfassungen nach dem früheren Zustande marmoriert; die Fenster wurden mit neuem Heilbronner Glase versehen, die abgebrochenen Stühle wieder hergestellt und neu gestrichen, Kanzel und Altar gefirnisst, die vergoldeten Zierathen gewaschen und die Orgel in Stand gesetzt. Am Erntedankfeste konnte die Kirche wieder feierlich in gottesdienstlichen Gebrauch genommen werden. Zum Andenken an diese Wiederherstellung liessen die Pfleger des Spitals eine Tafel mit Inschrift und ihren Wappen anbringen,



eine prächtige Rokoko-Arbeit, die jetzt das Historische Museum verwahrt.

Die für manche Frankfurter Kirchen so verhängnissvollen Kriegzeiten um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts hatte die kleine Spital-Kirche glücklich überstanden, ohne dass man sie zu weltlichen Zwecken verwendet hätte. Noch 1826 erhielt sie für die ausgediente Orgel von 1685 eine neue, die später in die Nicolai-Kirche übergeführt werden sollte, da bereits damals die Verlegung des Spitals in einen Neubau an

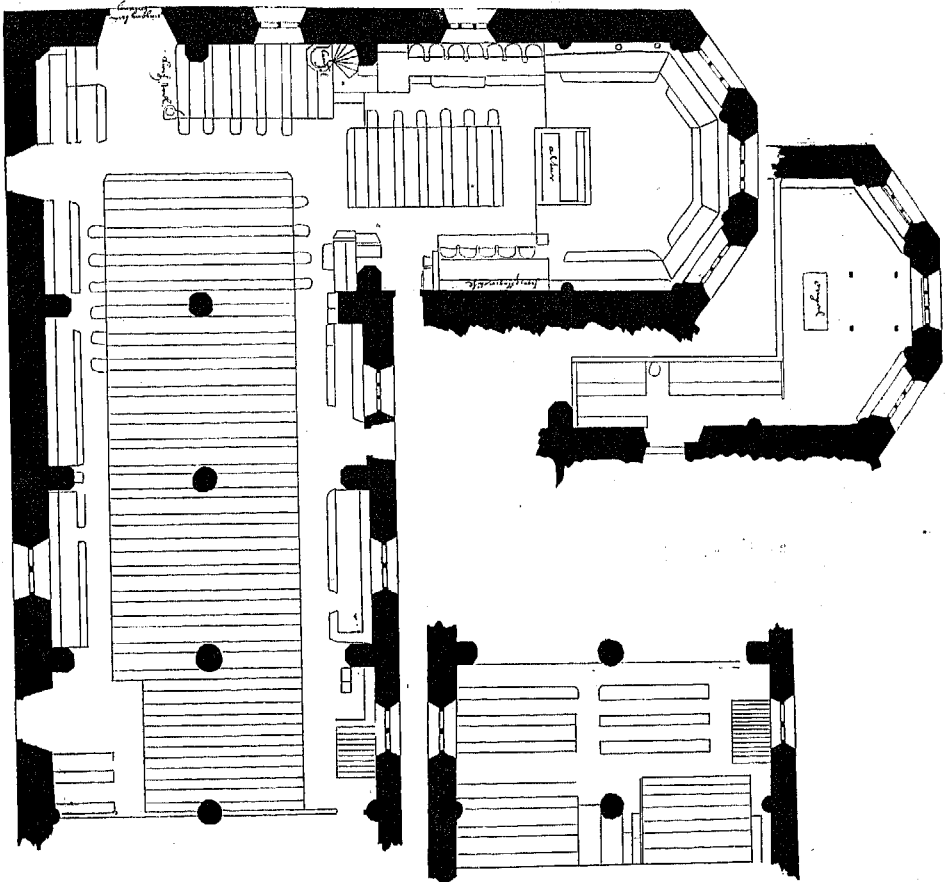


Fig. 340. Heiliggeist-Kirche; Grundriss.

anderer Stelle und damit das Eingehen der alten Kirche und deren Ersetzung durch die Nicolai-Kirche in Aussicht genommen war.

1839 wurde das neue Hospital in der Langstrasse bezogen und damit schlug wie für die alten Spitalgebäude so auch für die dazu gehörende Heiliggeist-Kirche die letzte Stunde. Am 16. Februar 1840 fand der feierliche Abschiedsgottesdienst statt, bei welchem Pfarrer Becker über die Worte Joh. 2, 19: „Brecht diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ predigte. Am 20. Februar wurde die Kirche zum Abbruch

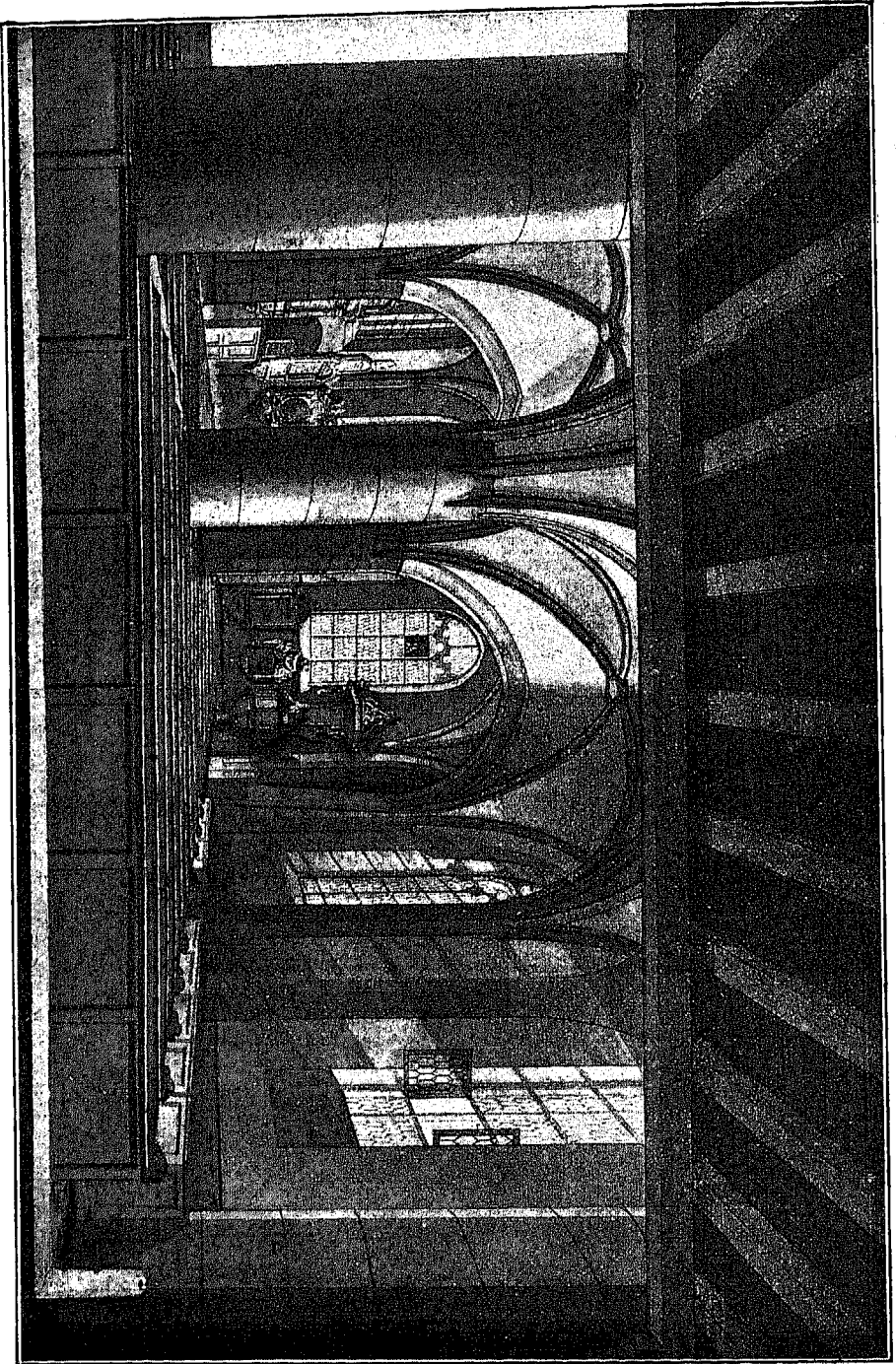


Fig. 341. Heiligeist-Kirche; Immerz.

versteigert. Gegen diesen erhob sich aber scharfer und wohlbegründeter Widerspruch seitens mehrerer kunstverständiger Männer unter Führung des Stadtbibliothekars Dr. Johann Friedrich Böhmer, denen es freilich mehr um die Erhaltung der schönen Halle von 1460—1461 als um die der Kirche zu thun war. Zu diesen Männern gehörten die Senatoren Souchay und Gwinner, der Stadtbaumeister Hess und Bürgermeister Thomas, der aus dieser Veranlassung die schönen Worte niederschrieb: „Ich neige jederzeit zum Erhalten und halte das Zerstören für eine Impietät, die durch Noth entschuldigt, aber nie gerechtfertigt werden kann.“ Die zu Gunsten der Erhaltung der Halle und Kirche in den damaligen Zeitungen erschienenen

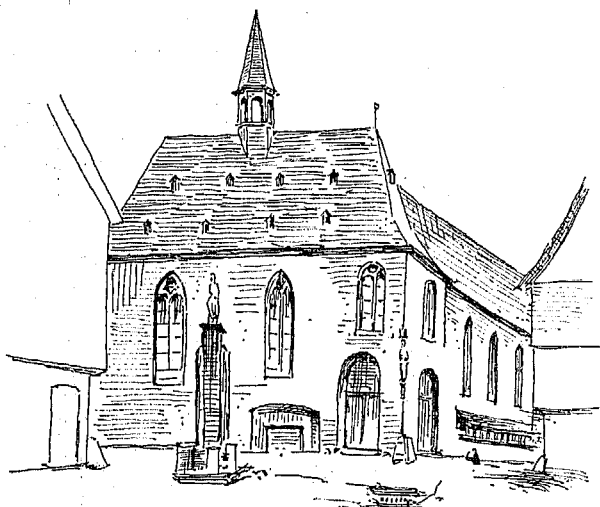


Fig. 342. Heiliggeist-Kirche; Nord- und Westseite.

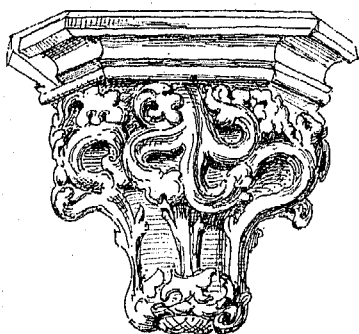


Fig. 343. Heiliggeist-Kirche; Kragstein.

Artikel sind in den eingangs erwähnten „Fürsprachen“ gesammelt und abgedruckt; J. Fr. Böhmers treffliche Worte für die Erhaltung historischer Baudenkmäler, sein mannhaftes Eintreten für dieselben entgegen der abbruchlustigen Tagesmeinung verdienen auch jetzt noch volle Anerkennung und Nacheiferung bei den vielfachen Gelegenheiten unserer Tage, die nur zu sehr geneigt sind, durch Geschichte und

Kunstwerthdenkwürdige Gebäude dem wirklichen oder vermeintlichen Bedürfniss der Gegenwart zu opfern! Böhmers und seiner kunstverständigen Freunde „Fürsprachen“ verhalten ungehört: nach langwierigen Verhandlungen, bei denen einerseits die von den Anwohnern und von der Ständigen Bürgerrepräsentation verfochtenen Interessen des dortigen Stadttheiles und andererseits die von der Mehrheit des Senates unterstützten Wünsche der Kunstfreunde

sich schroff entgegentraten, musste der Senat seine Versuche, Kirche und Halle für die Stadt zu erwerben und dadurch zu erhalten, aufgeben; im Laufe des Herbstes 1840 verschwand mit der Halle auch die Kirche vom Erdboden.

Bis zur Beschaffung einer Ersatzkirche wurde der Gottesdienst der Heiliggeist-Gemeinde vom 23. Februar 1840 ab in die St. Peters-Kirche

verlegt. Als Nachfolgerin der Heiliggeist-Kirche wurde dann in den nächsten Jahren die St. Nicolai-Kirche wiederhergestellt und am 5. Dezember 1847 eingeweiht.

Wie es trotz der wärmsten Fürsprachen nicht gelungen war, die Kirche und vor allen Dingen die Krankenhalle, ein edles Denkmal bürgerlichen Gemeinsinnes, der Nachwelt zu erhalten, so hielt man es auch in diesem Falle wieder nicht für nothwendig, die Gebäude vor dem Abbruch aufzunehmen, um wenigstens im Bilde die Grundrisse, Schnitte, Ansichten und Einzelheiten der Konstruktion und der ästhetischen Durchbildung

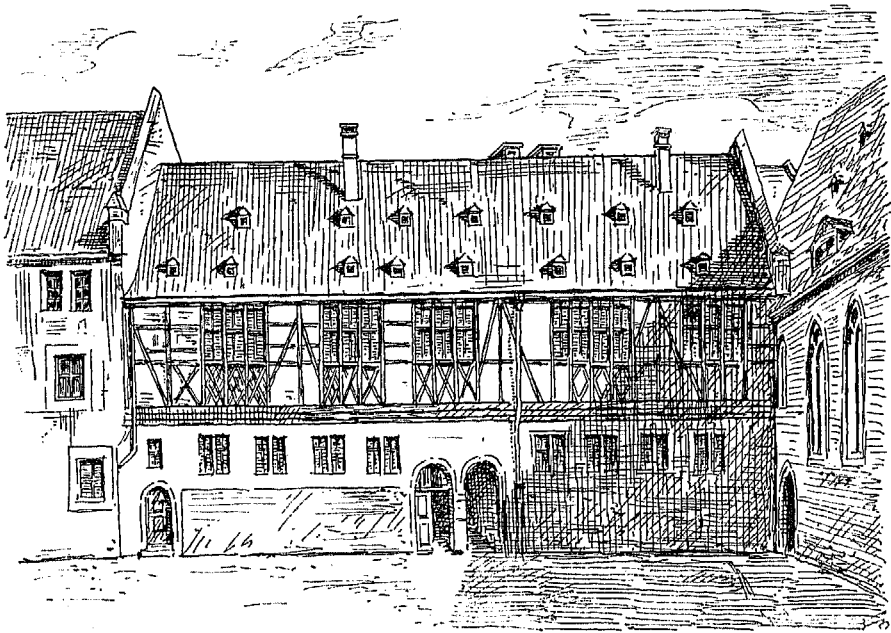


Fig. 344. Heiliggeist-Kirche; Hofgebäude.

urkundlich festzustellen. Das was wir an Abbildungen besitzen, ist überaus wenig. Die Anlage der Kirche, der Halle und des Spitalhofs sind im Allgemeinen aus den älteren Stadtplänen zu ersehen. Die einschiffige, spätgothische, 1468 geweihte Kirche mit einfachem Dachreiter, einem nach Westen abgewalmtem hohem Schieferdach und dem aus dem Sechseck konstruierten Chore bildete die nördliche Ecke gegen die Saalgasse; die Rippen ihrer reichen Sterngewölbe setzten auf schöne, mit Laub geschmückte Kragsteine auf. An die beiden Westjoche der Kirche schloss sich im rechten Winkel die spätgothische, zweischiffige Krankenhalle an, welche sich südlich nach der Heiliggeist-Pforte und dem Maine hinzog; ein Schlussstein trug die Jahreszahl 1461. Sie war niedriger als die Kirche, ca. 120 Fuss lang, 35 Fuss breit, bis zur Decke 25—30 Fuss hoch und durch 14 Kreuz-

gewölbe von  $17\frac{1}{2}$  Fuss Quadratseite überdeckt, welche auf 6 runden Schaften ohne Kapitäl und auf den nach Innen gezogenen, als halb-achteckige Wandpfeiler ausgebildeten Strebepfeilern ruhten. Alle Schlusssteine waren mit Wappen besetzt. Durch Oeffnen der nördlichen Thüren war die Möglichkeit gegeben, dass die in der Halle ruhenden Kranken an dem in der Kirche stattfindenden Gottesdienste Theil nehmen konnten, ohne ihre Lagerstätten zu verlassen. Später, nach der Reformation, wurde der nördliche Theil der Halle zur Kirche hinzugezogen und ausserdem mit Emporen versehen. Diesen Zustand zeigt der in Fig. 340 wiedergegebene Grundriss, welcher aus der Zeit um 1700 stammt, und die Abbildung Fig. 341, welche den Blick in die Halle und den westlichen Theil der

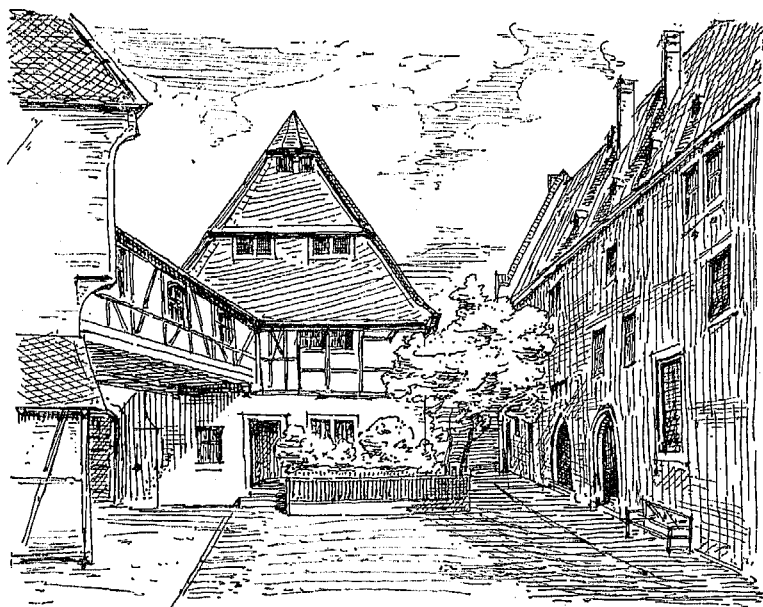


Fig. 345. Helliggeist-Kirche; Hofgebäude.

Kirche zeigt; das Original befindet sich im Besitze des Herrn Hospitalmeisters A. Collischonn, welcher dasselbe für die Veröffentlichung bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. Der Altar war im Chore stehen geblieben; über demselben befand sich auf der Empore die Orgel, während die Kanzel zweckmässig an der Nordwand so aufgestellt war, dass man von ihr aus den östlichen und den südlichen Theil des im rechten Winkel gebrochenen Gotteshauses beherrschte. Eine Innenansicht der Halle ist uns ferner als Titelbild zu Böhmers „Fürsprachen“ überliefert. Fig. 342 zeigt die Nord- und Westseite der Kirche mit einem Theile der westlichen Hallenwand, Fig. 343 einen Kragstein aus der Kirche, beide nach Reiffenstein. In Fig. 344 und 345 sehen wir die von demselben Künstler gezeichneten, einfach gehaltenen Gebäude des Spitalhofs.

## DIE ST. JAKOBS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Akten der Stadtkämmerei im Stadtarchiv I.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung II; Lotz, Baudenkmäler S. 139; Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter S. 160.

Das Kloster Arnsburg in der Wetterau, welches schon 1223 Grundbesitz in Frankfurt erwarb und 1228 in das dortige Bürgerrecht eintrat, hatte in seinem Hofe an der heutigen Predigerstrasse eine Kapelle, welche ausser für die Insassen des Hofes zunächst für die nach S. Jago di Compostella durchreisenden Pilger bestimmt war; hier hörten sie täglich die Messe und hier empfingen sie vor der Abreise den Segen.

Die Kapelle bestand schon 1342; das Hochwasser dieses Jahres bedeckte sie bis zu drei Fuss. 1455 erhielt sie ein gemaltes Crucifix, welches noch zu den Zeiten des älteren Lersner zu sehen war; zwei Wappen im Gewölbe stammten aus demselben Jahre, in welchem die Kapelle wohl eine Erneuerung erfuhr. 1533 wurden die Statuen und Gemälde herausgenommen, aber die Kapelle wohl nur vorübergehend der katholischen Gottesverehrung entzogen. 1652 liess das Kloster die Kapelle renovieren. 1717 erfuhr diese mit den anderen Gebäulichkeiten einen Neubau, aus dem sie kleiner hervorging, als die frühere Kapelle war. Sie stand dicht am Fronhof, gegenüber dem Kompostell, und hatte einen besonderen Eingang von der Gasse aus; über diesem stand die Inschrift: „CaPeLLa sanCti IaCobi CoMposteLLensis In CVrIa arensbVrgensI; die gross gedruckten Buchstaben ergeben als Zahlzeichen addiert die Jahreszahl 1717. An den Sonn- und Feiertagen wurde im vorigen Jahrhundert hier bei offener Thüre Messe gelesen und am St. Jakobstage wurden nach der Predigt und den Messen die Reliquien des Heiligen zum Küssen gegeben. 1803, nachdem mit dem Arnsburger Hof auch die Kapelle in städtischen Besitz gekommen war, wurde diese zum Waarenlager eingerichtet und vermietet. Noch 1830 und 1831 wurden kleinere Reparaturen in der ehemaligen Kapelle vorgenommen. 1837 wurde die Kapelle zu den dem städtischen Gymnasium angewiesenen Räumen hinzugezogen; in dessen Besitz gerieth damals eine aus der Kapelle stammende Statue eines Pilgers. Die Kapelle gehörte zu dem mit Lit. A Nr. 43 bezeichneten Hause. Ihre Lage und ihr Aussehen konnten wir nicht mehr feststellen, da Risse und Abbildungen davon nicht mehr vorhanden sind.

## DIE ST. WENDELINS-KAPELLE.

---

Archivalische Quellen: Archiv des Bartholomaeus-Stiftes Bücher Ser. V, 43, Urkunden desselben Nr. 437 de 1379 im Stadtarchiv I.

Litteratur: Lersners Chronik; Ritters Evangelisches Denckmahl S. 32.

---

Dieses kleine Kapellchen, welches dem heiligen Wendelin, dem Schutzpatrone des Viehes und seiner Hirten, geweiht war, stand an der Kureins- oder Quirinspforte vor Sachsenhausen, etwa an der Stelle, wo sich jetzt Offenbacher Landstrasse, Hainer Weg und Darmstädter Landstrasse treffen. Auf dem Belagerungsplane von 1552 ist es in ganz einfachen Formen mehr angedeutet als abgezeichnet, aus denen sich kaum ein Bild seines damaligen Zustandes gewinnen lässt.

Nach einer Nachricht Baldemars von Peterweil scheint die Kapelle 1369 errichtet worden zu sein; er sagt, am 22. September dieses Jahres habe der Zulauf zum Bilde des heiligen Wendelin in Sachsenhausen begonnen. 1481 wird die Kapelle in einer urkundlichen Nachricht als Basilica bezeichnet. Ritter gedenkt in seinem 1726 erschienenen Evangelischen Denckmahl des Passionsspieles, welches im Juli 1498 acht Tage lang bei der Kapelle aufgeführt wurde, und berichtet von dieser:

„Es scheint aber, St. Wendel müsse eine Capelle gewesen seyn vor der alten Sachsenhäuser Affen-Pforte, etwa denen Hirten, so da herum ihre Wohnung hatten, zum besten und zur Übung ihres Gottes-Dienstes, auch zu Ehren dem Wendelino, dem Schaaf-Patrone, aufgerichtet. Man findet noch zu Sachsenhausen vor dem jetzt genannten Affen-Thor einen Weeg in denen Weinbergen, so der Wendels-Weeg genennet wird, um welche Gegend dann besagtes Passions-Spiel mag seyn gehalten worden, und erblicket man ebenfalls auf diesem Weeg einen heiligen Stock mit einem Creutz und in einem Pusch das Bildniss des gepeitschten und gezeisselten Heylandes nebst einem dabey stehenden Opffer-Stock, der verstossen, aber noch diese Worte an sich lesen lässt: Henrich von Regensburg; und scheint, man habe zu obbesagtem Bild Processionen ehemals im Papstthum gehalten und dabey geopffert, die Procession aber aus einer daherum stehenden Capelle geleitet und angestellt. Etliche alte Leute in Sachsenhausen bewähren über dieses, sie hätten von ihren Eltern und Vor-Eltern gehöret, dass ohnfern dem von Klettenbergischen Guth St. Wendels-Capelle vor diesen gestanden hätte.“

---

## DAS ALTE STIFT.

---

Von dieser Sachsenhäuser Kapelle ist nur bekannt, was Battonn in seiner Oertlichen Beschreibung VII, 48 darüber berichtet:

„Auf der östlichen Seite der Elisabethengasse, nächst bei der Röder- oder Affenpforte soll vormals eine Kapelle von ansehnlicher Grösse gestanden sein. Eine alte Handschrift, welche die nun erloschene Familie von Wunderer besass, sagt von ihr, sie sei mit schönen alten Säulen, Fenstern (von gemaltem Glase)<sup>1)</sup>, Altären und Gemälden versehen gewesen, und sei beim Festungsbaue (folglich ums J. 1552)<sup>2)</sup> eingegangen. Zwischen der Affenpforte und dem vorstehenden Ecke Lit. M No. 33 stund noch vor einigen Jahren eine alte Mauer mit einem Thore und einer kleinen Nebenthür, über welcher ein sehr altes Crucifix von Stein eingemauert zu sehen war, zu dessen beiden Seiten man den gekürzten Namen I H S (Ἰησός oder Jesus) erblickte. Ganz unten aber stund die schwer zu lesende Schrift: „O Mensch, dein Leben hier nuhr kurtz ist.“ Diese noch wenigen Ueberreste des Alterthums haben sich bei dem Abbruche der Affenpforte aus den Augen verloren, und eine neue Mauer mit einem Thore nimmt nun die Stelle der alten ein. Es ist zu bedauern, dass von dieser uralten Kapelle keine weiteren und zuverlässigeren Nachrichten ausfindig zu machen waren. Sie war vielleicht die erste in Sachsenhausen erbaute Kirche und, wie es scheint, mit irgend einer frommen Stiftung, etwa mit einem Spital für Kranke verbunden, weil der Platz noch wirklich das Alte Stift hiess. Die über den Eingang gesetzte Schrift, O Mensch, hatte wahrscheinlich den Zweck, die Vorübergehenden sowohl, als die ins Spital gebrachten Kranken an die kurze Lebensdauer zu erinnern.“

---

<sup>1)</sup> „Das Wort „Schön“ muss hier nicht allein auf die Säulen, sondern auch auf die nachher benannten Gegenstände angewendet werden. Alle waren schön, und wie hätte wohl der Fenster gedacht werden können, ohne welche die Kapelle ebenso wenig als ohne ihre Mauern sein konnte, wenn ihnen nicht was vorzüglich Schönes wäre eigen gewesen.“

<sup>2)</sup> „Das alte Stift ist nunmehr zum Wall eingefüllet, hat schöne alte Säulen, Fenster, Altar und Gemälde gehabt und ist das Crucifix über dem grossen Thore auf der linken Hand neben der Affenpforte noch zu sehen. Ex Mst. R.“

---



## DIE ANTONITER- UND DIE KAPUZINER-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Einzelne Stücke aus dem Archiv des Kapuziner Klosters im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss der Kapuziner-Kirche im Historischen Museum; Ansicht derselben nach Pfeiffer von Reiffenstein im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VI, Tafel II.

Litteratur: Lersners Chronik; Faber, Topographische etc. Beschreibung I, 278; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 488; Battonns Oertliche Beschreibung II; Steitz, Der Antoniterhof in Frankfurt, im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VI, S. 114; Lotz, Baudenkmäler S. 120.

Im Jahre 1235 hatte der Antoniter-Orden eine Niederlassung im Hanauischen Dorfe Rossdorf gegründet und schon im folgenden Jahre durch Schenkung Grundbesitz in Frankfurt und zwar an der später nach dem Namen des heiligen Antonius benannten Töngesgasse erworben; zugleich mit diesem Erwerb traten die Brüder des Ordens, d. h. der Rossdorfer Konvent, in das Frankfurter Bürgerrecht ein. Denn im hiesigen Antoniter-Hofe war keine ständige klösterliche Niederlassung; hier wohnten nur einzelne Glieder des Ordens zur Verwaltung des Besizes und zur Vorsehung des Gottesdienstes in der dazu gehörigen Kirche.

Wenn diese auch erst 1442 urkundlich erwähnt wird, so hat sie doch zweifellos schon früher bestanden. Die Antoniter-Kirche ist im kirchlichen Leben der Stadt niemals hervorgetreten; ja es erscheint zweifelhaft, dass beständig in ihr Gottesdienst gefeiert wurde. Sie blieb auch während und nach der Reformation im Besitze des Ordens und gehörte zu den Kirchen, denen man 1533 ihre innere Ausstattung beließ. Als während der ersten Periode des dreissigjährigen Krieges die Kapuziner unter kaiserlichem, päpstlichem und erzbischöflichem Schutz in Frankfurt einzudringen und den Antoniter-Hof zu erwerben versuchten, ergriffen sie am 23. April 1628 Besitz von der Kirche, welche lange öde und wüst gestanden hatte, bekleideten den Altar, stellten die nöthigen Geräthschaften auf und hielten einen feierlichen Gottesdienst, zu dem sie die Glocken läuten liessen. Sie blieben im Besitze der Kirche und des Hofes bis zu ihrer Vertreibung am 13. Juni 1633. Am 1. November 1636 übergab der Rath Hof und Kirche wieder den Antonitern, die versprechen mussten, den Gottesdienst nur für sich und ihre Hausgenossen abzuhalten; im Jahre 1633 war in der Kirche zeitweilig protestantisch gepredigt worden.

Durch den grossen Brand am 26. und 27. Juni 1719 wurde die Kirche, in welche die Nachbarn einen Theil ihrer Habe geflüchtet hatten, in Trümmer gelegt, aber doch nothdürftig für den Gottesdienst wieder ein-

gerichtet. Mit kaiserlicher Bestätigung verkauften dann die Antoniter Hof und Kirche an die Kapuziner und diese ergriffen am 8. März 1723 Besitz von ihrem neuen Eigenthum.

Die auf den älteren Stadtplänen dargestellte Antoniter-Kirche war gothisch, einschiffig, vierjochig, im Westen mit einem Giebel, im Osten mit einem aus dem Vieleck konstruierten Chor geschlossen und mit einem hohen Schieferdache überdeckt, welches vor dem Chor einen Dachreiter trug. Der Innenraum wurde durch Maasswerkfenster erleuchtet; der Chor war mit Strebepfeilern versehen, welche am Schiff fehlten. Kirche und Kloster stießen mit der Südseite an die Töngesgasse, im Norden an die alte Stadtmauer. Im Inneren befanden sich zwei Altäre, ein Tabernakel, ein Sakramentsschrank in der Mauer, die Kanzel und zwei Beichtstühle. Nach einer aus dem Jahre 1717 stammenden Nachricht führten zwei Thüren aus der Kirche auf die Strasse, von denen eine zugemauert war. Während man „ehedessen“, d. h. wohl im XVII. Jahrhundert, nur an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst hielt, wurde 1717 täglich die Messe gelesen und am Antoniustage ein feierliches Hochamt mit Musik und Predigt gehalten. Lersner erwähnt nur einen einzigen Grabstein in der Kirche, den eines 1693 gestorbenen Antoniter-Praeceptors. Ein Sandsteinrelief am Eingange, die Heiligen Antonius und Paulus Eremita darstellend, verwahrt das Historische Museum als einzigen Ueberrest der Antoniter-Kirche.

Noch im Jahre 1723 schritten die Kapuziner zum völligen Neubau von Kirche und Kloster; 1724 soll Pater Hilarion den Grundstein zur neuen Kapuziner-Kirche gelegt haben; reichlich flossen die Spenden der Gläubigen für diesen Neubau, den die Kapuziner wohl deshalb unternahmen, weil die durch den Brand so hart mitgenommene Kirche der Antoniter zum Um- und Ausbau nicht geeignet erschien. Der Bau wurde ausgeführt von Maurermeister Johannes Rau und Christoph Vetterlings Wittwe. Schon am 8. September 1725 wurde der erste feierliche Gottesdienst in der neuen Kirche abgehalten, diese aber erst am 19. Oktober 1729 feierlich eingeweiht<sup>1)</sup>, ihre innere Ausstattung erst 1730 vollendet. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1803, kurz vor der Niederlegung durch den Geometer Thomas angefertigt, ist in Fig. 346 abgebildet. Hiernach lag im Westen des Grundstücks die Kirche mit der Hauptfront nach Süden an der Töngesgasse, dem Chor im Norden — eine Stellung, welche bei den strenggläubigen Katholiken Anstoss erregte — östlich davon der Kreuzgang, von Vorplatz, Stuben, Saal und Nebenräumen umgeben. Die Südseite des Klosters hat Pfarrer Pfeiffer uns in einer 1802 an Ort und Stelle angefertigten Aufnahme überliefert, welche Reiffenstein als Unter-

<sup>1)</sup> So nach Jacquins Dominikaner-Chronik; Lersner und nach ihm Steitz geben an, der Gottesdienst am 8. September 1725 habe noch in der alten Kirche stattgefunden, und versetzen die Einweihung der neuen ins Jahr 1727.

lage zu der in Fig. 347 wiedergegebenen Abbildung benutzt hat. Der vom Fürstbischof Graf Schönborn von Bamberg gestiftete Hochaltar wurde 1729 vollendet; die Bildhauerarbeit an demselben, wozu auch das Crucifix und die 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuss hohen Statuen der Heiligen Franciscus und Antonius Eremita gehörten, verfertigte Cornelius Andreas Donet für 150 Gulden. Der Muttergottes-Altar in der ersten Kapelle wurde ebenfalls 1729 von den

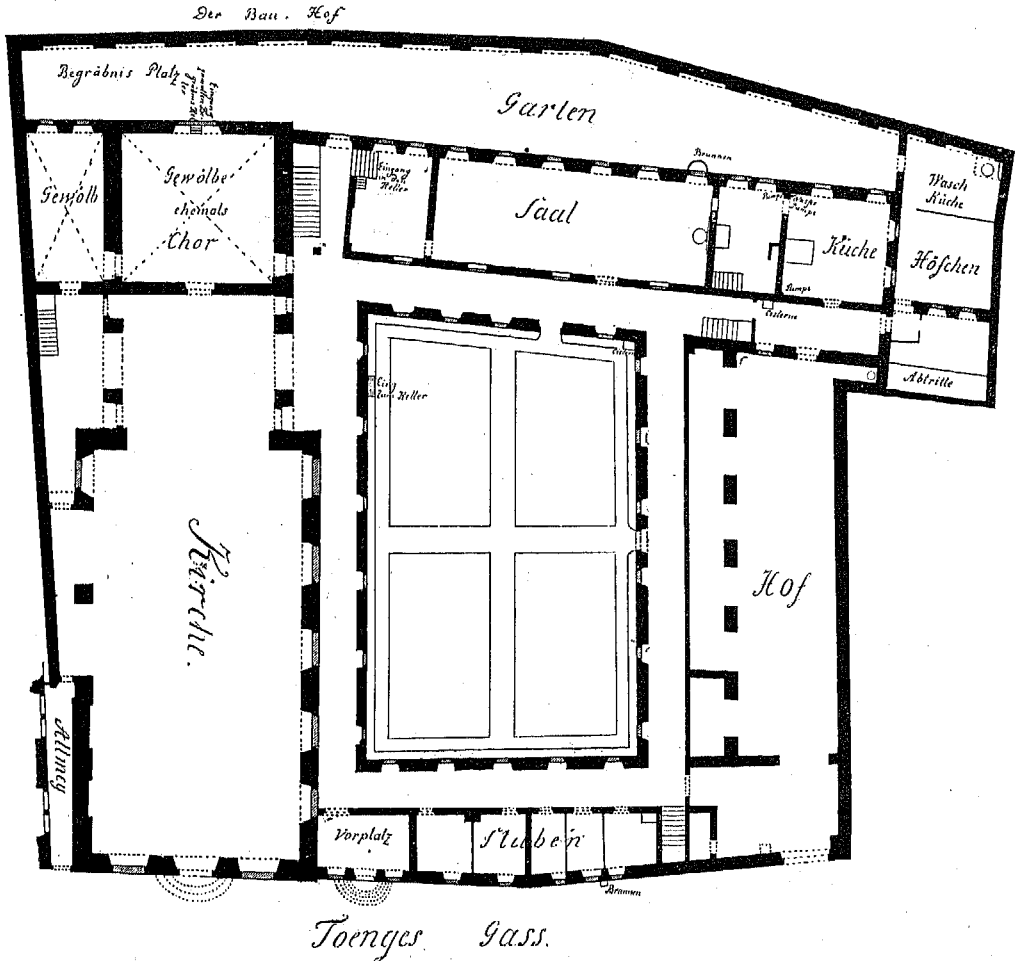


Fig. 346. Kapuziner-Kloster; Grundriss.

<sup>1</sup>/<sub>150</sub> natürlicher Grösse.

Schreibern Gering und Klang für 154 Gulden errichtet; auch hier sind die Bildhauerarbeiten von Donets Hand. 1730 stiftete der Dechant Brentano vom Liebfrauen-Stift den Altar des heiligen Antonius von Padua, der wie der vorher genannte Altar von Nussbaumholz war und von Schreiner Klang für 225 Gulden angefertigt wurde; die Bildhauerarbeiten an demselben waren das Werk von Johann Michael Datzterath, ebenso zwei Engel an der gegenüber stehenden Dreifaltigkeit. Zehn grossen Passionsgemälden

von Franz Degle rühmt Hüsgen „sehr guten Geschmack“ nach. Von der Kirche sagt er, man werde nicht leicht eine Kapuziner-Kirche an Grösse, innerer guten Einrichtung und schönen Altären wie die Frankfurter finden; Bauverständige bewunderten nach Hüsgen besonders die sehr weit gesprengte Decke.

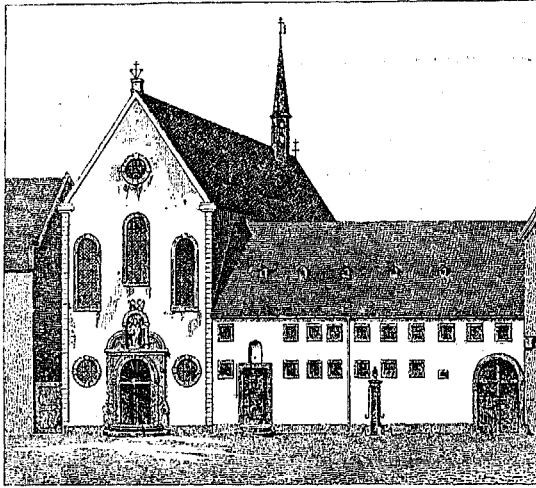


Fig. 347. Kapuziner-Kloster; Südseite.

Am 19. Oktober 1802, also gerade 73 Jahre nach der Einweihung, nahm der Rath Besitz von Kirche und Kloster; beide wurden am 18. Juni 1803 versteigert und bald von dem Käufer niedergelegt, um Privathäusern Platz zu machen.

## DIE ALTEN SYNAGOGEN.

Archivalische Quellen: Ugb E 43 Gg des Stadtarchivs I; Mittheilungen des Vorstandes der israelitischen Gemeinde.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss der 1711 erbauten Synagoge im Historischen Museum; Ansicht des Inneren, Stich im Besitz der israelitischen Gemeinde; Ansicht des Aeusseren, Stich im Besitz des Herrn H. Stiebel.

Litteratur: Lersners Chronik; Schudt, Jüdischer Merkwürdigkeiten ... II. Theil (Frankfurt 1714); Battonns Oertliche Beschreibung IV und V; Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter (Frankfurt 1862) S. 424, 555; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. VI, 61, 66.

In dem ältesten Frankfurter Judenviertel, in der Gegend zwischen Dom und Main lag die Synagoge oder Schule etwa an der östlichen Seite des jetzigen Archivgebäudes, bei dessen Erbauung man 1874 noch die

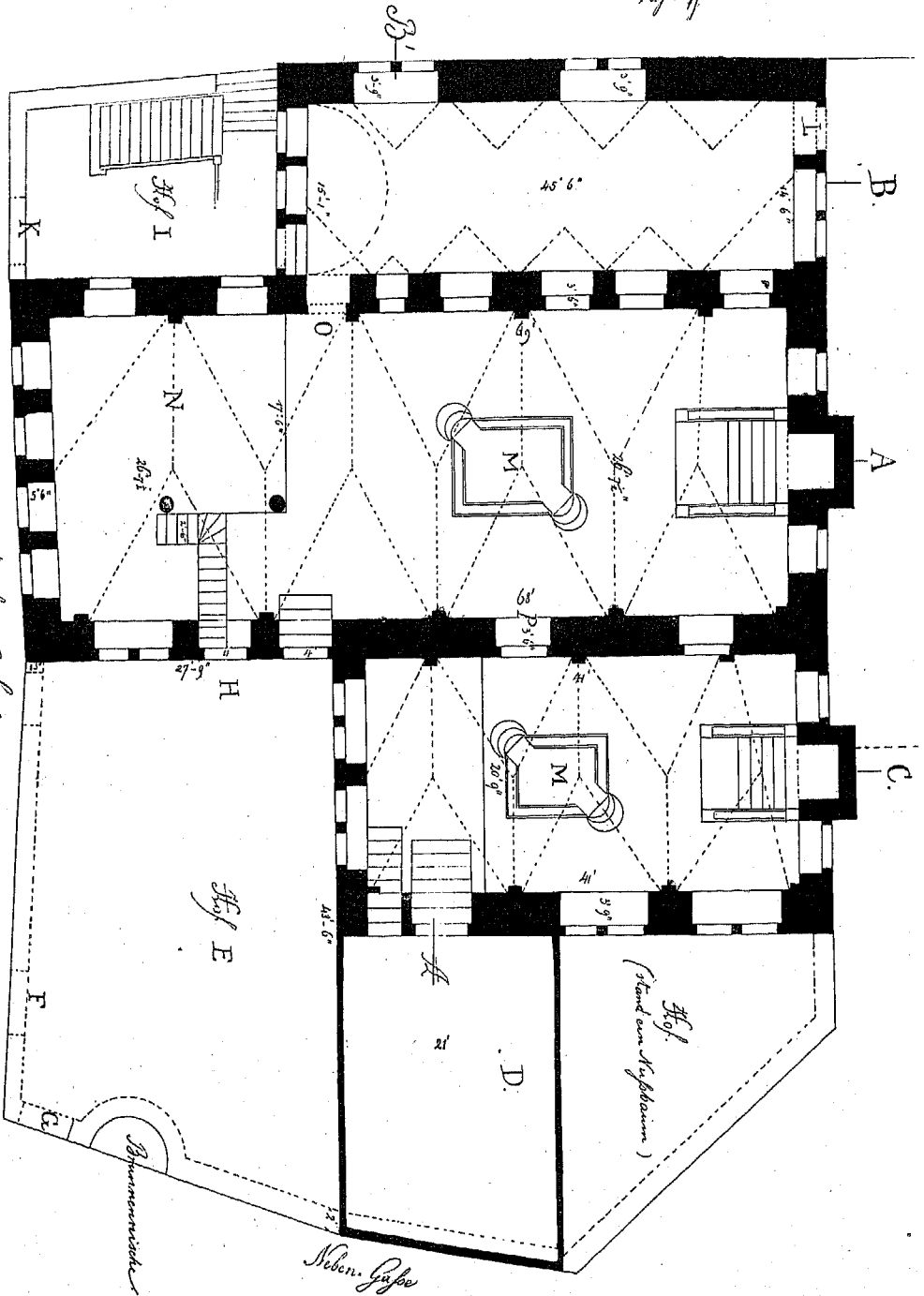
alten Fundamente fand.<sup>1)</sup> Der Judengemeinde in Frankfurt wird bekanntlich zum Jahre 1241 zum ersten Male gedacht: am 24. Mai dieses Jahres fand die „erste Judenschlacht“ statt, in welcher die Frankfurter Bürger die Juden fast vollständig vernichteten. Von dem Schicksal der Synagoge erzählt eine jüdische Quelle: „die heilige Synagoge wurde zerstört, Bösewichte drangen ein, raubten und plünderten und zerrissen in ihrer Wuth unser schönes Antheil, die herrlichen Gesetzesrollen.“ Auch in der zweiten Judenschlacht am 24. Juli 1349 hatte die Synagoge Noth gelitten; Näheres ist darüber nicht bekannt. Sie diente auch ferner der Gemeinde, bis diese 1462. zwangsweise in das neue Judenviertel im Osten der Stadt, nach Neu-Aegypten, verpflanzt wurde. Die alte Synagoge, an der der Rath bei der Besitznahme einen Adler zur Bezeichnung des städtischen Eigenthumsrechtes aufmalen liess, blieb unter dem Namen „die alte Judenschule“ noch lange erhalten und wurde zu städtischen Zwecken benutzt; an sie wurde die 1874 niedergelegte Stadtwaage im Anfange des XVI. Jahrhunderts angebaut. Die 1874 zu Tage geförderten Fundamente bildeten einen rechteckigen Raum mit halbrunder Nische im Osten für den heiligen Schrein und der Frauenabtheilung auf der Nordseite; dazu gehörte wohl das romanische Fenster, von dem man damals an der gleichen Stelle einzelne Theile fand.

Die Synagoge in dem neuen Judenviertel wurde 1461 auf Kosten des Rathes erbaut und zwar an der Stelle, an der heute noch die Hauptsynagoge in der Börnestrasse steht. Ihr Erbauer war Meister Heinrich; die Mauern unter der Erde waren 4 und über der Erde 3 Schuh dick; das Gebäude erhielt 3 Thore und 13 Fenster; sie bestand aus Männer- und Frauenschule. Sie war, wie Merians Plan erkennen lässt, ein einfaches Mauerwerk von bescheidenem Umfange. Neben dieser „alten“ Synagoge wurde 1603 von den Juden eine „neue“ gebaut; beide wurden bei Erstürmung der Judengasse durch den Pöbel am 22. August 1614 arg zugerichtet und fielen zusammen im Judenbrande von 1711 der Zerstörung anheim. In der „Altschule“ waren die Sitze zumeist Eigenthum der Gemeindeangehörigen, während die Plätze der „Neuschule“ Gemeindebesitz waren und vermietet wurden. Schudt sagt, die Synagoge habe zuletzt „wie ein Rauchloch und Schornstein, wüst und elend“ ausgesehen. Ausserdem besass die Gemeinde noch zwei weitere kleinere Synagogen, eine neben dem Tanzhause und eine ausserhalb der Gasse auf dem Judenfriedhofe; Näheres ist darüber nicht bekannt.

Am 14. Januar 1711 wurde mit dem grössten Theile des Judenviertels auch die Synagoge vollständig zerstört. Die Wiederaufbauung derselben war die erste Sorge der Gemeinde. Am 18. Februar erhielt sie die Erlaubniss des Rathes, ihre Synagoge auf den alten Ort und die alten Fundamente und auch in der gleichen Grösse wieder zu errichten,

<sup>1)</sup> Vgl. Wolff, Kaiserdom, Taf. II.

*Straße*



*Hof I*

Fig. 348. Synagoge von 1711 Grundriss

weil dies ihr Gesetz vorschreibe. Am 11. März wurde der Grundstein gelegt, am 23. März der Bau begonnen, der von Maurermeister Daniel Kayser auf Kosten der Gemeinde ausgeführt wurde; Schudt glaubt, diese habe mit der inneren Ausstattung etwa 50 000 Gulden auf das neue Gotteshaus verwendet, das er ein „von Messing, Marmor und andern Zierrath prangendes kostbares Gebäude“ nennt. Bei dem Neubau wurde von dem alten Hause alles brauchbare Gestein und sogar der Schutt verwendet, so dass später vielfach wegen des schlechten Baumaterials Reparaturen nöthig wurden; was von den Ueberresten der alten Synagoge nicht mehr brauchbar war, wurde auf dem Judenfriedhofe in die Erde ver-

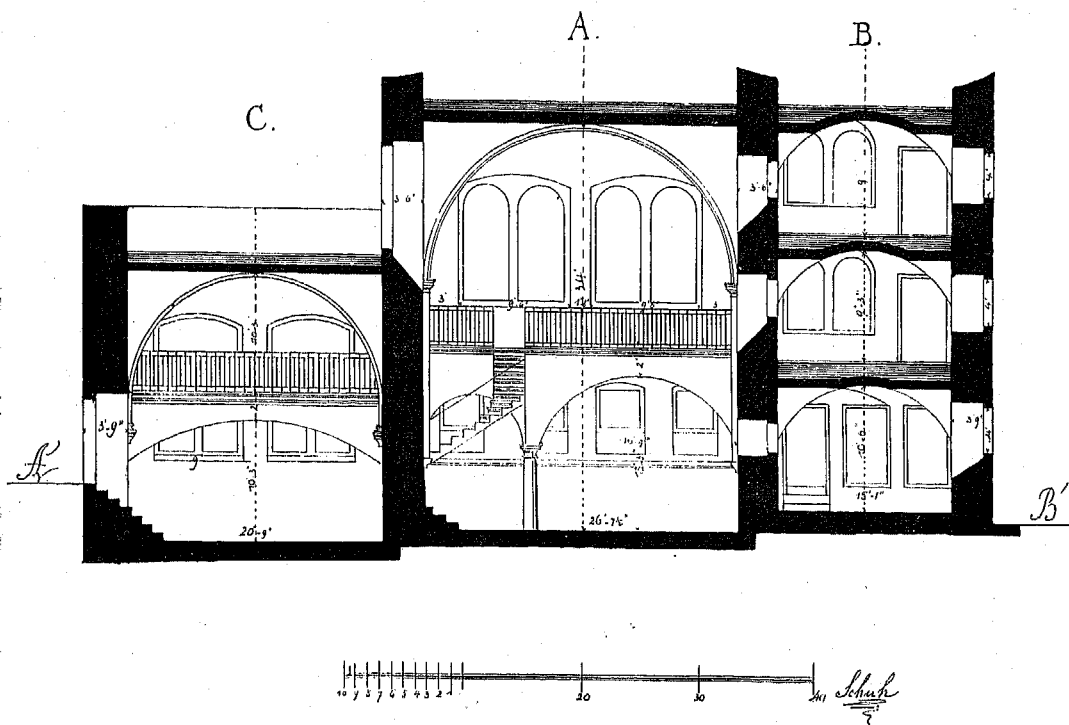


Fig. 340. Synagoge von 1711; Querschnitt.

senkt. Gegen Ende September 1711 war der Bau so weit, dass zur Noth darin Gottesdienst gehalten und die Einweihung vorgenommen werden konnte. Aber noch im Dezember 1712 klagen die Juden, ihre Schule sei immer noch nicht vollendet, angeblich aus Mangel an Handwerksleuten. Von den Einzelheiten der Bauausführung, Einrichtung und Ausstattung der Synagoge hat der zeitgenössische Hebraist Schudt in seinen bekannten „Jüdischen Merkwürdigkeiten“ in grösster Ausführlichkeit berichtet. Von den ferneren Geschicken der Synagoge verdient Erwähnung, dass deren Dachstuhl bei der Beschiessung der Stadt am 14. Juli 1796 abbrannte.

Im Jahre 1844 begannen die Verhandlungen zu einem Neubau der Synagoge; dieser wurde 1852 beschlossen, nachdem durch reiche Spenden

der Gemeindemitglieder die nöthigen Mittel aufgebracht waren. Die alte Synagoge wurde 1854 niedergelegt und am 28. Juni 1855 der Grundstein des neuen, von Johann Georg Kayser erbauten Gotteshauses gelegt.

Im Historischen Museum befinden sich ein Grundriss (Fig. 348) und ein Querschnitt (Fig. 349) der 1711 erbauten, 1854 abgebrochenen Synagoge, welche aus dem Nachlasse des verstorbenen Baurathes Rudolf Burnitz stammen. Wir sehen in der Mitte der Gebäudeanlage die gewölbte Altschule *A*, von Osten nach Westen gerichtet, an der Westseite mit einer massiven, von Säulen getragenen und durch eine Steintreppe mit zierlichem

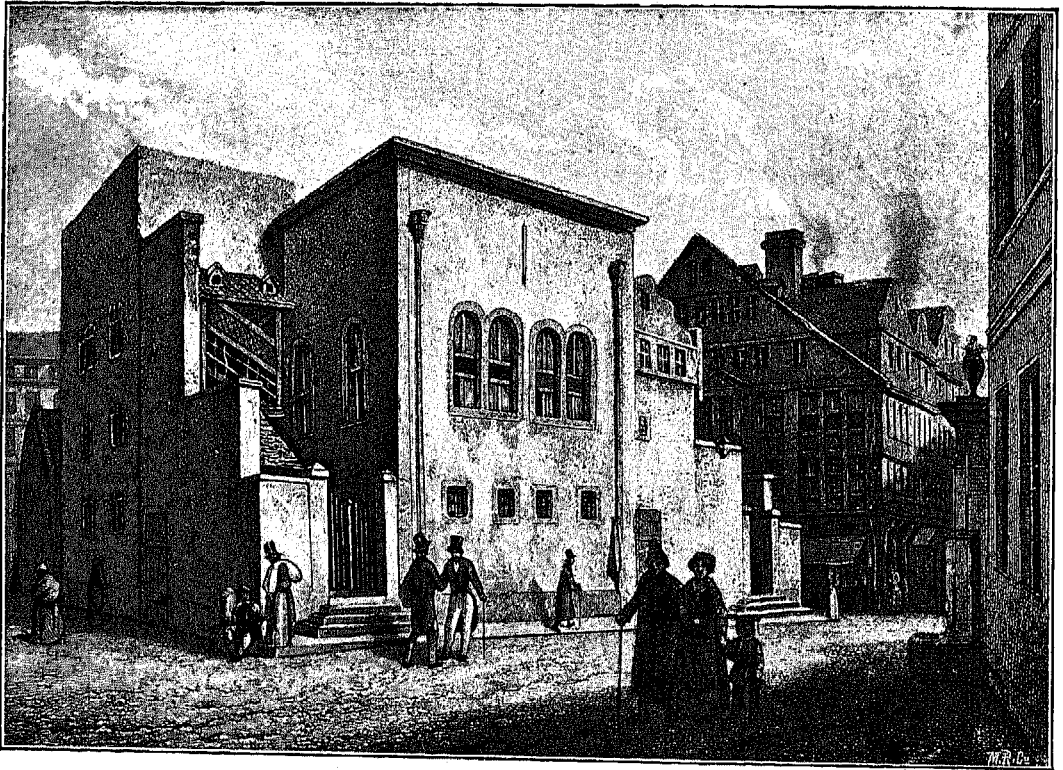


Fig. 350. Synagoge von 1711; Aeußeres.

Eisengitter zugänglichen Empore *N*, der sogenannten Hochschule, versehen, mitten im Raume den Almemor *M* und im Osten den heiligen Schrein. Auf der Südseite lag die kleinere Synagoge, die Neuschule *C*, und ein Anbau *D*, aus Erdgeschoss und erstem Stock bestehend, für die Zwecke der Gemeindeverwaltung. Nördlich schloss sich die Frauenabtheilung *B* an, ein dreigeschossiges Gebäude, dessen Räume durch Tonnen mit Stichkappen überdeckt waren und durch Fenster mit der Altschule in Verbindung standen. Die Männer erreichten das Innere durch den Vorhof *E*; die Thüren befanden sich bei *F* und *G*. Bei *H* war ein Schutzdach, unter welchem die Trauungen im Freien vollzogen wurden. Der Zugang für die Frauen



führte in den Vorhof *J* bei *K*. Von diesem Vorhof führte dann eine hölzerne mit einem Schutzdach versehene Freitreppe in das erste und zweite Stockwerk der Frauenabtheilung. Aus dieser gelangte man durch

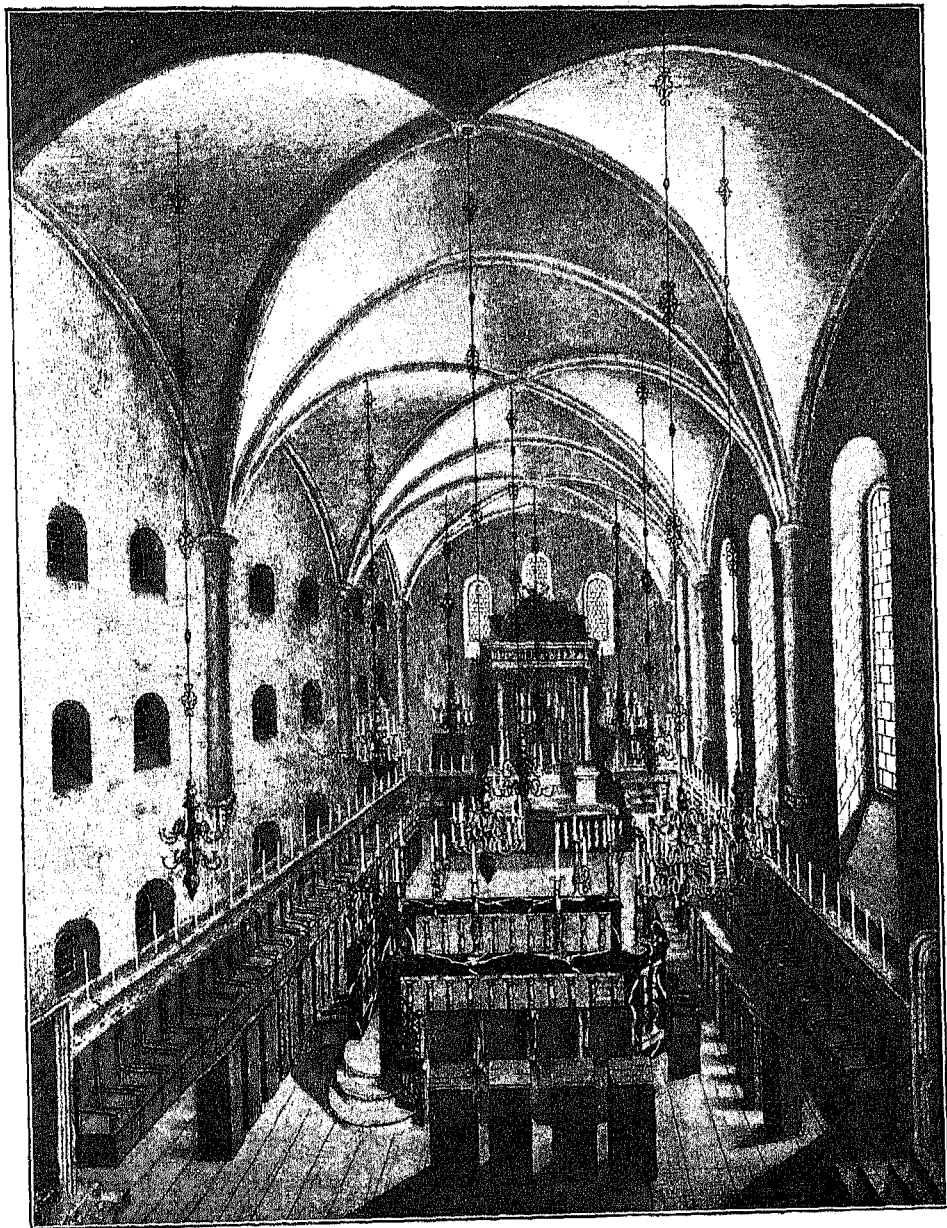


Fig. 351. Synagoge von 1711; Inneres.

die Thüre *L* und durch einen Hof zu zwei Häuschen, in denen sich das Frauenbad befand. Bei *O* war eine stets verschlossene Thüre, vor derselben ein Sessel. Sie wurde nur bei Beschneidungen geöffnet, wenn die

Gevatterin aus der Frauenabtheilung dem Gevatter das Kind brachte; dieser sass mit dem Kinde während der Handlung auf dem Sessel.

Das Aeussere des architektonisch nicht bedeutsamen, jedoch interessanten Bauwerkes ist aus Fig. 350, einer Zeichnung Dielmanns, welche die Nordwestecke mit dem Frauenaufgang, die Westseite der Neuschule und die Nordseite der Frauenabtheilung darstellt, zu ersehen.

Die Abbildung (Fig. 351), welche das Innere nach E. Pichler wiedergibt,<sup>1)</sup> zeigt den gewölbten, rechteckigen Raum der Altschule mit Diensten an den Wänden, welche oberhalb der Wandplätze auf Konsolen sitzen. In der Längsaxe sind 3 Fenster, seitlich in jeder Gewölbeaxe auf der rechten Seite 2 halbkreisförmige geschlossene Fenster, welche höher sitzen als das Dach der Neuschule (vgl. den Querschnitt Fig. 349), und auf der linken Seite kleine, ebenfalls mit Halbkreisen überwölbte, mit hölzernen Gittern versehene Oeffnungen sichtbar, hinter denen sich die Plätze der Frauen befanden, eine für die Benutzung wenig günstige Einrichtung, da immer nur diejenigen in die Synagoge hineinsehen und voll am Gottesdienst theilnehmen konnten, deren Plätze sich hinter einer solchen kleinen Oeffnung befanden. Rechts und links an den Wänden stehen die Männerstühle, welche weiter nach hinten, in dem hier nicht mehr dargestellten Raume, quer zur Längsaxe, mit der Vorderseite nach dem Allerheiligsten sich fortsetzten. In der Mitte des Männerraumes steht, dem alten Ritus entsprechend, auf einer Erhöhung von 4 Stufen der Almemor, ein mit 2 Thüren versehener viereckiger Platz zum Verlesen der Thora, aus schwarzem Marmor gearbeitet, mit 34 Säulchen aus Messing und 12 Leuchtern für Wachskerzen, dahinter die Kanzel und, wiederum durch 5 Stufen erhöht, der Oraun-Hakaudesch, der heilige Schrein zum Aufbewahren der Thorarollen. Er ist von zwei korinthischen Säulen aus schwarzem Marmor begleitet und mit einem Gesims abgeschlossen; zwischen den Säulen hängen 2 seidene Vorhänge über einander, der innere mit Gold reich besetzt; sie verdecken die aus Ebenholz gefertigte, mit Messingbeschlägen versehene Thüre. Oben steht eine grosse messingene Krone. Rechts und links befinden sich die Sitze der Rabbiner und Vorsteher. Eine Reihe prächtiger Messingleuchter ist an den Gewölben aufgehängt.

<sup>1)</sup> Die Originalzeichnung Pichlers besitzt Herr Heinrich Stiebel.